

# MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

## **Die österreichischen Politikerinnen – Vorwärts zurück**

Historische Voraussetzungen, innerparteiliche Hindernisse,  
stereotype Wahrnehmungen und das Zutun der Medien

verfasst von / submitted by

**Manuela Kirchebner-Wieland, Bakk.phil.**

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

**Magistra der Philosophie (Mag.phil.)**

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Magisterstudium  
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell

*Für meine Tochter Konstanze Alma Maria:  
Sei mutig, neugierig und selbstbestimmt!*



# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<b>5</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>7</b>
1.1 Vorstellung des Themas .....	7
1.2 Beweggründe und Relevanz .....	7
1.3 Struktur der Arbeit.....	9
<b>2 Methode</b> .....	<b>10</b>
2.1 Forschungsfragen .....	12
2.2 Hypothesen .....	12
<b>3 Feministische Theorien und Medienforschung</b> .....	<b>13</b>
3.1 Klärung der zentralen Begrifflichkeiten .....	13
3.2 Entstehung und Dimension.....	14
3.3 Die drei Paradigmen der feministischen Theorie und Forschung .....	17
3.3.1 Gleichheitsansatz (Egalitätstheorie).....	17
3.3.2 Differenzansatz.....	19
3.3.3 De-/Konstruktion und Geschlechterforschung .....	20
3.4 Geschlechterstereotype und Geschlechtsunterschiede .....	22
3.4.1 Das Konzept von Geschlechterstereotypen .....	22
3.4.2 Geschlechtsunterschiede .....	24
<b>4 Zeitgeschichtliche Darstellung</b> .....	<b>24</b>
4.1 Frauenrepräsentanz auf verschiedenen Politebenen .....	24
4.2 Frauen im Nationalrat .....	26
4.3 Frauen in der Bundesregierung .....	27
4.4 Frauen in der Landesregierung .....	31
4.5 Frauen auf Gemeindeebene .....	32
4.6 Frauen als Spitzenkandidatinnen .....	33
<b>5 Österreichische Parlamentsparteien</b> .....	<b>35</b>
5.1 Sozialdemokratische Partei Österreich (SPÖ).....	36
5.1.1 Repräsentantin SPÖ – Johanna Dohnal.....	37
5.2 Österreichische Volkspartei (ÖVP).....	40
5.2.1 Repräsentantin ÖVP – Maria Rauch-Kallat .....	41
5.3 Die Freiheitlichen (FPÖ) .....	45
5.3.1 Repräsentantin FPÖ – Dr. <sup>in</sup> Susanne Riess-Passer.....	46
5.4 Die Grünen .....	49
5.4.1 Repräsentantin die Grünen – Freda Meissner-Blau .....	50
<b>6 Darstellung und Wahrnehmung von Politikerinnen in den Medien und der Öffentlichkeit</b> .....	<b>53</b>
6.1 Der angebliche Unterschied zwischen Frau und Mann: Realität gegenüber vorherrschenden Stereotypen .....	53
6.2 Weibliche und männliche Inszenierungsunterschiede.....	55
6.3 Spezifische Darstellungsformen und -kategorien.....	58
6.3.1 Sprache .....	58
6.3.2 Körpersprache .....	59
6.3.3 Stimmlage.....	61
6.3.4 Gestik und Mimik.....	62
6.3.5 Optisches Erscheinungsbild .....	64
6.3.6 Nachrichtenfaktor Gender .....	65

<b>7</b>	<b>Empirischer Teil – ExpertInneninterviews.....</b>	<b>68</b>
7.1	Frauen in der österreichischen Politik .....	69
7.1.1	Frauenanteil .....	69
7.1.2	Frauenrekrutierung und –förderung .....	73
7.1.3	Quereinsteigerinnen .....	79
7.1.4	Frau Frauenministerin versus Herr Frauenminister .....	79
7.2	Quotenregelung .....	82
7.3	Darstellung der Medien und ihr Umgang mit Politikerinnen .....	87
7.4	Double Bind.....	96
7.5	Optisches Erscheinungsbild.....	98
7.6	Ressortverteilung und Machtverständnis von Männern und Frauen .....	103
7.7	Frauen als politische Exotinnen versus „the male adapted women“ .....	111
7.8	Die verschlossene kommunale Ebene .....	115
7.9	Gender und bewusster Sprachgebrauch.....	122
7.10	Tipps an zukünftige Politikerinnen .....	132
<b>8</b>	<b>Analytische Rückschlüsse und Perspektiven .....</b>	<b>135</b>
<b>9</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>145</b>
<b>10</b>	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>149</b>
<b>11</b>	<b>Internetquellen .....</b>	<b>150</b>
<b>12</b>	<b>Transkription der ExpertInneninterviews.....</b>	<b>151</b>
12.1	Transkription – Interview Dr. <sup>in</sup> Maria Theresia Fekter 2.10.2014 .....	151
12.2	Transkription – Interview Maria Rauch-Kallat 9.9.2014 .....	167
12.3	Schriftliche Beantwortung Nationalratspräsidentin Doris Bures .....	177
12.4	Schriftliche Beantwortung Bundesministerin Gabriele Heinisch-Hosek .....	183
12.5	Transkription – Interview Sonja Ablinger 9.10.2014.....	191
12.6	Transkription – Interview Dr. <sup>in</sup> Eva Glawischnig 18.10.2014 .....	199
12.7	Transkription – Interview Freda Meissner-Blau 18.9.2014 .....	208
12.8	Transkription – Interview Dr. <sup>in</sup> Susanne Riess 22.10.2014.....	221
12.9	Transkription – Interview Dr. <sup>in</sup> Helene Partik-Pablé 21.10.2014 .....	230
12.10	Transkription – Interview Dr. Thomas Hofer, MA 9.9.2014.....	261
	<b>Abstract.....</b>	<b>276</b>

## Vorwort

Der erfolgreiche Abschluss eines Studiums setzt auf der einen Seite voraus, dass zahlreiche Klausuren, Prüfungen und Seminare positiv und bestmöglich absolviert werden und die Fähigkeit erlangt wird, eigenständig, wissenschaftlich und nachvollziehbar zu arbeiten, was mit dem Verfassen einer abschließenden Diplomarbeit dokumentiert wird und die Voraussetzung zur Zulassung der finalen Magisterabschlussprüfung darstellt. Darüber hinaus handelt es sich auf der anderen Seite um einen großen Lebensabschnitt, wo einige WegbegleiterInnen und Lebensmenschen beratend, motivierend, unterstützend und mit einer ihnen eigenen Selbstverständlichkeit, auch ungefragt, und im Hintergrund agierenden Art und Weise einen wesentlichen Teil dazu beitragen, dass ein erfolgreicher Abschluss überhaupt möglich gemacht werden kann. Ich bedanke mich daher für all die aufmunternden und bekräftigenden Worte, Hilfestellungen und eingebrachte Expertise aufrichtig. Alle namentlich zu erwähnen, würde den Rahmen sprengen.

Dennoch möchte ich mich ausdrücklich bei Herrn ao. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell für seine konstruktiv-inspirierenden Anmerkungen und die ständige Bereitschaft, den Prozess der Entstehung des zu bearbeitenden Themenkomplexes zu begleiten, aufrichtig bedanken. Seine wissenschaftliche Herangehensweise, seine Geduld, sein Verständnis und sein unfassbar menschlicher Charakter haben mich wahrlich die letzten Meter über das Ziel getragen. Dafür möchte ich ihm meinen höchsten Dank und vollen Respekt aussprechen.

Ebenso gilt es an dieser Stelle, die Frau hervorzuheben, die mir erst eine gute schulische- und dann eine universitäre Ausbildung, auch unter besonders harten und schwierigen Umständen, ermöglichte und somit den Grundstein für meine berufliche Laufbahn und Karriere legte – meine Mutter Romana Wieland.

Des Weiteren gilt mein Dank, meiner langjährigen Studienkollegin und seit fast zwei Jahrzehnten lieb gewonnen Freundin Mag.<sup>a</sup> Silvia Polan. Es ist schön, wenn man im universitären Leben Menschen begegnen darf, die einem dann auch danach als verlässliche BegleiterInnen erhalten bleiben. So viele unbeschreibliche gemeinsame Erfahrungen und Episoden haben wir schon erlebt, man könnte so einige Bücher damit füllen. Ich bin dankbar für diese wundervolle Freundschaft. Merci, ma chère copine.

Ebenso möchte ich mich bei meiner lieben Wegbegleiterin Desirée Moran y Arends bedanken, die es mir schon oft im Leben ermöglicht hat, mit ihrer unvergleichlichen Art eine neue Perspektive zu entdecken und andere Aspekte wahrzunehmen. Durch ihre wunderbare Sprachgewandtheit und ihre umfangreichen Fremdsprachenkenntnisse war sie mir auch bei dieser Diplomarbeit eine Unterstützung. Mille grazie, mia cara amica.

Ausdrücklicher Dank gebührt einer langjährigen, großartigen Freundin bereits aus der Schulzeit – Frau Mag.<sup>a</sup> Viktória Kery-Erdélyi. Ihre pragmatische, professionelle und effiziente Herangehensweise, aber zugleich auch ihr umsichtiges und sorgfältiges Handeln, haben mir die Sicherheit gegeben, diese Arbeit nach meinen eigenen Vorstellungen zu Ende zu führen. Sie hat in kürzester Zeit – ohne langes Hinterfragen – durch ihr gewissenhaftes Lektorat einen wesentlichen, wertvollen Beitrag zur Fertigstellung dieser Diplomarbeit geleistet. Christine Nöstlinger und Astrid Lindgren sind trotz aller Unterschiedlichkeiten dann final doch einfach ein unschlagbares Team. Quod erat demonstrandum.

Auch wenn meine Worte wahrlich nicht ausreichen, um meinen Gefühlen, meiner Verbundenheit, meinem Dank und meiner Liebe Ausdruck zu verleihen, möchte ich es dennoch nicht unterlassen, der wichtigsten Person in meinem Leben – meinem liebevollen Ehemann Oberst Stefan Kirchebner, MSD, MA – Tribut zu zollen. Durch seine unnachahmliche Lebensfreude, seine positive Ausstrahlung, seinen feinen und zugleich festen Charakter, sein ausgeprägtes Sensorium und sein großes Herz hat er den größten Teil an der Vollendung dieser Arbeit geleistet. Immerzu bekräftigend, an mich glaubend und mich selbstsein lassend, ließ er mich das Ziel nicht aus den Augen verlieren und mich wissen, dass keine Hürde im Leben zu groß oder zu hoch wäre, um nicht bewältigt werden zu können. Durch unsere Tochter Konstanze Alma Maria wurden dieser Glaube und diese Überzeugung noch gestärkt. Sie macht das Unerträgliche erträglicher und das Leben lebenswerter. Dafür bin ich dankbar – auf ewig.

# **1 Einleitung**

## **1.1 Vorstellung des Themas**

Im Rahmen des Masterseminars bei Herrn ao. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell wurde von mir der Themenbereich „Politik – Medien – Geschlecht“ gewählt. Im Konkreten beschäftige ich mich mit der Darstellung und Wahrnehmung von Politikerinnen in der Öffentlichkeit und in den Medien. Es wird zum einen die Behauptung aufgestellt, dass Frauen immer mehr in die Männerdomäne der Politik Einzug halten und vielfältigen Problemen bei ihrer Etablierung in diesem Bereich gegenüberstehen. Warum es diverse Barrieren zum Weg an die politische Spitze für Frauen gibt und wie Politikerinnen ihnen entgegen treten, soll anhand von historischen Entwicklungen und genauer Betrachtung von weiblichen Vertreterinnen in den politischen Ämtern systematisch aufgeschlüsselt und analysiert werden.

Als zweiter Schwerpunkt soll die Darstellung von Frauen in politischen Funktionen in den Medien behandelt werden. Worin unterscheiden sich weibliche und männliche Präsentationsformen in den Medien und weshalb kommen sie in der Berichterstattung zustande? Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, welche Folgen sie für die Politikvermittlung der jeweiligen ProtagonistInnen haben, ob Nachteile für Politikerinnen dadurch entstehen und in welcher Form sich diese äußern.

## **1.2 Beweggründe und Relevanz**

Die Beweggründe dieses Thema zu wählen, liegen zum einen in meinem persönlichen Interesse an feministischer Medienforschung, ihrer Entstehung, ihren Erkenntnissen und ihrer Entwicklung und zum anderen an der österreichischen Situation der letzten Jahre. Erstmals gab es in den Regierungen Faymann 1 und Faymann 2 mit Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter, Mag.<sup>a</sup> Johanna Mikl-Leitner und Doris Bures, Frauen als Ministerinnen in sogenannten „harten, männlichen“ Ressorts.

Das Finanz-, Innen- und Verkehrsministerium wurden – bis auf die Vorgängerin von Mag.<sup>a</sup> Mikl-Leitner – stets von Politikern geführt. Recherchen zufolge wurden auch die höchsten Beamtenposten in diesem Ministerium fortwährend mit Männern besetzt. Frauen an der Spitze dieser Ressorts sind auch auf europäischer Ebene noch nicht alltäglich und könnten eventuell auch einen Umbruch in der Politik bedeuten.

Als Vorreiterin darf die erste deutsche Bundeskanzlerin Dr.<sup>in</sup> Angela Merkel nicht unerwähnt bleiben, die momentan als die politisch mächtigste Frau der Welt gilt und als Vorbild in ihrer Funktion in der deutschen Bundesregierung auch für Politikerinnen in Österreich gelten könnte. Zu euphorisch soll an dieser Stelle nicht argumentiert werden, dennoch ist es erfreulich, dass für Politikerinnen, zumindest auf Regierungsebene, keine alteingesessenen Bereichszuteilungen mehr Gültigkeit haben. Obwohl diese Entwicklung sehr lange gedauert hat, dürfen sich die Frauen nun nicht zufrieden geben bzw. an ihre Funktionen klammern. Es müssen noch mehr Politikerinnen in die ersten Reihen vorrücken und nicht nur als „Quotenfrauen“ auf Listen platziert werden.

Vor allem im ländlichen Raum gibt es, wie Studien belegen (u.a. der Frauenbericht vom Bundesministerium für Frauen und öffentlichen Dienst)<sup>1</sup> noch enormen Aufholbedarf für Politikerinnen und weibliche Vertreterinnen in führenden Funktionen. Nur ein Verharren in momentanen (teilweise besseren) Positionen und Ämtern sowie das Beibehalten der Macht darf den Frauen nicht genügen. Angestrebtes Ziel muss es sein, dass die österreichische politische Landschaft selbstverständlich in einem ausgewogenen Verhältnis mit weiblichen wie auch männlichen Vertretern in allen Bereichen, Themen und Ressorts durchzogen ist und Frauen nicht wieder zurückgedrängt werden. Dieser Backlash ist leider im Jahr 2014 wieder vermehrt spürbar und darf nicht Überhand gewinnen, sodass bereits erfolgreich erworbene Ämter und Funktionen wieder verloren gehen und Politikerinnen noch mehr zu Minderheiten werden.

Daher bedarf es nicht nur besserer Rahmenbedingungen, dass der politische Alltag auch für Frauen und Mütter gut mit ihren Familien vereinbar, lebbar und zu bewältigen ist, sondern auch einer gleichberechtigten medialen Darstellung von Politikerinnen. In diesem Punkt ist auch die feministische Medienforschung gefordert, weiterhin Phänomene und Unterschiede der Berichterstattung aufzuzeigen und der Öffentlichkeit für Frauen daraus entstehende Nachteile zu kommunizieren und zu veranschaulichen. Weibliche Repräsentantinnen in politischen Spitzenfunktionen und eine ausgewogene, sachliche Berichterstattung über sie sollten nicht nur zu einer Selbstverständlichkeit in Österreich werden und das Interesse aller wecken, sondern sie müssen auch eine Akzeptanz in der Bevölkerung und den eigenen Parteien aufgrund ihrer Sachpolitik und Expertise genießen und nicht bloß wegen der zu

---

<sup>1</sup> Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich: „Frauenbericht 2010 – Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008“, Friedrich VDV, Linz, Wien: 2010 (Anm.: in weiterer Folge mit Frauenbericht 2010 angeführt)

erfüllenden Quote, ihrer Anwesenheit, ihres Äußeren oder ihres „Frauseins“ Beachtung finden. Die Gleichbehandlung als Grundvoraussetzung ebnet nicht nur den Weg für eine zukünftige Bundespräsidentin und eine Bundeskanzlerin in Österreich, sondern ist auch von höchster demokratiepolitischer Wichtigkeit für unser Land.

### **1.3 Struktur der Arbeit**

Die Struktur der Arbeit gliedert sich anfangs in den einleitenden Teil, welcher den gewählten Themenbereich darstellen und eingrenzen soll. Es wird ein kommunikationswissenschaftlich relevantes Alltagsphänomen dargestellt, welches dann in weiterer Folge in einen Forschungskontext eingebettet wird und so eine thematische Auseinandersetzung gewährleisten soll. Die Vorstellung der gewählten Methode wird als nächster Abschnitt behandelt und in weiterer Folge kommt es zur Aufstellung der relevanten und zu behandelnden Forschungsfragen, wie auch Hypothesen. Diese sollen die Problematisierung des ausgewählten Themenbereiches veranschaulichen und durch die Entwicklung der Fragestellungen zur Erkenntnisgewinnung beitragen. Darüber hinaus ist ein Herstellen von theoretischen Bezügen unter methodischen Überlegungen angestrebt, sowie eine Auseinandersetzung mit speziellen Fachbegriffen, -phänomenen und Terminologien.

Damit auch die wichtige, historische Entwicklung, von der viele vorherrschende Gegebenheiten abgeleitet werden können, nicht vernachlässigt wird, ist ein Kapitel der zeitgeschichtlichen Darstellung von Politikerinnen und ihrem Anteil an Parlamentsfunktionen und Regierungsämtern gewidmet. Danach werden die einzelnen österreichischen Parlamentsparteien näher betrachtet, bevor es anschließend konkret um die Darstellung von Frauen in politischen Positionen geht. In diesem Abschnitt soll es zu einer Gegenüberstellung der Berichterstattung von PolitikerInnen kommen und auch Klischees über Politikerinnen aufgezeigt werden. Des Weiteren kommt es zu einer detaillierten Abhandlung von Darstellungsformen und -kategorien von PolitikerInnen und welche Gefahren und Herausforderungen sich für Frauen im Speziellen daraus ergeben.

Im nächsten Kapitel wird die empirische Erhebung anhand von Experteninterviews vorgenommen, danach ausgewertet und mit dem bereits zuvor – theoretisch herausgefilterten – Darstellungsformen verglichen, gegenübergestellt und ergänzt. In den analytischen Rückschlüssen wird abschließend der Versuch unternommen, die eingangs formulierten Forschungsfragen zusammenfassend zu beantworten und die Hypothesen aufzugreifen und zu

veri- oder falsifizieren. Im Zuge dessen wird auch ein Resümee mit Interpretation der Ergebnisse, gefolgt von einer kritischen Diskussion der Erkenntnisse vorgenommen. Ein möglicher Ausblick bzw. denkbare Perspektiven sollen eine Abrundung der angestrebten wissenschaftlichen Abschlussarbeit, welche einen Forschungszeitraum bis inklusive Oktober 2014 berücksichtigt, bilden.

## **2 Methode**

Die vorliegende Diplomarbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Es wurden zum einen eine vertiefende themenbezogene Literaturrecherche vorgenommen und zum anderen auch ExpertInneninterviews durchgeführt. Der Themenkomplex wird unter Zuhilfenahme von neuesten Forschungsergebnissen, Studien und Artikeln aus dem Print- und Onlinebereich beleuchtet, um so einen Einblick in den aktuellen Stand der Entwicklungen zu ermöglichen. Folglich soll versucht werden, einen Überblick des bestehenden Forschungsstandes zu geben und neueste Erkenntnisse auf dem Gebiet der feministischen Theorien und Medienforschung zu erheben. Des Weiteren wird angestrebt, sich abzeichnende Trends zu skizzieren sowie eine Verknüpfung des gewählten Themas mit der vorhandenen Literatur darzustellen. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die literarischen Ressourcen für den Bereich „Darstellung von Politikerinnen in den Medien“ bedauerlicherweise nicht sehr umfangreich sind. Speziell für Österreich ist nur sehr wenig einschlägiges Material vorhanden und es wartet noch eine ganze Bandbreite zu erforschender Felder und notwendiger Erhebungen darauf, erschlossen zu werden.

Gerade deshalb wurde auch das vorliegende Thema gewählt, da es zum einen nicht nur spannend, sondern auch fordernd in der Bearbeitung und der Erkenntnisgewinnung ist. Um spannende und neue Ergebnisse herauszukristallisieren, wird im empirischen Teil mit Hilfe von ExpertInneninterviews gearbeitet. In diesem Kapitel werden aktive, wie auch frühere PolitikerInnen anhand von Interviews befragt. Diese fanden im Herbst 2014 statt. Persönliche Erfahrungen im Umgang mit Medien und damit verbundene anschließende Darstellungsformen in der Öffentlichkeit sollen nicht nur aufgezeigt, sondern auch hinterfragt werden. Ebenso wird auch auf die Stellung von Politikerinnen in der Bevölkerung und ihr innerparteiliches Standing Bezug genommen. Die Auswahl der Befragten beschränkt sich lediglich auf Frauen, um direkt von den Betroffenen Einschätzungen, eventuelle Verzerrungen oder auch positive Erfahrungen festzuhalten. Hauptaugenmerk wird bei den Interviewpartnerinnen darauf gelegt, dass es sich um prominente Politikerinnen aus der

höchsten Ebene handelt, welche auch auf eine gewisse Art und Weise eine Vorreiterrolle parteiintern oder im gesamten österreichischen Politsystem inne hatten. Daher wurden meist ehemalige Ministerinnen ausgewählt sowie die erste Vizekanzlerin der Republik, Parteigründerinnen oder -obfrauen sowie Politikerinnen, welche trotz immensen parteiinternen Widerstandes, dennoch ihren Weg an die Spitze fanden.

Die SPÖ-Nationalratsabgeordnete Sonja Ablinger wurde zusätzlich in die Reihe der Befragten aufgenommen, da sie nach dem Ableben von Nationalratspräsidentin Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer nicht das frei werdende Mandat in Oberösterreich erhalten hat, sondern ein Mann zum Zuge kam. Dies sorgte für große Diskussion innerhalb der Partei und erhielt auch eine sehr große mediale Resonanz, da die selbstaufgelegte Frauenquote sozusagen ausgehebelt und nicht eingehalten wurde. Darüber hinaus wurde auch gemutmaß, dass die überzeugte Feministin Prammer sich für dieses Mandat eine Frau als Nachfolgerin gewünscht hätte und dadurch auch auf emotionaler Ebene die Wogen hoch gingen.

Um bei den für diese Diplomarbeit durchgeführten Interviews auch der oft erwähnten „Quote“ gerecht zu werden, wird auch ein Mann um seine professionelle Einschätzung gebeten und darf zur medialen Darstellung und innerparteilichen Akzeptanz von Politikerinnen als erfahrener und anerkannter Politikwissenschaftler Stellung nehmen. Nach Durchführung der ExpertInneninterviews und deren Auswertung wird auch eine Gegenüberstellung bzw. Ergänzung mit den bereits vorhandenen und zuvor aufgezeigten unterschiedlichen Stereotypen von männlicher und weiblicher Betrachtung und Zuteilung von PolitikerInnen vorgenommen.

Doch vor der Durchführung des empirischen Teiles bedarf es einer fundierten Literaturrecherche und Erhebung des wissenschaftlichen Status quo sowie der Erstellung der zentralen Forschungsfragen und die Formulierung der Arbeitshypothesen. Der theoretische Überblick bildet den Ausgangspunkt für die weitere Themenvertiefung und Schwerpunktsetzung. Resümierend wird den aufgeworfenen Forschungsfragen wissenschaftlich entgegengetreten und eine Verifizierung oder Falsifizierung sowie ein möglicher Ausblick auf zukünftige Entwicklungen vorgenommen.

## **2.1 Forschungsfragen**

1. Welche Gründe sind ausschlaggebend, dass Politikerinnen augenscheinlich leichter Regierungsverantwortung übernehmen können, als auf kommunaler Ebene zu reüssieren? Handelt es sich um ein rein historisch gewachsenes Phänomen oder sind andere Faktoren entscheidend?
2. Verhalten sich die Medien neutral oder verbreiten sie geschlechterbezogene Klischees in der Darstellung von Politikerinnen und Politikern (sprachlich, bildlich, formal, inhaltlich)? Weshalb werden Frauen in den Medien anders dargestellt als ihre männlichen Kollegen?
3. Wenn Politikerinnen sprachlich explizit genannt werden und nicht nur in der männlichen Form „mitgemeint“ sind, erhalten sie dann innerparteilich und gesamtgesellschaftlich mehr Aufmerksamkeit und Gleichstellung?
4. Gelten Frauen noch immer als Exotinnen in der Politik und stehen sie sich aufgrund ihrer Sozialisation selber im Weg, um auf der Karriereleiter ganz nach oben zu gelangen?

## **2.2 Hypothesen**

1. Parallel zu gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen, ist auch ein Bedeutungswandel des Rollenbildes von Politikerinnen erkennbar.
2. Politikerinnen werden meist nach ihrem Äußeren bewertet und im Vergleich zu Politikern häufiger nach ihrem Aussehen und Privatem befragt, so dass ihre Qualifikationen oftmals in den Hintergrund geraten.
3. Sprache schafft Bewusstsein, daher ist es notwendig, Frauen in der Politik und auch gesamtgesellschaftlich ausdrücklich zu erwähnen, um eine Gleichstellung mit den Männern und ein Sichtbarmachen zu erzielen.
4. Frauen sind im politischen Alltag kein Novum mehr, aber immer noch von einer geschlechtsspezifischen Sozialisation geprägt und lassen ihren männlichen Kollegen den Vortritt, da sie sich mehr zurückhalten und weniger zutrauen.

## 3 Feministische Theorien und Medienforschung

### 3.1 Klärung der zentralen Begrifflichkeiten

Die feministische Medienforschung setzt sich sowohl mit der kommunikationswissenschaftlichen Frauen- wie auch Geschlechterforschung auseinander und beinhaltet die kritische Analyse der Geschlechterverhältnisse in Bezug auf alle Forschungsgebiete der Kommunikationswissenschaft. Die feministische Kritik und Forschung befasst sich zum einen mit dem Prozess der öffentlichen Kommunikation in den Bereichen Medienproduktion, -inhalten und -rezeption und zum anderen mit Teilgebieten der Kommunikationsforschung wie Mediengeschichte, Medien- und Öffentlichkeitstheorien, Medienpädagogik und -psychologie sowie politische und internationale Kommunikation. Aufgrund dessen, da Geschlechterverhältnisse in allen öffentlichen Bereichen vorhanden sind und eine kommunikative Rolle spielen, handelt es sich bei der feministischen Medienforschung um keinen eindeutig abgegrenzten Forschungsbereich, sondern um einen in alle Richtungen offenen, d.h. auch interdisziplinär und kommunikationswissenschaftliche Fachgrenzen überschreitenden Bereich.<sup>2</sup>

Aufgrund von verstärkt aufgetretenen Entwicklungstendenzen bei der Theoriebildung und unterschiedlichen feministischen Zugängen wurden feministische Studien nicht mehr als „women's studies“, sondern als „gender studies“ bezeichnet. Im Deutschen ist von Frauenforschung und dem Begriff der Genderforschung – nicht unmittelbar der Geschlechterforschung – die Rede, da der letztgenannte Begriff zu kurz greifen würde.

Die Bevorzugung des Terminus Genderforschung lässt sich folgend begründen: Er veranschaulicht deutlich, dass es sich vorrangig um die Analyse bzw. die Dekonstruktion sozialer/kultureller Geschlechteridentitäten handelt und nicht primär wie unter der Bezeichnung Geschlechterforschung suggeriert wird, dass dem Forschungsparadigma Frau lediglich der geschlechtliche „Gegenpol“ Mann hinzugefügt wird.<sup>3</sup> Waren es bei den „women's studies“ noch primär die Frauen, welche zentral im Brennpunkt des Erkenntnisinteresses standen, steht bei den „gender studies“ die Frage nach der diskursiven

---

<sup>2</sup> Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Medienforschung“, in: Bentele, Günther/ Brosius, Hans-Bernd/ Jarren, Otfried (Hrsg.): „Öffentliche Kommunikation – Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft“, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden: 2003, S. 550

<sup>3</sup> Vgl. Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna: „Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie“, in: Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (Hrsg.): „Gender und Medien – Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung“, Wilhelm Braumüller Verlag, Wien: 1994, S. 8

Produktion des Weiblichen und Männlichen im Mittelpunkt.<sup>4</sup> Da es im deutschen Sprachgebrauch keine adäquate Übereinstimmung für den Begriff „gender“ gibt, wird eine Übersetzung mit „soziales/kulturelles Geschlecht“ zur Erklärung und eindeutigen Bestimmung herangezogen. Im Englischen wird durch die Unterscheidung „sexe“ und „gender“ klar, ob vom biologischen bzw. anatomischen Aspekt gesprochen wird oder aber ob das soziale bzw. kulturelle Geschlecht gemeint ist. In der deutschen Verwendung wird versucht, den feministischen Diskurs der „sexe-gender-Differenzierung“ mit den Begriffen (sexuell bestimmter) Körper und (kulturell/sozial bedingte) Geschlechteridentität zu führen und somit etwaige Unklarheiten aus dem Weg zu räumen. Aufgrund dieser eindeutigen Festlegung und Trennung kann untersucht werden, wodurch die Konstruktion einer sozialen hierarchischen Geschlechterdifferenz in Sprache, Medien, Wissenschaft, Gesellschaft u.a. hergestellt und aufrechterhalten wird.<sup>5</sup>

Mit der klaren Unterscheidung von sexe und gender wird auch die Annahme, dass das soziale Geschlecht automatisch mit dem biologischen Geschlecht gekoppelt ist, verworfen, was entscheidende Auswirkungen auf die wissenschaftstheoretische Diskussion hat, in welchem Verhältnis gender zum biologischen Geschlecht zu sehen ist, welches Verhältnis gender zu den übrigen sozialen Beziehungen wie Klassenunterschiede, ethnische Unterschiede etc. einnimmt, was die gesellschaftliche Funktion eines Geschlechterdualismus ist und final, ob von der Existenz von mehr als zwei Geschlechtern auszugehen ist.<sup>6</sup> Trotz der auftretenden Unterschiede von Frauen- und Genderforschung sind die Übergänge meist fließende und oft werden – ungeachtet der derzeit vorgenommenen Differenzierung – beide Begriffe gleichzeitig verwendet.<sup>7</sup>

### **3.2 *Entstehung und Dimension***

Die feministische Medienforschung nahm ihren Anfang Ende der 1960er Jahre. Im politischen Kontext entstanden neue Frauenbewegungen, welche sich als Systeme sozialer Selbstbeobachtung in westlichen Demokratien entwickelten. Feministisches Denken formierte sich zunächst als Aufklärungskritik, welche die Schattenseiten von Modernisierungsprozessen aufzeigt. Im Zentrum feministischer Theorie steht entsprechend ein politisches Anliegen:

---

<sup>4</sup> Vgl. Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna: „Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie“, in: Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (Hrsg.): „Gender und Medien – Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung“, Wilhelm Braumüller Verlag, Wien: 1994S. 9

<sup>5</sup> Vgl. ebenda, S. 8

<sup>6</sup> Vgl. ebenda, S. 10-11

<sup>7</sup> Vgl. ebenda, S. 11

*„Ihr Thema ist die theoretische Reflexion der Zielsetzungen und Erfahrungen der Frauenbewegung, die Situation von Frauen in einer patriarchal organisierten Gesellschaft und die kritische Analyse der politischen Struktur des traditionellen Geschlechterverhältnisses als Herrschaftsbeziehung.“<sup>8</sup>*

Bis auf wenige Ausnahmen fand feministische Medienforschung noch lange Zeit im außeruniversitären Bereich oder im Rahmen studentischer Abschlussarbeiten statt, während im angloamerikanischen Raum dieses Forschungsgebiet immer stärker institutionell verankert und mit Lehrstühlen ausgestattet wurde.

In den neunziger Jahren kam es dann auch im deutschsprachigen Raum zu vermehrten Forschungstätigkeiten und es begann sich eine vielfältige Struktur für eine feministische Forschungstätigkeit herauszukristallisieren. Erste Bibliografien, Einführungswerke und eine umfangreiche Aufarbeitung des vorhandenen Forschungsstandes entstanden, ebenso wie eine Fülle an empirischen Einzelstudien.<sup>9</sup>

Fundamental für die feministische Medienforschung sind – neben der wichtigen Einteilung in Frauen- und Genderforschung – die feministischen Theorien. Sie sind kein in sich selber abgeschlossenes Theorien-Projekt, sondern setzen sich viel mehr aus einer Vielfalt von theoretischen Ansätzen und Denkmöglichkeiten zusammen. Bezeichnend für diese spezifischen Theorien sind die Bereitschaft, unorthodoxe Wege einzuschlagen sowie eine widerständige und kreative Aneignung und Verknüpfung verschiedener Theorie- und Erkenntnistraditionen.<sup>10</sup>

Trotz der differenten und aufgeschlossenen Zugangsarten und Inspiration bei anderen Richtlinien, kann für die feministischen Theorien ein allgemeingültiger Ausgangspunkt und einheitlicher Wertegrundstock festgehalten werden:

---

<sup>8</sup> Moser, Sibylle: „Feministische Medientheorien“, in: Weber, Stefan (Hrsg.): „Theorie der Medien, UVK, Konstanz: 2003, S. 225-226

<sup>9</sup> Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Medienforschung“, in: Bentele, Günther/ Brosius, Hans-Bernd/ Jarren, Otfried (Hrsg.): „Öffentliche Kommunikation – Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft“, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden: 2003, S. 551

<sup>10</sup> Vgl. Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna: „Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie“, in: Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.): „Gender und Medien – Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung“, Wilhelm Braumüller Verlag, Wien: 1994, S. 12

1. Feministische Theorien verstehen sich nicht nur als Geschlechterkritik, sondern auch als Wissenschafts- und Gesellschaftskritik. Malestream orientierte Theorie und Wissenschaft wird „gegen den Strich“ und im Hinblick auf die Auslassung der Kategorie Gender gelesen.
2. Die Interdisziplinarität der empirischen Methoden wie auch der theoretischen Ansätze wird dabei als selbstverständliche Prämisse vorausgesetzt. Im Gegensatz zur male/mainstream orientierten Wissenschaft und Forschung gilt interdisziplinäres wissenschaftliches Vorgehen als unumgänglicher Weg der Erkenntnisgewinnung.
3. Geschlechterbeziehungen durchziehen alle Bereiche des Lebens, durchdringen die Wahrnehmung, steuern Handlungen und Interaktionen und werden auf allen Ebenen des Ökonomischen, Politischen und Kulturellen wirksam. Geschlechterzuordnungen führen dabei zu einer Hierarchisierung der Geschlechterverhältnisse, so dass Geschlecht als ideologische Ressource, die Macht verteilt, aufzufassen ist.
4. Feministische Theorien können sich nicht einseitig auf eine erkenntnistheoretische Ebene beschränken, sondern inkludieren immer auch die Frage nach der Umsetzung in die politische Praxis. Das heißt, dass sich feministische Kritik der Frage zu stellen hat, wie eine politische Umsetzung möglich ist. Die enge Koppelung von feministischer Theorie und Praxis führt letztlich auch dazu, dass bei Systematisierungsversuchen verschiedener feministischer Standpunkte diese beiden Ebenen nur schwer zu trennen sind.<sup>11</sup>

Aus diesen Richtlinien lässt sich ableiten, dass feministische Forschung einer doppelten Herausforderung unterliegt. Zum einen geht es um die Ausarbeitung neuer theoretischer Ansätze und Konzepte, die einer geschlechterspezifischen Betrachtung gerecht werden und zum anderen dem Vorantreiben politischer Strategien zur Aufhebung und Minderung vorherrschender Diskriminierungen und Benachteiligungen.<sup>12</sup>

Auf der erkenntnistheoretischen Ebene kann eine Entwicklung der feministischen Medienforschung nachgezeichnet werden, wo der Trend von den Standpunkttheorien zum Poststrukturalismus/zur Postmodernen ersichtlich ist und eine Verschiebung feministischer Basiskategorien markiert und gleichzeitig die (historische) Entwicklung

---

<sup>11</sup> Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna: „Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie“, in: Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.): „Gender und Medien – Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung“, Wilhelm Braumüller Verlag, Wien: 1994, S. 12

<sup>12</sup> Vgl. ebenda, S. 12

von der zuvor ausgeführten women's studies zu den gender studies ausgemacht werden kann. Auf der politischen Ebene werden verschiedene Ansätze in der feministischen Medienforschung den drei Grundströmungen des liberalen, radikalen und sozialistischen/marxistischen Feminismus zugeordnet.<sup>13</sup> Nach Elisabeth Klaus werden ebenfalls drei Paradigmen in der feministischen Theorie und Forschung unterschieden, die sich zum Teil auch überschneiden. Sie spricht vom Gleichheitsansatz, dem Differenzansatz und der Geschlechterforschung. Hierbei handelt es sich um die drei grundlegenden Orientierungen, die einander ergänzen und gleichzeitig die historische Entwicklung innerhalb der feministischen Theoriebildung markieren.<sup>14</sup>

### **3.3 Die drei Paradigmen der feministischen Theorie und Forschung**

#### **3.3.1 Gleichheitsansatz (Egalitätstheorie)**

Wie bereits zuvor erwähnt, beginnt die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre, als sich in Österreich, Deutschland, der Schweiz und zuvor bereits in Amerika und Frankreich eine Frauenbewegung formierte. Dies gilt auch als Beginn des Gleichheitsansatzes (Egalitätstheorie).

Ausgangspunkt für diese feministische Bewegung sind die ungleichen Lebens- und Erwerbschancen von Männern und Frauen, die unfaire Arbeitsverteilung in den Familien, das Fehlen von Frauen in der Politik, Wirtschaft und anderen bedeutenden gesellschaftlichen Institutionen. Engagierte Frauen konnten nicht mehr länger die allgemeine, diskriminierende Feststellung, dass Männer und Frauen nun einmal anders sind, akzeptieren und waren fortan bereit für ihre Rechte zu kämpfen. 1977 brachte Ursula Scheu die Erkenntnis der Feministinnen treffend auf den Punkt, als sie öffentlich feststellte, dass Frauen nicht als Mädchen geboren, sondern dazu gemacht werden. Sie merkte weiter an, dass nicht die Biologie für das unterschiedliche Handeln von Männern und Frauen, ihre unterschiedlichen Lebensziele und -verläufe verantwortlich ist, sondern die schulische und gesellschaftliche Sozialisation.<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Medienforschung“, in: Bentele, Günther/ Brosius, Hans-Bernd/ Jarren, Otfried (Hrsg.): „Öffentliche Kommunikation – Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft“, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden: 2003, S. 552

<sup>14</sup> Vgl. ebenda, S. 552

<sup>15</sup> Klaus, Elisabeth: „Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft“, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 61, 25. Jahrgang, Eigenverlag durch Verein Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Köln: 2002, S. 12

Daraus kann der Ausgangspunkt für den Gleichheitsansatz in der feministischen Forschung gut abgelesen werden, der von einer Gleichheit der Geschlechter ausgeht und sich die Forderung nach Gleichbehandlung und -berechtigung von Mann und Frau ableiten lässt. Ein spezieller Fokus wird auf das Faktum gelegt, dass es sich bei Frauen ebenfalls um eine homogene Gruppe handelt, die mit gleichen Bedürfnissen und Lebenssituationen akzeptiert und betrachtet werden. Die Diskriminierung der Frauen und ihre Darstellung als Opfer soll hinterfragt und aufgearbeitet werden. Hierzu wurden auch die Medien und deren öffentlich verbreitetes Frauenbild untersucht, da diese ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Sozialisation beitragen. Eine der frühesten und damals wesentlichen Untersuchungen zur Thematik des Frauenbildes im deutschen Fernsehen wird im Jahr 1975 („Jahr der Frau“) von der deutschen Bundesregierung in Auftrag gegeben. Die bekannte und bis heute oft zitierte Küchenhoff-Studie stellt ihre Ergebnisse in sieben Punkten dar:

- Frauen sind im deutschen Fernsehen erheblich unterrepräsentiert.
- Die Mittelschichtorientierung in der Darstellung der Frauen steht im Gegensatz zur gesellschaftlichen Realität.
- Neben dem traditionellen Leitbild der Hausfrau und Mutter steht das Leitbild der jungen, schönen und unabhängigen Frau.
- Charakteristisch ist die mangelnde Thematisierung der Berufstätigkeit und die Nichtbehandlung von Problemen der Frauenarbeit und der Doppelbelastung.
- Die Fernsehfrau ist unpolitisch. Sie zeigt sich wenig informiert und wird daher auch nicht politisch oder gesellschaftlich aktiv.
- Die Behandlung von Frauenfragen, d.h. die kritische Auseinandersetzung mit der besonderen Situation der Frau, wird in den Programmen vernachlässigt.
- Auch die medieninterne Rollenverteilung in den Fernsehanstalten weist eine deutliche Benachteiligung der Frau auf.<sup>16</sup>

Traurige Schlussfolgerung aus dieser und auch noch weiteren Studien, welche bis ins Jahr 1989 datieren und darüber hinaus auch für die Printmedien und die Werbung durchgeführt wurden, ist, dass Frauen vorkommen und Männer handeln, der Journalismus ein Männerberuf ist, die Rezipientinnen den Medien kaum positive Rollenbilder entnehmen können, sondern Frauen darin trivialisiert und in die symbolische Nicht-Existenz gedrängt werden.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Klaus, Elisabeth: „Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft“, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 61, 25. Jahrgang, Eigenverlag durch Verein Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Köln: 2002, S. 13

<sup>17</sup> Ebenda, S. 16

Mit diesen Analysen, die das Denken über Medien bis heute stark beeinflussen, war aber zugleich ein Problem verbunden: Frauen wurden als Opfer der Gesellschaft präsentiert, als eigenständig handelnde Personen kamen sie darin kaum vor. Die frühe Frauenforschung beteiligte sich damit unbewusst selber ein Stück weit an der Verdrängung der Frauen aus dem öffentlichen Raum.<sup>18</sup>

### 3.3.2 Differenzansatz

Konträr zum Gleichheitsansatz werden beim Differenzansatz die Unterschiede von Männern und Frauen untersucht. Hieraus ergibt sich auch die Forderung nach Gleichwertigkeit und unterschiedlicher Förderung. In weiterer Folge werden auch die Differenzen zwischen den Frauen (Alter, Bildung etc.) in die Analyse miteinbezogen.

Obwohl Gleichheits- und Differenzansatz immer nebeneinander in der deutschen (feministischen) Kommunikationswissenschaft existiert haben, führt der Übergang zum Differenzansatz Anfang der 1990er Jahre zu einer Neuorientierung der Forschungsfragen und -ansätze. Die Forschung zum Differenzansatz beschäftigt sich unter anderem mit folgenden Fragen:

- Weisen Medieninhalte, die Frauen als Rezipientinnen erreichen, einen Bezug zu deren Alltag und Lebenszusammenhang auf?
- Spiegeln sie die Veränderung im weiblichen Rollenbild und Selbstverständnis?
- Machen Journalistinnen einen anderen Journalismus als ihre Kollegen? Gibt es einen „weiblichen“ Journalismus?
- Welche Medien und Medieninhalte wenden sich Frauen als Rezipientinnen zu?
- Favorisieren Frauen andere Themen und andere Sendungen als Männer?
- Wie verarbeiten Frauen die von ihnen wahrgenommenen Medieninhalte?<sup>19</sup>

Als wichtiges Faktum im Differenzansatz ist hervorzuheben, dass Frauen primär nicht mehr als Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse gesehen werden, sondern sie rücken vermehrt als in den Medien Handelnde in den Fokus. Der Wechsel von der Gleichheits- zur

---

<sup>18</sup> Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft“ in: Winter, Carsten/Hepp, Andreas/Klotz, Friedrich (Hrsg.): „Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 103

<sup>19</sup> Klaus, Elisabeth: „Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft“, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 61, 25. Jahrgang, Eigenverlag durch Verein Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Köln: 2002, S. 12, S.16

Differenzperspektive hat zahlreiche Studien hervorgebracht, die zeigen: Trotz der historisch nur langsam erfolgten Akzeptanz von Frauen im Journalismus und der vielfältigen Beschneidung ihrer Ausdrucksformen haben Journalistinnen im Mediensystem durchaus eigenständig agiert und ihre eigenen Ausdrucksformen gefunden und tun das weiterhin.<sup>20</sup> Methodisch und inhaltlich erwies sich die Kategorie Geschlecht vielfältiger als die Differenzforschung angenommen hatte.<sup>21</sup> Gleichheit und Differenz erscheinen unter diesem Blickwinkel letztlich nicht mehr als Gegensätze. Vielmehr hat Barbara Böttger festgehalten: *„Gleichheit und Differenz sind daher keine unversöhnlichen Gegensätze, sondern sie bedingen einander. Ohne Gleichheit kann es keine Vielfalt anderer Lebensweisen und symbolischer Ordnungen geben, ohne diese Verschiedenheit wäre Gleichheit nur ein Abbild des Bestehenden (...)“*<sup>22</sup>

### 3.3.3 De-/Konstruktion und Geschlechterforschung

Wie bereits einleitend erwähnt, gab es einen Prozess von der anfänglichen Frauenforschung hin zur Geschlechterforschung. Geschlecht wurde als historisches, soziales und kulturelles Konstrukt betrachtet.

Gender war ab Mitte der 1990er Jahre auch in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft als vieldimensionale, relationale Kategorie erkannt und der Prozess des „Doing Gender“ trat in den Mittelpunkt entsprechender Forschungsbemühungen. Dieser heute dominanten Forschungsrichtung liegt eine Konstruktionshypothese zugrunde, der zufolge Medien das „symbolische System der Zweigeschlechtlichkeit“ reproduzieren und stützen. Gleichermaßen können Medien aber auch als Mittel gesehen werden, die zur Bearbeitung geschlechtlicher Identitäten dienen. Das Interesse daran, wie sich das Genderregime in die gesellschaftlichen Institutionen und kulturellen Routinen eingeschrieben hat, bildet deshalb einen Schwerpunkt de-/konstruktivistischer Forschungsbemühungen.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft“, in: Winter, Carsten/ Hepp, Andreas/ Klotz, Friedrich (Hrsg.): „Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 104

<sup>21</sup> Ebenda, S. 104

<sup>22</sup> Klaus, Elisabeth: „Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft“, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 61, 25. Jahrgang, Eigenverlag durch Verein Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Köln: 2002, S. 12 und S. 21

<sup>23</sup> Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft“ in: Winter, Carsten/ Hepp, Andreas/ Klotz, Friedrich (Hrsg.): „Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 105

Die wichtige Erkenntnis und vor allem die Begrifflichkeit des „Doing Gender“ gehen auf die amerikanische Kommunikationswissenschaftlerin Lana Rakow zurück, die feststellte: *„Gender is not something we think with, but something we do.“*<sup>24</sup> Beim „Doing Gender“ wird folglich beobachtet, wie Geschlecht in einem permanenten Prozess der Bedeutungskonstruktion stets neu hergestellt und auch verändert wird. Klaus brachte „Doing Gender“ folgendermaßen treffend auf den Punkt: *„In all unseren Lebensäußerungen greifen wir auf die Genderkategorie zurück, produzieren und reproduzieren sie, genau wie auch gesellschaftliche Institutionen auf dieser als natürlich und selbstverständlich angenommenen Grundlage funktionieren.“*<sup>25</sup>

Das Doing Gender ist weder ein natürlicher Vorgang noch eine bewusste Handlung, sondern ein kulturell in Sprache und Körper tief verwurzelter Prozess fortwährender Selbst- und Fremdkonstruktionen.<sup>26</sup> Beim (De-)Konstruktivismus liegt der Fokus eindeutig auf der kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und der Schwerpunkt in der Medienforschung auf medialen Genderingprozessen und dem „Doing Gender“.<sup>27</sup>

Resümierend kann nach Dorer und Klaus festgehalten werden, dass Standpunkttheorien wie Gleichheits- und Differenzansatz, trotz der mit dem Dekonstruktivismus geleisteten theoretischen Weiterentwicklung jedoch nicht lediglich als historisch überholte Phasen der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung angesehen werden dürfen. Das Gendering der Medien und Kommunikationsprozesse vollzieht sich im Kontext einer konkreten Gesellschaft mit realen Interessensunterschieden und Machtgefällen. Standpunkttheorien und de-/konstruktivistische Ansätze stellen so gesehen unterschiedliches strategisches Wissen bereit, um die Minderbewertung von Frauen in den Medien und im Journalismus besser zu beobachten, genauer zu verstehen und so letztlich auch zu ihrer Veränderung beizutragen.<sup>28</sup>

---

<sup>24</sup> Klaus, Elisabeth: „Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien und Kommunikationswissenschaft“, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 61, 25. Jahrgang, Eigenverlag durch Verein Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Köln: 2002, S. 22

<sup>25</sup> Ebenda, S. 22

<sup>26</sup> Ebenda, S. 28

<sup>27</sup> Klaus, Elisabeth: „Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung“, Lit. Verlag, Wien: 2005, S. 15

<sup>28</sup> Vgl. Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft“, in: Winter, Carsten/ Hepp, Andreas/ Klotz, Friedrich (Hrsg.): „Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 108

Mit dem Dekonstruktivismus hat die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung ihren zugeteilten und begrenzten Bereich, Klaus spricht vom „Ort verlassen“, an dem „Frauenfragen und -agenden“ nachgegangen werden durfte. Darüber hinaus kann die Geschichte der kommunikationswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung auch als Entgrenzungsvorgang in Bezug auf die Vielfalt und Komplexität der Genderkategorie bezeichnet werden.<sup>29</sup>

### ***3.4 Geschlechterstereotype und Geschlechtsunterschiede***

#### **3.4.1 Das Konzept von Geschlechterstereotypen**

Geschlechterstereotype schreiben Personen auf Grund ihrer erkennbaren Geschlechterzugehörigkeit bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zu. Diese Zuschreibungen werden im Lauf des Lebens erworben und durch die Selbstdarstellung und die Außenwahrnehmung permanent aktiviert, so dass sie vielen als „natürlich“ erscheinen. Stereotype bedienen sich dabei oft naturalisierender und essenzialisierender, d.h. auf einen Wesenskern reduzierten, Zuschreibungen. Aus der Gender-Forschung ist bekannt, dass Stereotype im täglichen „doing gender“ eine entscheidende Rolle bei der Legitimierung von Ungleichbehandlungen spielen – und so zum täglichen „doing difference“ führen, also im Alltag hierarchisierte Ungleichheit ständig herstellen. Zum Beispiel konnte in Studien zum Verhalten gegenüber Babys gezeigt werden, dass Betrachterinnen und Betrachter die Reaktion eines Babys entsprechend des Geschlechts unterschiedlich bewerten. Das Weinen eines Jungen wurde auf Ärger zurückgeführt, das Weinen eines Mädchens auf Angst. In beiden Fällen war das selbe Kind zu sehen, nur der Vorname änderte sich. Eine andere Studie zu der Bewertung von Gemälden kam zu dem Ergebnis, dass Bilder unabhängig vom Geschlecht des Betrachtenden deutlich höher bewertet wurden, wenn das Bild vermeintlich von einem Mann gemalt wurde. Gleiches zeigte sich bei der Beurteilung von wissenschaftlichen Aufsätzen. Vorgeblich von Männer stammende Arbeiten wurden intelligenter und überzeugender eingeschätzt. Diese geschlechterstereotypen Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die Mädchen und Jungen bzw. „den Frauen“ und „den Männern“ zugeschrieben werden, sind sexistisch, d.h. sie diskriminieren aufgrund einer starren, geschlechtlichen Zuordnung, die mit ungleichen, hierarchischen Wertungen verbunden ist.<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> Vgl. Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft“, in: Winter, Carsten/ Hepp, Andreas/ Klotz, Friedrich (Hrsg.): „Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 108

<sup>30</sup> [www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010/gender/Stereotype/geschlechterstereotype.html](http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010/gender/Stereotype/geschlechterstereotype.html) abgerufen am 24.05.2019

Des Weiteren lassen sich bei Geschlechterstereotypen zwei wesentliche Aspekte laut Thomas Eckes ausmachen. Es kann in den deskriptiven wie auch in den präskriptiven unterschieden werden, wodurch die oben angeführte Definition noch etwas deutlicher und präziser herausgearbeitet wird:

- Der deskriptive Aspekt lautet, dass Menschen alleine aufgrund ihres Geschlechts unterschiedliche Merkmale (oder zumindest die gleichen Merkmale in unterschiedlichem Maße) zugeschrieben werden (z.B.: „abhängig“, „verständnisvoll“, „emotional“ für Frauen; „unabhängig“, „egoistisch“, „aggressiv“ für Männer).
- Der präskriptive Aspekt drückt sich darin aus, dass mit geschlechtsbezogenen Merkmalszuschreibungen ganz bestimmte Erwartungen bezüglich des Verhaltens von Frauen und Männern einhergehen. Diese Verhaltenserwartungen gehen über einfache Beschreibungen hinaus, indem sie normative Funktionen haben, d.h. sie schreiben vor, wie sich Frauen und Männer verhalten sollen (z.B.: sollen Frauen einfühlsam sein, sie dürfen aber nicht anderen ins Wort fallen; von Männern wird u.a. erwartet, dass sie selbstbewusst auftreten und keine Gefühle zeigen).<sup>31</sup>

Der Forschung liegt die Annahme zugrunde, dass Geschlechterstereotype komplexe kognitive Strukturen sind, die aus multiplen inhaltlichen Komponenten und aus multiplen Substereotypen zu Frauen und Männern bestehen.<sup>32</sup> Strukturelle und inhaltliche Analysen haben klare Evidenz dafür geliefert, dass Geschlechterstereotype hochdifferenziertes und wohlorganisiertes Wissen über charakteristische Merkmale von Frauen und Männern auf unterschiedlichen Ebenen der Kategorisierung enthalten. „Frau“ und „Mann“ bilden keine homogenen sozialen Kategorien, die auf einer einzigen Dimension mit den polar entgegengesetzten Merkmalsbündeln von Expressivität und Instrumentalität abgebildet würden. Vielmehr gibt es *innerhalb* der allgemeinen Kategorien eine Fülle von Subkategorien oder Subtypen, die einer überschaubaren Anzahl von Klassen oder Clustern angehören und anhand einer geringen Anzahl von Merkmalsdimensionen unterschieden werden können.<sup>33</sup>

---

<sup>31</sup> Eckes, Thomas: „Geschlechterstereotype – Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht“, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler: 1997, S. 11

<sup>32</sup> Ebenda, S. 15

<sup>33</sup> Ebenda, S. 170

### **3.4.2 Geschlechtsunterschiede**

Studien zu Geschlechtsunterschieden haben innerhalb der psychologischen Geschlechterforschung eine lange, etwa bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts zurückreichende Tradition. Zugleich geben die empirisch gewonnenen Ergebnisse und die zu ihrer Interpretation angebotenen Erklärungsversuche immer wieder Anlass zu hitzigen Debatten, die nicht selten auch stark ideologisch gefärbt sind. Selbst um grundsätzliche Fragen wie den wissenschaftlichen Erkenntniswert und die möglichen gesellschaftlichen Gefahren dieser Forschung hat sich eine heftige Kontroverse entwickelt. Aus sozialpsychologischer Sicht ist die empirische Forschung zu Geschlechtsunterschieden vor allem deshalb interessant, weil ihre Ergebnisse ein Licht auf die mögliche faktische Basis von Geschlechterstereotypen werfen. [...] Einen erheblichen Gewinn an methodischer Präzision hat die Forschung zu Geschlechterunterschieden jedoch durch die Anwendung metaanalytischer Techniken der Integration empirischer Einzelbefunde erfahren. Keine wissenschaftliche Diskussion über Geschlechtsunterschiede kann heute noch geführt werden, ohne in irgendeiner Weise auf Ergebnisse von Metaanalysen Bezug zu nehmen.<sup>34</sup>

Geschlechtsunterschiede existieren laut den Ausführungen und Forschungen von Thomas Eckes nicht nur in den Köpfen irgendwelcher Personen, sind nicht „bloße Stereotype“, sondern manifestieren sich mehr oder minder deutlich in den Effektstärken psychologischer Untersuchungen. Hieraus darf aber keinesfalls der Umkehrschluss gezogen werden, Geschlechterstereotype wären ein „naturgetreues Abbild“ der Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Viel zu kompliziert und zu dynamisch ist die Beziehung zwischen diesen Stereotypen und ihrem Gegenstand, den Merkmalen von Frauen bzw. Männern, viel zu facettenreich sind ihre Inhalte und Strukturen.<sup>35</sup>

## **4 Zeitgeschichtliche Darstellung**

### ***4.1 Frauenrepräsentanz auf verschiedenen Politebenen***

In diesem zeitgeschichtlichen Kapitel soll eine Querschnittsbetrachtung erfolgen, auf welchen politischen Ebenen Frauen stärker bzw. schwächer in Erscheinung treten und welche Faktoren dafür voraussichtlich entscheidend sind. Wichtig ist diese Betrachtung, um auch historische Aspekte und etwaige geschichtlich bedingte Faktoren nicht außer Acht zu lassen und als

---

<sup>34</sup> Eckes, Thomas: „Geschlechterstereotype – Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht“, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler: 1997, S. 34ff

<sup>35</sup> Ebenda, S. 51

Ausgangspunkt für heutige Gegebenheiten heranzuziehen. Einleitend ein interessantes Zitat vom französischen Literaten Theodor Fontaine: „*Ich sehe nicht ein, warum wir uns immer um die Männer oder gar um ihre Schlachten kümmern sollen: die Geschichte der Frauen ist meist viel interessanter.*“<sup>36</sup> Heutzutage sind Frauen vom politischen Parkett nicht mehr wegzudenken und gehören sozusagen zum alltäglichen „Inventar“. Obwohl sich laut dem Frauenbericht 2010<sup>37</sup> das Vorkommen von weiblichen Volksvertreterinnen im gesamten europäischen Bereich seit den 1990er Jahren flächendeckend verbessert hat, kann noch nicht von einer Gleichstellung gesprochen werden. Frauen sind gegenüber ihren männlichen Kollegen noch immer deutlich in numerischer Minderheit sei es in Regierungen, Parlamenten und vor allem auf der kommunalen Ebene.

Dennoch ist eindeutig auszumachen, dass Frauen nicht nur im Diskurs der verschiedensten Themen und Problematiken benötigt werden, sondern sie sind auch wichtige Indikatoren zur Wählerstimmenerweiterung und als Signal nach außen hin, die frauenpolitischen Themen und Interessen zu vertreten und dass diese innerparteilich auch ernst genommen werden. Aussagen über Frauen(-politik) finden sich, oft auch lediglich aus taktischen Gründen, in allen Parteiprogrammen und Frauen in politischen Spitzenpositionen sollen verdeutlichen: die Parteien machen Politik mit Frauen. Nach dem Motto: „*Wir machen nicht Politik für Frauen, sondern mit Frauen.*“<sup>38</sup>

Dass die Politik von jeher männlich kodiert war und bis in die heutige Zeit ist, lässt sich historisch begründen. Der Parlamentarismus reicht in eine Zeit zurück, als Frauen weder das aktive noch das passive Wahlrecht zugesprochen wurde. Die Erste Republik wurde ausschließlich von Männern gegründet und ausgerufen, sowie deren Strukturen, Abläufe und Institutionen verfasst. Am 21. Oktober 1918 wurde die provisorische Nationalversammlung von deutschsprachigen Mandataren des Abgeordnetenhauses auf Grundlage der Wahl aus dem Jahr 1911 gebildet. Von diesen Männern wurde auch das Frauenwahlrecht verabschiedet und die Teilnahme sowie die aktive und passive Wahlmöglichkeit von Frauen bei einer konstituierenden Versammlung im Februar 1919 ermöglicht. Ein ähnliches Prozedere war auch bei der Gründung der Zweiten Republik vertreten. Frauen waren weder bei der

---

<sup>36</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 17

<sup>37</sup> Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich: „Frauenbericht 2010 – Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008“, Friedrich VDV, Linz, Wien: 2010, S. 353

<sup>38</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 19

Ausrufung der Unabhängigkeitserklärung der Zweiten Republik, noch bei der Ausarbeitung der institutionellen Grundlagen miteinbezogen.<sup>39</sup>

## 4.2 Frauen im Nationalrat

Die ersten Frauen zogen 1919 in den österreichischen Nationalrat ein, da sie zuvor weder über ein Wahlrecht verfügten, noch ein Recht an einer politischen Vereinsmitgliedschaft aufgrund des § 30 des Vereinsgesetzes von 1867 hatten. Frauen waren daher von Beginn an verspätet in politischen Ämtern vertreten und dieses Muster blieb, wie aus diversen Studien und Analysen hervorgeht, auch die folgenden Jahrzehnte das dominierende Muster.<sup>40</sup>

Frauen im Österreichischen Nationalrat

Gesetzgebungsperiode	Beginn	Abgeordnete insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %
V. Gesetzgebungsperiode	19.12.1945	165	9	5,5
VI. Gesetzgebungsperiode	08.11.1949	165	9	5,4
VII. Gesetzgebungsperiode	18.03.1953	165	10	6,1
VIII. Gesetzgebungsperiode	08.06.1956	165	9	5,5
IX. Gesetzgebungsperiode	09.06.1959	165	10	6,1
X. Gesetzgebungsperiode	14.12.1962	165	10	6,1
XI. Gesetzgebungsperiode	30.03.1966	165	10	6,1
XII. Gesetzgebungsperiode	31.03.1970	165	8	4,9
XIII. Gesetzgebungsperiode	04.11.1971	183	11	6,0
XIV. Gesetzgebungsperiode	04.11.1975	183	14	7,7
XV. Gesetzgebungsperiode	05.06.1979	183	18	9,8
XVI. Gesetzgebungsperiode	19.05.1983	183	17	9,3
XVII. Gesetzgebungsperiode	17.12.1986	183	21	11,5
XVIII. Gesetzgebungsperiode	05.11.1990	183	36	19,7
XIX. Gesetzgebungsperiode	07.11.1994	183	40	21,9
XX. Gesetzgebungsperiode	15.01.1996	183	47	25,7
XXI. Gesetzgebungsperiode	29.10.1999	183	49	26,8
XXII. Gesetzgebungsperiode	20.12.2002	183	62	33,9
XXIII. Gesetzgebungsperiode	30.10.2006	183	57	31,2
XXIV. Gesetzgebungsperiode	28.10.2008	183	50	27,3

Abb. 1: Frauen im Österreichischen Nationalrat, Frauenbericht 2010, Quelle: Internet – Parlamentsserver<sup>41</sup>

<sup>39</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 20

<sup>40</sup> Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich: „Frauenbericht 2010 – Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008“, Friedrich VDV, Linz, Wien: 2010, S. 360

<sup>41</sup> Vgl. Frauenbericht 2010, S. 362

Wie aus der Erhebung im Frauenbericht 2010 ersichtlich ist, blieb nach den ersten freien Nationalratswahlen in der Zweiten Republik am 19. Dezember 1945 der Frauenanteil mit rund 5 % die nächsten Jahre über konstant und schaffte erst 1986 den Sprung über die 10 % Marke. Ein weiterer markanter Anstieg ist dann erst wieder nach den Nationalratswahlen im Jahr 1990 zu erkennen. Gründe dafür sind zum einen der vorangegangene Einzug der Grünen in den Nationalrat sowie die Einführung einer weiblichen Quote bei den Grünen, wie auch der SPÖ. Auffällig ist der bisher höchste Frauenanteil mit 33,9 % in der XXII. Gesetzgebung. Seit diesem Zeitpunkt sinkt die Quote allerdings sukzessive und verzeichnete nach der Wahl 2008 27,3 % (aktueller Stand 2012: von 183 Nationalratsabgeordneten üben 51 Frauen dieses Amt aus, das entspricht einem Prozentsatz von 27,87 %<sup>42</sup>). Der aktuelle Frauenbericht erklärt den niederen Frauenanteil im Nationalrat zum einen mit der Mandatsverschiebung der beiden größeren Parteien (SPÖ und ÖVP) in Richtung der Rechtsparteien (FPÖ und BZÖ), welche stets deutlich weniger Politikerinnen in den Nationalrat entsandten und dem Phänomen, dass es bei allen Parlamentsparteien zu einem Absinken des Frauenanteils kam.<sup>43</sup>

### **4.3 Frauen in der Bundesregierung**

Die Bundesregierung der aktuellen XXIV. Regierungsperiode des Kabinetts Faymann setzt sich aus 14 MinisterInnen zusammen, wobei 6 Frauen das Amt einer Bundesministerin ausüben. Folgende Ministerinnen sind momentan in der österreichischen Bundesregierung: Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter (Bundesministerin für Finanzen), Gabriele Heinisch-Hosek (Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Öffentlichen Dienst), Mag.<sup>a</sup> Johanna Mikl-Leitner (Bundesministerin für Inneres), Dr.<sup>in</sup> Beatrix Karl (Bundesministerin für Justiz), Dr.<sup>in</sup> Claudia Schmied (Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur) und Doris Bures (Bundesministerin für Verkehr, Innovation und Technologie). Die vier Ämter der Staatssekretäre werden nur von Männern bekleidet.<sup>44</sup>

---

<sup>42</sup> [http://www.prod.parlament.gv.at/SERV/STAT/PERSSTAT/FRAUENANTEIL/frauenanteil\\_NR.shtml](http://www.prod.parlament.gv.at/SERV/STAT/PERSSTAT/FRAUENANTEIL/frauenanteil_NR.shtml)  
abgerufen am 02.11.2012

<sup>43</sup> Vgl. Frauenbericht 2010, S. 361

<sup>44</sup> <http://www.bka.gv.at/site/5394/default.aspx> abgerufen am 02.11.2012

Anmerkung: StaatssekretärInnen gehören verfassungsrechtlich nicht der Bundesregierung an, sind laut Verfassung der BundesministerIn unterstellt und an Ihre/seine Weisungen gebunden. Politisch werden sie jedoch als Mitglieder der Regierung gewertet.

## Frauen in der Österreichischen Bundesregierung

Regierung	Amtsantritt	Regierungs- mitglieder insgesamt	Bundesministerinnen	Staatssekretärinnen	Frauenanteil in %
Renner	1945	39	0	1	2,6
Klaus II	1966	15	1	0	6,7
Kreisky I	1970	15	1	1	13,3
Kreisky II	1971	16	2	1	18,8
Kreisky III	1975	18	2	1	16,7
Kreisky IV	1979	18	2	1	16,7
Sinowatz	1983	23	1	3	17,4
Vranitzky I	1986	22	1	2	13,6
Vranitzky II	1987	17	2	1	17,6
Vranitzky III	1990	20	2	1	15,0
Vranitzky IV	1994	21	4	1	23,8
Vranitzky V	1996	16	3	1	25,0
Klima	1997	16	3	1	25,0
Schüssel I	2000	16	4	1	31,3
Schüssel II	2003	18	3	1	22,2
Gusenbauer	2007	20	5	3	40,0
Faymann	2008	17	4	2	29,4

Abb. 2: Frauen in der Österreichischen Bundesregierung, Frauenbericht 2010, Quelle: Schriftliche Auskunft, Bundeskanzleramt, Ministeramtsdienst<sup>45</sup>

Wie aus der Tabelle ersichtlich, wurden die Frauen erst ab dem Jahr 1966 als aktive Mitglieder in die Bundesregierungen aufgenommen und sind seit der Mitte der achtziger Jahre mit mindestens zwei Ministerinnen vertreten. Nach Rösslhuber und Appelt lassen sich zwei Merkmale bei der Bestellung von Ministerinnen zwischen 1970 und 1984 ausmachen: Zum einen werden Frauen mit Ressorts betraut, die neu gegründet und aufgebaut werden mussten (z.B.: Ingrid Leodolter – BM für Gesundheit und Umweltschutz; Hertha Firnberg – BM für Wissenschaft und Forschung; Elfriede Karl – BM für Familie, Jugend und Konsumentenschutz). Zum anderen waren Ministerinnen hauptsächlich in Ressorts tätig, deren Kompetenzen Querschnittsmaterien darstellen oder von den Verfassungsbestimmungen eingeeignet waren (z.B.: Gesundheit, Familie, Unterricht, Frauenangelegenheiten).<sup>46</sup>

Allerdings wurde diese „klassische Aufteilung“ von der momentanen Regierung durchbrochen. Ministerien mit umfangreichen Agenden und Ressourcen wie Finanz, Inneres, Justiz und Verkehr werden von Frauen geleitet. Die Tätigkeitszuordnungen von diesen

<sup>45</sup> Frauenbericht 2010, S. 363

<sup>46</sup> Vgl. Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 29

Ministerien sind keineswegs „schwache oder soziale“ Felder, die früheren Definitionen zufolge traditionellerweise automatisch Frauen zugeordnet wurden.

Ein neuer Trend zeichnet sich somit seit einigen Jahren in der Ressortvergabe der österreichischen Bundesregierungen ab und Frauen schafften es immer mehr in von Männern besetzten Domänen vorzudringen und konnten somit auch die Tatsachen, dass Frauen immer wieder neu ins Leben gerufene Ressorts aufbauen müssen bzw. lediglich mit „weiblichen“ Themenfeldern betraut werden, abschwächen und durchbrechen. Der Vollständigkeit halber wird auch noch die detaillierte Auflistung der Ressortzuteilungen seit der ersten Bundesministerin (Grete Rehor für die ÖVP im Jahr 1966) angeführt.

Es ist deutlich ersichtlich, dass die Bereiche Wirtschaft, Finanz und Landwirtschaft sowie die Landesverteidigung und das Amt des Bundeskanzlers auch im Kabinett Faymann ursprünglich nur Männern zugeteilt waren. Durch den überraschenden Rücktritt von DI Josef Pröll kam es zu einer innerparteilichen Nachbesetzung in der ÖVP und Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter steht nun als erste Frau in der Zweiten Republik dem prestigeträchtigen und mächtigen Finanzressort vor.

## Bundesministerinnen in Österreich

Name	Zeitraum	Bezeichnung	Partei
<b>Soziales</b>			
Grete Rehor	1966-1970	Bundesministerin (BM) für Soziale Verwaltung	ÖVP
Lore Hostasch	1997-2000	BM für Arbeit, Gesundheit und Soziales	SPÖ
Elisabeth Sickl	2000-2000	BM für Soziale Sicherheit und Generationen	FPÖ
Ursula Haubner	2005-2007	BM für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz	FPÖ/BZÖ
<b>Wissenschaft, Bildung, Kultur</b>			
Hertha Firnberg	1971-1983	BM für Wissenschaft und Forschung	SPÖ
Hilde Hawlicek	1987-1990	BM für Unterricht, Kunst und Sport	SPÖ
Elisabeth Gehrer	1995-2007	BM für Bildung, Wissenschaft und Kultur	ÖVP
Claudia Schmid	2007-	BM für Unterricht, Kunst und Kultur	SPÖ
<b>Gesundheit</b>			
Ingrid Leodolter	1971-1979	BM für Gesundheit und Umwelt	SPÖ
Marilies Flemming	1987-1987	BM für Gesundheit und Umwelt	ÖVP
Christa Krammer	1994-1997	BM für Gesundheit und Konsumentenschutz	SPÖ
Maria Rauch-Kallat	2003-2007	BM für Gesundheit und Frauen	ÖVP
Andrea Kdolsky	2007-2008	BM für Gesundheit, Familie und Jugend	ÖVP
<b>Familien</b>			
Elfriede Karl	1983-1984	BM für Familie, Jugend und Konsumentenschutz	SPÖ
Gertrude Fröhlich-Sandner	1984-1987	BM für Familie, Jugend und Konsumentenschutz	SPÖ
Marilies Flemming	1987-1991	BM für Umwelt, Jugend und Familie	ÖVP
Ruth Feldgrill-Zankel	1991-1992	BM für Umwelt, Jugend und Familie	ÖVP
Maria Rauch-Kallat	1992-1995	BM für Umwelt, Jugend und Familie	ÖVP
Sonja Moser	1995-1996	BM für Jugend und Familie	ÖVP
<b>Frauenangelegenheiten</b>			
Johanna Dohnal	1990-1994	BM für Frauenangelegenheiten im Bundeskanzleramt	SPÖ
Johanna Dohnal	1995-1995	BM für Frauenangelegenheiten im Bundeskanzleramt	SPÖ
Helga Konrad	1995-1997	BM für Frauenangelegenheiten im Bundeskanzleramt	SPÖ
Barbara Prammer	1997-2000	BM für Frauenangelegenheiten und Konsumentenschutz im Bundeskanzleramt	SPÖ
Doris Bures	2007-2008	BM für Frauen, Medien und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt	SPÖ
Heidrun Silhavy	2008-2008	BM für Frauen, Medien und Regionalpolitik im Bundeskanzleramt	SPÖ
Gabriele Heinisch-Hosek	2008-	BM für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt	SPÖ
<b>Verkehr</b>			
Monika Forstinger	2000-2002	BM für Verkehr, Innovation und Technologie	FPÖ
Doris Bures	2008-	BM für Verkehr, Innovation und Technologie	SPÖ
<b>Auswärtige Angelegenheiten</b>			
Benita Ferrero-Waldner	2000-2004	BM für auswärtige Angelegenheiten	ÖVP
Ursula Plassnik	2004-2008	BM für auswärtige Angelegenheiten	ÖVP
<b>Innere Angelegenheiten</b>			
Liese Prokop	2004-2006	BM für Inneres	ÖVP
Maria Fekter	2008-	BM für Inneres	ÖVP
<b>Justiz</b>			
Karin Gastinger	2004-2007	BM für Justiz	FPÖ/BZÖ
Maria Berger	2007-2008	BM für Justiz	SPÖ
Claudia Bandion-Ortner	2009-	BM für Justiz	-
<b>Vizekanzlerin</b>			
Susanne Ries-Passer	2000-2003	Vizekanzlerin, BM für Öffentliche Leistung und Sport	FPÖ

Abb. 3: Bundesministerinnen in Österreich, Frauenbericht 2010, Quelle: Steininger (2000, S.151), eigene Recherchen<sup>47</sup>

<sup>47</sup> Frauenbericht 2010, S. 365

#### 4.4 Frauen in der Landesregierung

Die Landesregierungen sind als Kollegialorgane konzipiert und jeweils oberste Organe der Vollziehung in den Ländern. An ihrer Spitze stehen die Landeshauptleute. Die konkrete Verwaltungstätigkeit in den Ländern wird durch das jeweilige Amt der Landesregierung, Landesagrarsenate und die weisungsfreien Verwaltungsbehörden ausgeführt. Erinstanzliche Behörden sind die Bezirkshauptmannschaften. Vorsitzende der Landesregierungen sind die Landeshauptleute. Wien kommt in dieser Hinsicht eine besondere Rolle zu, da es sowohl ein Bundesland als auch eine Stadt ist. Daraus ergibt sich, dass die/der Wiener BürgermeisterIn zugleich auch Landeshauptfrau/-mann ist.<sup>48</sup> Aus dem Frauenberichten 1984 und 1995 lässt sich ablesen, dass bei den Landesrätinnen eine ähnliche Aufteilung, wie bei der „früheren“ Ressortverteilung für die Bundesministerinnen auszumachen ist. Frauen werden größtenteils mit den „klassischen Frauenagenden“ wie Soziales, Bildung, Jugend und Familie betraut. Erst im Jahr 1996 gelang es Waltraud Klasnic in der Steiermark das Amt der Landeshauptfrau zu erkämpfen. Ihr folgte 2004 Mag.<sup>a</sup> Gabriele Burgstaller in Salzburg. Allerdings ist auch aus dem Frauenbericht 2010 klar ersichtlich, dass in einigen Bundesländern die Frauen noch immer stark unterrepräsentiert sind.

Frauen in den Landesregierungen

Bundesland	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %
Burgenland	7	2	28,6
Kärnten	7	1	14,3
Niederösterreich	9	4	44,4
Oberösterreich	9	1	11,1
Salzburg	7	3	42,9
Steiermark	9	2	22,2
Tirol	8	2	25,0
Vorarlberg	7	1	14,3
Wien	14	7	50,0

Abb. 4: Frauen in den Landesregierungen, Frauenbericht 2010, Quelle: Auskunft der Landesregierungen; Internet - Landesregierungen der Bundesländer (2008)<sup>49</sup>

Die Länder Kärnten, Oberösterreich und Vorarlberg haben lediglich eine Frau als Landesrätin vorzuweisen, während in Wien die Hälfte der LandesrätInnenposten von Frauen ausgeübt werden. Auch die Bundesländer Niederösterreich und Salzburg weisen einen höheren Anteil von weiblichen Mitgliedern aus.

<sup>48</sup> <http://www.parlament.gv.at/PERK/BOE/LR/> abgerufen am 02.11.2012

<sup>49</sup> Frauenbericht 2010, S. 365

## 4.5 Frauen auf Gemeindeebene

Auf Gemeindeebene sind Frauen nach wie vor unterrepräsentiert und zumeist wird die/der BürgermeisterIn von einem Mann gestellt. Den niedrigen Anteil von Frauen vor allem in den ländlichen Gebieten sehen ExpertInnen in den traditionellen Rollenbildern und Rollenklischees verhaftet.

Frauen als Bürgermeisterinnen

Bundesland	Gemeinden	Bürgermeisterinnen	ÖVP	SPÖ	BZÖ	Listen	Frauenanteil in %
<b>Insgesamt</b>	<b>2.357</b>	<b>94</b>	<b>42</b>	<b>45</b>	<b>1</b>	<b>6</b>	<b>4,0</b>
Burgenland	171	6	5	1	-	-	3,5
Kärnten	132	5	2	1	1	1	3,8
Niederösterreich	573	34	21	13	-	-	5,9
Oberösterreich	445	20	7	12	-	1	4,5
Salzburg	119	3	1	2	-	-	2,5
Steiermark	542	21	6	14	-	1	3,9
Tirol	279	2	-	-	-	2	0,7
Vorarlberg	96	3	-	2	-	1	3,1
Wien	1	-	-	-	-	-	0,0

Abb. 5: Frauen als Bürgermeisterinnen, Frauenbericht 2010, Quelle: Gemeindeflisten der Landesverwaltungen, Auskunft Bürgermeisterinnennetzwerk (2008)<sup>50</sup>

Im Erhebungsjahr 2008 waren von den 2.357 BürgermeisterInnen lediglich 94 Frauen an der Spitze von Städten und Gemeinden, d.h. ihr Anteil lag bei 4 %, wobei das Bundesland Tirol äußerst schlechte Werte für Frauen mit einer Repräsentanz von 0,7 % (zwei Frauen waren Bürgermeisterinnen) aufweist. Als weitere Begründungen für die schlechte Quote der Frauen im ländlichen Raum werden im Frauenbericht 2010 auch noch die Vereinbarkeit von politischem Engagement, die Rolle der etablierten Parteien und die geschlechtliche Verankerung in Vereinen angeführt.

Daraus lässt sich schließen, dass Frauen oft geschlossenen Politiknetzwerken gegenüberstehen und die vorherrschenden männlichen Strukturen in ländlichen Bereichen nicht durchbrechen bzw. nicht für sich nützen können. Eine essenzielle Problematik für das Weiterkommen und Aufsteigen von Politikerinnen ergibt sich folglich darin, dass es Frauen aufgrund dieser Tatbestände an wichtigen Praxisfeldern in der Politik fehlt, welche auf kommunaler Ebene nicht oder kaum wegzumachen sind.<sup>51</sup>

<sup>50</sup> Frauenbericht 2010, S. 367

<sup>51</sup> Vgl. ebenda, S. 367

## 4.6 Frauen als Spitzenkandidatinnen

Die SpitzenkandidatInnen werden von den einzelnen Parteien selber bestimmt und nicht vom Wähler ausgesucht und nominiert. Dennoch ist es heutzutage undenkbar, dass in den vorderen Reihen einer Partei nicht auch Frauen vertreten sind. Teils aufgrund von innerparteilichen Quotenregelungen, teils auch aus politischem Kalkül, da die WählerInnen ein reines Männerteam nicht mehr goutieren würden. Daraus ergibt sich, dass eine gewisse Anzahl von Frauen in Spitzenpositionen der Parteien vorhanden sein muss, auch wenn sie es nicht immer zum Bundesparteivorsitzenden/zur Bundesparteivorsitzenden oder Klubobmann/-frau schaffen. Die FPÖ hat im Jahr 2000 mit Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer die erste eigene Parteichefin und Vizekanzlerin der Zweiten Republik gestellt. Eine wirklich widersprüchliche Begebenheit, da die Freiheitlichen von Beginn an nicht gerade als frauenfreundlich und -fördernd in Erscheinung getreten sind.<sup>52</sup> Bei den Grünen, die traditionell sehr aufgeschlossen sind und frauenspezifisch agieren, ist seit 2008 ebenfalls eine Frau als Klubobfrau an vorderster Front zu finden: Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig-Piesczek.<sup>53</sup> Allerdings ist hervorzuheben, dass Frau Dr.<sup>in</sup> Glawischnig-Piesczek nicht die einzige grüne Spitzenfrau in ihrer Partei ist. Es gibt viele junge Frauen, auch in den Bundesländern, (noch) gibt es kein Rekrutierungsproblem, wie es etwa andere Parteien haben.<sup>54</sup>

Mit einer Frau als Spitzenkandidatin sind allerdings nur wenige Wahlkämpfe bestritten worden. Zumeist waren es kleinere Parteien, die Frauen nominierten und ins Rennen schickten. Am Beispiel der Bundespräsidentenschaftswahl lässt sich feststellen, dass Frauen deshalb oft auf wenig erfolgversprechenden Posten kandidierten. Sie waren entweder Kandidatinnen von kleinen Parteien oder forderten einen Amtsinhaber<sup>55</sup> heraus.

Eine Ausnahme war der Wahlkampf 2004, wo zwei KandidatInnen gegeneinander antraten, wo keiner der beiden Amtsinhaber war. Bereits bei der ersten Wahl der Zweiten Republik am 6. Mai 1951 trat eine Frau für das Amt des/der BundespräsidentIn – Dr.<sup>in</sup> Ludovica Hainisch-Marchet – als Parteienlose an. Weitere Kandidatinnen zur BundespräsidentInnen-Wahl waren: Freda Meissner-Blau (Grünen, 1986), Dr.<sup>in</sup> Heide Schmidt (FPÖ, 1992), Dr.<sup>in</sup> Heide Schmidt

---

<sup>52</sup> Stuibler, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 42

<sup>53</sup> [http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD\\_08240/index.shtml](http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_08240/index.shtml) abgerufen am 02.11.2012

<sup>54</sup> Stuibler, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 48

<sup>55</sup> Anmerkung: an dieser Stelle kann keine geschlechtsneutrale Bezeichnung gewählt werden, da es in der Österreichischen Republik noch nie eine Frau im Amt des Bundespräsidenten gab.

(LIF, 1998), Mag.<sup>a</sup> Gertraud Knoll (unabhängig, 1998), Dr.<sup>in</sup> Benita Ferrero-Waldner (ÖVP, 2004) und Barbara Rosenkranz (FPÖ, 2010).<sup>56</sup> An dieser Stelle sei noch vermerkt, dass im Rahmen der Wahlen zum Europäischen Parlament sowohl 1999 als auch 2004 und 2009 Frauen an der Spitze einer Parlamentspartei waren (1999 Ursula Schweiger-Stenzel (ÖVP), Daniela Raschhofer (FPÖ)<sup>57</sup>, 2004 Ursula Schweiger-Stenzel (ÖVP)<sup>58</sup> und 2009 Mag.<sup>a</sup> Ulrike Lunacek (die Grünen).<sup>59</sup>

Die Frage, ob Frauen verstärkt in die erste Reihe vorrücken sollen, hinterfragen Blaha und Kuba in ihrem Buch „Das Ende der Krawattenpflicht“ wie folgt: Unter Zuhilfenahme einer Befragung in jenen Salzburger Gemeinden, in denen 1999 Frauen für das Amt der Bürgermeisterin zur Wahl standen, könnten sich rund zwei Drittel der telefonisch Befragten vorstellen, eine Frau als Bürgermeisterin zu wählen. Allerdings konnten sich 11 % eine solche Konstellation „gar nicht vorstellen“ und 4 % können es sich „weniger vorstellen“.<sup>60</sup>

Immer wieder werden folgende Gründe gegen Frauen in der Politik ins Treffen geführt: mangelnde Erfahrung der Frauen, zu wenig Durchsetzungskraft und Kompetenz, familiäre Vereinbarkeit mit dem Beruf, zu starke Gefühlorientiertheit von Frauen oder einfach die Begründung, dass Frauen nicht in die Politik gehören.<sup>61</sup> Allerdings lässt sich auch festhalten, dass es sehr wohl Gruppen gibt, die sich mit einer Spitzenkandidatin identifizieren können und diese auch gegenüber einem männlichen Kontrahenten bevorzugt wählen. Es handelt sich dabei um die jungen, urbanen Frauen, die sich eher mit der Biografie einer starken, durchsetzungsfähigen Kandidatin identifizieren können, als mit ihrem männlichen Gegenüber. Darüber hinaus motivieren sie auch durchaus feministische Überlegungen dazu, Frauen ihr Votum zukommen zu lassen. Beispielsweise wenn Wählerinnen es unterstützenswert finden, dass auch Frauen in politischen Positionen vertreten sind.<sup>62</sup>

Weiters lässt sich aus den verschiedenen Tabellen und Auswertungen zusammenfassen, dass die Politik an der sogenannten Basis (z.B.: in den Gemeinden) für Frauen das am schwersten zu erobernde Terrain darstellt. Hier sind sie noch immer am schlechtesten vertreten. Daraus resultiert, dass für Frauen wichtige politische Bereiche nicht erschließbar sind und ihnen

---

<sup>56</sup> <http://www.bundespraesident.at/historisches/wahlergebnisse-seit-1951/> abgerufen am 19.10.2012

<sup>57</sup> [http://www.bmi.gv.at/cms/bmi\\_wahlen/sitemap.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/bmi_wahlen/sitemap.aspx) abgerufen am 05.11.2012

<sup>58</sup> [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/europawahl/2004/Bewerber\\_Mandate.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/europawahl/2004/Bewerber_Mandate.aspx) abgerufen am 05.11.2012

<sup>59</sup> [http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/europawahl/2009/Bewerber.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/europawahl/2009/Bewerber.aspx) abgerufen am 05.11.2012

<sup>60</sup> Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 160

<sup>61</sup> Ebenda S.160

<sup>62</sup> Ebenda S. 161

somit ein elementares „von der Pike auf Lernen“ verwehrt bleibt. Umso repräsentativer und höher angesiedelt die Ämter im Staat sind, desto mehr Frauen sind auch vertreten und haben die Möglichkeit eine gute Position zu erhalten. Es ist in der heutigen Zeit undenkbar, Frauen aus den höchsten politischen Kreisen auszuschließen. Nicht nur aufgrund ihrer Kompetenzen in den oft als „klassisch weiblich“ definierten Bereichen, sondern auch auf anderen Gebieten werden sie immer öfters zu tragenden Säulen und Ideengeberinnen innerhalb der Partei. Darüber hinaus trägt auch das politische Kalkül, die Erschließung weiterer Wählergruppen, in der Positionierung von Frauen an vorderen Stellen, einen nicht unwesentlichen Faktor bei.

## **5 Österreichische Parlamentsparteien**

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den einzelnen Parlamentsparteien in Österreich und soll Aufschluss über den Umgang mit Politikerinnen und parteiinternen Herangehensweisen im Umgang mit Frauen geben. In welchen Parlamentsparteien gibt es spezielle „Frauenregelungen“ und wie werden diese gehandhabt? Gibt es eine Fraktion, wo die Quote als Allheilmittel propagiert wird? Um einen noch tieferen Einblick in die jeweiligen Parlamentsparteien zu bekommen, wird auch stets eine prominente Vertreterin und ihr innerparteilicher Aufstieg bzw. Stellenwert näher betrachtet. Aufgrund der relativ jungen Geschichte der Neos und des Team Stronach im Hohen Haus werden diese beiden Parteien noch nicht in diese Ausführungen und Erhebungen miteinbezogen, da sich noch keine längerfristig gültigen Aussagen über den Umgang mit Frauen innerparteilich machen lassen. Wie jedoch aus einem Interview mit den Neos im Nachrichtenmagazin „profil“ vom 7. April 2014 hervorgeht, wird vom Parteichef Dr. Matthias Strolz klar ausgesprochen, dass es zu wenige Frauen in der neuen Bewegung gibt und dies eine offene Wunde ist, die wehtut.<sup>63</sup> Wie die Politneulinge Neos und Team Stronach zukünftig mit der Frauenfrage umgehen werden, ist gespannt abzuwarten.

Im folgenden Kapitel werden die vier stimmenstärksten österreichischen Parlamentsparteien (SPÖ, ÖVP, FPÖ und die Grünen) bezüglich ihrer Repräsentanz von Politikerinnen und Frauenregelungen genauer betrachtet. Die Positionen von Frauen sind in den verschiedenen Parteien jeweils stark mit den vorherrschenden Strukturen und Vorgängen zur Bestellung von MandatarInnen verwoben. Allerdings lässt sich feststellen, dass eher links fokussierte Parteien, Quotenregelungen eingeführt und in den Statuten aufgenommen haben. So auch in

---

<sup>63</sup>Profil, Heft 15, 45. Jg., 7. April 2014, Verlagsgruppe NEWS Gesellschaft m.b.H, Wien: 2014, S. 32

Österreich bei der Sozialdemokratischen Partei und den Grünen. Die ÖVP bekennt sich zwar in ihrem Grundsatzprogramm zu einer Frauenquote, welche zumindest ein Drittel der öffentlichen Mandate erreichen soll. Jedoch gibt es keine dezidierte Festlegung, welche in den Statuten verankert wurde.

### **5.1 Sozialdemokratische Partei Österreich (SPÖ)**

Die SPÖ hat 1985 als erste österreichische Partei eine Quotenregelung eingeführt. Diese lag anfänglich bei 25 % und hatte den Charakter einer Kann-Bestimmung. Im Jahr 1993 wurde sie allerdings auf 40 % angehoben und zu einer Soll-Bestimmung umgewandelt. Laut den Statuten handelt es sich um eine freiwillige Geschlechterquote, die sicherstellen soll, dass bei der Wahl der FunktionärInnen oder auch der KandidatInnenlisten „nicht weniger als 40 % Frauen und nicht weniger als 40 % Männer vertreten sein sollen“.<sup>64</sup>

Diese Statutenänderung auf 40 % wurde am Parteitag 1993 festgelegt. Dort wurde im § 16 des neuen Statuts die Vertretung der Frauen umfassend geregelt. Im Absatz 1 heißt es dazu: „Die SPÖ tritt für die volle Gleichberechtigung von Frauen und Männer ein und ist bestrebt, diesen Grundsatz auch ihrer eigenen politischen Arbeit, bei der Zusammensetzung aller ihrer Gremien und bei der Erstellung ihrer Kandidatenlisten zu verwirklichen.“ Absatz 2 besagt, dass sowohl bei der Wahl von Funktionär(inn)en der SPÖ wie bei der Erstellung von Kandidat(inn)en auf Listen der SPÖ dafür vorgesorgt werden soll, dass nicht weniger als 40 % Frauen und nicht weniger als 40 % Männer vertreten sind. Und ausgehend von einem zwingend einzuhaltenden Anteil von 25 % soll der Mindestanteil von 40 % stufenweise innerhalb der nächsten zehn Jahre erreicht werden, heißt es im Absatz 6.<sup>65</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Frauenbericht 2010, S. 368

<sup>65</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 79

## Frauen im Bundespartei Vorstand und erweiterten Bundesparteipräsidium der SPÖ

Jahr	Bundespartei Vorstand			Erweitertes Bundesparteipräsidium		
	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %
2008	70	27	38,6	35	14	40,0
2004	70	28	40,0	27	12	44,4
1997	65	20	30,8	28	6	21,4

Abb. 6: Frauen im Bundespartei Vorstand und erweiterten Bundespräsidium der SPÖ, Frauenbericht 2010, Quelle: Schriftliche Auskunft SPÖ Bundesfrauensekretariat<sup>66</sup>

Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, wurde das gesteckte Ziel mit der 40 % Quote nur zum Teil realisiert. An der Parteispitze gab es noch nie eine Frau und im Nationalrat wurde sie bis dato auch noch nicht erreicht. Als größte Problemfelder haben sich die Gemeinde- und Bezirksebene dargestellt, da hier bei der Erstellung der Listenplätze nicht nach dem Reißverschlussprinzip abwechselnd mit einem Mann und einer Frau besetzt wurde.

### 5.1.1 Repräsentantin SPÖ – Johanna Dohnal

Bereits als Teenager wurde Johanna Dohnal, damals noch unter ihrem Mädchennamen Dietz, Parteimitglied der Sozialisten. Ihr politisches Handwerk lernte die spätere Ministerin in ihrem Wiener Heimatbezirk Penzing bei den „Wiener Kinderfreunden“. Bereits im Alter von 18 Jahren heiratete sie, ihr Mann war ebenfalls bei der SPÖ, allerdings lediglich als Parteikassier tätig und sie bekamen zwei Kinder. Ende der 1960er Jahre wurde sie Bezirksrätin in Penzing und Expertin für sozial- und gesellschaftspolitische Fragen, vor allem aber widmete sie sich den Frauenthemen. Nach ihrer Scheidung im Jahr 1976 übersiedelte Dohnal mit Ihren Kindern in den siebenten Wiener Gemeindebezirk. In dieser Zeit entwickelte sich auch ihr Frauenbewusstsein immer stärker, nicht nur auf der individuellen, sondern auch auf der politischen Ebene. Vor allem der immer intensivere Kontakt mit den Frauen aus der autonomen Frauenbewegung und das Hinaustreten aus der eigenen Partei, aus dem engeren Parteibereich, verstärkten das frauenpolitische Interesse – vor allem aber die erlebte Frauensolidarität. Ihre Parteigenossinnen wählten sie dann auch zur Wiener Frauensekretärin.<sup>67</sup> Durch ihr Engagement fiel Johanna Dohnal in ihrer Partei immer mehr auf und wurde ein Jahr nach ihrer Wahl zur Landesfrauensekretärin der Wiener SPÖ bereits parallel Abgeordnete zum Wiener Landtag. Zeitgleich übernahm sie auch den Vorsitz des

<sup>66</sup> Frauenbericht 2010, S. 369

<sup>67</sup> Vgl. Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 91

Vereins „Die Frau und ihre Wohnung“ (heute bekannt als „Sozial Global“). Die sozialen Angebote wurden in diesem Verein immer stärker ausgebaut. Nachdem es „Essen auf Rädern“ schon gab, wurde der Heimhilfedienst, der Wäschepflegedienst und der Wohnungsreinigungshilfedienst in Wien eingeführt. *„Diese Initiative hatte sehr viel damit zu tun, was ich da im 15. Bezirk gesehen hab’, was sich da an Armut abgespielt hat“*, so Dohnal rückblickend.<sup>68</sup> Im Jahr 1974 wurde sie in das Bundesfrauenkomitee der SPÖ gewählt. Zu diesem Zeitpunkt beschloss das Parlament die Fristenregelung für Frauen mit den Stimmen der SPÖ. Johanna Dohnal engagierte sich in dieser Sache besonders und war federführend für ihre Partei dabei.

1979 wurde Dohnal als Staatssekretärin für Frauenangelegenheiten von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger in Kreiskys Kabinett angelobt. Der Bundeskanzler erweiterte sein Kabinett um fünf StaatssekretärInnen und besetzte alle fünf Posten mit Frauen. Seit diesem Zeitpunkt hatte das Kabinett Kreisky IV insgesamt sechs Frauen in der Regierung. Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg und die fünf Staatssekretärinnen Johanna Dohnal, Anneliese Albrecht, Beatrix Eypeltauer, Franziska Fast und Elfriede Karl. Der höchste Frauenanteil, den es jemals in einer österreichischen Regierung gab.<sup>69</sup> Mit dem verstärkten Einsatz von Frauen wollte Kreisky ermöglichen: *„Frauen das Regieren praktisch zu lernen.“*<sup>70</sup> Auch nach Dr. Bruno Kreiskys Amtszeit blieb Dohnal unter Dr. Fred Sinowatz und Dr. Franz Vranitzky Staatssekretärin für Frauenfragen und führte sogar zwei Frauenenquêtes durch. 1990 wertete Dr. Vranitzky das Staatssekretariat für Frauenangelegenheiten auf, es wurde zu einem Kanzleramtsministerium und Johanna Dohnal stieg zur Bundesministerin für Frauenangelegenheiten auf. Dohnal wurde in ihrem Engagement und in ihren Vorhaben immer wieder gebremst, da sie als Frauenministerin nur wenige, reale Kompetenzen hatte und immer wieder am Koalitionspartner ÖVP oder aber bei anderen MinisterkollegInnen mit keiner Unterstützung rechnen konnte. Dennoch konnte sie auf Grund ihrer Hartnäckigkeit im Bereich des Mutterschutzes und der Karenz Verbesserungen erzielen und 1993 erreichte sie die gesetzliche Festschreibung des Gleichbehandlungspaketes. Aus Frauensicht war ihr größter Verdienst die Einführung der 40-prozentigen Frauenquote auf allen Parteebenen als „Mussbestimmung“.<sup>71</sup>

---

<sup>68</sup> Vgl. Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 92

<sup>69</sup> Ebenda, S. 92

<sup>70</sup> Ebenda, S. 92

<sup>71</sup> Ebenda, S. 94

Am 7. April 1995, nach dem vorangegangenen Wahldebakel im Oktober 1994 für die SPÖ, musste Johanna Dohnal ihr Amt unfreiwillig zurücklegen. Dr. Franz Vranitzky lobte noch ihre Arbeit in höchsten Tönen und dass sie in Frauenangelegenheiten nicht nur Pionierin war, sondern auch einen wesentlichen Teil der Zeitgeschichte gestaltet und geschrieben hat. Gerne wäre Dohnal noch länger in ihrer Funktion tätig gewesen, jedoch war dies zum damaligen Zeitpunkt und aufgrund des eingesetzten Sparpaketes nicht mehr möglich. Als weiteren Schritt legte Dohnal auch die Funktionen als Bundesfrauenvorsitzende und den stellvertretenden Vorsitz der SPÖ zurück. Über den Nachfolger von Vranitzky, Dr. Viktor Klima, konnte sich Dohnal nur noch, auch öffentlich, wundern. Er reduzierte von zwei mitwirkenden Frauen am neuen Parteiprogramm auf eine und hielt ein eigenes Frauenministerium für verzichtbar. Darüber hinaus unterstützte er auch das Frauen-Volksbegehren 1997 nicht.<sup>72</sup>

Am 25. Januar 2010 kam es zum letzten öffentlichen Auftritt anlässlich des 30. Jahrestages der Fristenlösung im Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch. Dieses Beiwohnen führte sie am Ende eines engagierten und einsatzreichen Lebens noch einmal zum Anfang ihrer politischen Tätigkeit zurück. Ein knappes Monat später, in den frühen Morgenstunden des 20. Februars 2010, verstarb Johanna Dohnal im 72. Lebensjahr im Beisein ihrer Partnerin.<sup>73</sup>

Der Name Johanna Dohnal ist untrennbar mit dem Kampf um Frauenrechte verbunden: 16 Jahre Frauenpolitik machten sie zur Galionsfigur der österreichischen Frauenbewegung, „zum Garant für klare Frauenpolitik“, wie es die Autorin Margit Niederhuber treffend formuliert. *„Ihr ist es zu verdanken, dass die Frauenfrage in Österreich überhaupt eine, wenn auch spärliche, Existenz in der Öffentlichkeit entwickeln konnte. Es ging darum, die Anliegen des Feminismus der Allgemeinheit verständlich und zwingend darzulegen“*, lobte die Schriftstellerin Marlene Streeruwitz Dohnals Engagement. Johanna Dohnal ist garantiert *„jene österreichische Frauenpolitikerin, welche die Situation und auch das Denken der Frauen in der Zweiten Republik am nachhaltigsten geprägt hat“*.<sup>74</sup>

---

<sup>72</sup> Vgl. Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 95

<sup>73</sup> <http://www.johanna-dohnal.at/biografie/1995-2010> abgerufen am 23.03.2012

<sup>74</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 96

## 5.2 Österreichische Volkspartei (ÖVP)

Im Grundsatzprogramm von 1995 hat die österreichische Volkspartei verankert, dass „die Gleichberechtigung von Frauen in der Politik durch die Einführung einer Mindestquote von einem Drittel bei öffentlichen Mandaten“ voranzutreiben ist.<sup>75</sup> Die ersten bürgerlichen Frauen engagierten sich bereits im 19. Jahrhundert für den Zugang von Frauen zu Bildung und neuen Erwerbsfeldern. Auguste Fickert, Gründerin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins 1893, und Marie Schwartz riefen die erste politische Frauenversammlung ins Leben. Auch Marianne Hainisch war eine der führenden politisch engagierten Frauen zu dieser Zeit. Die Männer aus der bürgerlichen Partei der Christlichsozialen verhielten sich gegenüber diesen Kämpferinnen, welche teilweise aus dem eigenen Lager stammten, zurückhaltend, skeptisch und ablehnend. Die Ziele ihrer Partei vor dem Ersten Weltkrieg sahen sie „im gesetzlichen Schutz der Familie und in der Bewahrung der Frauen vor gesundheitsschädigenden Arbeiten“. Die Beseitigung der Diskriminierung von Frauen im Recht und in öffentlichen Ämtern, wie sie die Sozialdemokratische Partei bereits 1901 gefordert hatte, war für die Christlichsoziale Partei kein Thema.<sup>76</sup> Dennoch konnten sich einige christlichsoziale Frauen durchsetzen und schafften es in politische Funktionen, z.B.: Hildegard Burjan war Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung und Olga Rudel-Zeynek wurde 1928 als erste Frau Präsidentin des Bundesrates.<sup>77</sup>

Allerdings wurden diese frühen bürgerlichen, frauenpolitischen Erfolge der Ersten Republik durch den Nationalsozialismus und seine Gewaltherrschaft niedergeschlagen. Frauen sollten primär als Ehefrau und Mutter fungieren und das Volk festigen sowie die Heimat zusammenhalten<sup>78</sup>. Dies waren nach der ÖVP-Politikerin Lola Solar die lebenswichtigen Ziele von Frauen und weiter meinte sie: „*Grundlage aller Ordnung im Zusammenleben der Menschen ist die Familie*“. Dieses Frauenbild – untrennbar verknüpft mit dem Bild der „heilen“ bürgerlichen Familie – hielt sich in konservativen Kreisen äußerst lange – für viele ist es auch im Jahr 2000 das einzig wünschenswerte Modell des Zusammenlebens von Mann und Frau.<sup>79</sup>

---

<sup>75</sup> Frauenbericht 2010, S. 369

<sup>76</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 103

<sup>77</sup> Ebenda, S. 103

<sup>78</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 104

<sup>79</sup> Ebenda, S. 104

Durch den Versuch einer Mindestquote von einem Drittel im ÖVP-Grundsatzprogramm wurde allerdings ein erster, wenn nicht gerade „pionierhafter“ Schritt zur Stärkung der Frauen in den eigenen Reihen unternommen. Die Mindestquote von einem Drittel bei öffentlichen Mandaten wurde 2002 im Nationalrat nur knapp verfehlt, jedoch sind diese Zahlen augenblicklich wieder rückläufig. In der aktuellen Bundesregierung sind drei ÖVP-Ministerinnen mit Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter, Mag.<sup>a</sup> Johanna Mikl-Leitner und Dr.<sup>in</sup> Beatrix Karl vertreten.<sup>80</sup>

Im Gegensatz zu den „öffentlichen Mandaten“ gilt innerhalb der ÖVP keine spezielle Frauenquote. Lediglich die Bundesleiterin der ÖVP-Frauen als Obfrau einer Teilorganisation ist fix im Bundespartei Vorstand vertreten. Seit 1995 waren aber meist zwei Frauen als StellvertreterInnen des Parteiobmannes im ÖVP-Bundespartei Vorstand präsent. Die restlichen Mitglieder werden von ÖVP-VertreterInnen in der Bundesregierung, den Bundesparlamenten, dem EU-Parlament und den Obleuten des Bauern- und Wirtschaftsbundes, sowie des ÖAAB und der Landeshauptleute bzw. Landsparteiobmännern gebildet.<sup>81</sup>

Frauen im Bundespartei Vorstand der ÖVP

Jahr	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %
2008	45	7	15,5
2004	45	9	20,0
1998	40	9	22,5

Abb. 7: Frauen im Bundespartei Vorstand der ÖVP, Frauenbericht 2012, Quelle: Mitgliederlisten des Bundespartei Vorstandes<sup>82</sup>

Wie aus der Tabelle über die Frauen im Bundespartei Vorstand der ÖVP ersichtlich ist, hat der Frauenanteil seit 1998 sukzessive abgenommen und erreicht im Jahr 2008 von insgesamt 45 Mitgliedern nur einen Frauenanteil von 15,5 %. Der Bauernbund, der Wirtschaftsbund, der ÖAAB und der Seniorenbund sowie die Landesorganisationen der ÖVP und der österreichische Städte- und Gemeindebund, die laut Statut im Bundespartei Vorstand der ÖVP vertreten sind, stellten kein weibliches Mitglied.<sup>83</sup>

### 5.2.1 Repräsentantin ÖVP – Maria Rauch-Kallat

Maria Kallat, so der Mädchenname von Maria Rauch-Kallat, wurde am 31. Januar 1949 als jüngstes von drei Kindern in Wien geboren. Die Eltern von Kallat führten ein Wirtshaus, wo

<sup>80</sup> <http://www.bka.gv.at/site/5394/default.aspx> abgerufen am 02.11.2012

<sup>81</sup> Frauenbericht 2010, S. 369

<sup>82</sup> Frauenbericht 2010, S. 369

<sup>83</sup> Frauenbericht 2010, S. 370

Rauch-Kallat nach eigenen Angaben auch die Grundlagen für ihre spätere politische Arbeit wie „Kommunikationsfähigkeit, Freundlichkeit, mit Leuten umgehen“ erlernte. Die ausgebildete Lehrerin heiratete mit bereits 19 Jahren einen Lehrerkollegen, um möglichst rasch von zuhause und vom Wirtshaus wegzukommen. Die „Vernunfttehe“ brachte zwei Töchter hervor, wobei die ältere der beiden mit fünf Jahren erblindete. Ab diesem Zeitpunkt sammelte Rauch-Kallat erste politische Erfahrungen, da es keine Schulen oder spezielle Einrichtungen für sehgeschädigte oder behinderte Kinder in Österreich gab. Sie wendete sich als Mitglied der christlichen Lehrerschaft an die ÖVP, jedoch war außer anfänglicher Begeisterung für ihre Ideen nichts weiter geschehen und Rauch-Kallat verfasste nach einem halben Jahr einen Brief an Dr. Erhard Busek, dem damaligen ÖVP Bundesparteiohmann.<sup>84</sup>

Dies war der Anfang eines langen, gemeinsamen Weges von Maria Rauch-Kallat und Erhard Busek. Dieser erste Kontakt sollte sich in weiterer Folge als karrierefördernd erweisen. Er holte sie in die Politik und förderte Rauch-Kallat, wobei er dafür – laut Rauch-Kallat – sogar „gewachsene“ Machtverhältnisse in der „alten“ ÖVP ignorierte. Sie schildert das Ergebnis wie folgt: *„Alle Feinde Buseks waren damit automatisch auch meine Feinde, ohne dass ich etwas dazu getan hätte.“*<sup>85</sup> Wegen der Kinder blieb Rauch-Kallat insgesamt 22 Jahre verheiratet, obwohl die Trennung bereits einige Jahre vor dem offiziellen Scheidungstermin stattgefunden hatte. 1994 ehelichte sie ihren zweiten Mann, den umstrittenen Lobbyisten Alfons Mensdorff-Pouilly.

Nach eigenen Aussagen waren Maria Rauch-Kallat immer wieder Männer auf ihrem Weg nach oben dazwischengekommen und haben versucht, sie zu verhindern, aber jedes Mal nach solchen Aktionen hat sie einen noch größeren Schritt auf der Karriereleiter gemacht.

Sie übte ab 1983 folgende politische Ämter aus: Mitglied des Bundesrates, Abgeordnete zum Nationalrat und ab 1992 fungierte sie als Bundesministerin. Die ersten beiden Jahre für Umwelt, Jugend und Familie, dann im Jahr 1995 nur mehr für Umweltthemen und von 2003 bis 2007 war sie Bundesministerin für Gesundheit und Frauen. Parallel war sie auch noch Bundes- und Landesleiterin der ÖVP Frauen und Landesparteiohmann-Stellvertreterin der

---

<sup>84</sup> Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 128

<sup>85</sup> Stüber, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 49

ÖVP Wien sowie ab April 1995 Generalsekretärin der ÖVP.<sup>86</sup> Als Ministerin widmete sich Rauch-Kallat unter anderem der Integration behinderter Jugendlicher, der Suchtprävention, der Förderung der Jugendbeteiligung und dem Tierschutz. Sie ließ ein Institut für Familienforschung errichten und gründete die Plattform gegen Gewalt in der Familie. Nach dem Wahlsieg 2002 und dem erneuten Wechsel in die Bundesregierung führte Rauch-Kallat die Gesundheitskarte, besser bekannt als e-card für jede/jeden ÖsterreicherIn ein, unterstützte als Frauenministerin Frauen in schwierigen Lebenssituationen und förderte ihre berufliche Entwicklung und wirtschaftliche Unabhängigkeit.<sup>87</sup>

Was sie besonders an der Arbeit als Ministerin schätzte, war der große Gestaltungsspielraum, den man zur Verfügung hatte. Immer wieder, auch bei Ihrem letzten Antrag im Nationalrat am 8. Juli 2011 zur Änderung der Österreichischen Bundeshymne ist Rauch-Kallat durch ihre offene Kommunikationsart aufgefallen. Der Antrag am 8. Juli 2011, den sie gemeinsam mit sieben anderen weiblichen Abgeordneten aus der ÖVP, SPÖ und den Grünen eingebracht hatte, sorgte für innerparteiliche Aufregung und wiederum durch einen strategischen (männlichen) Schachzug der ÖVP-Politiker wurde die zum Antrag gehörende Rede von Maria Rauch-Kallat vereitelt. Ihre männlichen Parteikollegen dehnten ihre Reden im Nationalrat – auf Anweisung von Klubobmann Karlheinz Kopf – dermaßen aus, dass keine Redezeit für Rauch-Kallat in der Sitzung mehr vorhanden war. Der Antrag wurde dennoch eingebracht und vom Nationalrat beschlossen. So heißt es nun im Bundesgesetz in § 1: Der Text der Österreichischen Bundeshymne wird dahingehend geändert, dass die Wortfolge „Heimat bist du großer Söhne“ durch die Wortfolge „Heimat großer Töchter, Söhne“ ersetzt wird.<sup>88</sup> Wie schon öfters in ihrer politischen Karriere ist Maria Rauch-Kallat auch in dieser Situation durch ihr „zynisches Mundwerk“ aufgefallen und hat sich, wenn auch mittels Umwegen durchgesetzt. Sie lernte im Laufe der Zeit, keinem Konflikt aus dem Weg zu gehen: *„Ich bin dafür bis heute bekannt und gefürchtet, dass ich meine Konflikte immer offen austrage. Also davor haben meine Parteifreunde am meisten Angst – wenn ich höre, dass irgendeiner gegen mich intrigiert oder was gesagt hat, gehe ich auf den zu, und meistens vor Zeugen, und spreche ihn darauf an“*.<sup>89</sup>

---

<sup>86</sup> [http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD\\_01546/](http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01546/) abgerufen am 24.03.2012

<sup>87</sup> [http://www.rauch-kallat.at/index.php?option=com\\_content&view=article&id=19&Itemid=28](http://www.rauch-kallat.at/index.php?option=com_content&view=article&id=19&Itemid=28) abgerufen am 25.03.2012

<sup>88</sup> <http://www.rauch-kallat.at/images/stories/politikundmehr/initiativantrag> abgerufen am 25.03.2012

<sup>89</sup> Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 130

Trotz der vielzählig versuchten Verhinderungen ihrer Person und den etlichen Barrieren, die ihr inner- wie auch außerparteilich immer wieder begegneten, kann sich Rauch-Kallat kaum vorstellen, bei einer anderen Partei tätig zu sein: *„Die ÖVP hat ja die Vielfalt der Meinung zugelassen, kam aus vielen verschiedenen Richtungen und Strömungen, was ihr nicht immer bekommen ist, weil natürlich jeder gesagt hat, was er sich gedacht hat, und das Problem der achtziger Jahre das uneinheitliche Bild der ÖVP war. (...) Ich glaube, das haben erst Wolfgang Schüssel und ich als Generalsekretärin geschafft, eine wirkliche Koordination zustande zu bringen in der Partei“*.<sup>90</sup>

Rauch-Kallat versuchte vom konservativen Frauenbild der ÖVP wegzukommen und startete im Herbst 2000 eine Imagekampagne „Stark. Schwarz. Weiblich“.<sup>91</sup> Als ihr Ziel bezeichnet sie immer wieder, dass sie als Bundesleiterin die Hälfte aller Mandate, die Hälfte aller Entscheidungspositionen in der ÖVP mit Frauen zu besetzen und das Ganze in einem Zeitraum von 10 Jahren realisieren wolle. Jedoch wurde Rauch-Kallat immer wieder von Frauen wie auch Männern heftig wegen ihrer Einstellung zu Frauenthemen kritisiert.

Es hieß oft, außer starken Sprüchen, wie eben auch dem 2000 lancierten „Stark. Schwarz. Weiblich“ habe sie nicht viel übrig für das Wohl der Frauen. Sonst hätte sie eine Abschaffung des Frauenministeriums und die Besetzung des Folgeamtes mit einem Mann, Herbert Haupt, nicht zulassen dürfen.

Rauch-Kallat lässt diesen Vorwurf heute noch nicht auf sich sitzen: *„Erstens wurde das Ministerium nicht abgeschafft. Es war zuvor beim Bundeskanzleramt und dann beim Sozialministerium angesiedelt – das war der einzige Unterschied. Und ob nun ein Mann oder eine Frau dem Ministerium vorsteht, das war in der Anfangsphase von Schwarz-Blau wirklich nicht das dringendste Problem.“* Zweitens meint Rauch-Kallat heute noch, dass *„damals Schwarz-Blau die einzige Chance war“* und Politik sei eben auch *„die Kunst des Machbaren“*.<sup>92</sup> Dass für Rauch-Kallat persönlich der Titel ihrer Imagekampagne „Stark. Schwarz. Weiblich“ voll und ganz zutrifft, steht aufgrund ihrer politischen und privaten Errungenschaften außer Streit.

---

<sup>90</sup> Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 132

<sup>91</sup> Ebenda, S.132

<sup>92</sup> Stüber, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 50

### 5.3 Die Freiheitlichen (FPÖ)

In der FPÖ gibt es keine spezielle, in den Statuten festgelegte Frauenquote, wie bei der SPÖ oder den Grünen und auch kein Bekennen und Streben nach einer frauenpolitisch angestrebten Prozentzahl, wie sie die ÖVP in ihrem Grundsatzprogramm beschreibt. Frauenquoten werden in der FPÖ weder für öffentliche noch für parteiinterne Funktionen als sinnvoll erachtet.

Aus dem Parteiprogramm der FPÖ ist auch in weiterer Folge kein einheitliches FPÖ-Frauenbild oder Rollenmodell für beide Geschlechter zu entnehmen. Die traditionelle Aufgabenverteilung Frau = Mutter und „nach innen“ orientiert, Vater = Ernährer und „nach außen“, wird allerdings grundsätzlich befürwortet, auch wenn die Präsenz von Frauen in der Partei zugenommen hat und die Frauenpolitik der 1995 erfolgten Gründung der IFF getrennt von der Familienpolitik angesprochen wird.<sup>93</sup>

Frauen im Bundesparteipräsidium und Bundesparteivorstand der FPÖ

Jahr	Bundesparteipräsidium			Bundesparteivorstand		
	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %
2008	18	2	11,1	36	5	13,9
2004	17	2	11,8	24	4	16,7
1998	17	2	11,8	35	6	17,1

Abb. 8: Frauen im Bundesparteipräsidium und Bundesparteivorstand der FPÖ, Frauenbericht 2010, Quelle: Schriftliche Auskunft des FPÖ-Parlamentsklubs<sup>94</sup>

Im Vergleich zu den anderen Parteien hat die FPÖ den geringsten Frauenanteil zu verzeichnen. 2008 waren von 18 Mitgliedern im Bundesparteipräsidium nur zwei Frauen vertreten und im Bundesparteivorstand von insgesamt 36 Mitgliedern nur fünf weibliche Vertreterinnen, was einem Anteil von 13,9 % entspricht. Bis 2005 war der umtriebige Dr. Jörg Haider omnipräsent und steuerte genauestens die Besetzungen der einzelnen Posten. Immer wieder wurden Frauen, aus strategischem Kalkül, an medial gut vermarktbar und auffälligen Positionen installiert. Die Tatsache der wirklichen Unterrepräsentanz von Politikerinnen konnte dadurch auf den ersten Blick etwas verschleiert werden.

<sup>93</sup> Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 136

<sup>94</sup> Frauenbericht 2010, S. 370

Unter der FPÖ-Führung Karriere zu machen, ist für Frauen dennoch durchaus attraktiv. Als Quereinsteigerinnen gelangen sie oft zu „Blitzkarrieren“, die ihnen in dieser Form und Rasanz in anderen Parteien verwehrt geblieben wären. Dennoch gelingt es den Politikerinnen nicht, im innerparteilichen Machtgefüge veritabel Fuß zu fassen und wesentlichen Einfluss zu gewinnen.<sup>95</sup>

1988 wurde etwa Dr.<sup>in</sup> Heide Schmidt erste Generalsekretärin und in weiterer Folge 1993 erste weibliche Bundesparteivorsitzende. 2000 bekleidete Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer das Amt der Parteivorsitzenden der FPÖ und hatte auch für ihre Partei den Vizekanzlerin-Posten über. 2004 kam dann Jörg Haiders Schwester, Ursula Haubner, zum Zug und wurde zur neuen Parteivorsitzenden gekürt.<sup>96</sup> Trotz des geringen Frauenanteils in den Parteigremien der FPÖ wurden einige öffentlich wirksame Positionen gekonnt weiblich besetzt, was dennoch den Politikerinnenanteil und die niedrige weibliche Repräsentanz innerhalb der Freiheitlichen real verbessern kann.

Dass die Freiheitlichen auch wenig von sprachlicher Bewusstseinsbildung halten, spiegelt sich in allen FPÖ-Publikationen, öffentlichen Aussagen und bei den Interviews wider: Die konsequente „Männersprache“ und die Ablehnung geschlechtsneutraler Formulierungen machen zusätzlich deutlich, dass die FPÖ-Politikerinnen ihre Rolle als Frau zu wenig reflektieren und das Männliche in Gesellschaft und Politik als „normal“ betrachten. Die Frauen sind in dieser Partei in der Tat nur Mittel zum Zweck.<sup>97</sup>

### **5.3.1 Repräsentantin FPÖ – Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer**

Susanne Riess wurde am 3. Januar 1961 als einzige Tochter von einem ausgebildeten Opersänger, der jedoch als Vertreter im Holzhandel tätig war und einer Malerin, welche als Zolldeklarantin arbeitete, in Oberösterreich geboren. Nach der Matura ging sie nach Innsbruck, um Rechtswissenschaften zu studieren, welches 1984 mit dem Doktorat abgeschlossen wurde. Bereits in ihren Studienjahren versuchte die FPÖ, sie immer wieder für sich zu gewinnen, zunächst noch erfolglos. Aus mehreren Gründen, jedoch vor allem aus Frustration über die damalige Hochschulpolitik. Nach ersten Jobs im Veranstaltungs- und Organisationsmanagement sowie in der Öffentlichkeitsarbeit wollte Riess in der Anwaltschaft

---

<sup>95</sup> Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 142

<sup>96</sup> Frauenbericht 2010, S. 370

<sup>97</sup> Vgl. Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 142

Fuß fassen, allerdings gab es in Innsbruck einen Mangel an freien KonzipientInnenplätzen und die Juristin plante, nach Wien zu gehen. Sie erhielt von Norbert Gugerbauer, Jörg Haiders engstem Wegbegleiter, eine Stelle als Pressereferentin bei der Wiener FPÖ angeboten, welche sie annahm. So begann ihr Weg an die freiheitliche Parteispitze.<sup>98</sup> Riess-Passer, 1995 heiratete sie Michael Passer, den ehemaligen FPÖ-Vizebürgermeister von Innsbruck, wurde die erste Parteichefin und bekleidete das Amt der Vizekanzlerin in der Zweiten Republik. Noch dazu in der nicht gerade als frauenfördernden bzw. -freundlichen FPÖ.

Diese erstmalige Spitzenposition einer Frau in einem politischen Amt war auch für die Medien eine Herausforderung. Zumeist wurde von ihnen eine faire Berichterstattung gewählt, ohne frauenfeindliche Untergriffe und mit Kritik an ihrer politischen Arbeit. Armin Thurnherr nannte Riess-Passer im „Falter“ oft „Frau Sprudelsprech“.<sup>99</sup> Bei den WählerInnen erfreute sie sich immer größerer Beliebtheit und dies wurde letztlich auch zu ihrem innerparteilichen Stolperstein. Je unumstrittener ihre Position in der Öffentlichkeit wurde, desto mehr wurde sie in FPÖ-Kreisen kritisiert und demontiert. Letztlich war es sogar Dr. Jörg Haider selbst, den sie stets als ihren Mentor bezeichnete, der sie geschickt über Mittelsmänner zu Fall bringen ließ. Im Nachhinein betrachtet sie ihre politische Laufbahn meist analytisch. In ihren Augen war sie eine „emanzipierte Frau“, die mit einem „doppelten Handicap“ zu kämpfen hatte: „Einerseits als Frau, andererseits als junge Frau.“<sup>100</sup> Obwohl sich Riess-Passer als moderne selbstständige Frau präsentierte und sich selber als „emanzipiert“ und „engagiert“ bezeichnet, lehnte sie jedoch Feminismus und Emanzipation als gesellschaftliche Bewegung kategorisch ab.<sup>101</sup> Quotenregelungen empfand die frühere Vizekanzlerin als kontraproduktiv; sie hätten einen „negativen Beigeschmack“ für Frauen.

Riess-Passer: *„Ich habe mir Nischen gesucht.“* Sie hat sich bewusst nicht in frauenspezifische Bereiche wie Sozial-, Frauen-, Familien-, Umwelt- und Gesundheitspolitik „abdrängen“ lassen. „Denn dann ist man nicht dabei, wenn es um Finanzen und Budget geht.“ Die „falsche Themenauswahl“ ist es, die Riess-Passer bei vielen anderen Politikerinnen als Karrierehindernis sieht: *„Im Familienausschuss wimmelt es von Frauen, ebenso im*

---

<sup>98</sup> Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 144

<sup>99</sup> Stuber, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 42

<sup>100</sup> Ebenda, S. 43

<sup>101</sup> Vgl. Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 147

*Gleichbehandlungsausschuss. Aber im Landesverteidigungsausschuss wird die Nase gerümpft, wenn eine Frau nur die Tür aufmacht.*“<sup>102</sup>

Als Politikerin muss man sich ab einem bestimmten Moment entscheiden, ob man das Image eines netten Mädchens oder einer Furie haben möchte, so die ehemalige Vizekanzlerin. Riess-Passer wählte für sich die Furie und nach ihrem radikalen Vorgehen bei den Funktionären der Salzburger Landesgruppe – sie entließ alle 700 aufsässigen Funktionäre – wurde der Beiname „Königskobra“ ihr ständiger Begleiter. Sie konnte mit diesem Spitznamen nicht nur gut leben, sondern identifizierte sich auch ein Stück weit mit ihr. Sie hat im Laufe ihrer politischen Karriere gelernt ein Image positiv umzubesetzen. *„Was bei einem Mann Entscheidungs- und Durchsetzungskraft ist, gilt bei einer Frau als Makel. Da heißt es dann: ‚So eine will ich aber nicht daheim haben.‘“* Heutzutage ist ihr klar, dass sie Jörg Haiders (unangenehme) Arbeiten erledigt hat: *„Er hat nie Mitarbeiter gekündigt. Das musste immer ich machen.“* Sie sei aber stets der Meinung gewesen, dass man Entscheidungen auch durchtragen müsse – und natürlich sei es ein Problem, Feinde zu haben. *„Frauen wollen geliebt werden – aber Männer wollen das auch.“* Rückblickend meint sie heute, dass sie dennoch viel zu viele Kompromisse eingegangen ist.<sup>103</sup>

Riess-Passer hat sich gegen Kinder entschieden, da ihrer Auffassung nach, die österreichische Politik mit Kindern schwer zu vereinbaren ist. Dass Männer kaum vor dem Problem der Unvereinbarkeit stehen, nimmt sie zwar als Ungerechtigkeit wahr, aber gezielte Veränderungsvorschläge hat sie keine hervorgebracht. Befragt, warum Haushalt und Kindererziehung nach wie vor Frauenangelegenheit seien, entgegnete sie: *„Hier müssen Frauen eben noch auf eine gewisse Bewusstseinsänderung in der Gesellschaft warten.“*<sup>104</sup> Ihr persönlicher Einsatz auf diesem Gebiet war im weitesten Sinne nicht gegeben und wäre auch von ihren Parteikollegen nicht toleriert worden. Sie wusste geschickt zu taktieren und loyal auf FPÖ-Linie zu bleiben. Dies jedoch nicht zum Nutzen oder im Sinne der ernsthaften Frauenförderung.

---

<sup>102</sup> Vgl. Stuibler, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 44

<sup>103</sup> Vgl. Stuibler, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 44

<sup>104</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 146

Dass sie die Feministin Alice Schwarzer als „Pionierin“ und „Wegbereiterin“ für die Frauen von heute sieht, hat Riess-Passer in der FPÖ wahrscheinlich wohlweislich für sich behalten. Denn anders wäre sie nicht bis an die Spitze vorgedrungen – in einer Männerpartei, deren Funktionärsriege sich vor allem dadurch definiert, dass sie alles ablehnt, was ihr ungewohnt scheint und daher Angst macht: Migranten, Flüchtlinge, Intellektuelle – und natürlich auch Feministinnen, die für Selbstbestimmtheit und Gleichberechtigung eintreten. Als Riess-Passer die ihre zum ersten Mal und in aller Öffentlichkeit gegen Jörg Haider lebte, wurde sie mit einem Putsch der Funktionäre bestraft, angezettelt von dem Mann, den sie bis dahin noch immer als ihren „Mentor“ betrachtet hatte.<sup>105</sup>

## 5.4 Die Grünen

Nach dem ersten Einzug der Grünen ins Parlament haben sie eine Frauenquote von mindestens 50 % in allen gewählten Organen und Funktionen in der Satzung der Partei von 1987 festgeschrieben. Anfänglich wurde die Umsetzung mittels Reißverschlussprinzip gehandhabt. 1994 wurde die Satzung erweitert und dahingehend geändert, dass für bundesweite Wahlen ab Platz zwei „eine Kandidatur von Männern nur zulässig ist, wenn dadurch der Männeranteil auf der bis dahin gewählten Liste nicht größer als 50 % werden kann.“ Trotz dieser Bevorzugung von Frauen kann aufgrund der Verknüpfung von Bundes-, Landes- und Regionallisten auch bei dieser Regelung eine 50 % Quote für Frauen nicht in jedem Fall gewährleistet werden.<sup>106</sup>

Frauen im Bundesvorstand der Grünen

Jahr	Bundesvorstand			Erweiterter Bundesvorstand		
	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %	Mitglieder insgesamt	darunter Frauen	Frauenanteil in %
2008	9	4	44,4	29	16	55,2
2004	11	7	63,6	32	18	56,3
1998	10	5	50,0	-	-	-

Abb. 9: Frauen im Bundesvorstand der Grünen, Frauenbericht 2010, Quelle: Schriftliche Auskunft Bundesbüro – Die Grünen<sup>107</sup>

Im Jahr 2008 betrug der Frauenanteil im Bundesvorstand der Grünen 44,4 %, d.h. die 50 % Marke wurde nicht erreicht. Allerdings waren zu diesem Zeitpunkt im erweiterten Bundesvorstand von insgesamt 29 Mitgliedern 16 Frauen, was einem prozentualen Anteil von

<sup>105</sup> Vgl. Stuiber, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004, S. 45

<sup>106</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 371

<sup>107</sup> Frauenbericht 2010, S. 371

55,2 % entspricht. Darüber hinaus haben es die Grünen seit 1999 geschafft, 50 % oder mehr der zu vergebenden Mandate im Nationalrat an Politikerinnen zu vergeben. Daraus lässt sich ableiten, dass bei dieser Partei nicht nur im Nationalrat, sondern auch in den Bundesgremien der höchste Frauenanteil in allen österreichischen Parteien vorhanden ist. Immer wieder versuchten die Grünen eine gesetzliche Verankerung der Frauenquote zu erreichen – bis dato jedoch erfolglos.

Bereits im Jahr 1992 anlässlich des Gleichbehandlungspaketes stellte Christine Heindl, damalige Frauensprecherin der Grünen, zehn Gebote für Politikerinnen auf, die auch ein wenig als Appell gewertet werden können. Die Gebote verstand Heindl aber auch als Lehren, die sie aus der Verhandlung des Gleichbehandlungspaketes gezogen hatte. Darunter waren angeführt: „Erstens: Du sollst Frauenkoalitionen bilden. Zweitens: Du sollst deine Frauenkoalitionen nicht vergessen. [...] Sechstens: Du sollst die Männer nicht von Kindern und Geschirr fernhalten, damit sie das Glück der Windeln und Teller erleben können. Siebtens: Du sollst Frauen besonders fördern, damit sie durch positive Aktionen die gleichen Startbedingungen wie Männer erhalten. Neuntens: Du sollst einen Gleichbehandlungsausschuss schaffen, damit kompetente Mandatarinnen die Kompetenz erhalten, Frauengesetze aus Frauensicht zu diskutieren und zu beschließen und sich nicht auf das Lesen von Berichten einschränken lassen. Zehntens: Du sollst nun endlich nach zehn Jahren die positive Diskriminierung in der Verfassung absichern, damit dir diese Maßnahmen nicht wieder durch neue ‚Männererkenntnisse‘ entzogen werden.“<sup>108</sup>

Die grünen Politikerinnen gaben und geben auch heutzutage noch kräftige Lebenszeichen von sich und haben es so erreicht, dass Dank ihres Einsatzes immer mehr Frauenthemen den Einzug ins Parlament geschafft haben.

#### **5.4.1 Repräsentantin die Grünen – Freda Meissner-Blau**

Am 11. März 1927 wurde Freda Meissner-Blau als eines von vier Kindern in Dresden geboren, jedoch übersiedelte die bürgerliche Familie kurz nach ihrer Geburt nach Linz. Als 1938 Hitler in Österreich einmarschierte, war es mit der behüteten Kindheit schnell vorbei und die harte Realität hielt Einzug. Die gesamte Familie zog zuerst nach Wien und anschließend übersiedelte der Vater, ein kritischer Journalist, alleine nach Bratislava. Als der

---

<sup>108</sup> Rösslhumer, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 162

Krieg endgültig ausbrach, setzt er sich nach England ab und verfasst zuvor noch einen ausführlichen Brief, warum er nicht nach Nazi-Deutschland zurückkehren würde. Diese Aktion brachte die Mutter und die Kinder in Bedrängnis, da der Vater von nun an als Spion titulierte wurde. Der Mutter blieb nichts anderes übrig, als ins heutige tschechische Reichenberg zu ziehen, um zumindest wieder einen geregelten Tagesablauf und mehr Lebensqualität zu haben.<sup>109</sup>

Nach vielen beruflichen, wie auch örtlichen Zwischenstationen, einer nicht geglückten Ehe und drei Kindern, traf Freda Meissner-Blau einen alten Studienkollegen – Paul Blau – in Paris wieder. Die beiden heirateten und zogen 1972 wieder nach Wien zurück, wo sie auch ihren tatsächlichen, fixen Lebensmittelpunkt gefunden haben. Durch die hautnah miterlebte 1968er Revolution in Paris war Meissner-Blau politisch erwacht und organisierte in weiterer Folge auch in Wien emanzipatorische Frauenseminare an Volkshochschulen unter anderem für Johanna Dohnal. Wirkliche Aufmerksamkeit erreichte Freda Meissner-Blau allerdings nicht für ihr journalistisches oder fortbildendes Engagement, sondern für ihre Tätigkeiten in der Umweltbewegung.

In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren wurde Freda Meissner-Blau zu einer Vorreiterin der Grün-Bewegung. Sie war aktiv an der Verhinderung der Inbetriebnahme des AKWs Zwentendorf (Volksabstimmung 1978) und des Donaukraftwerks Hainburg (Aubesetzung 1984) beteiligt. Im Frühjahr 1986 kandidierte Meissner-Blau, die sich von der SPÖ getrennt hatte, als Vertreterin der Grün-Bewegung als erste Frau für das Amt der Bundespräsidentin. Bei den Nationalratswahlen im selben Jahr stand sie an der Spitze der Liste "Die Grüne Alternative – Liste Freda Meissner-Blau", für die sie auch ins Parlament einzog. Freda Meissner-Blau wurde die erste weibliche Klubobfrau in der Geschichte Österreichs.<sup>110</sup> Für die erste Klubobfrau begann keine einfache Zeit. Das „Frausein“ hatte seine Vor- und Nachteile. Innerhalb des Klubs sei es schwierig gewesen für ihre Kollegen, „*ausgerechnet eine Frau und dann auch noch eine alte Frau*“ als Vorsitzende zu haben. Von den Kollegen der anderen Parteien wurde sie zumindest mit Respekt behandelt, nur einzelne Abgeordnete konnten nicht umhin, sexistische Meldungen fallen zu lassen. Freda Meissner-Blau zu diesen verbalen Attacken: „*Die waren feindselig. Die haben sich geärgert, dass überhaupt ein Weibsbild dasteht.*“<sup>111</sup>

---

<sup>109</sup> Vgl. Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 167

<sup>110</sup> <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/meissner-blau-freda.html> abgerufen am 01.04.2012

<sup>111</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 158

Immer wieder weist Meissner-Blau darauf hin, dass es die größte Niederlage der Anfangszeit war, dass sie die einzige Frau im grünen Klub war.<sup>112</sup> Ihr Rücktritt kam bereits 1988, also nach zwei Jahren als Obfrau. Nach eigenen Angaben hatte sie nie vor, länger als ein Jahr zu bleiben. Ihr Bestreben lag nicht darin, die Karriereleiter noch höher hinaufzuklettern, sondern die Türen für eine neue Gruppierung ins versteinerte Parlament zu öffnen. Auch die innerparteilichen Spannungen dieser völlig heterogenen und wahnsinnig zusammengestellten Gruppe wurden Meissner-Blau bald zu anstrengend, da die meiste Energie dahingehend verwendet werden musste, alle bei Laune zu halten und in friedlichem Einvernehmen miteinander arbeiten zu können.<sup>113</sup>

Bis ins hohe Alter engagierte sie sich für internationale Friedens- und Anti-Atombewegungen. Auch bei der Widerstandsbewegung gegen die schwarz/blau-Regierung war sie aktiv dabei. Als beschämend empfindet sie die Tatsache, dass gerade die erste konservative Regierung nach 30 Jahren die erste Vizekanzlerin stellte. Trotz der grundsätzlich positiven Symbolik bedauert Freda Meissner-Blau, dass es „*the male adapted woman*“ sei, „*die da immer hinaufkommt*“. Die Frauen in politischen Spitzenpositionen seien entweder „*die an Männerpolitik und Männerstil angepassten Frauen, die durchaus männliche Positionen vertreten*“ oder „*so brave Frauen wie die Jolanda Offenbeck*“ gewesen.<sup>114</sup>

Das Auftreten der Grünen findet Meissner-Blau in den 2000er Jahren zu brav, ihre KollegInnen (sie selber war nie Parteimitglied der Grünen) seien auffällig vorsichtig geworden. Aber: „*Man kann nicht beides sein, unrührerisch, revolutionär und gleichzeitig die Mühen der Ebene durchschreiten.*“ Meissner-Blau blieb sich treu: „*Ich bin radikaler. Ich hätte auch den Grünen mehr Radikalität gewünscht.*“<sup>115</sup>

---

<sup>112</sup> <http://derstandard.at/1319183138561/Freda-Meissner-Blau-Ich-haette-den-Gruenen-mehr-Radikalitaet-gewuenscht> abgerufen am 01.04.2012

<sup>113</sup> Vgl. Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 172

<sup>114</sup> Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001, S. 172

<sup>115</sup> <http://derstandard.at/1319183138561/Freda-Meissner-Blau-Ich-haette-den-Gruenen-mehr-Radikalitaet-gewuenscht> abgerufen am 01.04.2012

## **6 Darstellung und Wahrnehmung von Politikerinnen in den Medien und der Öffentlichkeit**

In diesem Kapitel geht es vor allem um die Betrachtung von Darstellungsunterschieden zwischen Frau und Mann in den unterschiedlichen medialen Verbreitungskanälen. Spezieller Fokus wird auf Printmedien, Rundfunk und Fernsehen gelegt, da es hier aufgrund vorliegender Studien zu den größten „Inszenierungsunterschieden“ von Politikerinnen und ihren männlichen Kollegen kommt. Das Aufspüren von vorherrschenden Klischees und weiblichen und männlichen Darstellungsformen stehen im Mittelpunkt der Analyse. Für österreichische Politikerinnen gibt es noch nicht viele eigene Erhebungen, daher ist dieses Kapitel besonders interessant und soll auch in Kombination mit den durchgeführten ExpertInneninterviews neue Erkenntnisse in Bezug auf Wahrnehmung und Verbreitung von Frauenbildern über Massenmedien liefern. Speziell soll auf folgende Darstellungskategorien eingegangen werden:

### ***6.1 Der angebliche Unterschied zwischen Frau und Mann:***

#### ***Realität gegenüber vorherrschenden Stereotypen***

Politikerinnen haben aufgrund bestehender und der langjährigen männlich-dominierten Vorherrschaft von Politikern eine schwierigere Ausgangslage für ihre Positionierung auf allen politischen Ebenen. Die vollwertige Anerkennung von Frauen in führenden politischen Funktionen ist noch nicht umgesetzt, da immer noch Stereotype maßgeblich die Wahrnehmung von Politikerinnen beeinflussen. Frauen werden Eigenschaften wie emotionaler, sozial kompetenter, weicher, verständnisvoller, harmonieorientierter und einfühlsamer zugeordnet. Im Gegensatz dazu werden ihren männlichen Kollegen zumeist Attribute wie, energisch, aggressiv und mit hohem Durchsetzungsvermögen ausgestattet zugeschrieben. Diese allgemeinen geschlechterspezifischen Zuschreibungen sind für Politikerinnen ein Nachteil, da laut WählerInnenansicht weibliche Eigenschaften und Verhaltensweisen weniger relevant und Erfolg bringend sind, als die männlichen Zuordnungen. Während Männer als konsequente Kämpfer betitelt werden, gelten Frauen mit Karriereabsichten als starrköpfig und ihre Ambitionen werden als ein „sich in den Vordergrund drängen“ abgewertet. Der Mann wird für ein standhaftes Auftreten gelobt, Politikerinnen als machtgierig, eisig und unnahbar abgetan. Immer wieder wird in der medialen Darstellung bei Frauen an erster Stelle ihr Aussehen und ihre familiäre Situation

angeführt, kaum so bei Politikern. Eine klischeehafte Berichterstattung stellt eine zusätzliche Herausforderung und zugleich Hürde für ambitionierte Politikerinnen dar.<sup>116</sup>

Bei Politikerinnen findet immer häufiger eine Vermischung der beruflichen mit der privaten Rolle statt. Christina Holtz-Bacha merkt in einem ihrer Aufsätze an, dass Frauen, damit sie in der Politik Karriere machen können, sich darüber hinaus auch noch auf zwei „Märkten“ verkaufen müssen, nämlich in ihrer Partei und bei der Wählerschaft.<sup>117</sup> Parteiintern gilt sachliche Kompetenz als wichtiges Kriterium, bei den WählerInnen zählt primär das Image. Beiden ist jedoch gemein, dass die Politik und ihre VertreterInnen überwiegend durch die mediale Vermittlung wahrgenommen wird. Daraus resultiert eine Abhängigkeit und Wechselwirkung der politischen AkteurInnen von und mit den Medien. Deutschen Forschungen zufolge beeinflussen demnach drei Faktoren die Politikvermittlung: das politische System, die Wählerschaft sowie das Mediensystem.<sup>118</sup> Darüber hinaus wurde herausgefunden, dass Frauen ein anderes Politikverständnis als ihre männlichen Kollegen haben. Dieses spezifische weibliche Politikverständnis schlägt sich auch in einem anderen Politikstil nieder. Dieser wiederum schlägt sich in einem bestimmten, personenbezogeneren Kommunikationsstil von Frauen und differenten Informationsmustern nieder. Einer deutschen Studie zufolge, welche die Medienstrategien von Spitzenpolitikerinnen aus drei Generationen näher beleuchtet, konnte herausgefunden werden, dass „eine durch die zweite Frauenbewegung geprägte und deutlich selbstbewusstere Generation von Politikerinnen Einzug in den Deutschen Bundestag gehalten hat, die das politische Geschäft routiniert betreibt, die Medienlogik durchschaut und neben der Vermittlung von Sachpolitik auf gezieltere Eigenwerbung setzt“.<sup>119</sup>

Dennoch ist für Politikerinnen ihre mediale Vermarktung und Positionierung eine Gratwanderung, da kämpferisch auftretende Kandidatinnen als unweiblich abgetan werden und schnell als inakzeptabel gelten. Während weiblich auftretende Frauen als unfähig betrachtet werden. Frauen, die sich auf dem männlich dominierten Politikterrain behaupten, nicht klein machen und nicht bescheiden geben, sondern vorpreschen und kämpferisch

---

<sup>116</sup> Vgl. Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 75ff

<sup>117</sup> Vgl. Holtz-Bacha, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den Medien – Über das Zusammenspiel von Politik, Medien und Publikum“, in: Frauenfragen 1/2003, S.47-55, abrufbar unter: [http://frauenluzern.ch/texte/Holtz\\_d.pdf](http://frauenluzern.ch/texte/Holtz_d.pdf), S. 47

<sup>118</sup> Vgl. Holtz-Bacha, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den Medien – Über das Zusammenspiel von Politik, Medien und Publikum“, in: Frauenfragen 1/2003, S.47-55, abrufbar unter: [http://frauenluzern.ch/texte/Holtz\\_d.pdf](http://frauenluzern.ch/texte/Holtz_d.pdf), S. 47

<sup>119</sup> Ebenda, S. 47

darstellen, sorgen für Irritation. Die Fachliteratur spricht in diesem Fall von einem *Double Bind* (Widerspruch zwischen weiblichen Geschlechterstereotypen und dem eher „männlich“ zugeordnetem Auftreten).<sup>120</sup>

Da nachweislich politische Botschaften mehr Wirkung erzielen, wenn sie authentisch vermittelt und wahrgenommen werden, müssen Politikerinnen verstärkt darauf achten, dass ihre Inhalte nicht zu sehr den Rollenerwartungen der Wählerschaft zuwiderlaufen. Dies bedeutet, dass ein Verhalten, welches den vorherrschenden Stereotypen nicht entspricht, als weniger glaubwürdig von den WählerInnen eingestuft und schlechter in Erinnerung behalten wird. Zwei wesentliche Nachteile, die zur Verstärkung von negativen Auswirkungen des *Double Bind* führen.<sup>121</sup>

## **6.2 Weibliche und männliche Inszenierungsunterschiede**

Neben den bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnten Darstellungsunterschieden und Klischeeauffassungen zwischen Männern und Frauen, wie z.B. geschlechtsspezifisch zugeschriebenen Attribute und Eigenschaften, differente Berichterstattung, unterschiedliches zeitliches Vorkommen in den Medien etc. sind vor allem noch die folgenden Inszenierungen zu erwähnen:

Laut dem Sozialforscher Günther Ogris verfügen Männer über ein größeres Spektrum von Rollenbildern, die sie in unterschiedlicher Form nutzen können. Zum einen verkörpern sie gerne für ihre WählerInnen den Volkstribun und die Rolle des Landesvaters, Experten oder Managers.<sup>122</sup> Frauen hingegen sei geraten, am ehesten die Darstellungsform der Managerin zu wählen. Diese gilt bei den WählerInnen am wirkungsvollsten und die Kandidatinnen haben mit dieser Inszenierungsform die größte Chance als politisch versiert und „männerähnlich-kompetent“ zu gelten. Da bei Frauen vorrangig stets ihr Frausein und erst danach die Politikerin, bei Männern hingegen der Politiker wahrgenommen wird, ist die Wahl als Managerin aufzutreten am effektivsten.

Britischen Studien zufolge werden bei Frauen, die im politischen Feld tätig sind, zuerst ihre Privatsphäre und vor allem ihr Äußeres in den Mittelpunkt des medialen Interesses gerückt. Aus ihrem Erscheinungsbild wird auf ihre politische Kompetenz geschlossen. Männer

---

<sup>120</sup> Vgl. Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 78

<sup>121</sup> Ebenda, S. 84

<sup>122</sup> Ebenda, S. 90

hingegen werden primär als Politiker behandelt und erzielen auch in diesem Bereich einen Vorsprung gegenüber ihren weiblichen Kolleginnen. Eine deutsche Studie ergab darüber hinaus auch noch, dass neben dem Äußeren bei Frauen auch ihre familiäre Situation häufiger thematisiert wird, als bei Politikern. Daraus lässt sich schließen, dass bei Frauen viel öfter eine Vermischung ihrer beruflichen und privaten Rolle vorgenommen wird. Hieraus werden dann vermeintliche Unterschiede in Sachkompetenzen von Politikerinnen und Politikern abgeleitet. Frauen bekommen dadurch eine doppelte Benachteiligung zu spüren. Sie sind im politischen Aktionsfeld weniger vertreten, oft ist auch von Unterrepräsentanz die Rede und sie werden im Unterschied zu Männern von den Medien häufiger zu ihrem Nachteil gereichend dargestellt. Politiker gelten auch heutzutage noch als Norm- und Leitbild, wogegen Frauen eine Abweichung darstellen.<sup>123</sup>

Einen weiteren Inszenierungsunterschied stellt die körperliche Nähe dar. Männer haben in Bezug auf diese Methode laut Günter Ogris einen erheblichen Vorteil gegenüber Frauen. Sie riskieren ihren Ruf viel stärker, da die WählerInnen eine weibliche Kandidatin, die Männern auf den Schenkel klopft oder sie „brüderlich“ umarmt als befremdlich und nicht angemessen agierend wahrnehmen. Als Meister dieses Inszenierungsmittels gilt nach wie vor Dr. Jörg Haider, der mit seiner „offenen, leutseligen“ Art WählerInnenstimmen in Scharen anzog. Frauen haben es in diesem Bereich schwerer und sollten eher nicht zu viel körperliche Nähe bei ihren Auftritten und auch Wahlkämpfen einsetzen, da sie sonst schnell Gefahr laufen, ihren guten Ruf zu verlieren.<sup>124</sup> Anhand dieses Beispiels wird wiederum deutlich, dass die in den Köpfen manifestierten Klischees und Ansichten noch immer eine entscheidende Rolle bei den WählerInnen spielen und noch lange nicht von einer Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Politik zu sprechen ist.

Frauen können jedoch das Faktum der Erneuerung für sich als Vorteil in der medialen Inszenierung nutzen. Da die alten, traditionellen Konnotationen und Machtstrukturen, historisch bedingt, nicht auf sie zutreffen, können sie den „Erneuerungsbonus“ für ihr eigenes Image und jenes ihrer Partei nutzen. Hierbei ist als Risiko, die Einschränkung auf die soziale Rolle der Frau, nicht außer Acht zu lassen. Dieser Effekt tritt nur allzu schnell zutage, da erwartet wird, dass sich Frauen seit jeher in diesem Betätigungsfeld leichter zurechtfinden

---

<sup>123</sup> Vgl. Holtz-Bacha, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den Medien – Über das Zusammenspiel von Politik, Medien und Publikum“, in: Frauenfragen 1/2003, S.47-55, abrufbar unter: [http://frauenluzern.ch/texte/Holtz\\_d.pdf](http://frauenluzern.ch/texte/Holtz_d.pdf), S. 48

<sup>124</sup> Vgl. Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 91

und effizienter vorgehen. Jedoch stellt diese Einengung erneut eine Gefahr für Frauen und ihre politische Zuschreibung dar und gilt zugleich als Risiko bei anderen anstehenden Problemfeldern und deren Lösungen durch weibliche Kompetenz.<sup>125</sup>

Die Inszenierung des Frauseins kann für weibliche Protagonisten im politischen Betätigungsfeld von Vor- oder Nachteil sein, wie vermehrt Studien belegen, überwiegen meist die Nachteile. In groben Zügen kann unter zwei Integrationszugängen unterschieden werden, die sich aus verschiedenen feministischen Richtungen ableiten lassen:

1. Dem gleichheits-feministischen Diskurs folgend können Frauen die Benachteiligung und Unterrepräsentanz von weiblichen Protagonistinnen in Politik und Gesellschaft bekämpfen, teilweise sogar beseitigen und unterstützend für die Frauenbewegung tätig sein. Glaubhaft können sie ein größeres Vorkommen von Frauen in Spitzenfunktionen und -vertretungen fordern und mit diesem Ansinnen weibliche Unterstützer finden. Darüber hinaus geht die gleichheitsorientierte Interpretation davon aus, dass mehr Frauen in aktiven politischen Rollen der Politik helfen, aus jener eine bessere und gerechtere zu machen. Mehr Weiblichkeit sorgt für den Einzug von vermehrter Toleranz, Nächstenliebe, Harmonie, Kommunikations- und Konsensfähigkeit.
2. Dem differenz-feministischen Ansatz folgend werden Frauen und Männer zwar gleichberechtigt und -wertig behandelt, jedoch mit anderen geschlechtsspezifischen Attributen bewertet. Frauen werden zumeist als einführender, harmonieorientierter und sozialer eingestuft und wahrgenommen. Diese Zuschreibungen können zur Eigendarstellung genutzt werden, bergen jedoch die Gefahr in sich den zuvor erklärten Double-Bind-Effekt zu verstärken. Wenn Frauen gerade die weiblichen Eigenschaften noch verstärkend zugeschrieben werden, kann es schnell möglich sein, dass diese Stereotype-Vermittlung als Schwäche und für das harte (männliche) politische Terrain als nicht geeignet eingestuft und wahrgenommen wird.<sup>126</sup>

---

<sup>125</sup>Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 91

<sup>126</sup> Vgl. Rosenberger, Sieglinde: „Herz und Verstand“, in: Dorer, Johanna /Geiger, Brigitte /Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 94 und 98

### 6.3 Spezifische Darstellungsformen und -kategorien

Frauen müssen sich in der Politik auf eine sehr schmale Gratwanderung zwischen vorhandenen stereotypen Mustern (meist optischer Natur) und durch die Medien verstärkte Spannungen zwischen Image und Inhalt (Frauen- und Gleichstellungspolitik) einlassen. Die Trivialisierung der Berichterstattung über Politikerinnen stellt für weibliche Akteurinnen eine der größten (und zusätzlichen) Herausforderungen da. Die Medien interessieren sich für Stil und Äußeres, für die Kleidung, die Kostüme, Frisuren und sogar das Lächeln oft mehr als für die politischen Inhalte.

Das problematische an diesem medialen Framing, welches hauptsächlich auf Äußerlichkeiten bedacht ist, ist der verlorene Platz in den Medien (in Form von Sendezeit, aber auch im ohnehin knapp bemessenen Platz in den Printmedien).<sup>127</sup> Folgend werden die prägnantesten Darstellungskategorien und -einstufungen erläutert, bei denen es zu verschiedenen medialen Aufarbeitungen zwischen Männern und Frauen kommt.

#### 6.3.1 Sprache

Die sprachlichen Unterschiede basieren nicht auf biologischen Faktoren, sondern sind aktive Darstellungsleistungen. Als Geburtsstunde der feministischen Sprachwissenschaft gilt die Publizierung von Robin Lakoffs Buch „Language and women’s place“ aus dem Jahr 1975. In diesem Buch vertritt die Autorin die Ansicht, dass sich Frauen und Männer durch ihren Sprachstil unterscheiden. Die weiblichen Protagonisten verwenden häufiger einen kooperativen Gesprächsstil, d.h. sie sind höflicher, indirekter und benutzen zumeist vage Formulierungen mit Namen. Dagegen kommt bei Männern öfters der kompetitive Gesprächsstil zum Einsatz. Dies zeigt sich in der Verwendung der Befehlsform, längeren Redebeiträgen und dem häufigeren eigenmächtigen Ergreifen des Wortes. Des Weiteren wurde festgestellt, dass Frauen weitaus öfters sprachliche Abschwächungsmanöver und Relativierungen, wie *Ich vermute...* oder Fragen *Findest du nicht auch, dass...* verwenden. Sie bleiben in ihrer Kommunikation vorsichtiger (*vielleicht, irgendwie,...*), oder schränken ihr Gesagtes durch Verkleinerungsformen (*bisschen, Stückchen*) ein. Das weibliche Bestreben zielt auf Zustimmung und Zuwendung ab. Lakoff bezeichnet Frauen daher als „*superpolite*“. Männer hingegen betitelt sie als Verwender des „*rough talk*“-Stils. Sachlichkeit und

---

<sup>127</sup> Rosenberger, Sieglinde: „Herz und Verstand“, in: Dorer, Johanna /Geiger, Brigitte /Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 99

Informativität sind bestimmend. Diese Faktoren sind laut Ansichten der WählerInnen auch wichtig bei der Ausübung eines politischen Amtes und werden von öffentlichen Personen auch erwartet.<sup>128</sup> Die Arbeit und Erkenntnisse von Lakoff wurden zwar kritisiert, da sie auf keine empirischen Befunde basieren, jedoch kamen andere Studien zu ähnlichen Ergebnissen und hielten fest, dass der Double Bind für Frauen ein massives und vor allem auch kaum überwindbares Problem darstellt. So kam Senta Tömel-Plötz zu der Feststellung: „*Ob Frauen die Sprache erlernen, die von ihnen erwartet wird, oder nicht, Bestrafung ist ihnen sicher.*“<sup>129</sup>

Ende der 1980er Jahre kennzeichnete in der feministischen Linguistik der Prozess von der angenommenen Defizitanalyse zu einer Glorifizierung des weiblichen Gesprächsverhaltens, deutlich die Erkenntnis, dass Frauengespräche aufgrund der nicht eingesetzten sprachlichen Dominanzgebärden, die idealen Gespräche seien. Anfang der 1990er Jahre kam eine dritte Erkenntnis, welche die Unterschiedlichkeit der Sprechstile, aber auch ihre Gleichwertigkeit vertrat. In jüngster Zeit wurde das „doing gender“ immer stärker in den Vordergrund gestellt und deren Ansicht, dass Frauen und Männer nicht aufgrund ihres biologischen Geschlechtes anders kommunizieren, sondern aufgrund ihres sozialen Geschlechtes. Konkret lässt sich diesem Konzept zufolge feststellen, dass Frauen und Männer eben auch als solche wahrgenommen werden wollen und sich dementsprechenden Erwartungshaltungen zufolge inszenieren und präsentieren. Dabei kommt nicht nur die Sprache zur Anwendung, sondern auch Formen der äußeren Erscheinung, Körpersprache und unzählige, kleine Alltagshandlungen.<sup>130</sup>

### 6.3.2 Körpersprache

Wie schon Paul Watzlawick in seiner bekannten Studie über die fünf Grundregeln (pragmatische Axiome) feststellte, *können wir nicht nicht kommunizieren*<sup>131</sup>. Die Körpersprache ist unser ständiger (manchmal auch unbewusster Begleiter) und verstärkt unsere Aussagen bzw. lässt oft Gesagtes in einem anderen Licht beim Gegenüber ankommen. Unser Körper transportiert unaufhörlich Botschaften, welche wir zur Untermalung des Gesagten nutzen sollten. Im Jahr 1972 fand der Psychologe Albert Mehrabian heraus, dass nur 7 % des Gesagten gewertet, 38 % der Stimme und Intonierung aufgenommen und 55 %

---

<sup>128</sup> Vgl. Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 102ff

<sup>129</sup> Trömel-Plötz, Senta: „Frauensprache: Sprache der Veränderung“, Fischer Verlag, Frankfurt am Main: 1982, S. 146

<sup>130</sup> Vgl. Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 104

<sup>131</sup> <http://www.paulwatzlawick.de/axiome.html>, abgerufen am 20.03.2012

der Körpersprache beim Gesprächspartner wahrgenommen, eingestuft und verarbeitet werden.<sup>132</sup> Von klein auf werden Kindern geschlechtsspezifische Körpergebärden beigebracht und anerzogen, welche im Alter noch verstärkt und absichtlich eingesetzt werden. Männer eignen sich nonverbale Verhaltensweisen an, die z.B. Macht, Dominanz, Aggressivität ausdrücken, wohingegen Frauen eher weiblichorientiertes Verhalten, wo Emotionalität, Unsicherheit und Abhängigkeit dargestellt wird, verwenden.

Demzufolge spiegeln sich die geschlechterspezifischen Zuordnungen und Erwartungen auch in der Körpersprache wieder und werden teilweise bewusst, wie auch unbewusst noch verstärkend eingesetzt. Weiblichkeitszeichen drücken Merkmale wie Unsicherheit, Beziehungsorientiertheit oder Hilfsbedürftigkeit aus:

- Labile, verwundene oder abgebogene Körperhaltung
- Symbolische Verkleinerung durch Schiefelage des Kopfes
- Schmalere Stand
- Wenig raumgreifendes Sitzen
- Eng am Körper gehaltene Arme

Männer hingegen verwenden körperliche Ausdrucksmöglichkeiten, welche ihrem Geschlecht zugeordnete Attribute und Eigenschaften wie Entschlossenheit, Dominanz und Überlegenheit symbolisieren:

- Gerade, aufrechte und stabile Körperhaltung
- Breiter, sicherer Stand
- Bequemes, raumgreifendes, asymmetrisches Sitzen
- Kraftvolle Bewegungen
- Imponierende Gesten<sup>133</sup>

Diese differenten und auffallenden Formen der Körpersprache sind allerdings keineswegs angeboren, sie werden Schritt für Schritt vom Kleinkindalter an erlernt und ausgebaut. Selbstverständlich gibt es auch Überschneidungen und vor allem in der Politik auch bewussten Einsatz von weiblichen Protagonistinnen, die sich männlich-konnotierte Merkmale zunutze machen.

---

<sup>132</sup> Knaths, Marion: „Spiele mit der Macht: Wie Frauen sich durchsetzen“, Hoffmann und Campe Verlag, München: 2009, S. 32

<sup>133</sup> Ebenda, S. 123

Die Gefahr, nicht authentisch zu wirken bzw. dem Double Bind „zu erliegen“ ist allerdings relativ hoch und darf keineswegs außer Acht gelassen werden. In den letzten 30 Jahren zeigen einige Untersuchungen allerdings eine Annäherung der weiblichen und männlichen äußeren Darstellungsform. Die Palette der weiblichen Verhaltensweisen wurde größer und umfasst auch einige männliche Gesten, ohne dass Frauen gleich als zu hart und negativ abgewertet werden.

Allerdings kann auch bei Frauen eine zu distanziert und sachorientierte Darstellung als Politikerin zu Problemen und nicht sympathischer Wahrnehmung führen. Die Kommunikationstrainerin Antonia Cicero führt als Beispiel im Interview mit Barbara Blaha und Sylvia Kuba Frau Dr.<sup>in</sup> Heide Schmidt an. Der stets sachlich orientierte und professionelle Kommunikationsstil wurde ihr oft zum Vorwurf gemacht und als Kälte ausgelegt. Mit dem selben Verhalten, jedoch männlicher Geschlechtszugehörigkeit, hätte sie diese Schubladisierung nicht erfahren und wäre eventuell als kompetent und zielfokussiert eingestuft worden.<sup>134</sup>

### **6.3.3 Stimmlage**

Nicht nur die Körpersprache oder die Sprache selbst sind wichtige Faktoren der Außenwahrnehmung, sondern auch die Stimmlage selbst ist ein wesentlicher Faktor. Die gängigste Annahme in diesem Bereich ist, dass Frauen in einer höheren Tonlage als Männer sprechen. Allerdings stehen allen Menschen verschiedene Stimmlagen zur Verfügung. Diese werden jedoch nach Geschlecht, Kultur, Alter und sozialem Background meist gezielt, aber oftmals auch unbewusst eingesetzt, da das Klangbild und die Stimmlage bei den HörerInnen mit bestimmten Erwartungen verknüpft sind, die durch spezifischen Einsatz auch hervorgerufen werden.

Lautes Sprechen wirkt bei den EmpfängerInnen beeindruckend und überzeugend und tiefe Stimmen gelten gemeinhin als kompetenter. Aus Untersuchungen geht hervor, dass Resonanz und Lautstärke einer Stimme dominant wirkt und Tonhöhenunterschiede beim Sprechen mit Emotionalität in Zusammenhang gesetzt werden und meist weiblichen Sprechern zugeordnet werden. Wenn die Tonhöhe gleichbleibend und wenige Varietäten nach oben und unten aufzeigt, spricht man von Ruhe und Sachlichkeit.<sup>135</sup>

---

<sup>134</sup> Vgl. Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 131

<sup>135</sup> Ebenda, S. 116

Aus diversen Studien geht hervor, dass Männer an Überzeugung und Wertschätzung verlieren, wenn sie in höheren Tonlagen sprechen. Je weiblicher die Stimme eines Mannes klingt, desto mehr frauenspezifische Klischees werden ihm zugeschrieben. Marion Knaths ist Trainerin und Coach für Frauen und merkt bezüglich weiblichen Sprachverhaltens kritisch an: *„Viele Mädchen machen sich als Jugendliche schmal und fangen an zu piepsen. Dann strahlen sie aber keine Kraft aus, (...) und wirken schwach durch die Stimme. (...) Diese Signale bringen Mädchen gar nichts mehr, wenn sie als kompetent, souverän und durchsetzungsstark wahrgenommen werden wollen.“*<sup>136</sup>

Diesem Phänomen sollte dringend Einhalt geboten werden und bereits jungen Damen ein selbstbewusstes Auftreten und eine kräftige Stimme mit inhaltlicher Sachlichkeit und kompetenter Selbstdarstellung ans Herz gelegt werden.

#### **6.3.4 Gestik und Mimik**

Auch im Bereich der Gestik sind klare geschlechterspezifische Unterschiede auszumachen. Gitta Mühlen Achs spricht von drei Gruppen der Genderscripts. Die Präzisionsgesten zeichnen sich durch einen feinmotorigen Kommunikationsstil aus. Beim Einsatz dieser Gestik wird Intellektualität, Genauigkeit und Feinsinnigkeit vermittelt. Die zweite Gruppe stellt Machtgesten wie z.B. die Andeutung eines Schlages dar, welche für Aggressivität, Dominanz und Entschlossenheit stehen. Der dritte Bereich sind eingesetzte Gesten, die Bezug auf den eigenen Körper nehmen. Selbstberührungen jeglicher Art werden situationsbedingt wahrgenommen und vom Gegenüber eingeordnet. Die Interpretationsmöglichkeiten reichen von Selbstsicherheit und Dominanz bis zu Unsicherheit oder Verlegenheit.<sup>137</sup>

Männer können sich einer wesentlich größeren Palette an Gesten (allen außer jenen, die Unsicherheit und Angst symbolisieren) bedienen – im Gegensatz zu Frauen, die auf primäre Drohgebärden, Machtgesten und dominanten Selbstberührungen verzichten sollten. Es könnte wieder der Fall des „nicht authentisch Wirkens“ bzw. der Unweiblichkeit eintreten. Auch Politikerinnen greifen meist auf die Präzisionszeichen zurück, denen auch keine explizite geschlechterdifferenzierte Funktion zugeschrieben wird. Selbstberührungen von Frauen in der Politik dienen fast ausschließlich dem Kontrollieren und Wiederherstellens ihres optischen

---

<sup>136</sup> Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 116

<sup>137</sup> Ebenda, S. 119

Erscheinungsbildes z.B. in Form des Griffes in die Haare oder dem Glatzstreifen des Kleides.<sup>138</sup>

Auffallend ist auch, dass Politikerinnen im Bereich der Mimik, im speziellen das Lächeln betreffend, wesentliche Unterschiede zu ihren männlichen Kollegen aufweisen. Frauen lächeln öfters als Männer und versuchen damit auch angespannte Situationen aufzulösen. Hier wird immer wieder als Beispiel das Verhalten der damaligen österreichischen Außenministerin Dr.<sup>in</sup> Benita Ferrero-Waldner genannt. Die während der EU-Sanktionen unter der schwarz-blauen Regierungsbildung im Jahr 2000 durch ihr beharrliches, konsequentes „Kampflächeln“ nicht nur in Österreich, sondern auch auf europäischer Ebene berühmt wurde. Lächelnde Frauen entsprechen den erwartenden Rollenbildern und es ist auch festzuhalten, dass Politikerinnen öfters lächelnd auf Wahlplakaten abgebildet werden als Männer.

Der aktive Politiker versus die eher unbewegte Politikerin: In dieser Hinsicht entsprechen die Befunde früheren Studien und entsprechenden Erwartungen an eine geschlechterstereotype Darstellung ebenso wie auch bezüglich des Gesichtsausdrucks. In der Forschung gelten Lächeln und Lachen als eine bewegte und Gefühle demonstrierende Mimik, die dem weiblichen Stereotyp zugeordnet wird; der unbewegte Gesichtsausdruck, der keine Emotionen erkennen lässt, gilt dagegen als maskulin.<sup>139</sup>

Frauen in politischen Ämtern dürfen sich demnach ohne weiteres lächelnd präsentieren, jedoch müssen sie Acht geben, wenn es sich um lautes oder schrilles Gelächter handelt. Dies wird von der Presse und daher auch zumeist von den WählerInnen als unpassend, furchterregend oder sogar böse eingestuft und abgetan. Daraus lässt sich rückschließen, dass lautes, weibliches Lachen anscheinend noch immer nicht als normaler, menschlicher Laut wahrgenommen und akzeptiert wird.<sup>140</sup>

---

<sup>138</sup> Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 119

<sup>139</sup> Holtz-Bacha, Christina/ Koch, Thomas: „Das Auge wählt mit: Bildberichterstattung über Angela Merkel“, in: Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.): „Frauen, Politik und Medien“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 117

<sup>140</sup> Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 118

### 6.3.5 Optisches Erscheinungsbild

Das äußere Erscheinungsbild spielt bei Politikerinnen einen wesentlich wichtigeren Faktor in der medialen Darstellung und bei den WählerInnen als bei ihren männlichen Kollegen. Kleidung und Frisur stellen immer noch ein erhebliches Kriterium bei der Beurteilung von Kompetenzen weiblicher Akteure dar. Politiker treten zumeist in Anzug und Krawatte auf das politische Parkett, anlassbezogen auch mit Trachtenjanker. Frauen können sich keiner „Uniform“ bedienen und müssen gezwungenermaßen ein größeres Modebewusstsein an den Tag legen. Dabei müssen Frauen nicht nur geschlechter-, anlass- und altersspezifisch vorgehen, es wird darüber hinaus auch noch erwartet, dass ein passender Milieudazugehöriger Kleidungsstil gewählt wird.

Politikerinnen, die den bürgerlichen Parteien zugeordnet werden, müssen um die Erwartungshaltung zu erfüllen, stilvoller und schicker gekleidet sein als Vertreterinnen der sogenannten Arbeiterparteien.<sup>141</sup> Die schwierige Herausforderung, den richtigen individuellen Mittelweg in kleidungsrelevanten Fragen zu finden, kommt bei Frauen gegenüber Politikern noch erschwerend hinzu. Modische Fauxpas werden am politischen Terrain von der Presse oft lange und breit diskutiert und lassen folglich die inhaltlichen Aussagen in das Hintertreffen geraten. Daher versuchen Frauen im politischen Alltag, dem Anzug der Herren mit einem klassischen Hosenanzug oder Blazer zu begegnen. Wenn erst einmal der politische Kleidungsstil gefunden ist, gibt es kaum noch Abweichungen oder „größere Experimente“. Allerdings darf sich Frau auch auffällig oder farblich gewagter auf das politische Parkett trauen. Gut gewählte Farben oder auffälliger Schmuck können auf jedem Foto die Frauen in den Mittelpunkt rücken und so für zusätzliche Aufmerksamkeit sorgen. Durch bewusste Kleidung und Farbwahl können bestimmte Images von Politikerinnen noch verstärkt und transportiert werden.<sup>142</sup>

Nicht nur das richtige Outfit, sondern auch die „passende“ Frisur ist für Politikerinnen gegenüber Politikern eine enorme Herausforderung, um im Berufsalltag bestehen zu können. Wie auch bei der Kleidung, gilt hier, dass ständig wechselnde Haarschnitte und Stylings als Zeichen von wenig Konstanz, Wankelmut und Unentschlossenheit gedeutet werden könnten.

---

<sup>141</sup> Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 121

<sup>142</sup> Ebenda, S. 122

### 6.3.6 Nachrichtenfaktor Gender

Das Phänomen des „Nachrichtenfaktor Gender“ besteht leider auch heutzutage noch immer und stellt eine vehemente Problematik für Frauen und vor allem Politikerinnen dar. Gemeint ist nach Christina Holtz-Bacha, dass für Akteurinnen in der Politik unweigerlich zuerst die Folie Frau angelegt wird und sie erst danach in ihrer Rolle als Politikerin Berücksichtigung finden, während Männer immer zuerst als Politiker behandelt werden.

Für Politikerinnen schwingen also ihre Geschlechtszugehörigkeit und die damit verbundene Stereotypisierung in der Berichterstattung über Frauen in der Politik stets mit. Das Verdikt einer doppelten Benachteiligung von Frauen hat daher seine Gültigkeit noch nicht verloren: Sie sind in der Politik unterrepräsentiert und sie werden in der medialen Berichterstattung anders behandelt als Männer.<sup>143</sup> Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Männer im politischen Zusammenhang immer noch als „normal“, d.h. die Norm darstellend gelten und Frauen auch heute als „Exotinnen“ gesehen oder „weniger anerkannt und akzeptiert“ werden.

Jedoch wurde in jüngster Zeit immer wieder (wissenschaftlich) beobachtet, dass auch die Darstellung von Politikerinnen zunehmend weniger klischeehaft vonstattengeht und wesentlich differenzierter wurde. Befunde zur quantitativen Unterrepräsentanz von Politikerinnen in der medialen Berichterstattung werden gerne dahingehend gerechtfertigt, dass es in Summe zu wenige Frauen im politischen Bereich gibt. Damit wird in Aussicht gestellt, dass Frauen, wenn sie erst mal besser in der Politik vertreten sind, auch entsprechend von den Medien berücksichtigt werden. Diese Annahme beruht auf der Spiegelfunktion der Massenmedien (Medien orientieren sich an der gesellschaftlichen Realität). Sie vernachlässigt allerdings die Sozialisationsfunktion, welche besagt, dass Medien an sozialen Änderungen mitarbeiten bzw. mitbeteiligt sind. Daraus lässt sich schlussfolgern, wenn Politikerkarrieren im großen Ausmaß von Medien abhängig sind, können diese nicht gleichzeitig zur Bedingung für die Berücksichtigung in der Berichterstattung gemacht werden.<sup>144</sup>

Wichtig ist jedoch anzumerken, dass Frauen von den Medien den sogenannten „Geschlechterbonus“ erhalten, in Form einer Sonderbehandlung in der medialen

---

<sup>143</sup> Holtz-Bacha, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den deutschen Medien“, in: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien-Politik-Geschlecht, Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 86

<sup>144</sup> Holtz-Bach, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den Medien – Über das Zusammenspiel von Politik, Medien und Publikum“, in: [http://frauenluzern.ch/texte/holtz\\_d.pdf](http://frauenluzern.ch/texte/holtz_d.pdf) abgerufen am 03.02.2014, S.47

Berichterstattung und somit eine subtile Form der Diskriminierung vorliegt. Denn Politikerinnen werden primär auf ihr Frau- und Anderssein reduziert und damit die Abweichung vom als „normal geltenden“ dominierten politisch aktiven Mann betont. Der Geschlechterbonus wird dahingehend interpretiert, dass in den Politikressorts überwiegend Männer tätig sind und diese nicht zu oft bzw. ausschließlich über das äußere Erscheinungsbild der Politikerinnen berichten möchten, da sie sonst Gefahr laufen, als sexistisch tituliert zu werden. Frauen sind auch häufig Interviewpartnerinnen, während Männer öfter in meinungsbetonten Stilformen vorkommen – daher auch häufiger und härter kritisiert werden. Obwohl sich diese Ausführungen im ersten Augenblick positiv anhören, unterliegen Frauen einer Diskriminierung und wird ihnen dadurch eine Gleichstellung mit ihren politischen Kollegen von Anfang an unmöglich gemacht. Nicht einmal ein Begegnen auf Augenhöhe ist aufgrund dieser Fakten im politischen Alltag für alle aktiven Frauen möglich.<sup>145</sup>

Geschlechterbonus und der Nachrichtenfaktor Gender haben selbst der taffen deutschen Bundeskanzlerin Dr.<sup>in</sup> Angela Merkel am Anfang ihrer Amtsübernahme ungewollte Publicity verschafft. Zu Beginn ihrer Kanzlerschaft im Jahr 2005 gab es in Deutschland noch nicht einmal die Bezeichnung „Bundeskanzlerin“, diese wurde damals für Dr.<sup>in</sup> Angela Merkel erstmals aufgenommen und schaffte es im selben Jahr zum Wort des Jahres. Anfänglich standen auch bei ihr Diskussionen über ihre Frisur und ihre Kleidung im Vordergrund. Sie selbst kommentierte diese Tatsache in einem Interview lediglich mit den Worten: *„Die halbe deutsche Presse fühlt sich ja unentwegt aufgefordert, meinen Haarschnitt zu begutachten und darüber ihre Mätzchen abzugeben.“*<sup>146</sup> Bezeichnungen wie „Kohls Mädels“ waren Usus und der zuvor angesprochene Geschlechterbonus war bei der Amtsübernahme noch nicht „gültig“.

Dies könnte sich nach Christina Holtz-Bacha ändern, wenn sich die mit dem Amt verbundenen Nachrichtenfaktoren (Einfluss, Relevanz) vor den „Nachrichtenfaktor Gender“ schieben und damit die am Geschlecht orientierte Vorabselektion an Bedeutung verliert.<sup>147</sup> Neuere Befunde und Untersuchungen belegen, dass sich die Diskussionen und Berichterstattung über das äußere Erscheinungsbild von Dr.<sup>in</sup> Angela Merkel in der Tat reduziert haben und primär über ihre politische Performance berichtet wird. Dies bedeutet

---

<sup>145</sup> Holtz-Bach, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den Medien – Über das Zusammenspiel von Politik, Medien und Publikum“, in: [http://frauenluzern.ch/texte/holtz\\_d..pdf](http://frauenluzern.ch/texte/holtz_d..pdf) abgerufen am 03.02.2004, S. 85

<sup>146</sup> Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht“, Czernin Verlag, Wien: 2012, S. 124

<sup>147</sup> Holtz-Bacha, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den deutschen Medien“, in: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien-Politik-Geschlecht, Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S.87

allerdings nicht, dass sich der „Nachrichtenfaktor Gender“ gänzlich erübrigt hat bzw. Auswirkungen und positive Effekte auf andere Politikerinnen übertragbar sind. Bereits vor ihrer Wahl zur Bundeskanzlerin im September 2005 schrieb die weitsichtige und stets kritisch analysierende Alice Schwarzer: *„In den Augen der anderen, vor allem ihrer Gegner, wird sie immer eine Frau bleiben. Auch eine Kanzlerin Merkel wird vom ersten Tag an nicht nur nach ihren Taten beurteilt werden, sondern mit zweierlei Maß gemessen. Wollte sie dem entkommen, müsste sie hundert Prozent Frau und hundert Prozent Kerl zugleich sein, müsste beide Rollen auf einmal besetzen, beide Sprachen sprechen. Was nicht zu leisten ist.“*<sup>148</sup> Es bleibt zu hoffen, dass Alice Schwarzers Analyse eines Tages ihre Gültigkeit verliert und eine bedingungslose Gleichstellung erreicht werden kann.

---

<sup>148</sup> Holtz-Bacha, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den deutschen Medien“, in: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien-Politik-Geschlecht, Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008, S. 87ff

## **7 Empirischer Teil – ExpertInneninterviews**

Im empirischen Teil werden die ExpertInneninterviews anhand eines Leitfadeninterviews durchgeführt. Es handelt sich hier um teilstandardisierte Interviews, jedoch steht auch die subjektive Sichtweise der einzelnen Befragten im Fokus. Daraus ergibt sich, dass es keine Antwortvorgaben gibt und der Leitfaden variabel auf jede/n InterviewpartnerIn abgestimmt wird. Es kann auch möglich sein, dass der Leitfaden im Laufe des Forschungsprozesses abgeändert bzw. neu ausgerichtet werden muss.

Aufgrund der Themenwahl ist es vorrangiges Ziel, Politikerinnen (aktiv oder bereits außer Dienst) für die ExpertInneninterviews zu gewinnen. Durch die Befragung dieser Personengruppe soll ein möglichst präziser Einblick in den Umgang von Medien mit Politikerinnen gewonnen und auch Berichte und Erlebnisse aus der Praxis festgehalten werden. Das Hauptaugenmerk bei der Selektion der InterviewpartnerInnen soll auf in der Öffentlichkeit bekannte politische Vertreterinnen gelegt werden und hauptsächlich Ministerinnen bzw. Politikerinnen in Spitzenpositionen miteinbeziehen, d.h. entweder kommen aktive bzw. frühere Ministerinnen zu Wort oder Politikerinnen, die in ihrer Partei eine Sonder- bzw. Pionierstellung innehaben bzw. hatten.

Bei der Analyse der ExpertInneninterviews werden jeweils erarbeitete Themenfelder und Phänomene hervorgehoben und aufgrund der einzelnen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Zuschreibungen der Politikerinnen ausgearbeitet und betrachtet. Der Politologe Dr. Thomas Hofer, MA verschafft abrundend zu den Statements der Gesprächspartnerinnen die Sichtweise eines Außenstehenden (männlichen) Beobachters und bringt seine Expertise sowie mögliche neue Ansätze ein. Somit soll eine Klammer von außen, die auch eventuelle andere Aspekte einbringt, geschaffen werden.

Im Laufe der Gesprächsreihe konnten zehn Schwerpunkte ausgearbeitet werden, welche im Folgenden zusammengefasst und näher betrachtet werden. Zu den jeweiligen Themen werden die geäußerten Anmerkungen und Erfahrungen der Interviewten zusammengetragen und verknüpft, sodass jeweils nach jedem Bereich erkennbar ist, wo es zwischen den unterschiedlichen Parteien, aber auch Altersgruppen Übereinstimmungen oder auch konträre Stellungnahmen gibt.

## **7.1 Frauen in der österreichischen Politik**

In diesem einleitenden Themenblock – Frauen in der österreichischen Politik – werden verschiedenste, auffallende Gegebenheiten, Geschehnisse und Gedanken der InterviewpartnerInnen aufgegriffen, analysiert, gegenübergestellt und zusammengefasst. Die allgemeine Stellung von Frauen im politischen Umfeld, Zufriedenheit mit dem weiblichen Anteil in den einzelnen Fraktionen wie auch innerparteiliche Hindernisse sowie die Meinungen und Erfahrungen zu den Themen Frauenförderinnen, das Frauenministerium, Quereinsteigerinnen usw. werden aufgegriffen, verglichen und letztlich gegenübergestellt. Welche Erkenntnisgewinnung daraus zu erzielen ist, gilt es abzuwarten, denn viele Bereiche finden einen gemeinsamen Nenner, bilden den selben Grundtenor, aber stoßen auch auf frontal gegensätzliche Ideologien und Grundsätze.

### **7.1.1 Frauenanteil**

Beim Thema Frauenanteil in den einzelnen Parteien lässt sich überwiegend feststellen, dass hier noch, außer bei den Grünen, wirklicher Aufholbedarf gegeben ist. Wie schon im Kapitel 5 näher aufgeschlüsselt, sind innerparteiliche Festlegungen auf einen bestimmten Frauenanteil maßgeblich entscheidend, wie viele weibliche Funktionsträgerinnen es gibt. Die momentane Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek stellt zum Frauenanteil der SPÖ im Nationalrat (33 %) Folgendes fest: *„Es ist kein Geheimnis, dass ich mit der Verringerung der Frauenquote im Parlament alles andere als zufrieden bin [...]. Wir müssen uns genau anschauen, wie wir in Zukunft die Einhaltung der Quote besser gewährleisten können. Daher ist eine Arbeitsgruppe beauftragt, bis zum Bundesparteitag (Anm.: Herbst 2014) eine Lösung zu finden, wie die 40 % Quotenregelung sanktionierbar und mit der Nationalratswahlordnung verknüpft werden kann.“* Parteikollegin und Nationalratspräsidentin Doris Bures stimmt der Frauenministerin mit ihrer Aussage zu, dass sie *„erst zufrieden ist, wenn 40 % plus erreicht sind“* und merkt des Weiteren an, dass *„wenn man die Vertretungen von Frauen im österreichischen Nationalrat betrachtet, es sehr große Unterschiede gibt: zum einen nach Parteien und Klubs, zum anderen gibt es aber auch zwischen den Regionen große Abweichungen“*.

Die frühere Nationalratsabgeordnete und Frauenvorsitzende der SPÖ Oberösterreich Sonja Ablinger äußert sich ebenfalls kritisch zu dem Prozentsatz der weiblichen Nationalratsabgeordneten (33 %): *„Die Frauenregelung, die Quotenregelung wäre völlig klar*

*– eigentlich – und man hat auch gezeigt, dass sie wirksam ist. Seit dem die SPÖ eine Quotenregelung hat, ist der Frauenanteil gestiegen – solange sie noch ernst genommen wurde. Das kann man historisch genau sehen, 1985 hat es die erste Quotenregelung gegeben und ab dem Zeitpunkt sind sukzessive mehr Frauen in den Nationalrat, in die Landtage usw. gekommen [...], seit 2006 geht der Frauenanteil sukzessive zurück und das hängt auch damit zusammen, dass man auch die Quotenregelung nicht dementsprechend in dem Ausmaß ernst nimmt. Die Regelung wäre völlig klar, ab dem Zeitpunkt, wo man es nicht mehr so ernst nimmt, geht das sofort zurück. Was auch heißt, dass es immer wieder die Frauen sind, die darum kämpfen müssen.“*

Maria Rauch-Kallat, frühere ÖVP-Ministerin und in ihrer aktiven Zeit auch zuständig für Frauenangelegenheiten, meint zum Anteil der weiblichen Mandatarinnen von 28 % der ÖVP im Nationalrat, dass sie *„mit der Festlegung auf die Frauenregelung nur bedingt zufrieden ist, denn das Ziel waren immer 50 % und sind immer noch 50 % oder waren es bei mir immer – ich hoffe, das ist immer noch so. Mit der tatsächlichen Realisierung bin ich überhaupt nicht zufrieden, weil 28 % ist völlig unzureichend. [...] Also die besten Zeiten waren nach 2002, weil damals bei der Wahl viele zusätzliche, unerwartete Mandate gewonnen wurden, das war ein Zuwachs von 15 % und die Nachrückpositionen zum Tragen gekommen sind und Frauen gerne auf die Nachrückpositionen vertröstet werden.“* Auf Nachfrage für mögliche Gründe, warum dies so wäre, sagte Rauch-Kallat nüchtern: *„Weil der Kampf um die sicheren Mandate ein äußerst brutaler ist, auf den sich Frauen auch nicht gerne einlassen, muss man auch dazu sagen.“* Parteikollegin Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter ist ebenfalls der Meinung, dass der Frauenanteil bei der ÖVP im Nationalrat mit 28 % viel zu wenig ist und begründet dies mit dem Wahlsystem: *„Das Wahlsystem an sich ist eine Pyramide, [...] es muss ausreichend Gemeinderätinnen, Bürgermeisterinnen, ausreichend Bezirksparteiobfrauen geben, dass dann aus dieser Pyramide Frauen in Führungsriege nachwachsen und das ist momentan nicht der Fall.“* Es sei vielschichtig, warum es diese Frauen am Sockel der Pyramide nicht gibt. Die Politik sei für Frauen nicht reizvoll: *„Einerseits werden zu wenige Frauen konkret angesprochen, dann haben wir uns bemüht, diese Frauen anzusprechen und zwar man sucht sich solche, die in Vereinen engagiert sind und die in der Jugend sehr aktiv waren [...]. Machen so eine halbe Zusage, gehen mit dieser Idee nachhause und [...] stecken dann immer zurück, wenn Widerstand kommt, anstatt das Zurückstecken von den Männern zu verlangen. Da sind wir noch nicht entsprechend sozialisiert. Dann gibt es natürlich welche, die diese Hürde überwinden und die sind überdurchschnittlich gut. D.h. in den Gremien, wo Frauen sitzen,*

*sind Frauen immer die Fleißigeren und immer die Tafferen.“ Auf die Anmerkung, dass im Nationalrat ohnedies lediglich knapp 31 % Frauen sitzen und nicht einmal ein Drittel aller Mandate innehaben, nannte Fekter zwei Gründe: „Ein Backlash ist bemerkbar und zum Zweiten haben wir legislativ für die Frauen seit Johanna Dohnal sehr, sehr viel erreicht, d.h. es ist die Gleichberechtigung oder die Chancengleichheit vom gesetzlichen Rahmenwerk sehr weit fortgeschritten [...], da haben wir fast alles erreicht und die Praxis hinkt aber massivst hinterher – massivst.“*

Die Bundesparteiobfrau der Grünen, Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig-Piesczek, ist mit dem innerparteilichen Frauenanteil von 54 % im Nationalrat sehr zufrieden. Sie leitet dies als „*ein Ergebnis der Quotenregelung und des Reißverschlussystems*“ her, welches auch auf Bundes- und Landeslisten ausgedehnt ist. Nachsatz von Glawischnig-Piesczek: „*Es ist schon auch notwendig, ohne Quote hätten wir genauso diese Verteilung, wie die anderen Parteien (Anm.: mit Männerdominanz).*“ Die knappen 31 % Frauenanteil im Nationalrat, d.h. von 183 Sitzen werden 56 von Frauen bekleidet, kommentiert die Bundespartei- und Klubobfrau der Grünen wie folgt: „*Ich beobachte das schon länger, wir hatten schon mehr. Das spiegelt das Kraftverhältnis sehr eindeutig wieder. Es ist ungefähr 1/3 zu 2/3 politische Machtverteilung zwischen Frauen und Männern. Das zieht sich durch Österreich. Egal, ob Länder und Gemeinden – auf Gemeindeebene wahrscheinlich noch schlimmer. Natürlich kann man das auch anreizen. Wir haben uns überlegt, ob man bei der Klubförderung eine Art Bonussystem macht. Eine totale Männerpartei wird man nicht verhindern können oder wollen, das wäre ein zu tiefer Eingriff. Aber wenn man bestimmte Frauenquoten nicht erreicht, dass man weniger Klubförderung erhält. Es wäre ein Anreiz für Parteien, Listen zu etablieren, wo du Männer und Frauen gleich abbildest.*“

Die erste grüne Klubobfrau Freda Meissner-Blau eröffnete ihre Ausführungen mit folgender Feststellung: „*Die Frauenfrage im Parlament ist eine sehr zähe – ich würde generell sagen, dass Frauen die eine Rolle in der Politik spielen ‚dürfen‘, meistens das sind, was ich die ‚male adapted women‘ nenne – also die Braven. Sie werden ausgesucht nach Energie, die Kompetenz zählt, die Parteizugehörigkeit und die leichte Verfügbarkeit zählt [...]. Frauen dürfen einspringen. Ich würde generell sagen, es ist nicht so, dass gezielt Frauen Vizekanzlerin werden (warum werden sie nicht Kanzlerin, die Frage muss auch gestellt werden). Sie dürfen bisher vielleicht Vize werden, aber das ist aus Parteinetwendigkeiten, nicht weil man eine Frau dort haben will oder als Alibi. Die beiden Möglichkeiten gibt es.*“

Die frühere Vizekanzlerin Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer meinte zum Frauenanteil von 31 % im Nationalrat, dass er „*natürlich verbesserungswürdig ist*“ und sie glaubt, „*dass es schon einmal mehr war*“. Zu ihrer früheren Heimatpartei FPÖ wollte sie keine konkrete Stellung einnehmen, da es sie nicht interessiert und es nicht mehr die Partei ist, mit der sie sich identifiziert. Zum allgemeinen weiblichen Anteil in der Politik merkte Riess an: „*Ich glaube, dass prinzipiell die Politik ein furchtbar schlechtes Image hat. Es ist jetzt generell keine sehr attraktive Karriereoption. Zum zweiten hat die Politik auch ein ganz hohes Konfliktpotenzial, was nicht etwas ist, was Frauen besonders anspricht und es ist ein Ego-Thema, dass in der Politik am meisten immer die medial wahrgenommen werden, die sich pfauenmäßig darstellen und das ist auch etwas was Männern mehr liegt als Frauen. Frauen sind manches Mal auch zu bescheiden*“. Dr.<sup>in</sup> Helene Partik-Pablé, war – wie auch Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess – ursprünglich Nationalratsabgeordnete der FPÖ und wechselte später zum BZÖ, welches nicht mehr im Parlament vertreten ist. Auf den Frauenanteil der FPÖ mit 18 % angesprochen, d.h. von vierzig Sitzen entfallen sieben auf Frauen, meinte sie, dass dieser eigentlich nicht so schlecht ist und sie glaubt, dass die ÖVP weniger hat. (Anm.: nur die „neue“ Partei der Neos hat weniger als die FPÖ, die ÖVP hat um zehn Prozent mehr als die FPÖ, dies entspricht 28 %). Ob des Frauenanteils von knappen 31 % im Nationalrat ließen sich sehr wohl Rückschlüsse ziehen. Partik-Pablé findet, dass „*generell Frauen nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft einen zu geringen Stellenwert haben*“.

Der Politikexperte und -beobachter Dr. Thomas Hofer sieht „*den Stellenwert von Frauen in der österreichischen Politik im Vergleich zur gesellschaftlichen Entwicklung noch unterentwickelt*“. Dies bezeichnet er als keine allzu große Überraschung, „*da natürlich die einzelnen Parteistrukturen sehr unterschiedlich sind, was die Aufteilung angeht und den Quotengrad, wenn man das so sagen will. Aber grundsätzlich hinkt die Politik nicht nur bei der Frauenquote, sondern auch in anderen Bereichen, gesellschaftlichen Entwicklungen hinterher*“. Daher wäre es laut Hofer wichtig – der sich selber „nicht als Über-Genderexperte bezeichnet“ – sich generell einmal die ganze, historisch gewachsene Situation rund um Frauen und ihren Anteilen in gewissen Bereichen anzusehen. Ein möglicher Ansatz könnte sein, sich an Studienabschlüssen zu orientieren und hier zu eruieren, wie lange bereits Frauen in der Überzahl sind. Diese Tatsache sollte sich schön langsam auch in diversen Machtstrukturen widerspiegeln. Tendenziell findet Hofer, dass sich dies auch schon in Ansätzen erkennen lässt, jedoch nicht so schnell, wie man glauben würde. Zumal noch immer

– „*abwertend gesagt*“ – Seilschaften und Netzwerke, wo Recruiting für die Politik noch immer funktionieren, herangezogen werden, selbst für Minister- und Ministerinnenämter. Nach der Devise: „*Wen kennst du, wen könnten wir hier nehmen?*“ Bei Parteiumbildungen treten bis dato Überlegungen zu Tage, dass man eine bestimmte Frau nun doch nicht austauscht, weil sie jung ist, optisch ansprechend, aktuell im Amt ist etc. Der Politikkenner Hofer findet diese Art der Diskussion über Frauen „*entwürdigend*“, aber er weiß aus seiner täglichen Arbeit, dass dies gängige Praxis im politischen Alltag ist und die Parteien oft nur von der Absetzung von Frauen absehen, da hier die Medien besonders geschärft darauf schauen und achten. Es ist nicht Realität, dass eine fifty-fifty Verteilung bei Postenbesetzungen von Männern und Frauen selbstverständlich ist – zumal auch nicht organisch gewachsen. Eine Namensliste mit zehn möglichen KandidatInnen, wo automatisch fünf davon Frauen sind, welche die Verantwortlichen kennen und für geeignet erachten, ist quasi kaum der Fall. Der Männerüberhang stellt in Österreich noch immer den Regelfall dar.

Bezüglich des Frauenanteils in den einzelnen Parteien lässt sich aufgrund der durchgeführten Interviews festhalten, dass ein Gros der Befragten nicht zufrieden mit der aktuellen Situation und dem vorhandenen Frauenanteil in ihren einzelnen Gremien und Fraktionen ist. Eva Glawischnig von den Grünen stellt eine Ausnahme dar, denn in ihrer Partei gibt es sogar einen weiblichen Überhang, was sie mehr als begrüßenswert erachtet und sich daher sehr zufrieden zeigt. Freda Meissner-Blau bleibt bei ihrer immer wiederkehrenden Aussage, dass Frauen (lediglich) einspringen dürfen und wenn überhaupt es meist nur ein bestimmter – angepasster – Frauentyp weiter nach oben schafft. Sie spricht hier von den „*male adapted women*“ und ist mit dieser Gegebenheit unzufrieden. Nur Helene Partik-Pablé findet den doch sehr geringen Frauenanteil in ihrer früheren Partei FPÖ nicht so schlecht, jedoch bekrittelt sie, dass der Stellenwert von Frauen in der Politik, wie auch in der Wirtschaft zu gering ist. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass beim Frauenanteil – bis auf die Grünen – noch Luft nach oben ist und die einzelnen Parteien, so vorhanden, nicht einmal die von ihnen selbstauferlegten Sollbestimmungen erreichen und noch kräftiger Aufholbedarf besteht.

### **7.1.2 Frauenrekrutierung und -förderung**

Mögliche Herangehensweisen, wie der Frauenanteil in den Parteien ohne verbindlichen Quotenanteil gesteigert werden könnte, gibt Thomas Hofer, der die Meinung vertritt, dass noch immer Netzwerke und Seilschaften den Recruiting-Pool Nummer eins darstellen. Da seiner Ansicht nach niemand wirklich weiß, wie es funktioniert, dass man eine ausgewogene

Konstellation mit Frauen und Männern in realitas bekommt und auch hält, schlägt Hofer einen Maßnahmen-Mix vor, welcher nicht unbedingt nur auf der Genderebene angesiedelt sein muss. Er fände es überlegenswert, wenn man das Rekrutierung in der Politik, aber auch das Wahlrecht auf grundsätzlich neue Beine stellen würde. Konkret wäre seiner Ansicht nach eine Art Vorwahlsystem und vor allem „*turn limits*“, d. h. zeitliche Begrenzungen für Ämter bzw. Funktionsperioden, in Betracht zu ziehen.

Der Politikinsider glaubt, dass ein paar Stellschrauben im politischen System nachgezogen gehören und führt dazu aus: *„Also ich würde hergehen und sagen, dass es in einem Amt eine Begrenzung auf maximal zwei bis drei Perioden gibt und dann muss man raus, sodass es zu einer Durchmischung kommt und man sagt: ‚Ich hab jetzt nicht unbedingt die Parteikarriere von der Wiege bis zur Bahre – von der ÖH-Funktion bis hin zum Landtag, Nationalrat, Minister etc.‘ Dass es sozusagen die klassischen Karrieren, wo man auch diese Sitzungen – manche Ämter muss man sich in Österreich wirklich ersitzen in vielen, vielen Sitzungen – dass das endlich einmal aufgebrochen wird und es dadurch zu einer größeren Durchmischung zwischen Politik, Wirtschaft, Gesellschaft kommt. [...] Es würde etwas ändern, wenn man „turn limits“ hat und offenere Wahlsysteme, es wäre eine Durchlüftung des Systems insgesamt. Frauen werden derzeit sehr viel von der Art und Weise, wie die Rekrutierung läuft, wie in einer Partei Nachwuchs- und Hoffungskräfte und zukünftige Standkräfte ausgewählt werden, abgeschreckt, strahlt etwas nicht gerade Frauenförderndes aus. Es ist immer noch dieser Geruch dabei: ‚Das ist diese Seilschaft und die machen das über die Männerklubs und Männerzirkel und Männernetzwerke.‘ Ich glaube, dass das aufgebrochen gehört und dass auch durchaus Frauen die Politik attraktiver finden würden.“*

Hofer könnte sich gut vorstellen, dass mittels dieser Veränderungen und Maßnahmen mehr Frauen den Schritt in die Politik wagen würden und so ihre erworbene Erfahrung in Managementpositionen, in Unternehmen, NGOs etc. produktiv in die Politik einbringen und nach einem vorab definierten und überschaubaren zeitlichen Rahmen (Perioden) wieder einer anderen Profession nachgehen würden. Die aktuellen Abläufe und Prozedere innerhalb der Parteien – Hofer spricht von „Verfasstheit“ – wirke doch abschreckend für Frauen, *„dass die Verfasstheit der Parteien gewisse Frauen doch nicht abschreckt, wie eine Maria Fekter die gesagt hat – das mache ich jetzt mit und begeben mich in diese männerdominierte Welt, weil ich das will. Da ist die Schwelle und Hürde für viele Frauen sehr groß, dass man sagt, das tue ich mir jetzt an“*. Der Politologe glaubt grundsätzlich, dass diese Strukturen innerhalb der

Parteien, was die Rekrutierung betrifft z.B. das Sich-Ersitzen von Positionen, durch die zuvor angeführten Maßnahmen aufgebrochen und durchlässiger gemacht würden und eine Attraktivierung und Öffnung in mehrerer Hinsicht mit sich bringen würden. Es wäre dadurch auch für Frauen einfacher und attraktiver, eine politische Karriere eine Zeitlang anzustreben. Zusammenfassend hält Hofer fest: *„Das war jetzt nicht ein Gendervorschlag der sagt, so jetzt brauchen wir ein Frauenprogramm in einer Partei und einen Frauenzirkel, das ist alles – Entschuldigung – sehr, sehr männlich gedacht: einen Mangel zu beheben, in dem man für die Strukturen, die sich über viele Jahrzehnte geformt haben und männlich gedacht und organisiert sind, versucht, ein Gegenprogramm auf diese Art und Weise hochzuziehen.“*

Im vorangegangenen Kapitel führte Maria Fekter bereits aus, wie die ÖVP – in diesem Fall sie selber – versucht hat, Frauen zur politischen Mitarbeit zu überzeugen. Durch das aktive Ansprechen von engagierten Frauen in Vereinen und Klubs konnte sie teilweise Überzeugungsarbeit leisten, jedoch in keinem allzu großen Ausmaß. Wenn Widerstand auftrat (oft von der eigenen Familie), dann steckten diese Frauen oft ganz zurück. Jene, die die Hürde nahmen, waren dafür überdurchschnittlich gut. Konkrete Frauenförderung unternahm Dr.<sup>in</sup> Fekter dadurch, dass sie stets versuchte, aus ihrer Position heraus entsprechend Frauen zu pushen bzw. Frauen einzusetzen.

Überaus notwendig findet die frühere Ministerin, *„dass man Positionen, die Frauen schon einmal erobert haben, nicht leichtfertig aufgibt“*. Dies ist vielleicht wirklich eine Schlüsselaussage in ihrem Interview, denn würden Frauen immer eine weibliche Nachbesetzung erreichen und folglich auch versuchen, immer mehr Bereiche und Positionen innerparteilich zu erlangen, könnte man step by step auch immer mehr Frauen positionieren, ohne nur das Konzept „Frausein“ alleine ins Treffen zu führen. Angesprochen auf die weibliche Nachbesetzung des Postens der Nationalratspräsidentin nach dem Ableben von Barbara Prammer mit Doris Bures (SPÖ), ob hier das „Frausein“ alleine schon Kompetenz genug war für diese angesehene Position, antwortete Fekter von der ÖVP ganz energisch mit: *„Nein! Bei der Doris Bures mit Sicherheit nicht. Ganz im Gegenteil, die Doris Bures kenne ich als Jahrzehntelange parlamentarische Kollegin. Sie hat eine lange politische Karriere, immer erfolgreich, da war kein – da sag’ ich einmal „grober Absturz“ dabei – und daher ist es legitim, dass die Bures, als eine sehr erfahrene Parlamentarierin, die aber auch Regierungsposition kennt, genommen wird. Sie kennt auch aus der Mietervereinigung eine sehr breite Sicht der Wählerinnen und Wähler. Also ich kenne keinen Mann, der da besser*

*gepasst hätte.*“ Zum Thema Frauenförderer bejahte Maria Fekter, dass es zumeist immer noch einen männlichen Protagonisten bedarf, der eine Frau fördert, damit sie es auch wirklich als aufstrebende, zukünftige Spitzenpolitikerin schafft. In ihrem Fall gab es sogar mehrere Männer, die ihr weitergeholfen und sie unterstützt haben, angefangen bei Josef Ratzenböck und Christoph Leitl bis hin zu Willi Molterer und Josef Pröll.

Auch Maria Rauch-Kallat – selbst engagiert in der Frauenförderung, auch nach ihrem Ausscheiden aus der Politik, mit dem Club Alpha, Journalistinnen-Kongress und Mentory Club, bestrebt Frauen unter die Arme zu greifen – hatte einen männlichen Fürsprecher mit Erhard Busek, welcher sie in die Politik geholt hatte und sie förderte. Nach Rauch-Kallats Ansicht gibt es noch immer Männer, welche Frauen unterstützen, man dürfe dies nicht generell negieren. *„Aber mit zunehmender Repräsentanz von Frauen ist sozusagen in allen Klubs auch die Erkenntnis gewonnen worden, dass ein Platz mehr für eine Frau heißt, ein Platz weniger für einen Mann und ja jetzt würde ich einmal sagen, wenn es um ein Mandat geht, ist einem Mann das Hemd noch immer näher als der Rock.“* Gabriele Heinisch-Hosek von der SPÖ ist vor allem in ihrer Rolle als Bundesfrauenvorsitzende der SPÖ Frauen in der Nachwuchsförderung tätig. Es wurde bereits vor Jahren ein bundesweiter Lehrgang ins Leben gerufen für Frauen in der Politik, der ihrer Meinung nach eine gute Nachwuchsförderung ist. So wurden nach ihren Angaben im Interviewjahr 2014 zwei neue Landesfrauenvorsitzende gewählt, die in den Jahren zuvor diesen Lehrgang besucht haben.

Bedauerlicherweise wurde die Frage nach dem eigenen Engagement für Frauenförderung von Doris Bures nicht beantwortet (Anm.: das Interview mit ihr wurde schriftlich geführt). Hier wäre spannend gewesen zu erfahren, wie eine ehemalige Frauenministerin diesen Bereich sieht und auch interpretiert. Ob – wie von Rauch-Kallat und Fekter übereinstimmend angemerkt – es männlicher Hilfe bedarf und wie sie selbst aktiv Frauen unterstützt.

Im Gegensatz zu Gabriele Heinisch-Hosek war Susanne Riess-Passer nie Frauenfunktionärin, dies hat sie nach eigenen Aussagen nicht interessiert, da sie die Meinung vertritt, dass für Frauen relevante Dinge auch woanders umgesetzt werden können. Auf Nachfrage, dass ihr oft von Frauen anderer Parteien vorgeworfen wurde, dass sie zu sehr auf FPÖ-Männer-Linie gewesen sei und sich zu wenig für Frauenagenden einsetzte, antwortete sie energisch: *„Das stimmt überhaupt nicht. Ich hatte fast nur Frauen um mich. Mein Kabinett hat zu dreiviertel aus Frauen bestanden. Ich habe immer und hauptsächlich mit Frauen gearbeitet.“* Weiters

bekrittelt sie das Klischee, dass sich Frauen primär um Frauenthemen in speziellen Ausschüssen und Gremien kümmern. Dies führt Riess-Passer wie folgt aus: *„Frauen müssen sich auch um etwas anderes kümmern. Die Frauenthemen sind überall mit drinnen, egal was ich getan habe. Eben in allem, was ich getan habe, ob ich mich mit der europäischen Außenpolitik beschäftigt habe, überall geht es auch um Frauen.“* Es sei ihrer Ansicht nach entscheidend, dass Frauen sich – wie sie es auch tat – Nischen suchen. Im Gleichstellungsausschuss wimmelte es von Frauen, im Verteidigungsausschuss hingegen ist keine anzutreffen. Frauen dürften sich nicht abdrängen lassen, sondern müssten in allen Bereichen vertreten sein, um Frauenthemen durchzubringen, sonst seien sie nicht bei den großen Themen und Budgetverhandlungen dabei.

Am Anfang ihrer Karriere waren es auch Männer, die ihr die Tür zur Partei und in weiterer Folge in Richtung Parteispitze öffneten. Norbert Gugerbauer, Jörg Haiders Wegbegleiter, bot ihr einen Partiejob in Wien an, den sie annahm. Ihr größter Mentor und Förderer war Dr. Jörg Haider selbst, der sie auch persönlich an die Spitze der Partei hievte. Jedoch war diese Beziehung ambivalent. Riess-Passer durfte zumeist auch die unangenehmen Dinge für Haider erledigen. Sie erinnert sich noch genau, dass er niemals selbst jemanden entlassen oder schlechte Nachrichten überbracht hat, dies überließ er stets anderen. Letztendlich kam es auch zum großen Bruch (Stichwort Knittelfeld) zwischen den beiden und Riess-Passer und ihr Förderer Haider gingen getrennte Wege.

Wahrscheinlich hätte auch Riess-Passer ohne männliche Unterstützung diese politische Karriere nicht erreichen können. Die frühere Parteikollegin von Susanne Riess-Passer – Helene Partik-Pablé – berichtet auch von einem Mann, der ihr geholfen hat in der Politik Fuß zu fassen: Norbert Steger war ihr Unterstützer und Türöffner, danach ging sie ihren politischen Weg nach eigenen Angaben alleine weiter: *„Ich habe es dann ohne ihn geschafft, aber zum Hineinkommen hätte ich es mir gar nicht zugetraut, dass ich es schaffe. Es war damals eine so geschlossene Männergesellschaft (Anm.: die FPÖ), dass ich niemals auf die Idee gekommen wäre zu sagen: ‚So, jetzt möchte ich an vorderer Stelle kandidieren.‘“* Dies stellt auch einen großen Unterschied zu Maria Fekter und Maria Rauch-Kallat dar. Beide nennen männliche Förderer auf ihrem Weg zur politischen Karriere, aber dann nahmen sie bewusst fast alle Gelegenheiten wahr, die angeboten wurden und zeigten aktiv, dass sie bereit sind, Verantwortung zu übernehmen bzw. höhere Funktionen anzunehmen.

Partik-Pablé beschreibt sich wesentlich passiver und traute sich auch selber anscheinend weniger zu in der Männerdomäne. Dennoch ist sie der Überzeugung, dass Frauen es schaffen, wenn sie über ein *„ausgezeichnetes, hervorragendes, überdimensionales Fachwissen und eine Persönlichkeit, die auch bereit ist sich durchzuboxen, verfügen“*. Bei Eva Glawischnigs Grünen liegt die Frauenförderung quasi mit dem verbindlichen Reißverschlussprinzip auf der Hand. Sie findet dieses Vorgehen erfolgsversprechend und forciert es bewusst. Vor allem auch wenn Parlamentsübertragungen im Fernsehen gezeigt werden, achtet sie zusätzlich darauf, dass viele Frauen zu Wort kommen. Man möchte gerne dieses Momentum – das Fenster nach außen – nutzen, um Frauen sichtbar zu machen. Dennoch sei es oft schwierig, genügend Frauen für alle vorhandenen Positionen zu finden und die Listen auch bis zum Schluss 1:1 zu befüllen.

Ganz ohne fremde bzw. männliche Hilfe verlief der Eintritt und Aufstieg in die Politik bei Freda Meissner-Blau: *„Ich habe ja keine politische Karriere gemacht, weil ich das wollte, es war weder in meiner Lebensplanung noch in meinen Absichten. Das war eine Reihe von Umständen, die mich dazu gezwungen – politisch gezwungen – haben. Mir war es riesig unangenehm und ich habe darunter gelitten, dass ich sehr oft die einzige Frau, am Anfang ausschließlich unter Männern, war. Ich kam mir wie eine Alibifrau vor – nicht wie eine Quotenfrau – mich hat ja niemand hineingebracht, mir hat ja niemand geholfen, ich hatte ja keinen Vorgesetzten, nichts. Ich war sozusagen ausschließlich selbstbestimmt. Dass ich gewählt wurde von den Menschen, dass war zu einer sehr frühen Zeit, als es überhaupt undenkbar war, dass eine Frau an die Spitze kommt.“* So nimmt Freda Meissner-Blau unter den Interviewpartnerinnen eine wirkliche Sonderstellung ein. Zum einen, da sie aus gesellschaftspolitischer Verantwortung in die Politik ging (nach ihren Ausführungen gehen *musste*) und zum anderen, weil sie ohne jegliche Hilfe eines aktiven Politikers den Weg ins Parlament – mit einer neuen Partei – schaffte. Resümierend lässt sich festhalten, dass Politikerinnen, um es wirklich ganz an die Spitze zu schaffen, in der Tat Unterstützung und augenscheinlich immer noch von einem Mann, benötigen. Zumindest um in eine bessere Ausgangsposition zu kommen ist dies notwendig. Aufgrund ihres Fleißes und der vorhandenen Kompetenzen schaffen sie dann mehr oder minder ihren Weg. Obwohl sich dann wiederum, laut Rauch-Kallat, immer noch gerne andere Männer in den Weg stellen und oftmals ein Fortkommen oder sich lautes Deklarieren verhindern wollen.

### 7.1.3 Quereinsteigerinnen

Zur Thematik der Quereinsteigerinnen haben sich im Konkreten Maria Fekter und kurz auch Maria Rauch-Kallat geäußert. Diese Thematik wird immer wieder bezüglich ihrer Effektivität heiß diskutiert. Natürlich sorgt die Präsentation einer schillernden Kandidatin, eines schillernden Kandidaten für mediales Aufsehen. Dennoch sind sich die meisten PolitikerInnen darüber einig, dass Politik ein Betätigungsfeld ist, wo man das Handwerk lernen und letztlich auch wirklich gut beherrschen muss. Maria Fekter führt dazu klarstellend aus: *„Die Euphorie bezüglich Quereinsteiger hat innerhalb der ÖVP stark nachgelassen und zwar deshalb, weil Politik muss man auch lernen. Es ist eine Illusion zu glauben: ‚Da komme ich, hoppla ich bin da‘ – daran sind ja mehrere gescheitert. D.h. das Geschäft mit den Medien umzugehen, gut das hat Frau Karmasin gekonnt (Anm.: Sophie Karmasin wurde von Michael Spindelegger als Quereinsteigerin in die ÖVP Regierungsriege geholt). Das Ausloten der Grenze zwischen den unterschiedlichen Interessensgruppen, weil wir in der ÖVP haben ja, sag ich einmal, von rechts außen bis Linksüberholer und das müssen wir ja alles auf einen Konsens bringen und das ist nicht so einfach und auch das muss man lernen: ‚Wie hole ich die Funktionäre ab, wenn ich mein Programm an die Wähler bringen will?‘ Das fällt den Quereinsteigern schwieriger, als jenen, die sich schon bei 27 Veranstaltungen vor den Wählern einer Diskussion stellen mussten etc. und daher stehe ich auf dem Standpunkt, es ist klüger in den Gremien den Neuen, den Frischen, den Jungen Chancen zu geben, sie mit Aufgaben zu betrauen, als von außen jemanden zu holen. [...] Die Quereinsteigerthematik ist eine rein medial getriebene Thematik: Man präsentiert den Medien jemanden, damit man sozusagen medial positive Berichterstattung bekommt.“*

Maria Rauch-Kallat gibt ergänzend zum Thema der QuereinsteigerInnen noch an, dass es sich oft ganz bewusst um ein Signal für Wähler aus anderen Lagern handelt (z.B. im Fall der ÖVP mit Sophie Karmasin in Richtung liberale Wählerschaft), wo noch Nachholbedarf in der eigenen Reihe herrscht.

### 7.1.4 Frau Frauenministerin versus Herr Frauenminister

In Österreich gab es bereits einmal mit Herbert Haupt einen Mann, der dem Frauenministerium vorstand. Diese Tatsache wurde damals medial des öfteren aufgegriffen bzw. auch aufgrund der teilweise skurrilen Wortmeldungen vom damaligen Frauenminister diskutiert. Die drei Interviewpartnerinnen der Sozialdemokratie (Bures, Heinisch-Hosek, Ablinger) sind sich einig, dass es notwendig ist, dass es ein Frauenministerium gibt und Doris

Bures findet es gut, wenn ihm eine Frau vorsteht. Heinisch-Hosek merkt kritisch an – mit Stand September 2014 – dass *„wenn wir einmal „skandinavische Verhältnisse“ haben, können wir gern noch einmal diskutieren, ob es ein Frauenministerium braucht oder ein Gleichstellungsministerium und ob ein Mann das genauso machen kann“*. Sonja Ablinger vertritt die Meinung, dass auf alle Fälle eine Frau Frauenministerin sein muss und dass wir in Österreich auch noch lange ein Frauenministerium brauchen werden. Dies hänge auch damit zusammen, dass es in Österreich nur wenige männliche Feministen gäbe. Sie unterstreicht weiter: *„Es braucht aber den feministischen Standpunkt in der Frauenpolitik und den haben historisch irgendwie mehr die Frauen. Insofern hat sich auf jeden Fall bewiesen, dass ein Mann (Anm.: Herbert Haupt), der meinte, er wäre Frauenminister, die Sache nur schlechter gemacht hat.“*

Eva Glawischnig, die Obfrau der Grünen, vertritt nicht die Meinung, dass das Frauenministerium unbedingt nur von einer Frau geführt werden darf. Sie würde es auch interessant finden, wenn einmal ein Mann dieses Ressort leitet, allerdings müsste dann schon progressive Politik gemacht werden. Das Problem mit dem damaligen, von der FPÖ entsandten Herrn Frauenminister war ihrer Meinung nach weniger, dass er ein Mann war, sondern dass er absolut regressive Frauenpolitik gemacht hat. Sie spricht gar von einer reinen *„Mütterpolitik“*. Unter Herbert Haupt sei es dann sehr stark im Frauenministerium um Männer-Benachteiligung gegangen.

Auch Helene Partik-Pablé (vormals FPÖ, dann übergewechselt zum BZÖ) findet – wie Eva Glawischnig – dass beide Geschlechter einem Frauenministerium vorstehen können, *„aber das Bewusstsein muss da sein in dem Bereich etwas zu tun, etwas zu leisten. Ob das Mann oder Frau ist, ist mir eigentlich völlig egal. Die Qualifikation muss stimmen, so wie beim Kaufmann oder beim Bäcker, muss die Qualifikation stimmen“*. Sie bezieht sich dann noch weiter auf eine angebliche Aussage von Johanna Dohnal (SPÖ): *„Ich kann mich erinnern, die Frau Dohnal hat immer gesagt: ‚Na, wie wollen Sie Qualifikation von einem Politiker messen?‘, aber ich finde schon, dass man das kann. Erstens einmal, wie er in der Öffentlichkeit ankommt, wie er redet, wie er sich hineinarbeitet in ein bestimmtes Sachgebiet und das wollte die Dohnal immer wieder abstreiten. Die hat gesagt: ‚Es gibt keine Qualifikation, es genügt eben das Geschlecht.‘ Und das finde ich ganz einfach nicht richtig.“* Susanne Riess-Passer vertritt einen konträren Standpunkt gegenüber den anderen Interviewpartnerinnen und fragt sich, ob ein Frauenministerium in seiner jetzigen Form

überhaupt gebraucht wird. Sie fügt dieser Überlegung folgenden Vermerk hinzu: *„Ich glaube eher, dass wir brauchen, dass Frauenthemen in allen politikrelevanten Fragestellungen entsprechend positioniert werden sollen. Das fängt an im Wohnbau, die Frauen dort zu berücksichtigen. Jetzt kann man sagen, dem kann man durchaus auch etwas abgewinnen, dass man sozusagen für die Bewusstseinsmachung ein Frauenministerium braucht, aber man muss wissen, wenn man nicht in allen anderen Bereichen auch die entsprechende Verankerung drinnen hat, das alleine nutzt nichts.“*

Der Politologe Thomas Hofer kann beiden Aspekten etwas abgewinnen. Seiner Meinung nach kann auch ein Mann dieses Ressort führen und zum anderen hinterfragt er schon auch, ob dieses Ministerium wirklich noch notwendig ist. Er begründet seine Ansichten folgendermaßen: *„Ich bin nicht der Meinung, dass ein(e) Gesundheitsminister/in Arzt oder Krankenpfleger gewesen sein muss, um ein(e) gute(r) Gesundheitsminister/in zu sein. Das kann ein Vorteil sein, dass man sich auskennt in diesem Bereich, muss aber nicht sein. Ich bin auch der Meinung, dass [...] ein Zivildienstler Heeresminister sein kann. Wir hatten auch schon Untaugliche in diesem Ressort [...]. Ich bin auch der Meinung, dass man nicht der Überdrüber-Finanzexperte sein muss, um Finanzminister zu sein, es ist sicherlich kein Nachteil, wenn man etwas versteht vom Fach, aber ich würde es jetzt nicht auf diese Rollen reduzieren. [...] Ich weiß, das ist etwas ketzerisch, was ich sage, aber why not, dann macht halt einmal ein Mann das angeblich weiche Frauenressort. Würde ich ja im Sinne von Paul Watzlawicks in Richtung paradoxe Intervention meinen. Warum soll nicht auch ein Mann gute Frauenpolitik machen können? Klingt absurd, es werden jetzt viele emanzipatorisch Denkende sich hier ihren Teil über mich denken, aber ich meine es genau umgekehrt. Ich meine es unter diesem Aspekt, dass es eben keine Rollenzuteilung ist, es ist eben so, dass momentan im Frauenressort so gedacht wird: ‚Wir müssen jetzt etwas für die Frauen machen, denn die sind ja so arm.‘ Deshalb gibt es einmal das Frauenministerium, jetzt bin ich nicht grundsätzlich dagegen, dass es ein Frauenministerium gibt, aber eigentlich sollte es es nicht geben müssen.“*

Hofer führt weiter aus, dass oft quasi alibihalber Frauen in Positionen kommen bzw. Frauenförderprogramme initiiert werden, weil es gerade angesagt ist und man sonst schlechte Presse bekommt oder die männlichen Politiker es machen müssen, da sie von einer kritischen Öffentlichkeit dazu gezwungen werden. Oftmals sind solche Initiativen nicht von den handelnden Protagonisten (er betont ausdrücklich, dass er an dieser Stelle nur Männer damit meint) ernst gemeint und dienen lediglich als Mittel zum Zweck. Konkret beziehend auf

das Frauenministerium schließt Hofer mit der Anmerkung, dass er „weiß, einen Schritt weiter zu sein und das wirkt komisch, wenn jetzt das Zitat alleine dastünde: „Warum nicht einen Mann als Frauenminister?“ – ich kann mir das schon vorstellen, dass das komisch wirkt, aber wir müssen uns von den Gedanken lösen genau in dieser geschlechterspezifischen Rollenzuteilung: Familie, das muss eine Frau sein, Sicherheit muss schon ein Mann sein. Warum können wir nicht eine Frau als Verteidigungsministerin haben (siehe Deutschland)? Ich hätte sowieso kein Problem damit. Vielleicht hätten die Soldaten ein Problem, das weiß ich nicht. Ich hätte null Problem, denn das ist eine Geschlechterzuteilung, die wir hier treffen und natürlich Frauenministerin, muss eine Frau sein. Es ist ein Rollendenken, wo ich sage, dass auch dieses Rollendenken und diese -zuteilung Teil des Problems sind.“

So spannt Hofer mit seinem Wissen und seinen jahrelangen Beobachtungen einen großen Bogen über Gegebenheiten über Denkansätze, wie mögliche Änderungen und Herangehensweisen aussehen könnten, bis hin dazu, wie solche in die Realität umgesetzt werden könnten.

## **7.2 Quotenregelung**

Die interviewten Vertreterinnen der Sozialdemokratischen Partei (Doris Bures, Gabriele Heinisch-Hosek, Sonja Ablinger) sprechen sich für Quoten aus. Doris Bures bringt es knapp auf den Punkt: „Frauenpolitik ist – auch in der SPÖ – ein unermüdlicher Kampf. Quotenregelungen sind wichtig, aber wie die jüngste Vergangenheit zeigt (Fall Sonja Ablinger 2014), leider kein Allheilmittel. Das Statut der SPÖ wird deshalb derzeit überarbeitet, aber der Kampf um eine adäquate Vertretung von Frauen in den Gremien und Mandaten bleibt ein täglicher und muss daher auch in den untersten Gremien (Wahlkreise) geführt werden.“ Parteikollegin Heinisch-Hosek knüpft an, dass aufgrund des aktuellen Frauenanteiles im österreichischen Nationalrat mit knapp 31 % auf Bundesebene gesetzliche Quotenregelungen sinnvoll wären. Vor allem da ein besonderes Problem so ziemlich alle Parteien auf der Kommunalebene haben. Deshalb muss hier angesetzt werden, um letztlich mehr Frauen insgesamt in der Politik vorzufinden, d.h. konkret laut Heinisch-Hosek, dass bei der Listenerstellung angesetzt werden muss und somit Sorge getragen wird, dass es auf allen Ebenen zu einem ausgewogenen Frauenanteil kommt. Als konkrete Maßnahme führt die frühere Frauenministerin an, „[...] die Parteienförderung an die Frauenquote zu koppeln. Das hat sich bereits in Schweden und Frankreich bewährt“. Wie bereits im Einführungskapitel dieser Analyse ausgeführt, ist Sonja Ablinger für Quoten und hebt

nochmals hervor, dass die Quotenregelung in der SPÖ auch völlig klar wäre, wenn sie ernst genommen werden würde und auch konsequent durchgeführt. Quote wirkt laut Ablinger.

Beim korrekten Einhalten der Regelung waren automatisch mehr Frauen im Nationalrat, in den Landtagen usw.; 2006 konnte man zumindest 38 % erreichen (40 % hat sich die SPÖ selbst auferlegt). In dem Moment, wo die Quotenregelung nicht mehr effektiv umgesetzt wurde, ging auch kontinuierlich der Frauenanteil in der SPÖ zurück. Daher rückfolgert Ablinger, dass es an den Frauen liegt, ständig darum zu kämpfen. Ein Frauenanteil im Parlament von knapp 31 % (2014) symbolisiere auch zugleich den Stellenwert der Frauen und *„inwiefern die Frage der Gleichstellung in der Politik und der Mitsprache immer mehr an den Rand geschoben wird“*. Das sei das eigentliche Thema, dass *„diese gleichberechtigte Mitsprache, dass das unter Druck kommt und auf die Seite geschoben wird und sozusagen als Randfrage abgetan wird“*. Denn die Quotenregelung, so Ablinger weiter, *„ist ja keine mathematische Angelegenheit, sondern ist die Voraussetzung und das Instrument für die Durchsetzung von gleichstellungsorientierter Politik [...] wenn Frauen und Männer gleichermaßen vertreten sind und das einfordern, was die Französische Revolution versprochen hat – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (naja, dass sie Brüderlichkeit gesagt haben, war dort auch kein Wunder)“*. Ablinger ergänzt im Bezug auf Quoten- und Frauenfragen: *„Ich habe auf jeden Fall von der Johanna Dohnal gelernt, dass Frauenfragen gesellschaftliche Grundfragen sind, damit kann gemessen werden, wie demokratisch eine Gesellschaft ist. Das sieht man daran, dass das weniger wird.“*

Auch die ehemalige Frauenministerin Maria Rauch-Kallat ist für Frauenquoten. Sie selbst bezeichnet sich als Verfechterin der Frauenquote, allerdings für 50 %. Sie ergänzt, dass es allerdings nur eine Form der wirklich gerechten Quote gibt und dies wären eigentlich 52 %. Wenn sich die Aufteilung bei 45 % zu 55 % (unabhängig davon ob Mann oder Frau) oder bei 48 % zu 52 % bewegt, da man voraussichtlich nicht immer genau 50 % schafft, wäre dies schon sehr erfreulich. Rauch-Kallat führt weiters aus, dass das Reißverschlussystem, dem sie auch sehr anhängt, auch seine Tücken hat. Nämlich *„in dem Moment, wo eine Frau ausscheidet, kommt ein Mann nach. Vielleicht sollte man sogar, um einen Gleichstand zu erreichen, zwei Frauen ein Mann, zwei Frauen ein Mann nehmen, wäre auch eine Möglichkeit, ist wahrscheinlich nicht durchsetzbar in der Realität. Ich glaube das Ziel bei einer Quote müsste sein, dass die Differenz der Vertretung von Männern und Frauen in einem Gremium unter 10 % liegt.“* Auf die reale Verfügbarkeit von genügend Frauen für eine

Listenaufstellung von zwei Frauen versus einem Mann führt Rauch-Kallat weiter aus, dass es ihrer Meinung nach zweifellos genug Frauen gäbe, wenn es gelingt, sie für die Politik zu gewinnen und zu begeistern. Allerdings sei das *aktuell* (Interview 2014) ein eher schwieriges Unterfangen, da in der momentanen Situation und Darstellungsweise von Politik in den Medien, wie auch im öffentlichen Diskurs, keine allzu positiven Bilder vermittelt werden und laut Rauch-Kallat in der Zwischenzeit Politik per se kaum Attraktives mehr an sich hat.

Die ebenfalls aus der ÖVP stammende Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter hält es beim Thema Quoten, wie die ebenfalls konservative EU-Kommissarin Viviane Reding: *„Sie mag die Quote nicht, aber sie wirkt.“* Fekter hält fest: *„Ohne dass es klare Spielregeln gibt in den Statuten, geht es nicht.“* Innerhalb der ÖVP hat man sich aus ideologischen Gründen, weil es keinen Zwang gab, gegen Quoten gewährt. In weiterer Folge gab es dann innerparteiliche Beschlüsse und inzwischen ist auch bei der Volkspartei eine Quote von einem Drittel akzeptiert. Naturgemäß fordern die Frauen, d.h. Frauenbewegung und die Organisation der Frauen in den Ländern mehr und haben auch schon Beschlüsse gefasst, dass ein Reißverschlussystem in allen Gruppierungen notwendig ist und gebraucht wird, um in dieser Frage auch weiter zu kommen.

Fekter berichtet, dass die Frauenvorsitzende der ÖVP (Dorothea Schittenhelm) bei einem Versuch, medial auf die Notwendigkeit von der Einführung eines Reißverschlussystems innerhalb der ÖVP hinzuweisen, prompt die Entrüstung der eigenen Parteikollegen zu spüren bekam. Unter dem Motto *„es kommt auf die Qualität an und nicht auf das Geschlecht“* oder *„auf das Können und nicht das Geschlecht“*. Der Widerstand aus den eigenen Reihen war sofort spürbar. Maria Fekter erwidert diesen Reaktionen pragmatisch: *„Erst wenn so viele schwache Frauen auf Führungspositionen sitzen, wie derzeit Männer, schwache Männer, dann haben wir die Gleichberechtigung erreicht.“* Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig ist offensiv für Quoten. Mit der Einführung des Reißverschlussystems bei den Grünen wurde auch noch eine weitere Regelung verknüpft. Wenn die Nummer eins bei den Grünen ein Mann ist, dann müssen die folgenden zwei Plätze fix an Frauen vergeben werden. Damit ist de facto gewährleistet, dass niemals weniger als 50 % Frauen in der parlamentarischen Vertretung sitzen. Dies gilt sowohl für den Nationalrat, wie auch den Landtag. Glawischnig merkt kritisch an, dass es viele unsichtbare Quoten gibt, die niemals zur Diskussion stehen wie z.B. in einer Bundesregierung die Aufteilung, dass es jemand vom Osten, Westen, Bauernbund, Wirtschaftsbund bzw. ÖAAB sein muss. Hitzig wird es stets nur, wenn es konkret um

Frauenquoten geht. Die Gründerin der Grünen Freda Meissner-Blau hofft, dass eines Tages nicht mehr notwendig sein wird, dass es eine Frauenquote gibt. Sie hat sich lange gegen diese Idee gewährt und wollte auch selber nie eine Quotenfrau sein, aber trotz vieler Widersprüche, würde sie sagen, glaubt sie bzw. wurde sie davon überzeugt, obwohl es ihr immer noch nicht angenehm ist, dass es offenbar anders nicht geht.

Meissner-Blau befürchtet auch, dass die Frauen, welche in der Politik benötigt werden würden, selten qua Quote reinkommen und *„das Schlimme ist, dass die selbst auferlegten Quoten nicht eingehalten werden“*. Die ehemalige Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer bezeichnet sich selber als nicht gerade *„großer Freund von Quoten“*. Sie findet, dass sie im Ernstfall doch nicht eingehalten werden (z.B.: Fall Sonja Ablinger) und sie teilweise auch eine negative Auslese bedeuten bzw. es manches Mal gar nicht möglich ist, eine geeignete Frau zu finden. Sie befürwortet jedoch, wenn es ein dementsprechendes Parteistatut gibt, dass man sich an dieses auch verbindlich hält. Dennoch sind für Riess-Passer Quoten eher keine Lösung, sondern eine Frage der Steuerung in Organisationen, Parteien oder anderen Bereichen und der medialen Darstellung von Frauen.

Parteikollegin Helene Partik-Pablé schließt sich der Meinung von Riess-Passer an und hat sich in ihrer aktiven Zeit bei der FPÖ bzw. in weiterer Folge dem BZÖ immer gegen die Quote ausgesprochen. Sie vertritt zwar die Meinung, dass Frauen einen zu geringen Stellenwert in der Politik und auch Wirtschaft haben, aber dass man diesen Umstand nicht durch Quoten regeln kann oder soll. Für sie ist es nicht annehmbar, dass *„irgendwelche Frauen“* aufgestellt werden, nur damit die Quote stimmt und begründet ihre Meinung wie folgt: *„Denn ich finde, dass der Blickpunkt bei Frauen besonders geschärft ist vom Auditorium, von den Bürgern und wenn dort schlechte Frauen sind, dann ist es für die Frauen insgesamt sehr negativ. Ich finde, wenn Frauen agieren – in der Öffentlichkeit agieren – dann müssen sie auch besonders gut agieren, um eben Beispielwirkung hervorzurufen. Das finde ich das Allerwichtigste, die Beispielwirkung.“* Für Partik-Pablé ist die Beispielwirkung ein äußerst wichtiges Kriterium, denn Frauen bekommen ihrer Meinung nach mehr Mut, wenn sie immer mehr andere Frauen öffentlich auftreten sehen und auch mitverfolgen können, dass diese etwas durch ihr Handeln bewirken. Dennoch vertritt sie den Standpunkt: *„Aber ich finde, bevor eine schlechte Frau auftritt, ist es besser, sie tritt überhaupt nicht auf.“* Obwohl sie gegen verpflichtende Quoten ist, geht sie mit ihrer Kollegin Riess-Passer konform, denn *„wenn ich ununterbrochen wortstark erkläre: ‚Ich bin eine Partei, die die Quote hat, weil ich*

*die Frauen da hineinbringen möchte', na dann muss ich das auch machen, sonst werde ich als Partei unglaubwürdig.“*

Der „Quotenmann“ in dieser Interviewreihe, Dr. Thomas Hofer, steht dem Thema Quote ambivalent gegenüber. Es handle sich bei der Quote zweifelsohne um ein Vehikel, ein Werkzeug, wie man zum gewünschten Frauenanteil gelangen kann, allerdings hätte diese seiner Meinung nach einen bitteren Beigeschmack. Dieser negative Touch rührt laut Hofer daher, dass die Quote noch immer etwas Paternalistisches hat. *„Man muss denen jetzt helfen, dass sie sich auch dort wiederfinden und das ist eigentlich erstaunlich und nicht ganz optimal (ich formuliere es einmal feministisch), dass wir dort am Anfang des 21. Jahrhunderts noch sind.“* Der Politologe führt aus, dass es natürlich noch immer so ist, dass Frauen nicht nur in der Politik, sondern auch in Aufsichtsräten und in Führungsetagen unterrepräsentiert sind. Er glaubt dennoch, dass die mediale Zuspitzung vom Spin und vom Frame her, eine reine Opfergeschichte ist. Er glaubt, wenn man mittels der Quote als Ziel definiert, den Frauenanteil zu heben, ist es ein verkehrter Zugang.

Er möchte damit keineswegs vermitteln, dass es verwerflich ist, ein Reißverschlussystem zu haben und formuliert dazu provokant, dass diese Vorgehensweise stets unter dem Pretext diskutiert wird: *„Ok, wir müssen jemanden zwingen, damit die jetzt endlich dazulernen und die armen Hascherl nicht mehr ins Hinterzimmer verwiesen werden.“* Frauenquoten seien eine Möglichkeit, wie man ans Ziel kommt, jedoch sorgen sie laut Hofer – wie auch jede andere Quote – für Diskussionen, nicht nur im Hinblick auf Geschlechterrollen, sondern auch z.B. bei der Migrantendiskussion und haben auch eine negative Seite. Es wird insinuiert, dass die betroffene Gruppe nicht selber in der Lage wäre, sich den gewünschten Platz zu erkämpfen und dies hält Hofer für „falsch aufgezwirbelt“. Er unterstreicht: *„Auch wenn ich nicht negiere [...], natürlich ist es eine gewisse Männerdominanz, vor allem bei bestimmten Parteien, keine Frage, und natürlich hat es auch bei den Grünen etwas bewirkt, dass es auch dieses Reißverschlussystem gibt. Aber ich glaube, das wäre bei den Grünen und anderen Parteien auch so gegangen.“* Dieser Zuversicht, die Hofer auch ohne Quote sehen würde, stehen die Ansichten der meisten befragten Politikerinnen gegenüber. Jene, die aktiv für die Quote sind, vertreten die Meinung, dass es ohne diese und andere Regularien ein Sinken der Frauen in den Gremien geben würde bzw. man dies auch schon beobachten konnte, wenn die selbstaufgelegten Ziele nicht strikt verfolgt wurden. Grundsätzliches Übereinkommen, auch wenn die Quote nicht die charmanteste Lösung ist: Sie wirkt.

### **7.3 Darstellung der Medien und ihr Umgang mit Politikerinnen**

Die InterviewpartnerInnen wurden zum Thema Darstellung in den Medien befragt, wie ihre Wahrnehmung und auch ihr Auskommen mit JournalistInnen gewesen ist. Fühlten sie sich gerecht behandelt oder merkten sie einen Unterschied zu ihren männlichen Kollegen? Studien besagen, dass oft Frauen persönliche Fragen gestellt werden und Männer zu Sachthemen befragt werden. Ob ihnen auch eine geschlechtsspezifische Vorabzuschreibung widerfahren ist, wurde ebenso gefragt, wie auch nach ihrem persönlichen Umgang mit Medien und was sie nun genauso oder rückblickend anders machen würden.

Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter – Staatssekretärin, Volksanwältin und Ministerin in verschiedenen Ressorts – polarisierte in ihrer ganzen politischen Karriere und dies nicht nur in den Medien. Daher soll dieses Kapitel mit ihren Erfahrungen, Herangehensweisen und möglichen Erklärungen für gewisse Verhaltensmuster der Medien starten. Sie hatte sich von Anbeginn an, als sie Anfang der 1990er Jahre Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium wurde, gleich eine Strategie zurechtgelegt und diese auch konsequent ihre gesamte politische Laufbahn hindurch bei behalten. Sie war damals um die 38 und nach eigenen Angaben *„blond, blauäugig, schlank, fesch und wäre sofort in dieses Eck gedrängt worden, also mein Kleiderschrank, meine Hobbies etc.“*.

Diese privaten Einblicke wollte sie zum einen nicht geben und zum anderen ihrem Motto treu bleiben, dass da heißt: *„Kompetenz bekommst du nur durch Handeln.“* Daher verfolgte sie die Strategie: *„nur Sachthemen, nur Sachinterviews und nur im politischen Gespräch. Keine Seitenblicke, keine „yellow press“, keine Vernissage, keine Homestories und das habe ich über meine ganze Laufbahn durchgehalten, weil die Gefahr einer Blondine groß ist, dass sie eben nur als Hübschchen vom Kabinett wahrgenommen wird.“* Aufgrund dieser Strategie ist sie dann der eigenen Meinung nach sehr rasch in eine taffere Schiene gekommen und wurde von den Medien wesentlich strenger, härter, unnachgiebiger – Stichwort Spitzname *„Maria gnadenlos“* – wahrgenommen, was sie nach eigenen Angaben überhaupt nicht ist. Aber dies war ihrer Meinung nach der Preis, um sich Kompetenz zu erarbeiten, denn für sie stand fest: *„Wenn du nicht kompetent wahrgenommen wirst, bist du nach dem ersten Amtsversuch wieder in der Versenkung.“* Einen größeren Erklärungsansatz, warum es für Medien immer noch so eine Rolle spielt, welches Geschlecht PolitikerInnen haben und man in rollenspezifische Schubladen gesteckt werden kann, gibt Maria Fekter ausführlich: *„Das hängt damit zusammen, wenn Sie Sozialisationsforschung betreiben, dann wissen Sie, dass*

wir nach wie vor sehr rollengetrennt sozialisiert sind. Das beginnt im Kindergarten, geht über die Volksschule, im schulischen Bereich etc. Das hat dann die Auswirkungen, dass Männer eher in den technischen, naturwissenschaftlichen Disziplinen, wenn auch unbewusst, gefördert, getragen etc. werden und Mädchen eben dann eher in philosophischen, musischen etc. Bereichen. Ich bin daher eine Befürworterin der Trennung, der Kollokation im pubertären Bereich. Studien internationaler Art haben ergeben, dass die Kollokation die Rollenbilder verstärkt, das ist aber nicht Parteilinie bei uns. War ein Fehler, denn als erstes haben es die Linken aufs Tablett gebracht und dann hat es bei uns einen Reflex gegeben – wir sind dagegen. Obwohl Bayern, sicher kein linkes Land, genau dieses Manko in der Sozialisation ausgleicht, indem man einfach in gewissen Fächern in der pubertären Zeit Mädchen und Burschen wieder trennt, um die Mädchen entsprechend ihren Talenten zu fördern und nicht gemäß einer, wenn auch unbewussten, Sozialisationsrolle. Diese Sozialisation, die wir alle innehaben, also: Mädchen sollen bescheiden, zurückhaltend, still, nachgiebig etc. sein und Männer sollen die Macher sein. Dieses Klischee ist kein Klischee, sondern ein tief geprägtes, sozialisiertes in uns Seiendes. Jetzt werden die Männer sagen: ‚Das hat sich 2000 Jahre bewährt, deshalb ändern wir es nicht‘ – sage ich: ‚Nein, das gehört sehr wohl geändert.‘ Das führt natürlich auch dazu, dass in den Gremien die Denkmuster gemäß dieser Sozialisation stattfinden. Bisschen wird es aufgebrochen durch die Bildung der Mädchen, bisschen wird es auch aufgebrochen, dass durch das studentische Leben – nachdem es bereits mehr Studentinnen gibt als Studenten – die jungen Menschen ein bisschen freier und sozusagen anders die Rollenbilder sehen, als noch die Generationen davor, aber in der Politik sticht das dann doch immer wieder auch bei der Themenwahl, Aufgabenübertragung, der Gremienbesetzung, dessen, wem gibt man was, bis natürlich hin zur dramatischen Einseitigkeit der Berufswahl, der Qualifikationswahl. Also in welche Berufe gehen sie denn die Frauen und wo qualifizieren sie sich? Das alles schlägt dann vielschichtig durch und das muss man aktiv korrigieren und nicht warten, dass es selber passiert. Momentan sind wir wieder auf der „Selberpassiererschiene“. Also die Männer sagen: „Jetzt sind sie eh schon gleichberechtigt, also wird schon was kommen, dass es passt.““

Als ehemalige Innenministerin stand Maria Fekter auch einem männlich dominierten Ressort vor und merkte einen rauen Gegenwind der Medien. Nicht aufgrund ihrer polizeilichen Arbeit, wie sie selber anmerkte, diese habe sie nach eigenem Ermessen sehr gut bewerkstelligt. Für sie waren manche Abläufe und Verordnungen im Apparat selbst nicht nachvollziehbar und sie empfand sie auch als ineffizient. Daher leitete sie größere Änderungen bzw. bundesländerübergreifende Zusammenarbeiten ein, die anfänglich intern als

unmöglich eingestuft, von der Bevölkerung aber positiv aufgenommen wurden und daher eine ausgesprochen gute und motivierende Wirkung auf die PolizistInnen hatten. Fekter glaubt fest daran, dass *„Frauen eher offen dafür sind, alte Zöpfe abzuschneiden und zwar das ist ganz logisch, wenn man neue Wege gehen will, dann muss man alte verlassen und das hat dann doch Wirkung gezeigt – also in der Bevölkerung.“* Weiters merkte sie an, dass auch Männer neue Wege beschreiten, aber den Frauen traut man es nicht zu. Dies sei allerdings falsch gedacht, denn Frauen sind Konflikte gewohnt, die schauen, wie sie Lösungen herbeiführen können und rennen nicht stur in die falsche Richtung.

Die mediale Landschaft sei nicht bezüglich der polizeilichen Arbeit über sie „hergefallen“, sondern beim Thema Asyl über sie hereingebrochen. Für sie selber steht fest, dass ihre Sprache zu so großer Kritik geführt hat. Sie ist der Überzeugung, dass hier an ihr als Frau ganz andere Maßstäbe angelegt wurden, als an ihre männlichen Kollegen. Sie machte die Erfahrung, dass *„wenn eine Frau eine klare Sprache hat, dann kritisiert man sie als undiplomatisch, falsche Wortwahl etc. Das hat man mir mehrmals vorgeworfen. Wenn ein Mann eine direkte Sprache hat, dann ist er der Macher.“* Medien seien immer wieder hart mit ihr ins Gericht gegangen und titulierte sie als *„Maria ohne Gnade“*, *„die Schottermizzi“*, *„der Parteiterminator“* usw. Wie man mit Diffamierungen umgeht bzw. welche Techniken man sich aneignet, beantwortete die ehemalige Innen- und Finanzministerin wie folgt: *„Es verletzt und zwar immer wieder neu. Man bekommt keine Elefantenhaut, die dann nicht mehr verletzbar ist, es verletzt immer wieder. Aber man lernt damit umzugehen.“*

Sie selber hat für sich beschlossen, keine Blogs und Postings zu lesen, denn mit der Aggressivität, Bössartigkeit und hasserfüllten Sprache hätte sie nicht umgehen können und es nicht ausgehalten. Die für sie noch wichtigere und entscheidende Herangehensweise war, ob sie sich selbst noch am nächsten Tag in den Spiegel konnte, sagt sie. Von ihrem familiären Umfeld, aber auch von komplett fremden Personen auf der Straße, im Supermarkt, während Taxifahrten usw. wurde ihr nach einem Gespräch bzw. einer persönlichen Begegnung immer wieder bestätigt, dass sie in der direkten Interaktion ganz anders ist, als in den Medien dargestellt. Diese positiven Reaktionen hätten sie bestärkt und aufgebaut. Frau Dr.<sup>in</sup> Fekter berichtet, dass sie abseits von den positiven Begegnungen und wohlwollenden Bekundungen auch stets Fanmails bekam: *„Besonders von Frauen, d.h. Frauen, sage ich einmal, mittleren und älteren Alters, für die war ich eine Stütze. Die haben gesagt, da ist eine, die lässt sich nichts gefallen, die setzt sich durch, die sagt es deutsch. Das ist signifikant, dass ich bei*

*Frauen eine sehr hohe Zustimmung habe und daher unterschätzen es die Männer massivst, dass wenn keine Symbolfigur Frau in der Partei mit der sie sympathisieren, vorhanden ist, dann ist das schlecht. Um mit einer Gesinnungsgemeinschaft zu sympathisieren, braucht es nicht nur eine Person, sondern mehrere Pfeiler dessen, dass diese Gesinnung zu einer Stimmabgabe führt. Zu glauben, nur mit einer männlichen Riege zu reüssieren - ohne Spitzenfrauen wird es nicht gehen.“*

Auch Maria Rauch-Kallat unterstreicht, dass in den über 35 Jahren, die sie gut überblicken kann, sich der Umgang, der Ton, der öffentliche Diskurs leider nicht verbessert hat. Aber im Vergleich zu ihren Anfängen hat das PolitikerInnen-Bashing stetig zugenommen und man kann sich nur wirklich wundern, wenn es noch Menschen gibt, die sich bereit erklären, ein politisches Amt zu übernehmen. Hierbei haben natürlich auch die Medien ein Gewicht, jedoch möchte sie nicht unerwähnt lassen, dass die Parteien untereinander auch nicht gerade zimperlich miteinander umgehen. Vor allem führt sie das Dirty-Campaigning, das aus dem amerikanischen Wahlkampf zu uns gekommen ist, ins Treffen. Höchst problematisch findet sie auch, dass PolitikerInnen bei Medien quasi als „Freiwild“ angesehen werden und kaum noch Persönlichkeitsschutz genießen. Ihrer Meinung nach gibt es wirklich gesetzlichen Handlungsbedarf, wenn es um persönliche Fragen geht. Weiters rät sie nachdrücklich allen Politikerinnen, das Privatleben immer strikt getrennt zu halten vom politischen Leben.

Selbst wenn man diese Regel befolgt, ist man nicht gefeit davor, aber es schützt eventuell doch bis zu einem gewissen Maße, dass die Privatsphäre publik gemacht und missbraucht wird. Ihrer Meinung nach sind es weniger die Medien, als die Öffentlichkeit, die Frauen kritisch beurteilen. Für die mediale Wahrnehmung ist auch die verwendete Sprache in der Politik immer sehr ausschlaggebend. Rauch-Kallat deklariert sich klar, dass es ein Politsprech gibt und begründet dies, dass man diesen bei Wahlkämpfen benötigt, da die Kunst der Wiederholung unerlässlich ist und die wichtigsten zehn Botschaften gebetsmühlenartig wiedergegeben werden müssen. Zu beachten gilt, dass man nicht Gefahr läuft, nur noch in diesem Ton zu reden bzw. stets zu vorgefertigten Antworten greift – dies kann zur Stereotype werden. Hier gilt es, gut abzuwägen, aufzupassen und sich gut beraten zu lassen und vor allem ein Over-Coaching zu vermeiden. Wichtig ist auch, dass einen die Medien wahrnehmen und man seinen Bekanntheitsgrad steigert und Markenzeichen entwickelt. Rauch-Kallat selbst griff immer wieder auf modische Besonderheiten zurück z.B. zwei unterschiedliche Ohrringe,

das Tragen von Hüten (während eines Wahlkampfes sogar täglich wechselnde) oder auch der ehemalige Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schäussel mit einer Masche anstelle einer Krawatte.

Das sind Dinge, die man laut der ehemaligen Frauenministerin nicht mehr braucht, wenn man ohnehin durch das Amt bekannt wird. Bei der ersten Obfrau der Grünen, Freda Meissner-Blau, standen ihrer Meinung nach, aber auch von außen retrospektiv betrachtet, zumeist ihre Sachthemen im Vordergrund und nicht ihr Frausein, wenn sie von Medien eingeladen wurde. Meissner-Blau merkt kritisch an, dass auch die Frauen selbst hier ein wenig schuld wären, wenn primär die Medien an ihrem Geschlecht und nicht ihren Inhalten Interesse hätten, da sie auch nicht oder zu wenig darauf bestehen.

Pointiert begründet Meissner-Blau, dass sie nicht wegen ihres – ihr immer wieder attestierten – adretten Aussehens, sondern als Person zu einem Sachthema eingeladen wurde. Sie gesteht auch ein, dass es damals eine andere Zeit war und dadurch, dass sie älter war, mehrere Sprachen gesprochen und in vielen Ländern gelebt hat, ein bisschen über den „*Klein-Klein*“ stand und die Menschen gespürt haben, dass es ihr um die Sache ging und das brennende Thema. Sie hatte stets das Gefühl, dass sie respektiert wurde, auch von den Gegenüber der anderen Parteien, wie ihr im Parlament immer wieder und vor allem auch bei ihrem Abschied attestiert wurde. Als einen weiteren Grund, dass sie respektiert wurde, führt die frühere Politikerin und Aktivistin ihre Authentizität an. Keine Stunde hatte sie nach eigenen Angaben ein Coaching oder einen Trainer, der ihr Sprach-, Verhaltens- oder Betonungsregeln beigebracht hätte: „*weg – nur selbst sein*“.

Sie vertritt des Weiteren die Position, dass allen der Politsprech auf die Nerven geht. Noch heute (zum Zeitpunkt des Interviews 2014) – gut 30 Jahre später – bekam sie immer noch Feedback auf Zwentendorf und die Au und die Menschen sagten ihr, dass sie glaubhaft und authentisch war. Ihr Credo war stets, dass „*man nicht Politik machen und es allen recht machen kann. Man soll sagen, was Sache ist, man soll ruhig in der Sache hart sein, aber im Ton soll man menschlich sein. Keine persönlichen Attacken, sondern in der Sache, dafür werden sie respektiert.*“ Dabei handelt es sich keineswegs um eine Erziehungssache, sondern eine Erfahrungssache, ist sie überzeugt. Eine andere Herangehensweise als Freda Meissner-Blau an die öffentliche Darstellung und seinem eigenen Umgang mit Medien hat Parteikollegin Eva Glawischnig. Sie vertritt die Meinung, dass man „*immer eine Projektionsfläche, sowohl für Medien, wie auch für Menschen ist. Eine 1:1 Abbildung ist es*

*sicher nicht und auch Medien versuchen gewisse Klischees zu bestärken und darzustellen. Man muss sich ein bisschen von sich selber distanzieren oder abstrahieren, dass das auch ein Teil einer öffentlichen Figur ist, die nicht zu hundert Prozent übereinstimmt, wie man tatsächlich ist.“* Also doch ein konträrer Ansatz zur Authentizitätsvermittlung von Meissner-Blau. Vielleicht auch dem Medienwandel geschuldet, der aktuell eine viel größere Anzahl an Medienformate anbietet – in einer immer schneller lebigen Welt.

Heinisch-Hosek begründet die unterschiedliche Darstellung von Männern und Frauen darin, *„dass Frauen noch oft nicht als Expertinnen wahrgenommen werden. Und auch darin, dass sich noch nicht herumgesprachen hat, dass auch Männer eine Verantwortung für ihre Kinder, den Haushalt etc. haben. Denn tatsächlich wird ja praktisch nie ein Mann gefragt, wie er das alles macht – den Job und die Kinder unter einen Hut zu bekommen. Es wird auch nie ein kinderloser Mann gefragt, ob er bewusst zugunsten der Karriere auf die Familie verzichtet hat.“* Auch der Sprachgebrauch führt zu unterschiedlichen Darstellungen von Politikerinnen und Politikern. *„Sprache ist nicht geschlechtsneutral. Frauen und Männer reden und formulieren anders, aber weniger, weil es ihnen biologisch gegeben wäre, sondern aufgrund von Erziehung, Sozialisation und „Erlernen“ typischer Rollenmuster. Die unterschiedliche mediale Darstellung von Frauen und Männern drückt sich ja vor allem darin aus, wie über Frauen und Männer berichtet wird – nämlich sehr unterschiedlich bzw. mit einem sehr unterschiedlichen Fokus.“* Nämlich dass Frauen kritischer von den Medien beobachtet werden und bei Politikerinnen nicht nur die Politik im Fokus steht, sondern auch immer die ganze Person.

Dies bestätigt auch Doris Bures in ihrem Statement zur öffentlichen Wahrnehmung und zur Aufbereitung durch Medien: *„Wir alle wissen, dass in der öffentlichen Wahrnehmung und in der Kommunikation die Inhalte immer nur eine untergeordnete Rolle spielen. Der Gesamteindruck entsteht vorrangig über andere Faktoren, wie z.B. das Äußere, die Stimmlage oder die Körperhaltung. Daran ändert auch das Standing in der politischen Landschaft nicht viel, außer, dass die Menschen einen dann schon besser kennen und sich daher vielleicht nicht mehr ganz so stark auf äußerliche Faktoren konzentrieren.“* Bezüglich konkreter Darstellungen von ihr in den Medien – „schroff und egoistisch“, „zu geradlinig und resolut“ – gibt Doris Bures an, dass man als Politikerin mit dieser Art der öffentlichen Charakterisierung leben und sich arrangieren muss. Sie selbst habe kein Problem damit.

Die frühere Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer schlägt in die selbe Kerbe. Sie selbst meint über sich, dass sie „*total uneitel*“ sei, was ihre öffentliche Wahrnehmung betrifft. Unvorteilhafte Fotos in Zeitungen möge sie auch nicht und stören sie schon, aber wenn sie überzeugt von einer Sache ist, sei es ihr tendenziell eher egal, ob sie große Zustimmung finde. Laut Riess-Passer ein wichtiger Faktor im politischen Alltag: Dinge die einem wichtig sind, zur „*Ego-Sache*“ zu machen. Daher ist es ihr nach eigenen Angaben auch nach ihrem Rücktritt viel besser gegangen, als vielen KollegInnen, da sie unter den Reaktionen der Öffentlichkeit gar nicht so gelitten hat und auch abseits der Politik ein anderes Leben hatte.

Darüber hinaus ist sie fest davon überzeugt, dass Frauen generell mehr Zugang und Schwerpunktsetzung zu Inhalten haben und Männern auch ganz wichtig ist, als Person und in ihrem ganzen Auftreten und Habitus wahrgenommen zu werden. Frauen sind in dieser Hinsicht weniger eitel, hier gibt es auf jeden Fall einen merkbaren Unterschied. Bei der Verwendung und Aneignung der politischen Sprache, dem sogenannten Politsprech, kann Riess-Passer keine männer- und frauenspezifischen Kategorisierungen ausmachen. Individuell gewöhnen sich PolitikerInnen „*dieses Blabla-Gequatsche*“ an oder behalten sich ihre Authentizität. Zu hoffen sei, dass diese langfristig erfolgreicher sind. Bei ihr haben gezielte Medientrainings in Bezug auf das zu schnell Sprechen nicht gefruchtet, sie machte dann daraus ihre Marke. Wobei man sich ein gewisses rhetorisches Handwerkszeug sehr wohl aneignen und zu Nutze machen kann. Sie bestätigt auch, dass ihrer Erfahrung nach in der Politik Frauen eher persönliche Fragen gestellt werden, als Männern.

Riess-Passer wurde oft – im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen – auf ihre Kinderlosigkeit angesprochen. Diese Tatsache wurde versucht, ihr als Makel anzukreiden und bei der Titulierung als Karrierefrau einen unweiblichen und unattraktiven Beigeschmack mitschwingen zu lassen. Denn in dieser Thematik ist ihr aufgefallen, dass wir in Österreich noch sehr in den alten Rollenbildern verhaftet sind. Politikerinnen mit Kindern werden immer noch als schlechte Mütter, als Rabenmütter dargestellt. Es schwingt hier mit: „*Die ist so karrieregeil, dass sie sogar ihre Kinder vernachlässigt.*“ Darstellungen in den Medien wie „*Frau Sprudelsprech*“, „*Königskobra*“, „*Furie*“ usw. dürfe man laut Riess-Passer nicht so tierisch ernst, sondern mit Humor zu nehmen. Fakt ist, dass Männer und Frauen definitiv unterschiedlich in Medien dargestellt werden. Wenn jemand jedoch sehr empfindlich ist, dann wäre es ratsam, nicht in die Politik zu gehen, denn man teile ja auch selber aus. Eine gewisse Distanz zu medialen Darstellungen und dem, was man in der Politik tut, ist hilfreich: sich

unbeirrt in der Sache engagieren und die ganzen politischen Rituale, die dieses Geschäft mit sich bringt nicht überbewerten.

Ein doppeltes Handicap für Riess-Passer in der Darstellung durch die Medien, aber auch innerparteilich war anfänglich, so beschreibt sie es selbst, dass sie eine Frau war und noch dazu jung. Jedoch war die Zuschreibung „jung“ ihrer Meinung nach getrennt vom Geschlecht zu sehen. Fazit der ehemaligen, ersten Vizekanzlerin der Republik: *„Noch heute ist ein Tag, an dem ich nicht in der Zeitung stehe, ein glücklicher Tag in meinem Leben.“* Nachsatz: *„Das würden aber nicht viele Politiker so beantworten.“*

Für Helene Partik-Pablé ist vor allem der Sprachgebrauch und auch die gepflegte Verwendung der Sprache – gerade auch im medialen Bereich – essentiell. Sie rät zu einem vorsichtigen Umgang mit ihr, da man sonst leicht „in irgendein Eck“ durch gewisse Ausdrücke oder eine bestimmte Sprache gestellt wird. Sie hat jedoch nicht den Eindruck, dass Medien bezüglich der Äußerungen von PolitikerInnen verschiedene Maßstäbe abhängig vom Geschlecht anlegen. Auch konnte sie keine unterschiedlichen Fragestellungen gegenüber Politikern und Politikerinnen ausmachen. Wichtig sei zu beachten, dass man sich *„einer ordinären Sprache oder Umgangssprache eher nicht bedienen sollte [...] Gepflegte Sprache, ein ordentlicher Ausdruck und keine Ausrutscher, weder Mann noch Frau, weil die werden einem von den Medien ewig nachgetragen“*.

Die frühere Richterin und Politikerin kann jedoch schon im Bereich der Wahrnehmung einen Unterschied zwischen Männern und Frauen ausmachen. Von Frauen wird ihrer Meinung nach Perfektion verlangt: Sie müssen alles auf die Reihe bekommen (Familie, Mann, Haushalt, Politik) und dürfen auf keinem Gebiet versagen, was die schwierigste aller Aufgaben ist. Als Frauenchefin der FPÖ ermunterte sie die anderen Politikerinnen, sich Spezialgebiete zu suchen, wo sie besser als die Männer sind, dann würden sie auch reüssieren und gefragt werden, gewisse Positionen zu übernehmen. Ihrer Beobachtung nach waren viele Frauen nicht bereit, sich wirklich hineinzuknien, da sie ohnehin schon sehr eingedeckt mit allen Lebensbereichen waren. Bedauerlicherweise ist laut Partik-Pablé immer noch festzustellen, dass es das Ansehen der ganzen Familie steigert, wenn der Mann in der Spitzenpolitik tätig ist und wenn Frauen sich engagieren, der Mann als der Arme tituliert wird, an dem alles hängen bleibt und um den sich niemand kümmert. Besonders ärgerlich findet sie, wenn es heißt: *„Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine Frau, [...] weil die Frau soll selber so gut sein*

*und beachtet werden, dass sie vorne steht. Aber es ist leider Gottes noch immer so und das wird ein ständiger Kampf sein und wahrscheinlich dauert es noch fünfzig oder hundert Jahre bis das selbstverständlich ist, dass die Frauen eben auch dasselbe leisten – sie leisten es eh jetzt auch schon.“*

Als Kenner der Branche und von außen betrachtet stimmt der Politologe Thomas Hofer zu, dass die Medien das Rollendenken und eine Geschlechterzuteilung noch zusätzlich forcieren. Man dürfe nicht alle Medien in einen Topf werfen und es hieße, zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien zu unterscheiden und selbst dann nochmals zu differenzieren, aber Frauen als Politikerinnen werden von Medien anders wahrgenommen und es wird über sie anders berichtet, als über ihre männlichen Kollegen. Laut Hofer gibt es ein mediales Ungleichgewicht. Frauen müssten bei Inszenierung, Styling bis hin zur Stimme viel achtsamer sein als Politiker. Dies wäre wahrscheinlich nur so überwindbar, dass man das Geschlecht für einen selber und auch die Medien immer weniger Thema sein lässt und sich auf Inhalte, Positionierungen und Aktionen fokussiert. Als Begründung führt der Politikinsider an: *„[...] je mehr ich im Mindset habe – auch so eine Framing-Strategie – je mehr ich mich mit dem rosa Elefanten beschäftige und nachfrage, warum der jetzt rosa ist und warum er ein blaues Mascherl hinten hat, jetzt in Richtung, wie sehr lasse ich mein eigenes Denken fremdbestimmen, je weniger das der Fall ist, desto eher kommt man davon weg.“*

Hofer glaubt, dass z.B. Glawischnig, Merkel, van der Leyen, einige andere und durchaus auch Clinton diese Hürde schon genommen haben und ihr Frausein nicht mehr so stark thematisiert wird und in den Hintergrund rückt. Ob man es je ganz wegbekommt, ist er sich in seiner Analyse nicht ganz sicher. Jedoch dass eine Schieflage in der medialen Präsentation gegenüber den männlichen Kollegen besteht, möchte er nicht abstreiten und findet dies auch unfair. Die Weiblichkeit wird stets Thema sein und man wird diese Gegebenheit nie komplett ausgleichen können, glaubt er. Hofer denkt aber, es könnte eine Erziehungssache sein und vielleicht schon in 20 Jahren anders wahrgenommen werden. Er nennt es selbst *bildhaft* „*bohren harter Bretter*“ und als einzige Gegenstrategie nennt er, dass man wirklich versucht, andere Geschichten in den Vordergrund zu hieven. Dominierende Frames sollten Inhalte und Positionen sein. Er ist überzeugt: um so länger die politische Karriere andauert, desto eher überwindet man diese Thematik und sie poppt nur noch hie und da auf.

## 7.4 Double Bind

Der Double-Bind-Effekt stellt Politikerinnen wahrlich vor eine große Herausforderung. Damit wird in der Wissenschaft bezeichnet, wenn sich Frauen abweichend von den tradierten, geschlechterspezifischen Zuteilungen und Erwartungen verhalten und ihnen andere Attribute für das gleiche Verhalten wie bei Männern zugeteilt werden. Gemeint ist z.B.: Wenn Frauen hart in der Sache auftreten, sind sie unauthentisch und härter als die Männer und wenn sie weich auftreten, dann sind sie zu emotional und haben keine Ahnung vom Thema. Männer werden als durchsetzungsfähig, entscheidungsstark, charakterfest gesehen – Frauen als „bossy“. Dieser Spagat muss von Politikerinnen geschaffen werden und dafür sind die Voraussetzungen nicht besonders einfach, auch die mediale Darstellung kommt hier noch erschwerend hinzu. SP-Interviewpartnerin Sonja Ablinger vertritt die Meinung, dass dem Double Bind eventuell dadurch entgegen gewirkt werden kann, indem man *„selbst immer beim Thema bleibt, das ist die einzige Strategie. Dass es immer wieder kommt, damit muss man rechnen in der Politik.“* Ein wenig anders sehen es die Parteikolleginnen Bures und Heinisch-Hosek, beide heben nicht den inhaltlichen, sondern den sprachlichen Schwerpunkt hervor und vertreten den Standpunkt, dass es am effektivsten ist, wenn man authentisch ist und so kommuniziert, dass die eigenen Botschaften nach eigenem Ermessen am besten verstanden bzw. wahrgenommen werden können.

Bures denkt, dass die wenigsten Politikerinnen sich eine Kommunikationsstrategie zurechtgelegt haben, um bewusst „männlich“ oder „weiblich“ zu agieren, sondern je nach Persönlichkeit einmal resoluter, sanfter, lauter oder leiser auftreten. Heinisch-Hosek unterstreicht, dass man authentisch bleiben soll und man natürlich am eigenen Kommunikationsstil arbeiten kann. Es sei nicht erstrebenswert, den Eindruck zu erwecken, dass man über die anderen *„drüberfahren“* will, aber auch nicht zu nachgiebig zu sein. *„[...]Generell ist die beste Strategie, zum eigenen Stil zu stehen.“* Auch Susanne Riess-Passer knüpft in ihrer Ausführung hier an. Sie habe nie über diese unterschiedliche Auslegung zwischen Politikerinnen und Politikern nachgedacht, sondern so gehandelt und gesprochen, wie sie es für richtig gehalten hat: *„Ich habe ehrlich nie eine strategische Entscheidung getroffen, wie ich mich äußere, wie ich auftrete, sondern ich bin jemand, der in Krisensituationen sehr rational handeln kann. Ich bin jetzt nicht schnell aus der Fassung zu bringen. Ich habe natürlich auch manches Mal emotional reagiert und das finde ich, muss man auch, sonst wird man ja so ein Klon – wenn einen die Leute nicht als Mensch wahrnehmen.“* Ähnlich sieht es Helene Partik-Pablé, wenn auch etwas anders ausgelegt. Sie

sei nie emotional in der Sachpolitik gewesen, vielleicht mögen dies andere als emotional eingestuft oder wahrgenommen haben. Sie selbst würde sich in ihrer Argumentation als „hart“ verorten, vielleicht doch emotional, aber nicht gemeinhin als weiblich emotional, sondern engagiert. Dass Männer und Frauen unterschiedliche Eigenschaften für idente oder ähnliche Handlungsweisen zugeschrieben werden, wäre ihr auch aufgefallen. Oberstes Credo sollte die sachliche Argumentation sein, um so auch den Medien keine Angriffsfläche zu bieten.

Freda Meissner-Blau hatte niemals Angst, dass sie zum Opfer werde. Sie stellte auch fest, dass es nicht immer an den Männern oder Medien lege, wie eine Frau wahrgenommen wird: *„Wenn man sich als Girlie gibt, als chic-chic, dann wird man als solches genommen.“* Es läge schon auch an der *„Gefallsucht“* der Frauen und *„dass sie zu wenig bei sich sind und einen Kompass haben im Leben, was sie eigentlich wirklich wollen. Wollen sie gefallen, wollen sie schön sein, aber gescheit sind sie auch – also wie bringen wir das alles zusammen?“*

Maria Fekter spricht auch von einem riesen Spagat, den man hier als Politikerin zu meistern hat. Denn sind Politikerinnen, so wie es von Frauen erwartet wird, bescheiden, zurückhaltend, angepasst und unauffällig, dann werden sie laut der früheren Finanzministerin keine Karriere machen. Kämpfen sie jedoch mit den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten um eine Karriere, ecken sie natürlich an. Sie fasst daher für sich zusammen: *„Es ist wahrscheinlich die resche Art, der Kaufpreis gewesen, dass ich diese tolle Karriere machen durfte. Ich war fast zehn Jahre Regierungsmitglied. Das ist für eine Frau eine ganz außergewöhnliche Karriere und für eine ÖVP-Politikerin ein Wunder.“* Maria Rauch-Kallat gab als Widerspruch zum Double-Bind-Effekt Dr.<sup>in</sup> Maria Schaumayer als prominentes Beispiel an. Sie habe sich immer männlich gegeben und war dabei nie unauthentisch. Es entsprach eben ihrem Naturell. Man bezeichnet sie sogar als den einzigen Mann in der Wiener Stadtregierung, jedoch habe sie unter solchen Zuschreibungen regelrecht gelitten: *„Nämlich dass ihre Taffheit in der Arbeit mit einer gewissen Unweiblichkeit im Erscheinungsbild gekoppelt wurde.“* Dr. Hofer streicht, wie schon zuvor Rauch-Kallat, vor allem die Möglichkeit hervor, dass man den Double-Bind-Effekt auch überwinden kann. Dass es sich hierbei um eine Gratwanderung handelt, sieht man an Beispielen von Margret Thatcher bis Hillary Clinton, aber Angela Merkel habe sich seiner Meinung nach gut aus dieser Thematik hinausmanövriert. Auch sie hatte am Anfang ihrer Karriere damit zu kämpfen und auch noch bei ihrem Aufstieg ins Bundeskanzleramt. Zum einen wurde sie als Protegé von Kohl (Stichwort: Kohls Mädchen) verniedlicht, abgetan und

auch kleiner gemacht. Diese Phase hat sie laut Hofer aber gut überwunden und zu einem gewissen Zeitpunkt dann auch mit ihm gebrochen, was ihr dann wiederum schlecht ausgelegt wurde. Dennoch sei Merkel ein gutes Beispiel wie man eine eigenständige Geschichte entwickelt und sich nicht selber zu viel mit dieser Frage auseinandersetzen sollte. Der Politikwissenschaftler dazu: *„Ich sage nicht, dass es (Anm.: Kleidung, Sprache, Optik) egal ist. Aber ich glaube, sobald es das Denken dominiert und man mit dem Mindset reingeht und die Medien indirekt darauf hinweist, wird es zum Problem.“*

## **7.5 Optisches Erscheinungsbild**

Aus diversen Studien und Berichten geht hervor, dass das optische Erscheinungsbild in der Politik einen wesentlichen Faktor bildet. Ein gepflegtes und sauberes Auftreten ist nicht nur vorteilhaft, sondern eine absolute Notwendigkeit in unserer heutigen Zeit. Wie auch in anderen Bereichen, wird hier ein schärferer und kritischer Blick auf Frauen gelegt. Nicht nur von der eigenen oder den anderen Parteien, sondern auch von den BürgerInnen und vor allem den Medien. Das Äußere ist immer wieder Thema und verdrängt Inhalte. Während Männer es wesentlich leichter haben, korrekt und adäquat mit einem Anzug gekleidet zu sein, ist es bei Frauen nicht nur teilweise eine strategische, sondern auch eine logistische Herausforderung: vom Morgentermin bis zu einer Abendgala passend angezogen zu sein. Oftmals gilt es auch vorherrschenden Stereotypen entgegen zu wirken, so heißt es, dass Frauen aus dem bürgerlichen Lager eleganter und schicker gekleidet sind (bzw. dies erwartet wird), als Politikerinnen von den eher linken Parteien.

Daraus lässt sich klar erkennen, dass es für Spitzenfunktionärinnen wirklich nicht einfach ist, diese Erwartungshaltungen zu erfüllen und dabei nicht in die Falle zu tappen, die eigenen Inhalte zu kurz kommen zu lassen. Für die frühere Vizekanzlerin Riess-Passer ist es mehr als augenscheinlich, dass das Erscheinungsbild bei Frauen eine größere Rolle spielt als bei Männern. Dies hat allerdings nicht nur in der Politik Gültigkeit, sondern im Generellen. Dabei gilt es für Frauen, nicht zu attraktiv zu sein, aber dennoch gut auszusehen. Nicht zu modisch, aber dennoch passend. Sie selber verfolgte nie eine bestimmte Strategie oder wollte ein Statement mit ihrer Kleidung setzen. Auch sei die Zeit für große modische oder kleidungstechnische Überlegungen in der Früh stets sehr begrenzt gewesen. Als sehr deprimierend bezeichnete Riess-Passer immer die Reaktionen nach der Pressestunde (Anm.: einstündiges Live-Interview am Sonntag Vormittag auf ORF 2). Aufgrund der Telefonprotokolle konnten die Fragen bzw. Anmerkungen der AnruferInnen nachvollzogen

werden. Bei ihr sei es zu 50 % immer ums Aussehen gegangen: Kleidung, Farbauswahl, Frisur, Nagellack – schlichtweg die ganze Optik wurde thematisiert. Riess-Passer dazu: *„Also ich habe nicht nachgefragt, aber ich nehme nicht an, wenn ein Mann in der Pressestunde sitzt, dass die Leute anrufen und sich über die Farbe der Krawatte auslassen.“* Trotz dieses permanenten Kommentierens ihres Aussehens war für sie persönlich Kleidung nie Ausdruck für oder gegen etwas.

Konträr zu Riess-Passer machte Partik-Pablé sich sehr wohl morgendliche Überlegungen vor dem Kleiderschrank. Sie entschied sich bewusst für den Business-Look und trug auch stets Sakkos. Vor Fernsehauftritten wurde auch abgewogen, ob ein helles oder dunkles Outfit passender wäre. Sie wollte auch nicht zu körperbetont auftreten und vor allem dem Vorbeugen, dass über die Figur eventuell gewitzelt wird, was im eigenen Klub schon auch vorgekommen ist. Falls dies der Fall war, dann fielen Bemerkungen von den Männern in Richtung Frauen. Vor allem bei der FPÖ und später dem BZÖ fiel ihr auf, dass Kleidung auch für die Männer in ihrer Fraktion ein Thema war. Zumeist die jüngeren wie Scheibner, Meischberger, Bucher usw. fragten sie sogar, welche Krawattenfarbe sie wählen sollten, Partik-Pablé war immer wieder verwundert darüber. Es kamen ab und an Zuschriften nach Auftritten im Fernsehen, wie z.B. im Club 2, wo eine Seherin ihren Unmut über ihre Frisur kundtat und ihr die Visitenkarte der eigenen Friseurin beilegte.

Die frühere Politikerin vertrat stets die Meinung, dass zu einer gewissen Position auch eine entsprechende Kleidung gehöre. Diesen Standpunkt vertreten nicht alle, z.B. die Grüne Fraktion im Hohen Haus fand sie besonders unpassend gekleidet: *„Also bitte, bei den Grünen? Wer soll da modisch sein? Die schauen ja alle aus wie „Ruassln“ – der Kogler und so.“* Außer Freda Meissner-Blau, die hat ihrer Meinung nach immer „sehr fesch“ ausgesehen, weil sie eine hübsche Frau war. Die anderen *„schauen ja jetzt noch furchtbar aus.“* Für sie selber stellt sie fest: *„Weil ich nicht eine besondere Schönheit bin, glaube ich nicht, dass die Optik sehr im Fokus war.“* Eine komplett gegensätzliche Strategie zu Partik-Pablé wählte Eva Glawischnig für sich in der Spitzenpolitik: *„Ich möchte nicht die klassische Anzugträgerin sein. Weil ich nicht möchte, dass weibliche Kompetenz immer ausschauen muss, wie ein halber Mann. Deswegen habe ich mich bewusst dafür entschieden, weibliche Kleidung zu tragen. Ich trage selten ein Sakko, trage auch oft nur eine Bluse – ich möchte das dann auch betonen, wir sind Frauen. Ich will mich da nicht männlich uniformieren, aber das ist eine ganz persönliche Entscheidung von mir, um auch diese Vielfalt zu zeigen.“* Der frühere

Oppositionspolitikerin ist bewusst, dass Kleidung auch vom Inhalt ablenkt und daher versucht sie schon ihr Outfit so zu wählen, dass nicht der Hauptfokus darauf liegt, *„aber es soll schon einen Touch haben, dass man sieht, dass ich eine Frau bin und nicht ein Wesen im Anzug oder ein androgynes Wesen oder ein Mann im Anzug – das ist mir wichtig.“* Ihrem Eindruck nach ist die Optik bei beiden Geschlechtern in der Politik relevant, jedoch haben Männer ihrer Ansicht nach ein breiteres Feld, wie sie gekleidet sein dürfen, ohne abgewertet zu werden. Für die Grüne Parteigründerin Freda Meissner-Blau war korrekte Kleidung stets wichtig: *„Ich respektiere das Hohe Haus als solches, ich habe mich immer anständig angezogen, d.h. ich bin nicht in zerfetzten Jeans gekommen, was am Anfang Usus war bei den Grünen, um zu zeigen, wir sind anders – das habe ich nicht gemocht.“* Sie hat dann ihre Parteikollegen (sie war ausschließlich mit Männern ins Parlament eingezogen) auch aktiv auf ihre Kleidung angesprochen und dies wurde sehr schlecht aufgenommen. Sie galt dann als oberlehrer- und tantenhaft. Sie fühlte sich für das Erscheinungsbild der Grünen verantwortlich und vor allem sollte auch die Würde des Hohen Hauses gewahrt bleiben.

Es sei heutzutage aber schon viel besser, es habe sich eingespielt. Ihre Anschauung ist: *„Nicht zu viel Wert auf das eine und nicht zu viel Wert auf das andere (legen), sondern dass man einfach man selbst ist und nicht einem Bild entsprechen will.“* Ähnlich wie Freda Meissner-Blau argumentiert auch Sonja Ablinger von der SPÖ. Auch sie hat auf die Kleidungswahl geachtet und machte sehr wohl einen Unterschied, ob sie in die Schule unterrichten ging oder ins Parlament zu Sitzungen und Ausschüssen. Ihr war dies wichtig: wegen der Würde des Hohen Hauses, wo die Gesetze für ganz Österreich beschlossen werden, im höchsten demokratischen Verhandlungsraum in Österreich. Wenn junge Abgeordnete für sich eine andere Entscheidung treffen sei dies für sie auch ok, hier wollte sie nicht falsch verstanden werden, jedoch war es ihr persönlich wichtig, einen Unterschied zu machen. Vor allem an Parlamentstagen, dem Fenster nach außen. Ihre Genossin Doris Bures versucht sich stets Anlass-adäquat zu kleiden. Aus ihrer persönlichen Erfahrung weiß sie, dass nach einem Fernsehauftritt ebenso viele Rückmeldungen und Kommentare von ZuseherInnen kommen, die sich auf ihr Erscheinungsbild (Frisur, Schmuck, Kleidung) beziehen, wie auf die von ihr vorgebrachten Inhalte und Themen. Für die ehemalige Frauenministerin ist es offensichtlich, dass das optische Erscheinungsbild in der Bewertung von Frauen in der Politik definitiv einen anderen Stellenwert als bei den männlichen Kollegen hat. Als Beispiel bringt sie die immer wieder aufkeimende Berichterstattung und Diskussion über die verschiedenen Farben der Sakkos der deutschen Bundeskanzlerin Dr.<sup>in</sup> Angela Merkel. Selbst bei ihr, laut Heinisch-

Hosek ohne Zweifel eine der einflussreichsten Personen auf der politischen Weltbühne, ist die Kleidung noch immer wieder Thema, obwohl es sicher andere, wichtigere Kriterien gibt, um ihre Politik zu bewerten. Für sich selber gilt die Devise, dass sie ein praktisches Outfit wählt, da sie über den Tag verteilt Termine mit oft sehr unterschiedlichem Hintergrund hat und sie auch den GesprächspartnerInnen gegenüber angemessen gekleidet sein möchte. Abschließend gibt Heinisch-Hosek den Rat, *„sich nicht zu verkleiden, zum eigenen Stil zu stehen und nicht bestimmten Modetrends nachzulaufen“*. Sie merkt jedoch auch kritisch an, dass sie lieber Fragen zu ihren politischen Prioritäten beantwortet, als zu ihrem Kleiderkasten.

Auch Maria Rauch-Kallat (ÖVP) bestätigt, dass es eine Tatsache ist, dass Frauen – nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft und sonstigen Bereichen in der Öffentlichkeit kritischer beobachtet werden als Männer in Bezug auf Aussehen und Kleidung. Sie stimmt mit Susanne Riess-Passer (ehemals FPÖ) überein, dass es keine Zeit gibt in der Früh, lange zu überlegen oder zu probieren, was man anzieht, wenn man Ministerin oder in einer Spitzenposition tätig ist. Selbst zum Einkaufen hat man nur wenig Zeit. Männer hätten es wesentlich einfacher, denn sie kommen mit einem grauen Anzug und einer Krawatte vom Frühstückstermin bis zum Opernbesuch am Abend oder zum Bankett mit einem Staatsgast durch. Frauen haben es wesentlich schwieriger, *„wenn sie in der Früh weggehen, mit dem was sie am Abend brauchen, sind sie in der Früh over-dressed und am Abend wahrscheinlich underdressed“* so Rauch-Kallat. Jedoch gibt es ein paar Mechanismen, die man gut einsetzen oder lernen kann, damit man passend gekleidet ist, wie z.B. ein schwarzes Grundoutfit und man wechselt nach Bedarf und Anlass den Blazer. Es gibt gewisse Dinge, die es laut Rauch-Kallat bei medialen Auftritten einfach zu beachten gilt, wie das Vermeiden von klein karierten Sakkos oder Krawatten im Fernsehen, denn diese würden dann flimmern oder dass man möglichst nicht Schwarz nimmt, sondern Farben die gut über den Bildschirm kommen und der Trägerin schmeicheln. Die Einhaltung dieser Kriterien wären schon auch eine Frage der Professionalität.

Trotz des beschränkten Zeitbudgets sollte man stets darauf achten, dass man zumindest soweit gepflegt ist, dass die Frisur, die Fingernägel und das Make-up stimmen. Sie selber hat auch gemerkt, wie Medien auf Kleidung bei Frauen fixiert sind und reagieren. Da sie früher immer etwas auffälliger unterwegs war und auch gerne zwei verschieden große Ohrringe getragen hat (Anm.: wegen eines abstehenden Ohres), riet ihr der damalige Trainer von Bundespräsident Thomas Klestil, dass sie nur noch gleiche Ohrringe tragen solle, um nicht zu

sehr dadurch vom Thema abzulenken. Auch ihr langer Wegbegleiter und Parteivorsitzender Dr. Erhard Busek ersuchte sie, etwas seriöser und damenhafter zu werden. Durch das Tragen von unauffälligeren Ohrringen ergab sich auch generell ein Wandel in ihrer Kleidung. Als sie dann eineinhalb Jahre später ihren Mann geheiratet hat, wurde automatisch ihm dieser neue (eher konservative) Kleidungsstil in den Medien zugeschrieben. Pointiert hält Rauch-Kallat fest, dass *„einer meiner Lieblingssprüche war, eine Frau als Bundeskanzlerin mit dem Aussehen vom Fred Sinowatz hätte nie eine Chance gehabt“*.

Maria Fekter ist der festen Überzeugung, dass sie kleidungstechnisch als Spitzenpolitikerin alles richtig gemacht hat, da es medial bei ihr kaum bis gar nicht Thema war. Ihrer Meinung nach ist es wichtig, hier achtsam vorzugehen, wenn man kompetent wahrgenommen werden will, was ihre höchste Prämisse war. Die Inhalte sollten dominieren und nicht ihr Outfit, dass sie selber als Business-konservativ beschreiben würde. Vor allem schon so konservativ, dass sie selbst das zu häufige Tragen einer Perlenkette vermieden hat, weil dies sonst genau der Tick zu viel gewesen wäre. Es war ihr auch wichtig, stets eigene Kleidung – selbst bei Werbeaufnahmen, wo es durchaus üblich ist, dass sich PolitikerInnen einkleiden lassen – zu tragen, um sich wohl und authentisch zu fühlen und so ihre Botschaften bestmöglich vermitteln zu können.

Dies begründet Fekter darüber hinaus auch noch in ihrer regelrechten Aversion, wenn ihr jemand vorschreibt, was sie anzuziehen hat. Dazu differenziert sie: *„Ich bin nicht beratungsresistent im Hinblick auf „facts and figures“, aber ich bin nicht gewillt um irgendeiner Effekthascherei [...] etwas anzuziehen, was ich privat nie anziehen würde“*. Sie selber pflegt auch einen Unterschied zwischen ihrer Freizeit- und Urlaubskleidung sowie ihrer Outfits für das Hohe Haus. Als Trick empfiehlt sie bei Gruppenaufnahmen, dass Frauen helle oder farbige Sakkos tragen sollten (wie es Angela Merkel auch praktiziert) und bei Fernsehaufnahmen hat sie für sich selber festgestellt, dass es vorteilhaft ist, wenn man Schulterpölster bzw. auch ein Tuch oder eine Kette um den Hals trägt, dies würde auch ein wenig Schutz vermitteln und man lässt die ZuseherInnen nicht so nahe an sich selber ran. Fekter erklärt dies so: *„Ich wollte im Hinblick auf die Position doch auch optisch diese Kompetenz darstellen [...]. Männer würden auch niemanden so direkt an sich heranlassen. Mit offenem Hemd womöglich etc. – undenkbar.“*

## **7.6 Ressortverteilung und Machtverständnis von Männern und Frauen**

In diesem Analyseteil wird der Frage nachgegangen, ob und wie es zu erklären ist, dass Politikerinnen meistens in den sogenannten „weichen Ressorts“ vertreten sind und für „Wohlfühlthemen“ zuständig sind. Wie schwierig es für Politikerinnen ist, sich in anderen Themenfeldern einzubringen, wenn die „harten Ressorts“ und MinisterInnenposten dann zumeist an die Männer vergeben werden. Es gab schon in fast allen Bereichen auch Frauen als Ministerinnen, aber eben noch nicht in allen und der Backlash ist auch hier bemerkbar. Oft werden auch die „weichen Themen“ etwas abgetan und belächelt, da sie zumeist mit weniger Pouvoir, Ansehen und Geld ausgestattet sind. Daher gilt es zu hinterfragen, ob Männer vielleicht doch mehr den Zug zur Macht und Prestige haben.

Auf diese Fragestellung reagiert Sonja Ablinger (SPÖ) mit einem Zitat von Johanna Dohnal: *„Die weichen Themen sind die wirklich harten Brocken.“* Sie führt weiter aus, dass Themen wie Vereinbarkeit, Kinderbetreuung, Soziales etc. zwar als „weiche“ Themen tituliert werden, aber sich à la longue dann doch herausstellt, dass es sich hierbei um die harten Brocken handelt, die nicht so einfach aus dem Weg geräumt werden können. Dabei spielt ihrer Erfahrung nach auch noch mit, dass es eine gewisse Kultur geben muss, wie man politische Auseinandersetzungen führt. Gerade im Parlament war sehr leicht erkennbar, wer die meisten Ordnungsrufe bekam: viel häufiger Männer. Konträr dazu war das Verhalten in Ausschüssen oder Enquêtes, wo es primär um Frauenthemen ging und hauptsächlich Frauen vertreten waren. Es herrschte ein wesentlich sachlicherer Ton. Ablinger zu einem gängigen Vorwurf: *„Frauen sind viel emotionaler‘ – da kann ich nur husten. Aus der Erfahrung kann ich sagen, die Frauen sind die, die Debatten viel sachlicher führen.“*

Dass auch Frauen verstärkt den „harten Ministerien“ vorstehen sollten, bezeichnet Ablinger als *„Grundfrage der Gleichberechtigung, dass Frauen genauso Ökonominnen, Finanzpolitikerinnen und Justizministerinnen sind“*. Ihrer Meinung nach braucht es *„einen feministischen Blick in allen Themen und die spezifischen Interessen von Frauen, nachdem wir die Hälfte der Bevölkerung sind, berücksichtigt werden müssten. Es wäre notwendig, wenn auch die Männer einen feministischen Blickwinkel haben müssen.“* Die frühere Bundesministerin und Frauenvorsitzende der SPÖ Gabriele Heinisch-Hosek betont in diese von Ablinger aufgeworfene Richtung nachdrücklich, dass niemand auch nur ansatzweise

glauben soll, dass Bildungs- und Sozialpolitik „weiche“ Themen wären: *„Wenn wir von der Bildungsvererbung, die es leider immer noch in Österreich gibt, reden oder von Altersarmut, von Gewalt gegen Frauen in Beziehungen oder von Gratis-Impfungen für Kinder, dann sind das wirklich keine soften ‚Wohlfühlthemen‘, sondern knallharte Entscheidungen, die in das sehr persönliche Leben vieler Menschen eingreifen. Als Soziallandesrätin in Niederösterreich habe ich gesehen, wie nahe am Leben und Überleben diese Themen sind, das ist nichts für Zartbesaitete.“*

Im Hinblick auf die Ressortvergabe in Bundesregierungen führt sie aus, dass man sich auch in diesem Bereich zwei Seiten vergegenwärtigen sollte. Zum einen ist es in bestimmten Bereichen und bei bestimmten Themen als Frau sehr schwierig *„anzudocken und in die Old Boys-Networks aufgenommen zu werden“*. Zum anderen konnte sie beobachten, dass viele Frauen den Weg in die Politik finden, da sie danach streben, für die Bevölkerung Verbesserungen zu erzielen. Um dies zu erreichen, findet Heinisch-Hosek als *„ersten und unmittelbarsten Ansatzpunkt eben oft die Bildungs- oder die Sozialpolitik, obwohl ja auch z.B. die Infrastrukturpolitik oder die Steuergestaltung einen enormen Einfluss auf das tägliche Leben und Verteilungsfragen haben. Dies hat sicher auch damit zu tun, dass diese Themen oft näher an der Lebenswirklichkeit vieler Frauen dran sind.“* Doris Bures vertritt die Meinung, dass sich auf diesem Gebiet bereits viel getan hat und führt als Beispiel an, dass mit Mag.<sup>a</sup> Johanna Mikl-Leitner schon die dritte Innenministerin im Amt war, es schon eine Finanzministerin gab, mehrere Justizministerinnen angelobt wurden, sie nicht die erste Infrastrukturministerin war und es vor ihr auch schon eine Nationalratspräsidentin gab. Weiters möchte sie festhalten, dass sich die Frage der Durchsetzung gegenüber männlichen Kollegen nicht mehr stellt, wenn man einem Ministerium vorsteht. Ab diesem Zeitpunkt trägt man die Verantwortung und daher entscheidet man auch. Retrospektiv betrachtet hatte sie in ihren Anfangsjahren als sehr junge Abgeordnete im Nationalrat, gemeinsam mit den anderen damaligen Kolleginnen doch immer wieder gegen männlichen Chauvinismus zu kämpfen, sagt sie.

Eva Glawischnigs Eindruck in Bezug auf die Ressortverteilung ist, *„wenn es etwas „Wichtigeres“ ist, dass Männer sich berufener fühlen“* und auch wesentlich weniger Selbstzweifel und ein stärkeres Selbstbewusstsein haben. Als bezeichnendes Beispiel schildert sie, wie ihr die damalige neue Gesundheitsministerin Dr.<sup>in</sup> Sabine Oberhauser an ihrem zweiten Tag im Regierungsamt sagte, dass es sich wie eine Amtsanmaßung anfühle, wenn sie

ins Parlament geht und sie auf der Regierungsbank Platz nimmt. Glawischnig entgegnete sofort, dass ein Mann – konkret der ebenfalls neue Finanzminister Dr. Hans Jörg Schelling – so etwas nie im Leben sagen würde. Dies sei komplett ausgeschlossen. Oberhauser gab das zu denken und sie diskutierte diese Aussage dann auch mit den ÖGB-Frauen nach. Immer wieder fiel Glawischnig auf, dass Frauen vorsichtiger vorgehen und auch nicht unmittelbar einen Führungsanspruch (sich getrauen zu) stellen. Sie führt dies darauf zurück, dass es zweifelsohne noch immer Strukturen in unserer Gesellschaft gibt, die fördern, dass sich Frauen weniger zutrauen und aufgrund von diversen Mechanismen noch mehr in ihre Schranken gewiesen werden in der Öffentlichkeit (z.B. Kinderbetreuung).

Durch die Quotenregelung bieten sie daher Frauen eine fixe Eintrittsmöglichkeit an und daher besteht bei den Grünen auch für weibliche Interessentinnen leichter die Chance auf die Nationalratsliste zu kommen, als für den männlichen Mitbewerber. Dies hat für sie unmittelbar zur Folge, dass sie bei Frauen auch oft offensiv suchen und gezielt ansprechen muss, um die Listen bis zum Ende zu befüllen. Männer hätten weniger Scheu und zögern auch nicht, wenn sie gefragt werden. Darüber hinaus empfindet Glawischnig es auch als Aufgabe ihrer Führungsrolle, dass sie achtsam bei Besetzungen von Ausschüssen und Gremien vorgeht. Denn in bestimmten Bereichen, wie Landesverteidigungsausschuss oder auch diversen Geheimausschüssen im Parlament sind Frauen nur spärlich vertreten und wenn eine Grüne Abgeordnete vertreten ist, dann ist sie zumeist auch die einzige Frau. Dies gilt auch stark für den Bereich „Kontrolle/Korruption“, welcher lange eine Männerdomäne war und die Grünen bewusst Gabi Moser als Ausschussvorsitzende vorgeschlagen haben, um auch in diesem Bereich mehr Frauen vertreten zu wissen und auf Parität zu achten. Es gibt auch bestimmte Debatten, wo sich fast nur Frauen zu Wort melden; das sind in der Regel die Frauen-, Familien- und Sozialthemen.

Der Grünen Bundessprecherin ist es wichtig, sich solche Gegebenheiten zu vergegenwärtigen und dann auch zu versuchen, sie bewusst zu ändern, denn von alleine passiert dies ihrer Meinung nach nicht. Au contraire: *„Frauengleichstellung ist wie einen Stein hinaufrollen, sobald du nichts mehr machst, rollt er wieder runter.“* Freda Meissner-Blau bezeichnet es als bitter, dass es nach wie vor schwierig ist, genügend Frauen für die Politik zu finden, wie Eva Glawischnig bei der Listenerstellung berichtete. Mit diesem Problem war die Gründerin der Grünen und die Einführerin des Reißverschlussprinzips schon vor 30 Jahren konfrontiert (Interview: 2014). Obwohl die Landeslisten laut dieser Vorgabe erstellt wurden, begannen

alle mit einem Mann. Da es im besten Fall nur eine Person aus den Ländern beim Ersteinzug ins Parlament schaffte, kam es, dass Meissner-Blau alleine mit lauter Männern im Hohen Haus saß. Nachdem die Mandatsbesetzung in den Augen von Meissner-Blau schiefgelaufen war, ersuchte sie um ein Mandat, denn dieses wollte sie mit einer Verfassungsrechtlerin besetzen. Das Bundesland Tirol überließ ihr dann wirklich ihr Mandat zur freien Bestellung ihrer Wunschkandidatin, nachdem sie von drei guten Juristinnen nach anfänglicher Euphorie final doch eine Absage bekam (aufgrund der Kinderbetreuung, zu geringes Selbstvertrauen, zuerst Fertigstellung der Professur) scheiterte sie mit ihrer Frauennachbesetzung und kann es kaum fassen, dass es 30 Jahre später noch immer schwierig ist.

Die Nachfrage, warum Frauen öfter zurückstecken oder sich nicht durchsetzen, erklärt Meissner-Blau damit, dass Frauen gelernt haben, sich daneben zu stellen und jemand anderen vorzulassen, nämlich über die Kinder. Frauen hätten Interesse daran, dass ihre Kinder die Welt sehen und weiter kommen als sie selber. Dieses „*Beiseite stellen*“ zu Gunsten des Nachwuchses, so Freda Meissner-Blau, mache Frauen auch sensibler für die Leiden und Freuden anderer Menschen. Diese Sensibilität sei nicht angeboren, es lehrt sie das Leben. Daraus resultiert für die Parteigründerin auch, warum es Frauen nicht gelingt, sich mehr durchzusetzen: „*Sie haben es nicht gelernt und wenn sie hochkommen wollen, haben sie das Gefühl, dass sie tun müssen, was der Obermaxl gesagt hat.*“ Diese Einstellung hatte sie selber nie. Sie würde sich auch nicht als abgebrüht bezeichnen, denn ihr Sensorium ist das selbe wie früher, aber sie sei ganz einfach auf Augenhöhe. Der bemerkbare Unterschied zwischen den Geschlechtern in Bezug auf Selbstvertrauen und Machtbewusstsein ist für Meissner-Blau begründet in der Sozialisierungsfrage und der einhergehenden Rollenzuweisung. Auch heute noch wird separiert erzogen. Zumal die Eltern nach wie vor noch mehr Angst um ein Mädchen haben und den Buben eher freibestimmter losziehen lassen. Dies seien zwar alles veraltete Muster, aber dennoch häufig die Realität.

Ihr selber gelang es auch nicht, bei ihren Zwillingen (ein Mädchen und ein Bub) trotz großen Bemühens Stereotype zu durchbrechen und zu invertieren, denn mit zwölf Jahren hat es sich dann doch gesplittet. Konkret auf die Ressortvergabe zurückkommend und der zumeist stattfindenden Aufteilung – „*weiche Themen*“ für die Frauen, die „*harten Themen*“ für die Männer – merkt sie sarkastisch (!) an: „*Der Backlash blüht wieder. Dazu kommt die schwierige ökonomische Lage und da müssen doch Männer zupacken. Das sind die wichtigen Ressorts.*“ Die einstige FPÖ- und dann BZÖ-Politikerin Susanne Riess-Passer stellte in ihrer

aktiven Zeit fest, dass Frauen nicht nur in die sogenannten weichen Ressorts gedrängt werden, sondern sich freiwillig und stärker in diesen Bereichen (z.B.: Gesundheit und Soziales) engagieren und dafür zur Verfügung stellen. Sie möchte hier auch nicht die Wichtigkeit dieser Belange schmälern, aber Frauen dürften sich nicht nur darauf fokussieren. Es ist ihrer Meinung nach kein entweder oder, „*sondern Frauen müssen auch in die Bereiche gehen, wo das richtige Geld ist. Mein Beispiel ist immer: Es ist schön, wenn wir ein Frauenministerium haben, aber das Geld liegt im Finanzministerium. Ganz simpel runtergebrochen, aber da sind Frauen auch gefordert sich aktiv selber einzubringen.*“ Politikerinnen dürfen sich nicht nur auf die klassischen Frauenthemen beschränken – „Soft-Themen“, wie sie Riess-Passer nennt. Sie müssen ihrer Ansicht nach auch in ganz anderen Bereichen vertreten sein, wie z.B. in Deutschland, wo eine Frau als Verteidigungsministerin amtiert.

Hier sei bemerkbar, dass die Politik in vielen Bereichen schon wesentlich weiter als die Wirtschaft sei und solche Gegebenheiten zunehmend positiv wahrgenommen werden. Die Frauen müssten angebotene Gelegenheiten stärker ergreifen oder auch Nischen suchen, wo sie sich etablieren können. Prinzipiell ist bemerkbar, dass Frauen sich selber viel mehr hinterfragen und Selbstzweifel haben als Männer, die sich praktisch viel mehr zutrauen, selbstbewusster agieren und auch anders von außen wahrgenommen werden, merkt die frühere Vizekanzlerin an. Frauen hätten auf jeden Fall ein größeres Akzeptanzproblem, was ihre Leistung betrifft als ihre Mitstreiter. Sie selber machte in der Phase, als sie immer bekannter wurde, die Erfahrung, dass primär die Erwartungshaltung an Frauen negativer oder geringer ist. Das Schöne daran sei, dass Frauen dann positiv überraschen könnten und Aussagen wie, „*so schlecht ist die gar nicht*“ dürfe man nicht persönlich nehmen. Als wichtigen Teil ihrer Karriere bezeichnet Riess-Passer unter anderem ihren Fleiß. Sie habe stets mehr gearbeitet, als ihre männlichen Parteikollegen, dies gerne gemacht und es nicht als Opfer empfunden, da sie mit Freude bei der Sache war. Sie selber sei: „*Prinzipiell kein Freund von der Theorie, dass es bestimmte Eigenschaften gibt, die ausschließlich Männern oder Frauen zugeteilt werden können. Es gibt gewisse Verhaltensweisen, auch Dinge die gesellschaftlich bei Männern mehr toleriert werden, als bei Frauen. [...] Ich habe zuhause eine Tasse, die hat mir einmal ein Freund geschenkt und da steht drauf: „Career woman rules for success: look like a lady, act like a man, work like a dog“.* Da ist schon etwas Wahres dran.“ Parteikollegin Partik-Pablé vertritt einen ähnlichen Standpunkt: dass es Politikerinnen gut tun würde, wenn sie auch bewusst männliche Themen besetzen. Es hat sich ihrer Meinung nach schon einiges geändert im Vergleich zu der Zeit, als sie ins Parlament

kam (Anm.: 1983). Zu diesem Zeitpunkt waren Frauen fast nur bei Soziales oder Familie aktiv, abgesehen davon, dass es nur sehr wenige Politikerinnen überhaupt gab. Heute sei es eine Selbstverständlichkeit, dass sich Politikerinnen auch bei außenpolitischen Themen oder Heeresfragen zu Wort melden und nicht lediglich bei Frauenthemen aufzeigen. Sie selber arbeitete im Bereich Inneres und Justiz und hier wurde ihr, als ehemalige Richterin, auch Glaubwürdigkeit entgegengebracht. Im Jahr 1983 entfiel auf elf Nationalratsmandate gerade einmal eines auf eine Frau (Dr.<sup>in</sup> Helene Partik-Pablé). Dies war für sie so begründbar, da die Partei nur so wenige Plätze zu vergeben hatte und bei den Männern die Seilschaften vorhanden waren und besser funktionierten. Nach langer, mühsamer Arbeit waren endlich Mandate zu besetzen und diese haben sich die Männer untereinander aufgeteilt und nicht daran gedacht, hier Frauen den Vortritt oder überhaupt den Eintritt in die Spitzenpolitik zu ermöglichen. Partik-Pablé ergatterte das elfte und somit letzte Mandat Dank der Unterstützung vom damaligen Parteiobmann Norbert Steger, der sie nach eigenen Angaben aufgrund ihrer Bekanntheit (Anm.: sie fungierte als Richterin beim großen AKH-Skandal) sehr protegierte. Sie habe damals einen Bekanntheitsgrad wie Bruno Kreisky gehabt, sagt Partik-Pablé über sich selbst.

Deshalb wurde auch überhaupt vom Parteiapparat akzeptiert, dass sie kandidiert. Rückblickend denkt Partik-Pablé, dass sie politisch stets den gleichen „Fehler“ machte: nämlich nicht zu sagen, was sie gerne in der Partei für Ziele anstrebt bzw. dass sie eine konkrete Funktion übernehmen möchte. Männer würden sich hier viel stärker artikulieren und hartnäckiger dahinterklemmen. Sie selber sei des Öfteren übergangen worden, da sie nicht aufgezeigt und sich bemerkbar gemacht habe. Als Politikerin dachte sie, wenn sie jemand als geeignet für eine Position hielte, dann würde er schon aktiv auf sie zukommen und sie fragen. Darüber hinaus hatte sie auch Selbstzweifel, ob sie gewissen Funktionen gewachsen wäre. Retrospektiv ein Verhalten, dass sie jetzt nicht mehr an den Tag legen würde und ihrer Meinung nach wirklich eher ein weiblicher Wesenszug. Obwohl sie sich auf der anderen Seite schon auch manches Mal gegen Abmachungen im Klub oder bei ihr nicht korrekten Abmachungen zu Wort gemeldet oder quergelegt hat. Jedoch ging es hier stets um inhaltliche Dinge und nicht um sie selber als Person oder ihre Karriere innerhalb der Partei. Sie galt daher innerparteilich als schwierig und funktionierte nicht, wie andere Mandatäre auf Knopfdruck und nickte alles vom Klubobmann oder Generalsekretär Vorgeschlagene ab. Nicht nur ihr Zurückstecken, wenn es konkret um Posten für sie selber ging, sondern ebenso das Einnehmen von Gegenpositionen waren gewiss ein Hemmschuh für ihren

innerparteilichen Aufstieg. Maria Rauch-Kallat sieht es ähnlich wie Helene Partik-Pablé: Frauen drängen sich ihrer Meinung nach viel zu wenig auf und kommen daher weniger zum Zug. Darüber hinaus hat sie die Beobachtung in der Politik, wie auch in der Wirtschaft gemacht, dass *„Frauen doppelt so viel arbeiten und doppelt so gut sein müssen wie Männer, um das selbe zu erreichen.“* Lachend: *„Mein Lieblingsnachsatz: Das ist aber nicht sehr schwer.“* Zur Thematik, dass Politikerinnen zumeist mit den weichen und daher auch mit weniger Pouvoir ausgestatteten Ressorts betraut werden, bezieht Rauch-Kallat eindeutig Stellung, indem es Ziel sein muss, dass man für Frauen nicht *„irgendwelche Orchideenbereiche“* aufhebt. Sie sollen überall mitbestimmen, beim Bundesheer ganz genauso, wie in der Wirtschaft und in der Finanzpolitik. Mit Maria Fekter habe man schon eine Finanzministerin gehabt, die bewiesen hat, dass es geht und dass sie es gut kann. Es gebe ihrem Vernehmen nach einige gute Frauen, von denen sie aber nicht wüsste, ob sie bereit wären, eine Parteifunktion, noch dazu eine hohe Parteifunktion zu übernehmen. Doch selbstverständlich gäbe es einige, die absolut *„ministrabel“* wären. In der Parteiführung sehe sie eine aufstrebende Frau aktuell nicht (Anm.: 2014) und auf Bundes- und Landesebene wären derzeit auch kaum Wechsel geplant und daher sehe sie es dort auch nicht.

Allerdings, als sie in der Regierung war von 2003 bis 2007 (Anm.: Kabinett Schüssel II) gab es schon einmal von zwölf MinisterInnen sechs Frauen (Anm.: Liese Prokop, Dr.<sup>in</sup> Benita Ferrero-Waldner/Mag.<sup>a</sup> Ursula Plassnik Maria Rauch-Kallat, Elisabeth Gehrler alle ÖVP und von den Freiheitlichen Ursula Haubner, Karin Gastinger). Das Regierungsteam arbeitete mit einem 50 %-igen Frauenanteil. Für die frühere Gesundheitsministerin Rauch-Kallat ist heute noch klar, dass dies fast zur Gänze am damaligen Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel lag. In ihren Augen gab es diese Ausgewogenheit der Geschlechter, *„weil nur Schüssel den Mut hatte mit starken Frauen zusammen zu arbeiten. Er konnte auch mit starken Frauen und hat auch lieber mit starken Frauen zusammengearbeitet, als mit starken Männern. [...] weil er die Personen in dem Fall für die besten gehalten hat. Das war wirklich eine gute Zeit und damals hatten wir auch über 33 % Frauen in der ÖVP im Nationalrat.“*

Rauch-Kallat ist der Meinung, dass eine Regierung ohne Frauen einfach nicht mehr denkbar und unmöglich wäre und sich das niemand erlauben könne. Unabhängig, ob dies nun zufällig mit den härteren und weniger harten Ressorts zu tun hat. Sie führt weiter aus: *„Ich bin ja auch immer der Meinung, dass es bei einer Regierungsbildung die bestgeeignete Persönlichkeit sein soll. Aber wenn man ein bisschen schaut, findet man auch für viele Ressorts wirklich gut*

*geeignete Frauen.*“ Auch Maria Fekter ist, wie bereits zuvor vermerkt, immer schon aufgefallen, dass wenn Frauen in Gremien erst einmal drinnen sind, sie meist die Fleißigeren und oft die Tafferen sind. Damit sie allerdings reinkommen, benötigen sie zumeist noch immer männliche Förderer bzw. müssen ihre Selbstzweifel beiseite schieben. Sie selber habe von Waltraud Klasnic zwei wichtige Aspekte gelernt, als sie noch nicht einmal in der Politik tätig war: Erstens die Frage, ob man einer Aufgabe gewachsen ist, sofort zu verbannen, denn kein Mann würde sich das fragen und zweitens, wenn einem Vertretungen angeboten werden, sofort zusagen. Immer auf alle Angebote mit ja antworten und somit einen Fuß in der Tür zu haben. Danach, wenn man in den Gremien auch nur vertretungsweise sitzt oder eine kleine Aufgabe übertragen bekommt, sich unmittelbar bemerkbar machen. Fekter fiel dies nach eigenem Empfinden stets leicht, da sie über eine eloquente Sprache verfüge und darüber hinaus ein lautes Organ habe. Sie sei zudem unter Brüdern und Cousins aufgewachsen und habe diese Dynamik in einer Gruppe von Kindesbeinen an richtig erlernt und daher konnte sie sich auch bemerkbar machen. Nachsatz: *„Ich gebe aber auch zu, dass alle Ämter die mir angetragen wurden, immer glückliche Umstände waren, dass es passiert ist.“* und sie auch alle immer ohne Zögern angenommen hat.

Als Politikerin war Fektors Devise stets: *„Kompetenz hat man nicht per Dekret, sondern per eigenem Handeln – und wenn ich kompetent wahrgenommen werden will, dann muss ich handeln, was bewegen, gestalten, tun. Das ist nicht in allen politischen Köpfen. Da gibt es viele, die eigentlich eher die repräsentativere Rolle wahrnehmen und so „durchtauchen“, „rundum schwindeln“, nur bei Events ganz vorne stehen ...“*. So bewegt man in der Sache gar nichts, aber man erzeugt auch keinen Widerstand und Missmut, daher ist das Nichtstun laut Maria Fekter bei vielen eine gezielte Strategie: Man eckt nicht an und bleibt oben schwimmen. Jedoch *„wenn man gestalten und wenn man etwas bewegen will und wenn man sozusagen Dinge in Angriff nimmt, hat man natürlich auch Gegner und hat man natürlich auch Widerstände. Das ist aber eigentlich doch eine Eigenschaft von Frauen, die wollen immer etwas weiterbringen.“* Dieses Verhalten gäbe es bei beiden Geschlechtern, jedoch verstärkt auf männlicher Seite. In der Mehrzahl wollen Frauen, dass sich etwas weiterentwickelt und vorangetrieben wird.

Die Ressortbesetzung hänge sehr stark vom Hauptverantwortlichen bzw. Parteivorsitzenden ab. Fekter konnte erkennen, wenn dieser in seinem Umfeld primär männlich dominierte Netzwerke, Freundeskreise und Umfeldler hat, dann wird es für die Politikerinnen wieder

enger und schwieriger. In den Köpfen dieser Letztentscheider sind vor allem männliche Kandidaten abrufbar und vorhanden und sie denken nicht zuerst bzw. überhaupt an Frauen, sondern überantworten fast alles den ihnen geläufigen und jahrelang bekannten Gruppierungen. Wenn sich Frauen – was nicht immer der Fall ist – dann bemerkbar machen, werden sie sofort von den Männern unter Druck gesetzt, wie die frühere Bundesministerin und Staatssekretärin aus eigener Beobachtung und vor allem auch Erzählungen der ÖVP-Frauenobfrau Dorothea Schittenhelm weiß. Diese Vorgänge bezeichnet Fekter als „*sehr, sehr, sehr dramatisch*“.

Dr. Thomas Hofer meint zu dieser Thematik der Ressortzuteilung knapp, dass es sich um einen Mix aus verschiedenen Gegebenheiten handle. Wie bereits erwähnt, werden seiner Wahrnehmung nach Frauen – freilich zu Unrecht – oft als die „armen *Hascherln*“ im öffentlichen Diskurs gestempelt. Daher könnte es von vornherein sein, dass sie sich die sogenannten „harten Ressorts“ gar nicht zutrauen und dorthin drängen. Zum anderen könnte es noch immer so sein, dass ihnen diese Möglichkeiten – innerparteilich – verwehrt werden. Seiner Meinung nach ist es nicht ganz so selbsterklärend. Es spielen mehrere Ebenen hinein. Er führt die früheren ÖVP-Ministerinnen Mag.<sup>a</sup> Johanna Mikl-Leitner und Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter (welche im Innen- bzw. Finanzressort tätig waren) an, welche sich seiner Ansicht nach, ohne dies abqualifizieren zu wollen, diese Ämter über Jahrzehnte „ersessen“ haben und ohne Frage auch geeignet für solche Aufgaben sind. Auch Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer gehört in diese Riege, welche es in einer extrem männerdominierten FPÖ zur Parteichefin schaffte. Seiner Ansicht nach bilden diese Politikerinnen jedoch die Ausnahme mit ihren Stellungen und Ministerinnenämtern.

In Österreich herrsche noch immer ein starkes geschlechterspezifisches Rollendenken und daher rührend wären die Ressortverteilungen, bis auf wenige Ausnahmen, schon noch von diesem Sittenbild geprägt, dass Männer den „härteren“ und auch prestigeträchtigeren und Frauen den „weicheren“ Ministerien vorstehen.

### ***7.7 Frauen als politische Exotinnen versus „the male adapted women“***

Aufgrund der nicht ausgewogenen Präsenz von Frauen in der Politik auf allen Ebenen (mit Ausnahme der Grünen) liegt der Verdacht nahe, ob Politikerinnen stets als Exotinnen gelten. Bei öffentlichen Auftritten von Politikerinnen werden zumeist immer noch ihre Person und ihr Äußeres verschärft und kritischer wahrgenommen, als ihre Inhalte. Dies ändert sich oft mit

der Dauer ihrer politischen Tätigkeit oder wenn von Beginn an eine konsequente Strategie – siehe Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter – angelegt wird, die lediglich auf Kompetenz setzt und alles Private und ihr Frausein weitestgehend „ausblendet“. Dennoch ist es interessant nachzuforschen, was wirklich dahinter steckt, dass eine fifty-fifty Stellung nicht erreicht wird und ebenso welchen Wahrheitsgehalt die Aussage hat, dass wenn es doch Frauen an die vorderen Plätze oder ganz an die Spitze schaffen, es zumeist laut Freda Meissner-Blau die „male adapted women“ sind.

Die frühere Frauenministerin Maria Rauch-Kallat verwehrt sich vehement dagegen, dass Frauen im Jahr 2014 als Exotinnen gelten. Nicht nur in den letzten 30 Jahren, sondern auch schon davor sei bewiesen worden, dass Frauen in die politische Landschaft gehören und sie natürlich auch reüssieren. Dies gilt auch nicht nur für die Soft-Themen, sondern wie schon eine Maria Schaumayer (ÖVP) und Hertha Firnberg (SPÖ) zeigten, auch für die sogenannten harten Themen. Rauch-Kallats Conclusio: *„Also Frauen, wenn sie die Chance gehabt haben, sich politisch zu betätigen, haben das in der Regel mit sehr viel Erfolg und in allen politischen Feldern getan.“*

Die ebenso frühere Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek bringt zum Ausdruck, dass die Dauer einer politischen Laufbahn für Frauen sicherlich hilfreich ist für mehr Gehör, Anerkennung in den eigenen Reihen und beim Mitbewerb sowie Durchsetzungsfähigkeit. Sie selber gibt als Beispiel an, dass es ihr *„jedenfalls sicher leichter fällt in meiner Rolle (Anm.: Ministerin und Vorsitzende der SPÖ Frauen) als einer jungen Frau, die in einer kleinen, ländlichen Gemeinde Bürgermeisterin werden möchte. Da hilft vielleicht auch ein wenig der typisch österreichische Respekt vor Ämtern und Titeln.“* In Bezug auf die Ausführung von Freda Meissner-Blau und den von ihr gewählten Begriff „male adapted woman“ ist Heinisch-Hosek überzeugt, dass sich auf dieser Ebene schon einiges getan hat und alles immer noch im Fluss ist. *„Diese Anpassung der Frau an männliche Normen wird zunehmend auch vom Gegenteil durchbrochen, also von Männern, die sehr bewusst ihr Leben stärker dem anpassen, was früher ein typisch weiblicher Lebensstil gewesen wäre.“* Als Beispiel führt sie an, dass auch immer mehr Männer in Karenz gehen, nicht mehr nur für ihre Arbeit leben und sich Arbeitszeiten wünschen, die eher in Richtung „verkürzte Vollzeit“ gehen. Sie findet diese Entwicklung der Angleichung von beiden Seiten eine positive Entwicklung und wertet diesen Prozess als gut für Frauen und Männer. Auch von Frauenperspektive aus nimmt sie wahr, dass *„es auch viele junge Frauen gibt, die sehr klar sagen, dass sie nicht bereit sind, sich einem Anwesenheitsfetischismus und einer Sitzungskultur zu unterwerfen, die für niemanden*

*gut ist – auch nicht für Männer.“ Für Heinisch-Hosek ist es ein Faktum, dass „je mehr Paare sich die unbezahlte Arbeit partnerschaftlich aufteilen, desto eher wird es für beide möglich sein, Beruf und Privatleben gut miteinander zu vereinbaren.“*

Doris Bures, welche selber auf eine lange und erfolgreiche Politikerinnenkarriere bereits absolviert, unterstreicht, dass Frauen in der Politik nicht mehr als Exotinnen wahrgenommen werden. Sie stellen noch immer eine Minderheit dar, aber nicht mehr so eklatant, wie es früher war. Im Gegensatz zu manchen Wirtschaftsbereichen, wo Frauen in der Tat auch noch aktuell durchaus als „Exotinnen“ gesehen werden. Die Nationalratspräsidentin konnte beobachten, dass in der öffentlichen Wahrnehmung die Inhalte bei Politikerinnen bedauerlicherweise zumeist eine untergeordnete Rolle spielen und Äußeres, Stimmlage oder auch Körperhaltung im Fokus stehen und essentiell zum Gesamteindruck beitragen. Sie würde daher auch nach einer längeren politischen Tätigkeit nicht automatisch rückschließen, dass sich dies aufgrund der Dauer in diesem Bereich total ändert. Bemerkbar sei allerdings schon, dass einen die Bevölkerung dann schon länger kenne und sich daher vielleicht nicht mehr ganz so stark auf äußerliche Faktoren konzentriere.

Helene Partik-Pablé führt ins Treffen, dass ihrer Meinung nach Frauen noch immer eine Ausnahmerecheinung in der Politik und auch anderen führenden Funktionen sind und wesentlich kritischer betrachtet werden als Männer in der selben Position. Als Exotinnen würde sie Frauen in der Politik nicht bezeichnen. Allerdings stellt sie resümierend fest, dass je älter sie wird, *„desto mehr habe ich den Eindruck, dass man als Frau nicht so ernst genommen wird. Komischerweise. Ich habe das Jahrzehnte lang bestritten und gesagt: „Das stimmt überhaupt nicht“, aber ich finde es auch jetzt immer wieder, dass die Frauen nicht so ernst genommen werden.“* Auf die Nachfrage, ob die Sozialisation noch immer so unterschiedlich wäre und dermaßen gravierende Einstellungen und unterschiedliche Zuschreibungen zu Tage brächte, führte Partik-Pablé an: *„Beobachten Sie einmal, wenn ein Mann mit einem Mann redet und eine Frau Meinungen äußert. Ich finde, sie werden nicht so ernst genommen, wie wenn ein Mann etwas sagt. Das kann dümmer sein, aber ein Mann wird das eher akzeptieren. Ich wollte es lange nicht wahrhaben, aber irgendwo habe ich schon den Eindruck.“* Der aus ihrer Fraktion kommenden Parteichefin und ersten Vizekanzlerin der Republik – Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer – wurde allerdings schon Gehör geschenkt, da sie ein ganz anderes Standing innerhalb der Partei hatte und zudem (anfänglich) auch den Schutz von Dr. Jörg Haider, dem so bezeichneten Übervater der FPÖ. In den Augen von Partik-Pablé war

sie auch gar nicht so sehr „*male adapted*“, wie Meissner-Blau nicht müde wurde zu betonen. Sie genoss voll und ganz Haider's Vertrauen und „*musste die Wünsche vom Jörg erfüllen, weil er ihr die Hölle heiß gemacht hat. [...] Das hat aber nichts damit zu tun, dass sie männerergeben war.*“ Dr. Jörg Haider war in der FPÖ und auch später im BZÖ in allen Bereichen besonders machtbewusst und konnte nicht damit umgehen, dass es neben ihm in der Partei noch andere PolitikerInnen gab, die ein gutes Standing in der Öffentlichkeit genossen. Unabhängig ob Mann oder Frau an der Spitze standen, er hätte geschlechtsunabhängig agiert und seine Querschüsse aus Kärnten Richtung Wien abgefeuert. Zumal er laut Partik-Pablé anstelle von Riess-Passer auch nur einen biegsamen Mann genommen, der keinen Widerstand geleistet und auf sein Geheiß hin funktioniert hätte. So kommt die frühere Richterin zum Schluss: „*In der Politik wird ja meistens nicht nach sachlichen Richtigkeiten entschieden, sondern es wird nach strategischen vorgegangen.*“

Riess-Passer selber glaubt überhaupt nicht, dass nur die männlich angepassten Frauen nach oben kommen. Sie stellt fest, dass in jeder Führungsposition auch einmal unangenehme Entscheidungen getroffen werden müssen. Der Unterschied lege darin, dass es bei einem Mann heißt, er sei konsequent und wenn eine Frau ident agiert, wird sie mit sonderbaren, abwertenden Spitznamen oder Bezeichnungen à la „Furie“ versehen. Daraus schlussfolgert Riess-Passer: „*Frauen können sich entscheiden, entweder ganz angepasst, lieb und nett zu sein, dann machen sie auch leichter Karriere, weil sie niemanden auf die Nerven gehen. Frauen die nicht angepasst, lieb und nett sind, sondern die auch eigenständige Meinungen vertreten, manches Mal auch kontroversielle Meinungen, gelten unglaublich schnell als schwierig. Ein Mann der so etwas tut, gilt als total reflektiert und wird als interessant wahrgenommen.*“

Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig findet nicht, dass FPÖ-Vizekanzlerin Riess-Passer eine sehr männlich angepasste Politikerin war, im Gegenteil: Sie fand sie stets sehr gut, taff, stark und eine gute Kommunikatorin, obwohl sie politisch nicht die gleichen Ansichten vertreten haben. Auch Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter, erlebte sie stets als harten Knochen, die auch innerparteilich sicherlich nicht auf Kuschelkurs gegangen ist, um z.B. das Finanzministerium zu bekommen. Die Grüne Bundessprecherin zum Vorwurf von Freda Meissner-Blau, dass bedauerlicherweise gerade die erste Vizekanzlerin aus einer konservativen Regierung hervorging: „*Nein, ich glaube man muss sich auch damit auseinandersetzen und dass gerade auch in konservativen Parteien Frauen auch etwas lernen und gewisse Durchsetzung lernen. Ich würde das denen auf keiner*

*Ebene absprechen wollen. Auch Maria Rauch-Kallat, das war eine taffe Politikerin.“ Freda Meissner-Blau attestiert den Frauen, die eine Rolle in der Politik spielen „dürfen“, dass sie meistens die sind, welche sie selber gerne als „male adapted women“ bezeichnet. Also die Brave, für welche nach Energie und Kompetenz, die Parteizugehörigkeit und die leichte Verfügbarkeit zählt. Sie bezeichnete es einmal als beschämend, dass gerade die erste konservative Koalition mit ÖVP/FPÖ in Österreich die erste Vizekanzlerin hervorgebracht hat. Zwischenzeitlich (Herbst 2014) wechselte sie ihre Einstellung dazu, denn: „Ich sehe ja: Frauen dürfen einspringen.“ Sie würde generell festhalten, dass nicht gezielt Frauen Vizekanzlerin werden – warum werden sie nicht Kanzlerin, diese Frage müsse auch gestellt werden. Es gibt ihrer Meinung nach zwei Möglichkeiten, wie es Politikerinnen ganz nach oben schaffen: „Sie dürfen bisher vielleicht Vize werden, aber das ist aus Parteinotwendigkeit, nicht weil man eine Frau dort haben will oder als Alibi.“*

## **7.8 Die verschlossene kommunale Ebene**

Eine der Forschungsfragen dieser Arbeit setzt sich mit der Thematik auseinander, warum es angenommenen Falls in Österreich möglich ist, dass man leichter Ministerin, als Bürgermeisterin wird. Es sollen durch diese Interviewreihe und der bereits vorab geleisteten wissenschaftlichen Literaturrecherche, neue Erkenntnisse oder zumindest tiefere Einblicke gewonnen werden. Für Frauenministerin Heinisch-Hosek gibt es mehrere Gründe und einer der gewichtigsten ist das „Vereinbarkeitsproblem“. Es zeige sich eindeutig, dass in diesen Gemeinden und Städten, wo mehr für Kinderbetreuung oder auch Pflege von Angehörigen getan wird und die Sitzungskultur Rücksicht auf die Vereinbarung dieser Aspekte des Lebens nimmt, es auch verstärkt Frauen in die Kommunalpolitik zieht. Heinisch-Hosek merkt an, *„leider ist das gerade am patriarchal geprägten Land immer noch selten. Dazu gibt es natürlich die sogenannten „Ortskaiser“, die gerade für jüngere Frauen den Zugang zur Politik manchmal erschweren.“* Darüber hinaus wäre auf Gemeindeebene das Bewusstsein noch nicht so sehr geschärft, wie im Bund oder auf Landesebene, dass gemischte Teams bessere Ergebnisse bringen. Doris Bures führt als entscheidenden Faktor, warum man leichter Ministerin als Bürgermeisterin in unserem Land wird, an: *„Die Zusammensetzung einer Bundesregierung wird öffentlich viel kritischer beäugt als die Zusammensetzung einer Stadtregierung.“*

Die Oberösterreicherin Sonja Ablinger kennt sich naturgemäß in ihrem eigenen Bundesland am besten aus und ist dieser Thematik im Rahmen einer Umfrage auch schon einmal

nachgegangen. Dennoch weiß sie auch für die anderen Bundesländer bzw. überhaupt zur Politikerinnenlage aufgrund ihrer jahrelangen Erfahrungen und Beobachtungen zu berichten. Der Fokus liegt dennoch in den folgenden Ausführungen auf ihrem Heimatbundesland. Von ihrer Warte aus wäre es weniger das Problem, dass es genug Frauen gibt, der Punkt ist vielmehr, dass in den Bereichen, wo bereits Frauen drinnen sind, auch mehr nachkommen. Sie selbst bezeichnet es als „*extrem*“, dass in den Gemeinden, wo 30 % Frauenanteil erreicht wird, es keine Hindernisse gebe, auch 40 % oder 50 % zu erreichen. Das Problem lege viel mehr dort, wo keine Frauen vertreten sind – in diesen Gemeinden findet man dann auch wirklich nur schwer welche. Für Ablinger leicht erklärbar: „*Welche Frau will sich das antun, als einzige?*“ Hier würde sich das Prinzip der Quote wieder bestätigen, denn es reiche nicht vereinzelt Frauen präsent zu haben, denn diese würden auch wieder aufhören, wie sie aus der oberösterreichischen Gemeindepolitik weiß. „*Dort wo eine Frau einmal drinnen war, ist es auch schnell eine Fraktion, die dann keine Frau mehr hat und deswegen ist es notwendig, dass beiderlei Geschlechter in einem gewissen Ausmaß vertreten sind.*“

Nachgefragt, da es im Laufe der Gespräche immer wieder gefallen ist, ob Frauen sich das antun wollen, meinte Ablinger, dass es hier weniger um die Politik per se ginge. Es gäbe sehr wohl verschiedene Frauen in verschiedenen Bereichen. Jedoch sei es im Gemeinderat noch immer so, dass Frauen in einem Männergremium sitzen, wo sie den Eindruck vermittelt bekommen, dass die für Frauen wichtigen Themen belächelt und abgetan werden. Darüber hinaus wird den anwesenden Politikerinnen das Gefühl vermittelt, dass sie sich ständig beweisen, zu Wort melden und engagieren müssen. Sie müssen sich im besonderen Masse der Prüfung unterziehen, ob sie eine Funktion übernehmen können. Das sei laut Ablinger vielmehr dieses „sich antun“, dass sich eine Frau „*in diesen männlichen Gremien, diese patriarchale Machokultur nicht antun will. Das ist das Entscheidende. Wenn mehr Frauen wo drinnen sind, ändert sich auch die Kultur damit. Das meine ich mit antun.*“ In Bezug auf die Anzahl der Ministerinnen versus Bürgermeisterinnen meint die frühere Nationalratsabgeordnete, dass es mittlerweile bei allen Parteien angekommen ist, dass Regierungen mit einem geringen Frauenanteil in der Bevölkerung nicht sehr gut ankommen. Der Blick sei hier von der Warte der BürgerInnen, wie auch der Medien, verschärfter und daher würden die Parteien hier mehr Wert auf den Frauenanteil legen, wie auf kommunaler Ebene. Hinter die Kulissen blickend erwähnt Ablinger, dass bei den zuletzt geführten Koalitionsverhandlungen, vielleicht ein Fünftel Frauen im Team gewesen wären. Ihrer Meinung nach „eine ziemliche Chuzpe“. Bei Bürgermeisterinnen käme hinzu, dass immer

noch die Stammtischkultur stark ausgeprägt ist und sich die Männer bis spät in die Nacht gewisse Dinge untereinander ausmachen. Frauen hätten einen anderen Zugang, müssen mit ihrer Zeit anders haushalten und hätten abseits von der Politik noch anderes zu tun, ein anderes Leben und könnten sich nicht grenzenlos der Politik verschreiben. Dadurch hätten einige Frauen das Gefühl, sie würden den Ansprüchen nicht genügen. Ablinger denkt, dass dies gar nicht mehr so im Fokus der BürgerInnen steht, dass sie so etwas erwarten. Es wäre der Bevölkerung wichtiger, dass ein Mensch Bürgermeister oder Bürgermeisterin ist, der/die das Gefühl vermitteln kann, auch wenn er/sie selber nicht in der Situation ist, dass er oder sie trotzdem Verständnis hat – und das können Frauen nach Ansicht der SPÖ-Vertreterin schon sehr oft. Sie ergänzt: *„Wir haben in Oberösterreich eine Umfrage gemacht [...] in den Gemeinden und da ist es so, dass die überwiegende Zahl, zumindest 78 % der Frauen sagen, dass Männer die Probleme von Frauen nicht so gut verstehen und 80 % der Frauen sagen, sie könnten sich sehr gut eine Bürgermeisterin vorstellen. Bei den Männern ist es weniger, aber sie könnten sich auch prinzipiell eine Bürgermeisterin vorstellen. So gesehen gibt es keinen Grund, warum es nicht mehr Bürgermeisterinnen geben sollte.“* (Anm. zum Fragebogen: die Befragung fand in Oberösterreich statt mit einem Sempel von 9.000 Frauen und 2.000 Männern. Der Fragebogen wurde persönlich hingbracht und wieder abgeholt. Daraus resultierte ein sehr hoher Rücklauf, der in manchen Gemeinden bei 60 % lag.). Ablinger weiter: *„Interessant war, die höchste Zustimmung zu diesem Fragebogen war bei den jungen Frauen, dann die Männer in meinem Alter (Anm.: Ende 40), dann die nächsthöhe Zustimmung bei den jungen Frauen [...] und die „schlechtesten“ Werte waren bei den jungen Männern. Die haben das Bild vom „kleinen Macho“ irgendwie widergespiegelt – tendenziell.“* Ob es sich bei der Besetzung der BürgermeisterInnen-Posten lediglich um die bereits angeführten Punkte, wie Stammtisch- und Sitzungskultur, keine bereits vertretenen Frauen, sich nur dieser Aufgabe zu verschreiben etc. handelt oder auch ein Problem im Recruiting bestehe, beantwortet Ablinger pointiert: *„Ich glaube, dort wo Entscheidungen getroffen werden, wer denn dem Bürgermeister nachfolgt, das sind durchwegs männlich besetzte Gremien und die denken ohne Hilfsanleitung offensichtlich nicht daran, dass sie auch mehr Frauen suchen können. Das ist immer noch das Problem.“*

Für Maria Rauch-Kallat ist in dieser Frage auch noch augenscheinlich, dass Frauen dem – teilweise brutalen – Zweikampf, womöglich auch noch mit dem Platzhirsch, lieber aus dem Weg gehen. Zusätzlich wären Männer auch noch besser vernetzt und im ländlichen Raum wäre die Politik oft für Frauen nicht nur uninteressant, sondern auch unattraktiv, *„weil das*

*Kritische, die kritische Wahrnehmung, von Frauen in der Politik immer noch sehr viel stärker ist, als die kritische Wahrnehmung von Männern“.* Rauch-Kallat stimmt der Feststellung zu, dass man in Österreich leichter Ministerin wird, als Bürgermeisterin in einer großen Stadt und ergänzt, dass dies überhaupt auch für ein kleines Dorf zutrifft. Sie kommt zur Schlussfolgerung, dass Frauen dann zum Zug kommen, wenn Männer es nicht mehr übernehmen möchten. Entweder in einer Situation, wenn sich kein Mann mehr bewirbt, d.h. wenn das Dorf bzw. die Ortschaft extrem verschuldet oder zerstritten ist etc. Erst in solchen Situationen haben Frauen häufig eine Chance.

Dies hätte auch auf Landesebene Gültigkeit. Die erste weibliche Landeshauptfrau in Österreich war Waltraud Klasnic in der Steiermark. Sie kam zum Zug und setzte sich gegenüber ihrem politischen Kontrahenten durch, allerdings zu einem Zeitpunkt, wo alle „ÖVP-Kronprinzen“ Angst gehabt haben, diese Herausforderung anzunehmen. Maria Fekter widerspricht knapp der Annahme, dass eventuell in den Köpfen im ländlichen Bereich noch das Vorurteil herrscht, dass Landeshauptleute bzw. Bürgermeister mehr Kompetenz benötigen und daher Männer sein müssten. Sie glaubt, dass Frauen inzwischen reif für alle Positionen sind. Auch dass Frauen Bundespräsidentin werden können. Landeshauptfrauen gibt es bereits, sowie Ministerinnen in taffen Ressorts. Entscheidend sei, wer aufgestellt wird, in welcher Gruppierung.

Susanne Riess-Passer hat persönlich nicht die Wahrnehmung, dass Frauen im ländlichen Bereich weniger durchdringen als Männer. Ihrer Meinung nach sind in Gemeinderäten mehr Frauen als Männer vertreten, da sich diese hier stärker engagieren würden. Weiters darf nicht vergessen werden, dass die Kommunalpolitik ein sehr hartes und schwieriges Terrain sei. Die geringe Anzahl an Bürgermeisterinnen kommentiert Riess-Passer populär mit, sie glaube, *„dass Frauen nicht so „karrieregeil“ sind wie Männer“* und sich daher oft mit Positionen zufrieden geben, wo sie bereits für ihre Anliegen etwas bewirken können. Prinzipiell habe sie keine Erklärung dazu, warum Frauen leichter Ministerinnen als Bürgermeisterinnen werden und im ländlichen Raum noch großen Aufholbedarf haben. Für Helene Partik-Pablé ist indes sonnenklar, woher diese Unausgewogenheit kommt, denn am Land herrsche noch größtenteils die Meinung vor, *„dass Männer die Gescheiteren sind und die Tüchtigeren und die Frauen zu parieren haben“*. Außerdem hätten die Frauen am Land ihrem Vernehmen nach größere Schwierigkeiten, Abendtermine wahrzunehmen und ihren Ehemann alleine zuhause zu lassen oder mit den Kindern. In ihrer Wahrnehmung gewinnt die Frau im Ansehen, wenn ihr

Ehemann Politiker ist vice versa sei es nicht nur unüblich, sondern teilweise für Frauen problematisch, ihrem Beruf in der Politik nachzugehen, ohne private Einbußen in Kauf zu nehmen. Schnell hieße es dann: „*Jössas, die spricht so in einer Rede, wie wird die erst zuhause sein?*“ oder „*was für eine Bissgurn ist die erst zuhause?*“ Es herrsche hier zweifelsohne eine andere Wertung und Gewichtung vor, wenn die Frau Politikerin ist. Die frühere Nationalratsabgeordnete befürchtet, dass dieses Ungleichgewicht auch nicht wegzubekommen ist, „*weil die Frauen noch immer gerne gesehen werden und sich selbst noch gerne sehen als das Weibchen und die Sanfte usw. [...].*“

Freda Meissner-Blau erklärt sich die Tatsache, dass Frauen auf der kommunalen Ebene nicht gut reüssieren damit, dass in der Bevölkerung wahrscheinlich immer noch das Gefühl dominiert, dass Männer besser geeignet sind als Bürgermeister. Sie werden als stärker und entscheidungsfreudiger wahrgenommen. Generell sei es in den letzten fünfzig Jahren besser geworden, aber noch lange nicht befriedigend. Das traditionelle Denken und die Rollenzuteilungen seien am Land noch stärker, als in der Stadt und daher sollen vorhandene Muster auch weiterhin bestehen bleiben. Dies kann und wird aber nicht so praktikierbar sein. Österreich hinke besonders hinterher. Sie erinnere sich an Frankreich im Mai 1968: „*Diese Frauen von ‚psychologique et politique‘ in Paris, da konnte ich nur meine Ohren ganz groß machen und zuhören.*“ Die Aufbruchstimmung in Paris, wo Freda Meissner-Blau dabei war, hat sie noch in blühender Erinnerung: „*Ich war modern. Mit Herzklopfen bin ich gesessen an der Sorbonne – alle Rollos meiner Erziehung sind weggeklappt.*“ Auch mit Simone de Beauvoir war sie bekannt, allerdings war Simone de Beauvoir damals schon alt und habe selber auch nachgehinkt. „*Sie war ganz im alten Denken und die Art und Weise, wie Sartre sie behandelt hat oder sie sich beide, das ist so traditionell gewesen. Er hatte dauernd seine Geliebten und sie hat gelitten.*“

Zurück in der österreichischen Innenpolitik findet Eva Glawischnig, dass es schon ein paar tolle Bürgermeisterinnen gibt, das sind dann ihrer Erfahrung nach gestandene, ausgezeichnete Politikerinnen, die sich auch nicht scheuen neue, tolle Sachen auszuprobieren wie z.B. die Bürgermeisterin aus Ottensheim. Sie lernten einander nach dem Hochwasser kennen. Diese Bürgermeisterin machte das ganze Gemeindeamt total transparent, man konnte beispielsweise bei den Gemeinderatssitzungen reinschauen. Warum nun dezidiert primär Männer auf der kommunalen Ebene das Sagen haben, erklärt Glawischnig folgendermaßen: „*Die Bürgermeister leisten schon viel zu einem [...] – im Vergleich zu einem anderen Politikerleben – schon niedrigen Einkommen und Frauen leisten in Gemeinden sehr viel*

*Arbeit, die total unbezahlt ist: in Vereinen, in der sozialen Infrastruktur, dass du dich da noch um den Wahlkampf kümmerst ist schon extrem intensiv. Das soziale Kapital, das Frauen in der Gemeinde haben, nutzen sie für ehrenamtliche Tätigkeit. Man muss sagen, dass das Bürgermeistersein schon ein hartes Leben ist.“* Ebenso Ausschlag gebend sind im ländlichen Raum die klassischen männlichen Netzwerke, welche wesentlich besser ausgeprägt sind als die weiblichen. Frauen kommen weniger auf die Idee, ihre privaten Bekant- und Seilschaften auch beruflich zu nutzen. Männer hätten tradierter Weise weniger Hemmungen, auf ihre Netzwerke zurückzugreifen. Glawischnig führt an, dass Analysen und Netzwerkexpertinnen bestätigen, dass Frauen hier viel bescheidener sind, etwas zu fordern oder zu erbitten. Sie tauschen sich aus und kennen einander, aber dann wirklich konkret anzufragen oder um Hilfestellung zu ersuchen (vor allem bei früheren Bekanntschaften), das kommt wesentlich seltener vor als bei Männern. Dies wäre sicherlich mit ein Grund, warum Frauen viel seltener Gemeinden vorstehen, da der männliche Zusammenhalt und Austausch am Land noch fester ausgeprägt ist als im urbanen Raum.

Für den Politikinsider Dr. Thomas Hofer steht außer Streit, dass auf Landes- und Bezirksebene die Frage der Rekrutierung maßgeblich für den Frauenanteil ist. Bei der Besetzung bzw. Etablierung von BürgermeisterInnen und GemeinderätInnen ist die Herangehensweise noch viel althergebrachter und bevorzugt Männer. Auf kommunaler und regionaler Ebene würde die kritische Öffentlichkeit viel weniger hinsehen, als dies im Bund der Fall ist und dadurch auch ein anderes Agieren von PolitikerInnen bei Postenbesetzungen hervorruft. Auch hier würde Hofer die Einführung von „Turn Limits“ (limitierte Amtszeiten/Perioden) als Möglichkeit sehen, damit Frauen wahrscheinlicher auch auf kommunaler Ebene besser durchdringen könnten, auch die Jungen und es daher eine regelmäßige Durchmischung gebe. Als Beispiel führt er die SVP (konservative Volkspartei in Südtirol) an, wo deren Obmann Achammer diese Regelung einführte. Anfänglich gab es viele skeptische Stimmen in der Partei, da kein allzu großes Verständnis vorhanden war, warum auch erfolgreiche BürgermeisterInnen ihre Plätze räumen sollten. Dies mag auch eventuell für den Einzelfall zutreffen, jedoch müssen sich alle an die neuen Spielregeln halten. Im Jahr 2012 hatte man ein Drittel weniger BürgermeisterInnen, da diese nicht mehr antreten durften. Einstweilen hat die Einführung von Turn Limits positive Effekte mit sich gebracht, die veralteten Systeme wurden aufgebrochen und es kam zu einer zuvor nie stattgefundenen Durchmischung. Hofer könne sich gut vorstellen, dass diese Beschränkung der Amtszeit auch in Österreich auf kommunaler Ebene etwas bewirken würde, da hier die alten Strukturen noch

viel stärker ausgeprägt sind und kaum ein Durchlüften stattfinden könne. „*Ich bleibe ohnedies in meinem Karrieretrack, ich bleibe Bürgermeister auf Lebenszeit, wenn ich keinen Fehler mache*“ – eine solche Art des Denkens würde sich laut Hofer verändern. Dies wäre durch Turn Limits unterbunden und eine Neuorientierung müsste stattfinden. Dadurch wäre viel mehr Bewegung und Veränderung in der Politik gegeben. Hofer führt ins Treffen, dass Vertreter von ÖVP- und SPÖ-Seite umgehend das Argument bringen würden, dass es ohnehin aktuell schon schwierig genug ist, genügend KandidatInnen für das BürgermeisterInnenamt zu finden und es so noch komplizierter werden würde.

Diese Fakten wischt Hofer nicht einfach vom Tisch, aber er glaubt, dass durch dieses Aufbrechen der alten Systeme, die Änderung des Denkens und durch die Öffnung der Rekrutierung über die bekannten, alten Netzwerke hinaus, die kommunale Politik attraktiver und anziehender werden würde. Es wären dann vielleicht mehr – und auch aus diversen, neuen Bereichen – Menschen bereit, Verantwortung in der Ortsgemeinschaft zu übernehmen. Hofer meint, „*dass man in der Grundstruktur einige systemische Interventionen braucht, um in diesem Speech zu bleiben, um die Denkart der sich jetzt im Systembefindlichen zu ändern*“. Der Politologe würde daher versuchen, aus dem vorhandenen konservativen Denken herauszutreten und prinzipiell einige Änderungen voranzutreiben, sodass auch die zumeist genutzten Seilschaften zur Besetzung von politischen Posten weniger herangezogen werden und auch Frauen ein Interesse und realistische Möglichkeiten an einer Mitgestaltung hätten. Hofer ergänzt: „*Es wird vermutlich ein Mix sein, aber ich will mich nicht als Mann so nassforsch hinstellen und sagen [...]: Ich weiß, wie Frauen denken und warum sie diese Karriere nicht anstreben. Aber ich kann mir vorstellen, dass die Art und Weise, was das System ausstrahlt, das es eben teilweise Testosteron-dominiert daher kommt, [...] eine männliche Denke vermittelt und deswegen auch unattraktiv ist.*“ Einfach über Teilzeitmodelle nachzudenken, wäre ihm zu defensiv, meint Hofer. Es würde wieder die Denke befeuern, dass man Frauen dabei helfen muss, Familie und Karriere zu ermöglichen und zu erleichtern – dies wäre seiner Ansicht nach wieder falsch gedacht. Eine Orientierung am schwedischen Modell wäre erstrebenswert, denn dort wird vieles anders praktiziert und als selbstverständlicher wahr- und aufgenommen (z.B. Aufteilung der Kindererziehung zwischen den Partnern). Es brauche auch in Österreich systemische Veränderungen von Beginn an.

## 7.9 Gender und bewusster Sprachgebrauch

Wie bereits aus unzähligen Studien hervorgeht, schafft Sprache Bewusstsein. Der behutsame und korrekte Umgang mit ihr ist nicht nur essentiell, um eine vielfältige Gesellschaft abzubilden, sondern sie auch ausgewogen wiederzuspiegeln. Durch einen sorgsamen Umgang können Ungleichgewichte austariert und einer diskriminierende Verwendung Einhalt geboten werden. Lediglich darauf zu verweisen, welche Formen und Ausdrücke früher bzw. „schon immer“ üblich waren, steht einer modernen, offenen Gesellschaft rückwärtsgewandt und diametral gegenüber.

Für die bekennende und praktizierende Feministin Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig ist es eine absolute Selbstverständlichkeit über beide Geschlechter zu reden. Als plakatives Beispiel nennt sie sehr anschaulich die Geburtstagsfeier ihrer Kinder, wo Buben und Mädchen sind. Sie würde niemals auf die Idee kommen zu sagen: *„So, kommt jetzt Jungs, jetzt zünden wir die Kerzen an – das ist so absurd für mich, weil es eine Selbstverständlichkeit ist.“* Sie nannte weiters das Szenario im Parlament, als die Grüne Abgeordnete MMag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Madeleine Petrovic einmal durchgängig den Klubobmann der FPÖ konsequent mit Frau Klubobfrau angesprochen hat und dieser sehr aggressiv wurde. Daraus erkennt man erst richtig, wie absurd dieses Nicht-Benennen und „Mitmeinen“ von Frauen ist. Gerade im Parlament gibt es oft Situationen (Verhandlungsszenarien in der Präsidiale des Nationalrates), wo man als Frau alleine in Männerrunden ist. Dies weckt ein etwas komisches Gefühl und auch für Männer wird es vermutlich nicht anders sein, wenn sie in ein Gremium kommen, wo fast nur Frauen vertreten sind. Glawischnig plädiert zur besseren, bildhaften Vorstellung, sich immer die umgekehrte Version vorzustellen, damit wird auch das absurde Ungleichgewicht bildhafter. Sie hält fest, dass der Einwand zweifelsohne vollkommen richtig ist, dass viele ernste Gleichstellungsfragen in Österreich noch zu lösen sind (weibliche Altersarmut, Mindeststundensätze usw.), *„aber andererseits ist es ein Symbol – nicht mehr, aber auch nicht weniger, deswegen bin ich fundamental dafür, dass man die Frauen auch erwähnt“*. Auch für Freda Meissner-Blau ist es eine Selbstverständlichkeit, dass sich die Frauen in der Sprache wiederfinden, denn Sprache forme das Bewusstsein. Ihrer Meinung nach wurde noch keine *„glückliche“* Form gefunden. Für sie wäre es auch denkbar, dass auch nur die weibliche Form einmal genommen wird (z.B. *alle Präsidentinnen, alle Dozentinnen, ...*). Es wäre noch keine richtige Lösung gefunden worden und daher findet sie aktuell noch am Besten das Binnen-I.

Als Frauenministerin beschäftigt sich Heinisch-Hosek neben anderen diskriminierenden Punkten, auch mit dem Sprachgebrauch und ist daher unumstößlich der Meinung, dass *„Sprache so gestaltet werden muss, dass Frauen und Männer gleichberechtigt vorkommen und daher ist eine geschlechtersensible Sprache ein unverzichtbares Element einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer gleichgestellt sind“*. Weiters führt sie sehr klar aus: *„Sprache schafft Wirklichkeit: Frauen müssen sichtbar gemacht und nicht nur mitgemeint werden.“* Doris Bures ist der gleichen Meinung, wie ihre Parteikollegin Heinisch-Hosek, was einen geschlechterspezifischen Umgang mit Sprache anbelangt. Sie spricht sich dafür aus, dass nicht jede Diskussion wieder von vorne begonnen werden muss, da bereits vor Jahren deutlich gemacht wurde, dass Frauen sich nicht mitgemeint fühlen, wenn etwa von Ärzten, Köchen oder Lehrern die Rede ist. Sie hält fest: *„Sprache schafft Bewusstsein und deshalb müssen wir mit ihr auch bewusst umgehen.“* Wen die Schreibweise des Binnen-I stört, dem stehe es frei die weibliche und männliche Bezeichnung zu wählen.

Die Sozialdemokratin Sonja Ablinger findet es geradezu absurd, dass es aktuell wieder eine Debatte über die Abschaffung des Binnen-I, Gendergap und Co gibt. Dazu führt sie ins Treffen, *„dass sich Sprache immer verändert und Ausdruck einer gesellschaftlichen Entwicklung ist. Dieses Land und die Menschen hier haben schon viele Veränderungen überlebt. Es hat die erste und zweite Lautverschiebung auch gegeben und niemand ist eingestürzt und so gesehen ist geschlechtergerechte Sprache ein Ausdruck einer Entwicklung, die notwendig ist.“* Ablinger führt weiters aus: *„Indem Frauen genannt werden, kommen sozusagen Frauen auch in den Gedanken vor und wenn man sagt: ‚Nennen Sie Politiker‘ – kommen nur Männer vor und insofern ist eine geschlechtergerechte Sprache auch Ausdruck des Respektes gegenüber der Gleichstellung und deshalb ist es notwendig.“*

Maria Rauch-Kallat ist ebenfalls eine vehemente Verfechterin der gendergerechten Sprache. Als Frauenministerin verwendete sie immer nur die weibliche Form und ersuchte die Männer, sich mitgemeint zu fühlen. Ihrer Meinung nach stünde ihr als Frauenministerin diese Vorgehensweise zu. Geschichtlich begründet sie ihre Herangehensweise bezüglich besserer Lesbarkeit folgendermaßen: *„Wenn mir einer so kommt, dann sage ich: Wunderbar, wir verwenden nur noch die weibliche Form und die Männer mögen sich bitte – jetzt haben wir uns 2000 Jahre mitgemeint gefühlt – jetzt mögen sich die Männer mitgemeint fühlen.“* Ihre Parteikollegin Maria Fekter steht der Causa zwiespältig gegenüber. Zum einen sei Sprache oft per se diskriminierend und da müsse es dringend geändert und abgestellt werden. Zum

anderen wirken weibliche Bezeichnungen in manchen Fällen lächerlich bis hin zur Abwertung und dann wäre ihr persönlich die männliche Bezeichnung lieber.

Die Grenzziehung sei diesbezüglich schwierig und verschwimme auch. Sukzessive wird die weibliche Bezeichnung mehr und mehr akzeptiert und hierbei muss weiterhin behutsam und vorsichtig umgegangen werden. Dr.<sup>in</sup> Fekter erinnere sich noch gut daran, dass Waltraud Klasnic in der Steiermark als Landeshauptmann angetreten ist und Mag.<sup>a</sup> Gabi Burgstaller in Salzburg als Landeshauptfrau. Nach langer Überlegung antwortete Abgeordnete Fekter, dass auch sie hypothetischer Weise, als Landeshauptfrau in Oberösterreich kandidieren würde. Bei Waltraud Klasnic sei es damals auch eine strategische Entscheidung gewesen, bewusst für den Posten als Landeshauptmann anzutreten. Fekter: *„Und zwar, es ging damals bei der Klasnic darum, dass der politische Gegner [...] angetreten ist: „Er will ‚Landeshauptmann, Landeshauptmann‘“ werden – und dem hat sie dagegengestellt, sie will auch Landeshauptmann werden.“* Mit diesem Hintergrundwissen ist auch besser erkennbar, dass die Funktionsbezeichnung in diesem Fall anders positioniert worden ist, als im Fall der Salzburger Landeshauptfrau. Beide Frauen haben final die WählerInnen überzeugt und ihr jeweiliges Bundesland regiert. Frauen müssen sich gegenüber Männern noch immer mit diversen Taktiken und Methoden zur Wehr setzen, um auch die Akzeptanz in der Öffentlichkeit zu erhalten und zu beweisen, dass sie ihnen im Können um nichts nachstehen. Ganz offen gibt Riess-Passer zu verstehen, dass der bewusste, gendergerechte Sprachgebrauch sie als Thema nie wirklich bewegt hat; nach langem Zögern gesteht sie, dass es sich hierbei um *„kein Fahnensthema“* von ihr handle: *„Ich mache das, was erwartet wird, aber ich glaube nicht, dass das Frauen nach Vorne bringt, dass man jetzt überall gendert.“* Ihrer Ansicht nach wird die Verwendung der weiblichen Form auch manches Mal übertrieben. Sie bringt das Beispiel, dass bei einer Veranstaltung die anwesenden Personen mit *„liebe Gästinnen und Gäste“* begrüßt wurden. Sie findet, es dürfe auch nicht ins Lächerliche gezogen werden.

Partik-Pablé vertritt eine noch undifferenziertere Ansicht als Riess-Passer. Sie selber verwendet die rein männliche Form und ist der Meinung, dass es neutrale Wörter gibt, die man gut verwenden kann. In ihren Augen ist es fast ein Pleonasmus, wenn die Bezeichnung Frau Ministerin oder Frau Doktorin verwendet wird. Sie selber habe damals als Doktor promoviert und nicht als Doktorin und nach ihrem Ermessen handelt es sich um Ausdrücke oder Wörter, die ganz einfach neutral sind. Auf die Anmerkung, dass seit 2012 die

Bezeichnung „Frau Ministerin“ auch im Duden fixiert und anerkannt wurde, meinte sie nachdrücklich: *„Doktor oder Minister oder Vorsitzender usw. – das kann ich als Frau oder als Mann sein, wenn ich die Frau vorstelle ist ja schon genug gesagt: „Frau Vorsitzende“, aber bei Vorsitzende gibt es eh die weibliche Form. „Frau Minister“ – wozu brauche ich da noch die „Frau Ministerin“? Auf das Argument, dass Sprache Bewusstsein schafft und auch die Realitäten abbilden soll und man darüber hinaus Studien entnehmen kann, dass beim Nennen von Frauen (z. B.: alle Ärztinnen und Ärzte, alle Physikerinnen und Physiker), dann auch tatsächlich Männer und Frauen genannt werden, reagiert Partik-Pablé abwehrend. Sie sei absolut gegen das Binnen-I und auch dagegen, dass jetzt alles weiblich gesagt wird: „Das ist oft sinnverwirrend, wenn man z. B. sagt: „alle Psychologinnen“, dann glaube ich ja wirklich, dass nur Frauen gemeint sind, wenn man sagt „alle Psychologen machen das ...“, dann ist Mann und Frau damit gemeint. Ich finde, es ist verwirrend, wenn ich jetzt nur die weibliche Form nehme. Ich bin dagegen. [...] Wenn bestimmte Frauen gemeint sind, dann kann man ja sagen „Frauen und Männer“.“*

Partik-Pablé ist eine Verfechterin davon, dass die Verwendung des generischen Maskulinums ausreichend ist, die Lesbarkeit eine bessere wäre und Frauen sich mitgemeint fühlen sollen. Zu einer großen Diskussion mit hohem medialen Aufsehen über den korrekten Sprachgebrauch, das Sichtbarmachen von Frauen und das Anerkennen ihrer Leistungen kam es ab dem 8. Juli 2011. Maria Rauch-Kallat brachte gemeinsam mit den SPÖ Frauen und den Grünen einen Antrag im Nationalrat ein, damit auch „die großen Töchter“ im Text der österreichischen Bundeshymne gesetzlich verankert werden. Der damalige ÖVP-Klubobmann Karlheinz Kopf wollte dies partout verhindern und die Vorredner (nur Männer) von Rauch-Kallat brauchten bewusst die ganze Redezeit auf, sodass sie nicht mehr zu Wort kam. Rückblickend meint sie: *„Gott sei Dank!“* Denn aufgrund dieser Intrige – Rauch-Kallat spricht von einem *„absoluten Selbstfaller des Klubobmanns“* – wurde eine große Aufregung verursacht und der doch eingebrachte, selbstständige Antrag stieß auf ein enormes Medieninteresse und war in aller Munde.

Immer wieder branden ob der seit Januar 2012 gültigen neuen Version Diskussionen auf bzw. wird diese bewusst ignoriert. So auch – ebenfalls sehr medienwirksam – vom bekannten österreichische Schlagersänger Andreas Gabalier anlässlich der Eröffnung des Formel 1-Rennens in Spielberg. In seiner Version sang er die alte Fassung (ohne Töchter), mit der Begründung, dass er diese so im Sachunterricht in der Volksschule gelernt hatte. Nach einer

Gesprächsrunde in der ZIB 24 des ORFs mit Initiatorin Maria Rauch-Kallat gab Gabalier zu, dieses Momentum als Marketing-Gag genützt zu haben, denn dadurch war er zwei Wochen durchgehend im Gespräch und in den Medien und konnte zusätzlich seine bevorstehende Tour promoten. Die anfängliche Sympathie, die größtenteils auf seiner Seite war, kippte dann jedoch teilweise ins Negative. Für Rauch-Kallat sei es traurig gewesen, mitanzusehen zu müssen, wie „auf dem Rücken der Töchter“ Stimmung gemacht und polarisiert wird.

Noch viel schrecklicher seien jedoch die Reaktionen und Postings im Netz, die als Ergebnis solcher Aktionen entstehen. Frauenministerin Heinisch-Hosek veröffentlichte nach dem Auftritt von Andreas Gabalier ein Foto von sich selber mit dem gültigen Gesetzestext in der Hand und zeigte mit dem Finger auf die Textstelle der Töchter. Aufgrund dessen erntete sie einen Shitstorm der tiefsten Schublade. Für Rauch-Kallat steht fest, dass sich nur wenige Frauen und Politikerinnen in solchen Situationen öffentlich einsetzen, da sie einen wirklich hohen Preis dafür bezahlen und im Netz massiv attackiert und wüst beschimpft werden. Generell wäre dieses Verhalten in der Gesellschaft (Anm.: auch bei Länderspielen im Fußballstadion wird zumeist die alte Version ohne Töchter gesungen) ein zusätzliches Zeichen, dass ein Backlash passiert. Dieser äußere sich dadurch, dass *„Frauen aus Positionen gedrängt werden, dies sei auch in der Wirtschaft so. Es wird über das Binnen-I und über Sprache diskutiert. Es ist wirklich ein Backlash seit 2006. In meinem letzten Jahr als Frauenministerin habe ich gespürt, dass etwas passiert“*, sagt Rauch-Kallat. In den Jahren 2006 und 2007 habe sie gewarnt, dass man auf das bereits Erreichte achten müsse und nicht glauben dürfe, dass diese Errungenschaften für die Frauen für immer gesichert wären.

In Bezug auf die Österreichische Bundeshymne und die immer wieder hochgehenden Wogen aufgrund der Einbindung der Töchter sieht Gabriele Heinisch-Hosek darin begründet ebenso eine Art Backlash und Rückkehr eines Antifeminismus. Gerade als Frauenministerin war und ist sie solchen Strömungen immer wieder ausgesetzt, wobei die Facebook-Postings als Reaktion auf ihren Verweis des korrekten Hymnentextes (mit den Töchtern) in Richtung Andreas Gabalier nochmals eine andere Dimension in jeder Hinsicht hatten und sie wirklich schockten. Dennoch war sie auch positiv überrascht, da auch viele unterstützende Worte von Männern und Frauen sie erreichten und sie daher als positive Schlussfolgerung mitnehmen kann, dass sie nicht alleine in dieser Thematik bzw. diesem Kampf ist. Zusammenfassend sei bestätigt worden, dass *„es viele Menschen gibt, die wie ich, überzeugt sind, dass Frauen und Männer die gleichen Chancen haben sollten. Und um nichts anderes geht es. Wir haben für*

*die Frauen in Österreich vieles erreicht, aber noch längst nicht alles, was es für eine tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern braucht. Das heißt: Ich werde nicht locker lassen und bekomme dafür auch viel Zuspruch von Frauen und Männern, denen eine gleichberechtigte Gesellschaft ein wichtiges Anliegen ist.“*

Doris Bures ergänzt, dass die Bundeshymne in ihrer jetzigen, zeitgemäßen Form, die auch die Töchter des Landes miteinschließt, seit Ende 2011 Gesetz ist und sie zuversichtlich ist, dass sich im Nationalrat keine Mehrheit finden würde, um dieses Gesetz wieder zu ändern. Die Oberösterreicherin Sonja Ablinger ist der Meinung, dass man auch eine andere Lösung herbeiführen hätte können, wenn man sagt, dass eine andere Bundeshymne von Nöten ist. Vertritt man die Meinung, dass diese unsere bereits schon des Öfteren veränderte Hymne bleiben soll und man die Frauen und Töchter integrieren möchte, dann war es ein richtiges Zeichen. Zu betonen sei, dass niemand gesagt hat, dass die Einkommensschere dadurch geringer wird und wenn es sich ohnedies nur um so eine Kleinigkeit handelt, dann ist die ganze Aufregung darum auch nicht verständlich. Zur Causa Gabalier: *„Der Herr Gabalier wird auch lernen müssen, dass der Sachunterricht in der Volksschule nicht fürs Leben ausreichen wird.“*

Eva Glawischnig hat mit Schrecken die Geschehnisse und die frauenfeindlichen Bilder mitverfolgt, die rund um die neue Hymnen-Version aufgekommen sind. Vor allem ein Leserbrief aus dem Kurier ist ihr im Gedächtnis geblieben: *„Frauen müssen das halt schon zur Kenntnis nehmen, es gibt halt in der österreichischen Geschichte keine großen Töchter, Frauen haben ja nichts geleistet in dem Land.“* Solche Aussagen sind ihrer Ansicht nach keine Meinung, sondern nur eine Abwertung aufgrund des Geschlechtes und sollten auch nicht abgedruckt werden. Freda Meissner-Blau hätte überhaupt die Töchter und Söhne mit dem Wort Kinder ersetzt und beide so zusammengefasst, denn die Kinder eines Landes sind ja auch Erwachsene natürlich. Mit der aktuellen Lösung ist sie nicht sonderlich zufrieden: *„Söhne-Töchter, Töchter-Söhne, was ist das? Das hätte man auch gescheiter machen können.“*

Maria Fekter findet die politische Vorgehensweise von Maria Rauch-Kallat bezüglich der Einbringung des neuen Hymnentextes falsch, da deshalb erst der Wirbel, der Unmut und die emotionale aufgeladene Stimmung entstanden wären. Der Überfall und dann die Trotzreaktion durch den Klubobmann (Anm.: Karlheinz Kopf) – in Kombination war beides „grottenschlecht“ gemacht. Das hätte man besser machen können. Fekter findet, dass eine längere Diskussion

dem Thema zuträglicher gewesen wäre, auch ein Werben um Akzeptanz habe gefehlt. Sie findet es richtig, dass die Töchter in der Hymne vorkommen, aber man hätte es charmanter aufsetzen können. Auch die Holprigkeit beim Singen, die sie auch bei sich selber ausmacht sei schwierig, da sie ja anders gelernt wurde. *„Die Umsetzung nur im Gesetz zu verankern, ist auch zu wenig und jetzt aber irgendwie die Hymne üben ist ziemlich strange. Das hätte man im Vorbereitungsprozess wesentlich besser machen können, damit es eine höhere Akzeptanz in der Umsetzung gibt.“* Das große mediale Interesse, worüber sich Maria Rauch-Kallat letztlich sehr freute, wäre laut Fekter ohnehin eingetreten, wenn die Diskussion und Debatte begonnen hätten – allerdings positiver aufgeladen. Die Darbietung von Andreas Gabalier am Spielbergring möchte Dr.<sup>in</sup> Fekter nicht kommentieren.

Ex-Vizekanzlerin Riess-Passer findet die Diskussion rund um Gabalier lächerlich und hält es auch nicht für notwendig, dass die Töchter nun auch in der österreichischen Bundeshymne verankert sind. Sie hätte die Hymne gelassen, wie sie ist und jeder kann sich ihrer Meinung nach darin wieder finden. Ohnedies fände sie das Lied *„I am from Austria“* von Rainhard Fendrich die viel schönere Version einer potenziellen Hymne. *„Das wäre eine neue Hymne, da können sich alle wiederfinden. Es ist historisch gewachsen, wenn wir alles umdichten und umdeuten, wo enden wir dann irgendwann? Dann müsste man ja die ganze alte Literatur umschreiben“*, merkt sie kritisch an. Helene Partik-Pablé hat eine ähnliche Meinung zur neuen Version der österreichischen Bundeshymne wie Riess-Passer. Zum Einbringen der Töchter in den Text sagt sie klar und deutlich: *„Das finde ich so blöd.“* Sie selber würde es präferieren, wenn Österreich eine neue Hymne mit neuem Text hätte, der vor allem nicht so sperrig und auch zeitgemäßer als der jetzige ist. Konkret führt sie aus: *„Ein neuer Text, wo Frauen und Männer gleichermaßen vorkommen, aber Töchter und Söhne da jetzt herunter wuzeln, das finde ich furchtbar. [...] Es genügt ja schon, wenn man die ganze Bevölkerung lobt sozusagen in der Hymne, was die geschaffen hat und in Österreich haben wir wirklich sehr viel geschaffen seit dem Krieg, aber wie gesagt: Es wäre ein absolutes Muss, eine neue Hymne mit einem neuen Text, wo eben der Geschlechterkampf nicht irgendwie überbrückt werden muss.“* Dass Andreas Gabalier die Bundeshymne bewusst in der alten Version gesungen hat, findet sie nicht weiter tragisch, denn Schauspieler und Sänger dürften ein bisschen über die Schnur springen und müssten *„sich nicht unbedingt an die von allen akzeptierte und öfters belächelte Regelung halten“*. Sie würde Gabalier das im konkreten Fall nicht übelnehmen.

Der Politologe Dr. Thomas Hofer vertritt in der Thematik rund um die neue Bundeshymnen-Version einen ähnlichen Standpunkt wie Helene Partik-Pablé. Eine neue Hymne hätte seiner Meinung nach einen gewissen Reiz und er findet die Idee der früheren Volksanwältin Dr.<sup>in</sup> Gertrude Brinek, einen Wettbewerb mit neuen Vorschlägen abzuhalten durchaus ansprechend. Er vertrete jetzt nicht primär die Ansicht, dass Hymnen das aktuelle Jahrzehnt wiedergeben müssen, indem sie gesungen werden. Auch sei die Diskussion, ob man historische Texte oder Goethe gendern muss für ihn eine reine Ablenkungsdebatte. Sein Ansatz bei einer neuen Bundeshymne wäre, dass man sie komplett weghebt von der Frauenfrage und anderen Themen (z.B. „heiß umfehdet, wild umstritten“) und man herausfiltert mittels einem breiten Ideenwettbewerb, wie würde die Hymne aussehen und wie wir uns positionieren. Hofer würde interessieren: *„Wofür steht Österreich heute im 21. Jahrhundert, wo sind wir? Ich hätte gerne den Text komplett neu und dann relativiert sich für mich schon diese Genderfrage, denn dann reden wir anders.“*

In Bezug auf Andreas Gabalier ist für Hofer klar, dass es eine „lächerliche Geschichte“ ist, dass er nicht die neue Version gesungen hat und es zeige, wie wenig weit eigentlich Personen der Öffentlichkeit, des öffentlichen Interesses sind, dass sie ein Problem mit einer solchen Situation haben. Er selber müsse sich als Mann nicht darüber definieren, ob die Söhne und Töchter vorkommen und nicht darüber definieren, wie viele Männer und Frauen im 19. Jahrhundert bekannt waren, das ist seiner Meinung nach lächerlich. Aber es zeige im selben Moment „leider“ den Stand der öffentlichen Diskussion in Österreich. Abgesehen davon, dass viele Männer anscheinend ein Problem haben die Bundeshymne „mit den Töchtern“ zu singen, was für ihn nicht zutrifft, haben ihn die Reaktionen auf das Posting von Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek mit dem korrekten Gesetzestext in Richtung Gabalier viel mehr erschauert. Die Beschimpfungen waren laut Hofer „unfassbar“ und bereiteten Sorge. Hier sei das Genderthema allerdings nur eines unter mehreren und es sei beängstigend, was noch alles folgen könnte. Daraus ist für den Politikwissenschaftler eindeutig erkennbar, dass die von der sogenannten „Wiener Blase“ (Anm.: Journalisten, PR-Berater, Politologen usw.) immer wieder eingeforderte und verwendete Political Correctness bei weitem noch nicht diesen Durchdringungsgrad in der österreichischen Gesellschaft hat, wie angenommen. Viel mehr wird die Bezeichnung Political Correctness immer häufiger diminutiv und abwertend verwendet. Positiv möchte Hofer dennoch anmerken, dass sich seit den 1970er Jahren auch in der breiten Bevölkerung schon etwas weiter entwickelt hat, aber eben noch einiges an Zeit braucht. Nicht nur in der Gender- und Frauengleichstellungsfrage,

sondern auch in verschiedenen anderen Bereichen müsse noch etliches passieren. Es handle sich um „eine typische Diskussion, die auch sehr stilbildend für Österreich ist, wo diese langsam aufkeimende [...] grundsätzliche Stimmung, nicht nur auf Frauen bezogen, hervortritt.“ Es gäbe leider offensichtlich eine Gegenströmung zur Political Correctness unter dem Motto: „Wie müssen wir jetzt schöner sprechen?“ – die sich querlegt und meint, sich nichts vorschreiben und auch „wegnehmen“ lassen zu wollen.

Auf die konkrete Frage, wann Österreich die erste Bundeskanzlerin oder -präsidentin haben wird und ob sie sich darum bemühen würde, hielt Doris Bures fest, „das Amt der Nationalratspräsidentin nicht als Zwischenstation zu sehen und daher auf kein anderes Amt zu schieben“. Heinisch-Hosek dazu etwas ausführlicher: „Ich halte es da mit meiner Mentorin, Freundin und Förderin Barbara Prammer: Frausein alleine ist noch kein Programm.“ Selbstverständlich sei Österreich bereit für eine Präsidentin, aber was ihrer Ansicht nach viel notwendiger gebraucht wird, sind feministische Frauen und Männer, die sich für Chancengleichheit und -gerechtigkeit einsetzen. Die Grüne Bundessprecherin hätte der im Amt verstorbenen Nationalratspräsidentin Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer die Aufgabe der Bundespräsidentin zugetraut. Sie denkt, dass es schön langsam in Griffweite kommt und sie ist froh, dass die Besetzung nach ihrem Ableben im Nationalrat wieder mit einer Frau (Anm.: Doris Bures) erfolgte und wieder eine Nationalratspräsidentin vertreten ist. Für eine Bundeskanzlerin würde es bei ÖVP und SPÖ wahrscheinlich noch zehn Jahre brauchen, sprich zwei Legislaturperioden.

Auch Maria Fekter hält eine Bundeskanzlerin für absolut möglich, es käme stets darauf an, wer sich in welcher Gruppierung aufstellen lässt. Ob sie selber noch als Bundeskanzlerin antreten möchte, beantwortet sie lachend mit: „Meine politische Karriere ist sozusagen schon im Ausklingen.“ Es hänge wirklich stets von den handelnden Personen ab, ob es jemanden gäbe, der gerade entsprechend eloquent im politischen Umfeld auftritt. Vor allem aber „auch gelassen und zugelassen wird. Es korreliert aber nicht mit unserem Backlash, den wir gerade haben.“ Maria Rauch-Kallat kann sich nicht genauer festlegen, wann Österreich die erste Bundespräsidentin oder -kanzlerin haben wird. Mit Benita Ferrero-Waldner war eine Kandidatin schon ganz knapp dran, vor allem auch im Vergleich zu früheren weiblichen Kandidatinnen, die, wenn überhaupt, 16 % der Stimmen erreichten. Rauch-Kallat denkt, dass es sich doch um ein so traditionelles Amt handelt – offenbar noch immer ein Amt für einen Mann, obwohl es in vielen Ländern Europas bereits weibliche Präsidentinnen gibt und gab.

Sie wisse nicht, ob es wesentlich schwieriger sei, in Österreich eine gewählte Bundeskanzlerin zu werden und wann dies möglich wäre, *„kann ich Ihnen jetzt nicht sagen, wird von der Weiterentwicklung der Demokratie in Österreich abhängen“*.

Die frühere Vizekanzlerin Riess-Passer möchte sich nicht festlegen, wann es in Österreich die erste Bundeskanzlerin geben könnte. Dies könne man aktuell nicht sagen, es könnte schon bei den nächsten Wahlen der Fall sein oder auch erst in zehn Jahren. Das Land wäre reif für eine Frau an der Spitze. Nach ihrem Ermessen wäre dies vor 20 Jahren noch nicht der Fall gewesen. Als Frauen früher für das Amt der Bundespräsidentin kandidierten, waren sie ihrer Erinnerung nach immer im einstelligen Bereich, aber heutzutage wäre dies schon tadellos möglich (Anm.: nicht ganz korrekt, Dr.<sup>in</sup> Benita Ferrero Waldner, die vor allem im zweiten Durchgang Dr. Heinz Fischer mit 49 % zu 51 % unterlag). Es gäbe nichts, was dagegen spreche, dass eine Frau dieses Amt innehat. Ob es eine Frau Bundespräsidentin wird, hängt für Helene Partik-Pablé lediglich von einer geeigneten Kandidatin ab, die Österreicherinnen und Österreicher seien per se bereit dafür. Auch in Bezug auf die Position der Bundeskanzlerin meint sie nicht, dass es noch länger dauert als für eine Bundespräsidentin: *„Ich glaube, dass überhaupt keine Vorurteile bestehen hinsichtlich einer geeigneten Person. Das glaube ich nicht. Heute sagt man nicht mehr: ‚Die schafft es nicht, die ist nicht geeignet‘, wenn sie ein entsprechendes Auftreten hat. Das sagt man nicht mehr, aber wenn sie dann agiert, dann wird sie sehr kritisch beobachtet.“* Allerdings gebe es laut Partik-Pablé aktuell weit und breit keine geeignete Kandidatin. Für sie selber wäre Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer auch nicht passend gewesen (Anm.: die Nationalratspräsidentin wurde als mögliche Kandidatin der SPÖ gehandelt, starb allerdings im Amt 2014). Die Haltung gegenüber Politikerinnen habe sich ebenfalls geändert, wo es damals oft noch hieß *„ich wähle keine Frau“*, denkt die frühere FPÖ-Abgeordnete, dass diese Vorurteile 2014 überwunden sind und kommt zum Schluss: *„Eine gute Frau wird gewählt, aber ich sehe keine – weit und breit.“*

Für den Politologen Hofer wäre es durchaus denkbar, dass in nächster Zeit eine Frau Bundespräsidentin werden könnte. Bei der Bundeskanzlerin könnte es etwas schwieriger werden, denn dann würde wieder das alte Thema der gewachsenen Strukturen aufpoppen. Hofer bezieht sich auch auf seine Expertise aus seinen Jahren in Übersee: *„Das viel gescholtene Amerika, das auch seine Probleme hat mit der Frauenquote in verschiedenen Institutionen, aber dort wären sie weiter, aber vielleicht könnte die Hillary 2016 zeigen, dass es geht. Es wurde durchaus in frauenrechtlicher Hinsicht nicht bedauert, dass es der Obama*

*wird, das war wiederum eine Emanzipation auf anderer Ebene, aber es war schon auch Thema.“*

Österreich wäre bereit für eine Bundespräsidentin und -kanzlerin und mit ihrer damaligen Kandidatur war Dr.<sup>in</sup> Benita Ferrero-Waldner am Ende näher dran, als am Beginn der Kampagne erhofft. Zum Zeitpunkt dieser Wahl gab es in Österreich eine schwarz/blau Koalition und das Lagerdenken war sehr stark ausgeprägt. Hofer hielt es für interessant mit einem Kandidaten/einer Kandidatin aus dem „rot/grünen“ Lager. Ad hoc wüsste er jetzt allerdings nicht so schnell eine Frau, *„weil wir momentan anders denken – bei Grün muss man im Augenblick an van der Bellen denken, keine Ahnung, ob der Lust hat. [...] Ganz ehrlich, ich denke jetzt da anders, da fallen mir einige ein. Ob das jetzt eine Brigitte Ederer, eine Monika Kircher-Kohl, ich muss ja nicht immer an Politikerinnen denken ... [da ist auch] der NGO-Bereich. Wenn ich ein bisschen nachdenke, fallen mir da auch sicherlich Frauen ein, die könnten durchaus für eine Partei, ein Lager Kandidatin sein. Muss ja nicht immer so sein, dass man sich das ersitzt, man muss ja nicht nur in der aktuellen Parteikarriere denken.“*

### **7.10 Tipps an zukünftige Politikerinnen**

Abschließend – also jeweils am Ender der Interviews – wurden alle (ehemaligen) Politikerinnen gefragt, welche Erkenntnisse, Herangehensweisen und Strategien sie zukünftigen Politikerinnen mit auf den Weg geben würden. Von bestärkenden bis mahnenden Worten wurde vieles eingebracht, jedoch im Grundtenor sind sich alle Interviewpartnerinnen einig, dass es Mut und Tatkraft benötige. Manches Mal auch eine große Portion Selbstvertrauen, Diplomatie, aber auch Willen zur Veränderung. Die Entschlossenheit, der Antrieb und das Achten der eigenen Fähigkeiten und Würde spielen auch eine entscheidende Rolle sowie der sorgsame Umgang mit sich selber und seinem beruflichen, wie auch privaten Umfeld.

Freda Meissner-Blau fasst dies so zusammen: *„Das Wichtigste ist Selbstvertrauen, was sie mit anderen tun, solange es aus dem Selbstvertrauen kommt und doch eine Menschenliebe. Es bedarf doch einer gewissen humanitären Einstellung. Es kann ihnen nix passieren – wie es ihnen geht, ist wichtig. Nicht was sie tun sollen, sie tun dann das Richtige.“* Auf Nachfrage, ob sie nochmals in die Politik gehen würde mit ihrem heutigen Wissen, wenn sie auf ihr langes, abwechslungs- und ereignisreiches Leben zurückblickt und wenn man am Rad der

Zeit drehen könnte, hielt sie fest: *„Ich glaube, es gehören anständige Menschen [in die Politik], die es für eine Sache machen und nicht aus persönlichen Interessen. Mich hat das nicht interessiert, es war egal und das habe ich auch bewiesen, indem ich wieder rausgegangen bin. [...] Politikbeobachterin bin ich mein Leben schon. Komisch, das hat mich interessiert, die Politik. Ich habe nicht etwas gemacht, was mich nicht interessiert hätte.“*

Die erste Vizekanzlerin der Republik Österreich Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer möchte gerne allen politisch Interessierten oder auch schon Aktiven mitgeben, *„auf jeden Fall sich nicht irritieren zu lassen durch blöde und kränkende Bemerkungen und einfach den eigenen Weg zu gehen und sich nicht scheuen, auch anzuecken bei Männern, die dann vielleicht das eine oder andere nicht so toll finden. Sondern das vertreten, was man für richtig hält. Nicht darüber nachzudenken, wie wird es wahrgenommen von dem einen oder anderen. Das würde ich aber allen Politikern raten – auch den Männern.“* Ihre Parteikollegin Dr.<sup>in</sup> Helene Partik-Pablé hat teilweise eine etwas andere Einstellung und Meinung als die frühere FPÖ Obfrau, wobei doch auch Schnittmengen auszumachen sind. Sie würde zukünftigen Politikerinnen auf jeden Fall nahelegen, einen Kampfgeist zu haben und auch eine gewisse Diplomatie.

Sie selber sei sehr oft angeeckt, da sie zu wenig diplomatisch war. Auch wenn es ihrem Charakterzug widerstrebt, etwas auf diplomatischen und nicht geraden Wege durchzusetzen, ist es ihrer Meinung nach in der Politik empfehlenswerter. Nicht nur Diplomatie sei gefragt, sondern auch *„Beliebtsein ist in dem gesamten Parteiapparat ungeheuer wichtig. Das gilt nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen.“* Ohne Beliebtheit könne man sich politisch kein Netzwerk aufbauen, welches sehr wichtig ist, damit man Dinge vorantreiben und durchsetzen kann. Für sich selber stellt sie sehr rational fest: *„Also Beliebtsein ist sehr wichtig, das habe ich, glaube ich, nicht richtig gemacht. Ich hätte mich viel mehr überall ‚einweinberln‘ sollen usw. Nicht schleimerisch, aber Liebling machen überall.“*

Frauenministerin und SPÖ-Frauen-Vorsitzende Gabriele Heinisch-Hosek bringt noch einen anderen wichtigen Aspekt ein: *„Vernetzt euch, denn nur gemeinsam könnt ihr etwas bewegen. Einerseits als Frauen untereinander, aber auch mit solidarischen Männern.“* Anknüpfend an Heinisch-Hoseks Rat ist noch zu vermerken, wie die in dieser wissenschaftlichen Arbeit durchgeführten Interviews und auch alltägliche Beobachtungen unterstreichen, sind Netzwerke ein entscheidendes Atout nicht nur im politischen, sondern auch im wirtschaftlichen Bereich für Frauen. Es gibt hier den Männern gegenüber noch enormen

Aufholbedarf, um auch wirklich auf allen Ebenen reüssieren zu können. Daher wäre es erstrebenswert, wenn Frauen das Networking noch intensivieren würden.

Für Rauch-Kallat ist sich zu vernetzen, aber auch Frauen gezielt zu fördern mit ihren diversen Clubs und Mentory-Programmen eine Selbstverständlichkeit. Diese Notwendigkeit der Kontaktpflege hat sie schon früh erkannt und forciert. Sie warnt Politikerinnen – vielleicht auch in einer anfänglichen Euphorie – nicht zu viel Privates preiszugeben, der Preis sei wahrlich in weiterer Folge ein hoher. Daher ihr Appell: *„Ich würde allen Politikerinnen raten, das Privatleben immer strikt getrennt zu halten vom politischen Leben, aber selbst wenn Sie das tun, ist man nicht gefeit.“* Darüber hinaus gibt sie weiters mit, nicht zu glauben, dass bereits erreichte Errungenschaften ohne weiteres Zutun für immer gesichert wären.

Die Grüne Bundessprecherin Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig plädiert an den Kampfgeist zukünftiger Politikerinnen: *„Man soll sich nichts gefallen lassen und sich nicht rechtfertigen und sich in die Opferrolle begeben.“* Eine mögliche Interpretation dieses Rates legt nahe, dass für Glawischnig die Gleichstellung von Frauen und Männer als Fundament stets herangezogen werden. Ein sich selber kleiner Machen oder von männlichen Kollegen in die Schranken Weisen, können nicht akzeptiert werden. Die SP-Politikerin Sonja Ablinger schlägt in eine ähnliche Kerbe und warnt: *„Mich hat neulich jemand gefragt, was er seiner Tochter mitgeben soll und ich habe gesagt, mein bester Rat wäre: ‚Sei vorsichtig, wenn jemand zu dir sagt: Mah bist du liab.‘“* Daraus lässt sich ableiten, dass Frauen trotz großer Errungenschaften auf allen Gebieten noch immer Gefahr laufen, in ein bestimmtes Eck gestellt zu werden und nicht als vollwertige Partnerinnen angesehen zu werden. Eine nicht zu unterschätzende und beliebte „Waffe“ ist in diesem Fall die Verniedlichung vom Kontrahenten aber auch vermeintlichen Mitstreiter. Nationalratspräsidentin Doris Bures verweist in ihrem Interview ebenso auf die Sprache und den Sprachgebrauch, wenn auch in einem etwas breiter angelegten Kontext, als zuvor Ablingers Aussage und ruft zu einem behutsamen Umgang auf: *„Sprache schafft Bewusstsein und deshalb müssen wir mit ihr auch bewusst umgehen.“*

Die frühere Finanz- und Innenministerin Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter hat eine breit aufgestellte Empfehlung für alle zukünftigen Politikerinnen und kann aus ihrer eigenen langen und abwechslungsreichen politischen Laufbahn nur allen nahelegen, *„zuallererst sich nicht auf Kinder, Kirche, Küche zu beschränken, d.h. wenn man auf kommunaler Ebene beginnt, in den Bauausschuss gehen, in den Kontrollausschuss gehen, in den Wirtschaftsausschuss gehen und*

*sich nicht alleine mit dem Familienausschuss abspeisen lassen. Das zweite ist, Vertretungen wahrnehmen und dort bemerkbar sein. Das dritte: nicht hinterfragen, ob man es kann, sondern alle angetragenen Ämter annehmen und das vierte: nicht konfliktscheu sein, aber Aufmüpfigkeit vermeiden.“* Diese Leitlinien hat sie auch selber ihr ganzes politisches Leben lang eingehalten, konnte sich bis zur ersten Finanzministerin in Österreich hocharbeiten und stand auch dem Innenressort vor. Für sie selber galt als absolutes Credo, dass sie sich Kompetenz erarbeitet und diese auch bei ihren Auftritten vermittelt, zu ihren gefällten Entscheidungen steht und darüber hinaus am nächsten Tag noch in den Spiegel schauen können will.

## **8 Analytische Rückschlüsse und Perspektiven**

Frauen müssen sich gegenüber Männern noch immer verstärkt, nicht nur am politischen Parkett, beweisen, um die gleiche Akzeptanz in der Öffentlichkeit zu erhalten und zu untermauern, dass sie ihnen im Können und der Professionalität um nichts nachstehen. Gerade in der Politik gibt es noch massiven Aufholbedarf für Frauen, jedoch auch mannigfaltige Hindernisse zu überwinden. Sei es aufgrund innerparteilicher Strukturen, medialer Darstellungen oder im öffentlichen Diskurs und der damit verbundenen Akzeptanz. In dieser Diplomarbeit wurde, unter Miteinbeziehung von neun ausgewählten (Ex-) Politikerinnen und eines Politikwissenschaftlers versucht, den Status quo der Stellung von Politikerinnen zu erheben, Problemfelder zu umreißen, Gegebenheiten zu analysieren und vor allem auch konkrete Chancen und Perspektiven herauszufiltern. Dies könnte eventuelle Ansätze bilden, wie Politikerinnen zukünftig noch besser agieren und öfters zum Zug kommen könnten, sowohl innerparteilich, wie auch in der öffentlichen Wahrnehmung.

Die vier gestellten Forschungsfragen umfassten jeweils verschiedene Aspekte, sodass ein möglichst breites Spektrum bei der Befragung im empirischen Teil abgesteckt werden konnte. Als besonders interessant zeigten sich bei der Gegenüberstellung der verschiedenen Antworten der Politikerinnen ihre oft konträren und vielmals auch übereinstimmenden Ansichten. Die unterschiedlichen Ideologien brachten natürlich auch deutliche Unterschiede hervor, obwohl es hier anzumerken gilt, dass bei Frauenagenden und konkreten Fragestellungen zur Wahrnehmung und zum Agieren von Politikerinnen wesentlich öfters Übereinstimmungen quer über alle Parteien hinweg erzielt werden, als bei anderen politischen und thematischen Inhalten. Ein gewisser Solidarisierungseffekt ist auf diesem Gebiet ausmachbar. Den befragten Frauen ist zweifelsohne bewusst, dass es für eine gemeinsame

Sache zu kämpfen gilt, da sonst eine Durchdringung auf allen politischen Ebenen, ihre Wahrnehmung und öffentliche Akzeptanz nicht erreicht werden wird. Es bedarf eines überparteilichen Schulterschlusses, um die Stellung der Frauen im politischen Betrieb weiter voranzutreiben.

In der ersten Forschungsfrage wurde inhaltlich den Gründen nachgegangen, was dafür ausschlaggebend ist, dass Politikerinnen augenscheinlich leichter Regierungsverantwortung übernehmen können, als auf kommunaler Ebene zu reüssieren. Zum einen handelt es sich in der Tat um ein historisch-gewachsenes Phänomen. Die Rekrutierung im ländlichen Raum verläuft noch vielmehr über althergebrachte Strukturen, die Frauen noch immer verschlossen sind. So lange diese rein männlichen Netzwerke als primärer KandidatInnenpool in den Köpfen der verantwortlichen und führenden Politikern herangezogen werden, ist es für Frauen äußerst schwierig, zum Zug zu kommen. Ein weiterer Fakt ist, dass auf Bundesebene die öffentliche Aufmerksamkeit wesentlich geschärfter ist und eine Regierung ohne Frauen bzw. mit einem geringen Frauenanteil auf massive Kritik stößt. Im kommunalen Bereich ist dies noch nicht so weit fortgeschritten und die geschlechterspezifische Ausgewogenheit hinkt sehr nach. Zum anderen ist in der ländlichen Bevölkerung noch oft die Annahme stark vertreten, dass Männer für die Position des Bürgermeisters besser geeignet sind, da sie entscheidungs- und durchsetzungsfreudiger sowie hemdsärmeliger sind.

Frauen leisten in Gemeinden bereits einen großen Beitrag für die soziale Infrastruktur und engagieren sich darüber hinaus ehrenamtlich. Sie bleiben daher oft in diesen zeitintensiven Rollen hängen, da auf dem Land das Vereinbarungsproblem mit Familie und Kinder noch wesentlich stärker auf Frauen zurückfällt, als im urbanen Bereich. Die Sitzungskulturen sind noch immer auf dem Stammtisch oder abendlichen Besprechungen eher unattraktiv für Frauen. Ebenso hat sich als äußerst abschreckend herauskristallisiert, dass es viele Gremien gibt, wo gar keine Frauen vertreten sind und wenn dann vereinzelt welche reinkommen und sich das „antun“ (wie oftmals in den Gesprächen betont wurde), werden sie häufig belächelt, wenn sie sich für Frauenthemen stark machen oder auch lediglich mitreden und faktenbezogen diskutieren möchten. Auf kommunaler Ebene wurde laut Sonja Ablinger festgestellt, dass wenn Frauen vertreten sind, auch welche nachrücken und man einen größeren Frauenanteil erreichen kann. Wenn jedoch überhaupt nur eine Politikerin im Gemeinderat vertreten ist, dann fällt diese oftmals ersatzlos raus. Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig sieht es als eine ihrer Aufgaben als Bundessprecherin der Grünen an, dass sie auf Nationalratsebene

genau auf diese Problematik hinsieht und gegebenenfalls gegensteuert. Frauen sollten in einem ausgewogenen Verhältnis in allen Gremien vertreten sein und sich in vormals männlich dominierten Bereichen wie z.B. Korruptionsbekämpfung, Kontrolle, Bundesheer usw. stark machen und etablieren. Es könne nicht weiter anstehen, dass sich Frauen entweder von selber aus gewissen Bereichen zurückziehen oder von ihren männlichen Kollegen zurückgedrängt werden.

Konkret heißt dies nun auf die erste Hypothese dieser Arbeit bezogen, die da lautet, dass parallel zu gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen, auch ein Bedeutungswandel des Rollenbildes von Politikerinnen erkennbar ist, dass mehrere Ebenen in Betracht genommen werden müssen. Österreich ist bis zum Jahr 2014 hin noch sehr stark traditionell geprägt und es sind die geschlechterspezifischen Zuteilungen vorhanden. Obwohl Frauen immer mehr in allen gesellschaftlichen Bereichen vertreten und auch in der Politik nicht mehr wegzudenken sind, ist zum einen noch immer ein großes Stadt-Land-Gefälle ausmachbar, wo Politikerinnen weniger präsent sind, bewusst hinausgedrängt oder auf undankbare Plätze verwiesen werden. Obwohl gesellschaftliche Veränderungen immer weiter voranschreiten, ist im politischen Bereich ein Backlash bemerkbar und Frauen haben noch bei weitem nicht die selbe Stellung und Akzeptanz wie ihre männlichen Kollegen, vor allem auf Länder- und Gemeindeebene, erreicht. Auch im Bund und in der Regierung gibt es noch massiven Aufholbedarf und Frauen müssen noch immer auf sich aufmerksam machen und darum kämpfen, nicht noch abgedrängt zu werden. Daher ist die erste Hypothese in dieser Form zu falsifizieren.

In der zweiten Forschungsfrage wurde der medialen Darstellung von Politikerinnen nachgegangen und weshalb Frauen in den Medien vermeintlich anders dargestellt werden als ihre männlichen Kollegen. Die Rollenzuteilung wird von den Medien nach wie vor noch immer aufgegriffen und sogar teilweise forciert. Hierbei muss angemerkt werden, dass natürlich nicht alle Medien in einen Topf geworfen werden dürfen. Der Unterschied zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien ist ohnedies hinlänglich bekannt, jedoch gibt es selbstverständlich auch innerhalb des Boulevards wieder große Unterschiede im Niveau. Dennoch werden immer noch gravierende Unterschiede in der medialen Darstellung zwischen Politikerinnen und Politikern gemacht. Frauen müssen sich nach wie vor einer viel kritischeren Öffentlichkeit und Medienlandschaft stellen als Männer. Gerade in der Politik werden die Optik und das Aussehen noch immer von Politikerinnen mehr, öfters und

ausführlicher kommentiert, als von ihren männlichen Kollegen. Frauen haben wesentlich mehr Faktoren zu beachten, sodass ihr Aussehen nicht von ihren Inhalten ablenkt. Als empfehlenswert kristallisiert sich heraus, dass sich Politikerinnen eine Strategie bezüglich ihrer Kleidung und auch Sprache zurechtlegen, um diese Faktoren in den Hintergrund treten und ihre Kompetenz und ihre Inhalte verstärkt zum Vorschein kommen zu lassen. Männer werden immer noch gerne als die Macher mit Attributen wie „durchsetzungsstark, charakterfest und zielstrebig“ dargestellt, während Frauen schnell als „emotional getrieben, zu weich und wenig sattelfest in der Materie“ eingestuft und auch fallweise belächelt werden.

Diese Geschlechterstereotypen-Zuschreibungen finden noch immer Niederschlag in den Medien. Dies kann darauf schließen lassen, dass Frauen in der Minderheit auf der politischen Bühne sind und die Sozialisation auch weiterhin vorhandene, alte Rollenbilder vermittelt, wonach Frauen als bescheiden, zurückhaltend und im Hintergrund Befindliche agieren sollten und Männer als Familienoberhaupte, Richtungs- und Taktvorgeber gelten. Diese althergebrachten Denkmuster gehören aufgebrochen, was aufgrund der Bildung und auch der hohen Studentinnenquote immer mehr geschieht, da junge Menschen freiere und gleichberechtigte Rollenbilder verinnerlichen und transportieren. Dennoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass die zweite Hypothese dieser Diplomarbeit aufgrund der vorgenommenen Literaturrecherche und den geführten empirischen Erhebungen verifiziert werden muss. Politikerinnen werden noch immer von den Medien mehr nach ihrem Äußeren eingestuft und im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen wesentlich öfters zu ihrem Aussehen und Privatem befragt, sodass ihre Qualifikationen oftmals in den Hintergrund geraten.

Besonders deutlich ist dies in Bezug auf die sogenannte V-Frage (Vereinbarkeitsfrage) auszumachen. Bei Politikerinnen wird fast immer hinterfragt, wie das hohe Arbeitspensum, die spätabendlichen Sitzungen und der oftmalige Einsatz am Wochenende mit der Familie und gegebenenfalls Familienbetreuung vereinbar wäre. Die Fragestellung alleine impliziert oftmals schon eine Kritik und Wertung. Darüber hinaus wird auch Kinderlosigkeit von Spitzenfunktionärinnen, aber auch Managerinnen nicht nur aufgegriffen, sondern versucht als Makel darzustellen. Demgegenüber werden Politiker selten bis gar nicht mit der Vereinbarkeitsfrage konfrontiert. Nicht selten ernten die FragestellerInnen ein mildes, fallweise abwertendes Lächeln, nach dem Motto, dass sich der Befragte wichtigeren Dingen und den großen, staatstragenden Geschehnissen widmen müsste.

Die dritte Forschungsfrage beschäftigte sich mit dem großen und wichtigen Bereich des geschlechtergerechten Sprachgebrauches. Davon ausgehend, wenn Politikerinnen auch sprachlich explizit genannt werden und nicht lediglich im generischen Maskulinum mitgemeint sind, erhalten sie infolgedessen auch innerparteilich und gesamtgesellschaftlich mehr Aufmerksamkeit. Daher wird in Bezug auf diese Forschungsfrage der Hypothese nachgegangen, dass Sprache Bewusstsein schafft und es daher notwendig ist, Frauen in der Politik und auch gesamtgesellschaftlich ausdrücklich zu erwähnen, um eine Gleichstellung mit den Männern und ein Sichtbarmachen zu erzielen. Basierend auf diesem Fokus wurde zum einen den unterschiedlichen Ansätzen und Standpunkten in den vorab definierten und zu untersuchenden Parteien mittels deren interviewten Vertreterinnen nachgegangen und die diversen ideologischen Einstellungen und die persönliche, aktive Sprachverwendung gegenübergestellt.

Eindeutig ausmachbar ist, dass der bewusste Sprachgebrauch eine große Wirkung auf die Wahrnehmung von Politikerinnen hat. Dies hat allerdings nicht nur für die Politik, sondern für alle Lebensbereiche Gültigkeit und große Bedeutung. In einer gleichgestellten Republik, wo sich Männer und Frauen auf Augenhöhe begegnen, ist eine geschlechtersensible Sprache unerlässlich. Sprache bildet zum einen die Gesellschaft ab und schafft zugleich auch Wirklichkeit, daher müssen Frauen sichtbar gemacht und dürfen nicht mitgemeint werden. Nicht nur diverse Studien belegen diese Aussage, sondern in den hier durchgeführten Interviews für diese Diplomarbeit sind auch fast alle PolitikerInnen und auch der Politologe Dr. Thomas Hofer dieser Meinung.

Lediglich die Politikerinnen, welche früher bei den Freiheitlichen waren und dann zum BZÖ gewechselt sind, haben nicht diese Auffassung. Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer merkte darüber hinaus an, dass dieser Bereich sie nicht wirklich bewegt hat und nicht zu ihren „Fahnen Themen“ gehörte. Sie machte das, was von ihr erwartet wurde und vertritt auch die Position, dass es Frauen nicht nach Vorne bringt, wenn man nun überall gendert. Die frühere Richterin und spätere Politikerin Helene Partik-Pablé vertritt noch vehementer als Riess-Passer den Standpunkt, dass Gendern überbewertet wird und Frauen ruhig mitgemeint werden können. Es wäre klarer und nicht so sinnverwirrend, wie viele weibliche Ausdrücke es für sie sind. En gros ist dem entgegenzuhalten, dass Untersuchungen, Studien und auch kleine Umfragen sehr wohl das Gegenteil darlegen und diese rein subjektive, wie auch punktuelle Wahrnehmungen der Befragten sind. Der Forschung und auch der Mehrheit der hier geführten

Interviews ist eindeutig zu entnehmen, dass Frauen durch eine dezidierte Erwähnung nicht nur gesamtgesellschaftlich mehr Aufmerksamkeit erfahren und Wahrnehmung erhalten, sondern auch innerparteilich – wenn auch früher ein wenig belächelt – eine Aufwertung in Richtung Zusammenarbeit auf Augenhöhe, erfahren. Zumal dies ohnehin eine Selbstverständlichkeit im 21. Jahrhundert sein sollte. Sprache hat sich seit jeher weiterentwickelt und ist so auch Ausdruck eines notwendigen gesellschaftlichen Fortschrittes. Eine geschlechtergerechte Sprache ist nicht nur ein Sichtbarmachen und löst den Reflex aus, dass Frauen dadurch auch in unseren Gedanken verstärkt vorkommen, sondern ist darüber hinaus auch Ausdruck des Respektes gegenüber der Gleichstellung des weiblichen und männlichen Geschlechtes und daher notwendig. Darauf stützend kann die dritte Hypothese verifiziert werden und ist ein überaus wichtiger Bestandteil für viele demokratiepolitische Zusammenhänge, Vorgänge und zukunftsgerichtete Themen und Agenden und stellt einen unabdingbaren Wesenszug eines modernen Staates dar.

Die vierte Forschungsfrage setzt sich inhaltlich mit dem Phänomen auseinander, ob Frauen noch immer als Exotinnen in der Politik gelten und sich aufgrund ihrer Sozialisierung selber den Weg ganz an die Spitze verbauen. Prinzipiell ist aufgrund der Literaturrecherche und der geführten Gespräche mit den ausgewählten Politikerinnen festzuhalten, dass Frauen in der Politik schon lange nicht mehr als Exotinnen gelten. Sie stellen aber noch immer zweifelsohne eine Minderheit dar, gehören jedoch – im Gegensatz zu einigen Wirtschaftszweigen – als fester Bestandteil in die österreichische Politik. Dennoch ist zu erkennen, dass Politikerinnen, bis auf wenige Ausnahmen, die zumeist männliche Förderer hatten bzw. wie sie auch selber zugeben, aufgrund von glücklichen Umständen, es sehr selten bis ganz nach oben schaffen und noch immer männlichen Kollegen den Vortritt lassen. Sie stecken eher zurück, trauen sich ad hoc weniger zu und verfügen über ein geringeres Selbstwertgefühl als Politiker.

Politikerinnen hinterfragen sich selber viel stärker und gehen mit angetragenen Ämtern wesentlich respektvoller und behutsamer um als ihre männlichen Kollegen. Dies gilt natürlich nicht pauschal für alle Politikerinnen, doch für den Großteil ist dies noch immer auszumachen. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass auch die politische Ebene, auf welcher Frauen tätig sind, einen wesentlichen Beitrag leistet, wie Politikerinnen agieren. Eine Ministerin tritt mit einem ganz anderen Standing auf, als eine junge Kollegin auf kommunaler Ebene, die sich womöglich mit alteingesessenen Lokalpolitikern auseinandersetzen und durchsetzen

muss. Darüber hinaus ist auch in vielen Gremien entscheidend, wie viele Frauen vertreten sind. Beobachtungen und Erhebungen zeigen, dass wenn mehrere Politikerinnen bereits vorhanden sind, es kein Problem darstellt, dass noch weitere nachfolgen und so eine Ausgewogenheit besser erreicht werden kann. Wenn jedoch nur eine Frau unter Männern vertreten ist, passiert es oft, dass diese dann auch ausscheidet und keine andere für sie nachrückt und somit nur noch Männer am Ruder sind. Wie eingangs erwähnt, sind Politikerinnen absolut keine Exotinnen mehr, dies wurde in den mehr als letzten 30 Jahren durchgängig bewiesen. Wenn es auch die Chancen zu gestalten gab, waren Frauen auf allen Gebieten, den sogenannten „harten“ und „weichen“ Ressorts erfolgreich.

Wichtig ist, dass Frauen sich nicht nur selber auf ihnen affine bzw. „zugeschriebene“ Bereiche wie Familie, Soziales, Gesundheit usw. fokussieren, sondern sich vermehrt auch in Wirtschaftsthemen, Finanz-, Asyl- und Bundesheeragenden einbringen und damit eine gleichgeschlechtliche Durchmischung vorangetrieben wird. Hier ist zwar schon einiges im Bewusstsein vorangeschritten, jedoch herrscht noch in vielen Bereichen immenser Aufholbedarf. Die vierte Hypothese dieser Diplomarbeit ist daher zu verifizieren. Frauen stellen kein Novum mehr im politischen Alltag dar, sind aber en gros noch immer geschlechtsspezifisch sozialisiert und stecken bei harten Auseinandersetzungen eher zum Vorteil ihrer männlichen Parteikollegen zurück.

Die Politik ist immer noch männlich dominiert und die männlichen internen und fallweise auch geheimen Netzwerke sind wesentlich besser vorhanden und ausgebaut, als die weiblichen, sodass Frauen leichter zurückgedrängt oder unter Druck gesetzt werden können und so schneller Nachgiebigkeit zeigen. Das Selbstvertrauen und Auftreten ist von Männern auch heute noch, traditioneller Weise, viel dominanter, selbstbewusster und vor allem auch medienwirksamer durch raumgreifende Gesten untermauert, dass Politikerinnen oftmals automatisch dieser Konfrontation weichen und sich anstehenden Zweikämpfen nicht stellen wollen und auf kommunaler Ebene auch nicht können.

Aufgrund der Erkenntnisse und Einsichten dieser Diplomarbeit bleibt festzuhalten, dass es augenscheinlich mehr denn je eines neu gedachten Feminismus bedarf. Dies soll nicht bedeuten, dass sich Frauen und Männer wieder hinter früheren Fronten verschanzen und konträre Positionen beziehen sollen und ein neuer Geschlechterkampf entfacht wird. Es bedarf eines zwanglosen und gleichberechtigten Umgangs miteinander und der Einsicht, dass

ein Agieren auf Augenhöhe noch immer nicht erreicht ist. Das Zurückdrängen von Frauen aus Positionen und ein Verhindern ihrer Präsenz in unserer Gemeinschaft stellt nicht nur ein Zerrbild der Realität dar, sondern viel mehr auch einen Rückschritt und eine Fehlentwicklung in unserer demokratie-politischen Gesellschaft. Veraltete Rollenbilder und bestehende Geschlechterstereotypen müssen weiterhin kritisch reflektiert und zeitgemäß hinterfragt werden, sodass ein offener, diverser Diskurs ermöglicht, geführt und voran getrieben werden kann, welcher zum Ziel hat unsere Lebenswelten unmittelbar darzustellen, zu verbessern und eine Gleichstellung zu erlangen. Hierfür bedarf es wieder mehr Solidarität und Mut unter den Frauen selbst, aber auch zwischen den Geschlechtern. Es geht nicht um eine Dominanz, ein Besserstellen, eine Effekthascherei oder gar Unterdrückung. Das gleichberechtigte Miteinander und der respektvolle Umgang stehen im Fokus. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Diesen Prozess der Einsicht, aber auch der Veränderung bringt die anerkannte Schriftstellerin, Philosophin und feministische Vorreiterin Simone de Beauvoir treffend auf den Punkt: „*Da ich nicht denke, dass die Frau von Natur aus dem Manne unterlegen ist, denke ich auch nicht, dass sie ihm von Natur aus überlegen ist.*“<sup>149</sup>

---

<sup>149</sup> <https://www.emma.de/artikel/simone-de-beauvoir-das-ewig-weibliche-ist-eine-luege-265528> abgerufen am 10.10.2019





## 9 Literaturverzeichnis

Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna: „Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie“, in: Angerer, Marie-Luise / Dorer, Johanna (Hrsg.): „Gender und Medien – Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung“, Wilhelm Braumüller Verlag, Wien: 1994

Asgodom, Sabine (Hrsg.); Weber-Nau, Monica: „Frauen machen Politik“, ECON Taschenbuch Verlag, Düsseldorf: 1995

Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit: „Supermacht MANN oder das Ende der Vernunft“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2003

Berger, Lieselotte; von Bothmer, Lenelotte; Schuchardt, Helga: „Frauen ins Parlament? – von den Schwierigkeiten, gleichberechtigt zu sein“, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg: 1976

Blaha, Barbara; Kuba, Sylvia: „Das Ende der Krawattenpflicht – Wie Politikerinnen in der Öffentlichkeit bestehen“, Czernin Verlag, Wien: 2012

Brandstaller, Trautl: „Die neue Macht der Frauen – Sieg der Emanzipation oder Krise der männlichen Eliten?“, Styria Verlag, Wien-Graz-Klagenfurt: 2007

Broukal, Josef; Filzmaier, Peter; Hammerl, Elfriede; Hämmerle, Kathrin; Niederwieser, Erwin; Ulram, Peter A.; Winkler, Hans: „Politik auf Österreichisch – Zwischen Wunsch und Realität“, Goldegg Verlag GmbH, Wien: 2009

Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich: „Frauenbericht 2010 – Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008, Friedrich VDV, Linz, Wien: 2010

Claas, Babette: „Gleichberechtigt in den Parteien? – Der Gleichberechtigungsartikel und die Parteien in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“, Centaurus Verlag, Herbolzheim: 2000

Cornelißen, Waltraud; Küsters, Kirsten: „Frauen und Nachrichten. Zum Frauenbild in Nachrichtensendungen“, in: Fröhlich, Romy (Hrsg.): „Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht“, Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum: 1992

Czernin, Hubertus (Hrsg.): „Wie ich Politiker wurde“, Czernin Verlag, Wien: 2004

Diermann, Melanie (Hrsg.): „Politikerinnen und Politiker in Boulevardmagazinen – Studien zur Darstellung und Rezeption von Politikerinnen und Politikern in deutschen und internationalen Nachrichten- und Boulevardmagazinen“, Wissenschaftlicher Verlag Berlin, Berlin: 2010

Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte: „Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung“, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden: 2002

Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Medienforschung“, in: Bentele, Günther/ Brosius, Hans-Bernd /Jarren, Otfried (Hrsg.): „Öffentliche Kommunikation – Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft“, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden: 2003

Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth: „Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft“, in: Winter, Carsten/ Hepp, Andreas/ Klotz, Friedrich (Hrsg.): „Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008

Dorer, Johanna / Geiger, Brigitte / Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politische Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008

Eckes, Thomas: „Geschlechterstereotype – Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht“, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler: 1997

Feigl, Susanne: „Politikerinnen in Wien – Einblicke 1848-2000“, MA 57 – Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten (Hrsg.), AV Druck, Wien: 2000

Flammang, Janet A.: „Women’s political voice: how women are transforming the practice and study of politics“, Temple Univ. Press, Philadelphia: 1997

Forster, Daniela: „Sprachen von Politikerinnen und Politikern – Ein österreichisch-germanischer Vergleich“, Diplomarbeit, Wien: 2012

Foster, Helga/ Lukoschat, Helga/ Schaeffler-Hegel, Barbara: „Die ganze Demokratie – Zur Professionalisierung von Frauen für die Politik“, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler: 1998

Good, David F./ Grandner, Margarete/ Maynes, Mary Jo (Hrsg.): „Frauen in Österreich – Beiträge zu ihrer Situation im 20. Jahrhundert“, Böhlau Verlag: Wien-Köln-Weimar: 1994

Hauch, Gabriella: „Frauen bewegen Politik: Österreich 1848-1938“, Studien Verlag, Innsbruck: 2009

Hauch, Gabriella: „Vom Frauenstandpunkt aus: Frauen im Parlament 1919-1933“, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien: 1995

Holtz-Bacha, Christina/ Koch, Thomas: „Das Auge wählt mit: Bildberichterstattung über Angela Merkel“, in: Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.): „Frauen, Politik und Medien“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008

Holtz-Bacha, Christina: „Die Darstellung von Politikerinnen in den deutschen Medien“, in: Dorer, Johanna /Geiger, Brigitte /Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008

Holtz-Bacha, Christina: „Mit den Waffen einer Frau? Politikerinnen im Wahlkampf“, in: Holtz-Bacha / König-Reiling (Hrsg.): „Warum nicht gleich? Wie die Medien mit Frauen in der Politik umgehen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2007

Holtz-Bacha, Christina /König-Reiling, Nina (Hrsg.): „Warum nicht gleich? Wie die Medien mit Frauen in der Politik umgehen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2007

Huhnke, Brigitta: „Macht, Medien und Geschlecht. Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz, der Wochenzeitung die Zeit und der Spiegel von 1980-1995“, Westdeutscher Verlag, Opladen: 1996

Huhnke, Brigitta: „Patriarchale Politikvermittlung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen: zwei Beispiele: die mediale Inthronisierung des Bundespräsidenten Roman Herzog und die Vierte Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking“, Centaurus Verlag, Freiburg: 1998

Kiefert, Cathleen: „Politik ist eine viel zu ernste Sache, als dass man sie allein den Männern überlassen könnte – Die Frauenorganisation in den deutschen Parteien“, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden: 2011

Klaus, Elisabeth: „Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung“, Lit. Verlag, Wien: 2005

Klaus, Elisabeth: „Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft“, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 25.Jahrgang, Heft 61, Eigenverlag durch Verein Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Köln: 2002

Koch, Thomas: „Immer nur die Frisur? Angela Merkel in den Medien“, in: Holtz-Bacha, Christina /König-Reiling, Nina (Hrsg.): „Warum nicht gleich? Wie die Medien mit Frauen in der Politik umgehen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2007

Koch-Mehrin, Silvana: „Müssen sich Politikerinnen anders vermarkten als ihre männlichen Kollegen?“, in: Holtz-Bacha / König-Reiling (Hrsg.): „Warum nicht gleich? Wie die Medien mit Frauen in der Politik umgehen“, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2007

Knaths, Marion: „Spiele mit der Macht: Wie Frauen sich durchsetzen“, Hoffmann und Campe Verlag, München: 2009

Kürschner, Isabelle/ Siri, Jasmin: „Politik mit „Kind und Kegel“ – Zur Vereinbarkeit von Familie und Politik bei Bundestagsabgeordneten“, in: aktuelle analysen 58, Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hans-Seidel-Stiftung (Hrsg.), München: 2011

Kypta, Gabriele: „Politikerinnen und die österreichischen Medien – Einstellungen weiblicher Abgeordneter zum Nationalrat zu ihrer medialen Präsentation“, Diplomarbeit, Wien: 1999

Lüneborg, Margreth; Röser, Jutta; Meyer, Tanja; Müller Kathrin / Grittmann, Elke: „Merkels Dekollete“, in: Lüneborg, Margreth (Hrsg.): „Politik auf dem Boulevard“. transcript. Bielefeld: 2008

Machan, Anna: „Politikerinnen im Bild der Medien“, Diplomarbeit, Wien: 2006

Mitsche, Diane: „Bilder im Nationalratswahlkampf 2008 – Wie werden PolitikerInnen während des Wahlkampfes in den Printmedien dargestellt – Ein direkter Vergleich von „Kronen Zeitung“, „Kurier“, „Der Standard“ und „Die Presse“, Diplomarbeit, Wien: 2010

Moser, Sibylle: „Feministische Medientheorien“, in: Weber, Stefan (Hrsg.): „Theorie der Medien, UVK, Konstanz: 2003

Niedermayer, Oskar (Hrsg.): „Die Parteien nach der Bundestagswahl 2009“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2011

Pallaver, Günther; Lengauer, Günther: „Weibliche Repräsentanz und Media Frames. Politikerinnen in Österreichs Medien“, in: Dorer, Johanna /Geiger, Brigitte /Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008

Pfannes, Petra: „Powerfrau“, „Quotenfrau“, „Ausnahmefrau“...? : die Darstellung von Politikerinnen in der deutschen Tagespresse“, Tectum Verlag, Marburg: 2004  
Profil, Heft 15, 45. Jg, 7. April 2014, Verlagsgruppe NEWS Gesellschaft m.b.H, Wien: 2014

Prost, Edith (Hrsg.): „Die Partei hat mich nie enttäuscht – Österreichische Sozialdemokratinnen“, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien: 1989

Purwin, Hilde: „Frauen – Welche Rolle spielen sie im Bundestag?“, a-z studio bonn, Bonn: 1979

Pusch, Luise F. / Schweers, Andrea (Hrsg.): „Ohne Frauen ist kein Staat zu machen – Hundert Politikerinnen“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main: 2007

Rosenberger, Sieglinde: „Herz und Verstand“. Frauenimage im Bundespräsidentenwahlkampf 2004, in: Dorer, Johanna /Geiger, Brigitte /Köpl, Regina (Hrsg.): „Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 2008

Rosenberger, Sieglinde / Sauer, Birgit: „Politikwissenschaft und Geschlecht: Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven“, WUV Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien: 2004

Rösslhuber, Maria; Appelt, Birgit: „Hauptsache Frauen – Politikerinnen in der Zweiten Republik“, Verlag Styria, Graz Wien Köln: 2001

Rudel-Zeynek, Olga: „Pionierin im Parlament“, Parlamentsdirektion mit Unterstützung des Landes Steiermark, Wien: 2003

Schuh, Andrea: „Die Relevanz der Kategorie Geschlecht in den Medien und Politik im besonderen Hinblick auf die mediale Darstellung von Politikerinnen“, Diplomarbeit, Wien: 2001

Schwarzer, Alice: „Alice im Männerland – Eine Zwischenbilanz von Alice Schwarzer“, Kiepenheuer & Witsch, Köln: 2002

Schwarzer, Alice: „Damenwahl – Vom Kampf um das Frauenwahlrecht bis zur ersten Kanzlerin“, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln: 2008

Sollmann, Ulrich: „Schaulauf der Mächtigen – Was uns die Körpersprache der Politiker verrät“, Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf., München: 1999

Sowinetz, Marie-Claire: „Sexe, politique et la presse. Eine Analyse geschlechtsspezifischer Darstellung von Politikerinnen und Politikern in Printmedien am Beispiel des österreichischen Bundespräsidentenwahlkampfes 2004 und des französischen Präsidentschaftswahlkampfes 2007, Diplomarbeit, Wien: 2009

Stuiber, Petra: „Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub – und wie es Frauen trotzdem schaffen“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien: 2004

Tiefengraber, Maria: „Gender und Entrepreneurship – Geschlechterrollen und Geschlechterstereotypen im unternehmerischen Kontext“, Diplomarbeit, Wien: 2006

Winfield, Betty: „The First Lady, Political Power, and the Media: Who Elected Her Anyway“, in: Norris, Pipa: „Women, Media and Politics“, Oxford University Press, New York/Oxford: 1997

## 10 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Frauen im Österreichischen Nationalrat (Seite 26)

Abbildung 2: Frauen in der Österreichischen Bundesregierung (Seite 28)

Abbildung 3: Bundesministerinnen in Österreich (Seite 30)

Abbildung 4: Frauen in den Landesregierungen (Seite 31)

Abbildung 5: Frauen als Bürgermeisterinnen (Seite 32)

Abbildung 6: Frauen im Bundesparteivorstand und erweiterten Bundesparteipräsidium der SPÖ (Seite 37)

Abbildung 7: Frauen im Bundesparteivorstand der ÖVP (Seite 41)

Abbildung 8: Frauen im Bundesparteipräsidium und Bundesparteivorstand der FPÖ (Seite 45)

Abbildung 9: Frauen im Bundesvorstand der Grünen (Seite 49)

Anmerkung:

Alle in dieser Diplomarbeit verwendeten Abbildungen stammen aus der Quelle:

Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich:

„Frauenbericht 2010 – Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008, Friedrich VDV, Linz, Wien: 2010

## 11 Internetquellen

<http://www.bka.gv.at/site/5394/default.aspx> abgerufen am 02.11.2012

[http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/europawahl/2009/Bewerber.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/europawahl/2009/Bewerber.aspx) abgerufen am 05.11.2012

[http://www.bmi.gv.at/cms/BMI\\_wahlen/europawahl/2004/Bewerber\\_Mandate.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/europawahl/2004/Bewerber_Mandate.aspx) abgerufen am 05.11.2012

[http://www.bmi.gv.at/cms/bmi\\_wahlen/\\_sitemap.aspx](http://www.bmi.gv.at/cms/bmi_wahlen/_sitemap.aspx) abgerufen am 05.11.2012

<http://www.bundespraesident.at/historisches/wahlergebnisse-seit-1951/> abgerufen am 19.10.2012

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/meissner-blau-freda.html> abgerufen am 01.04.2012

<http://derstandard.at/1319183138561/Freda-Meissner-Blau-Ich-haette-den-Gruenen-mehr-Radikalitaet-gewuenscht> abgerufen am 01.04.2012

<https://www.emma.de/artikel/simone-de-beauvoir-das-ewig-weibliche-ist-eine-luege-265528> abgerufen am 10.10.2019

[http://frauenluzern.ch/texte/holtz\\_d..pdf](http://frauenluzern.ch/texte/holtz_d..pdf) abgerufen am 03.02.2014

[www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010/gender/Stereotype/geschlechterstereotype.html](http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010/gender/Stereotype/geschlechterstereotype.html) abgerufen am 24.05.2019

<http://www.johanna-dohnal.at/biografie/1995-2010> abgerufen am 23.03.2012

<http://www.parlament.gv.at/PERK/BOE/LR/> abgerufen am 02.11.2012

[http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD\\_01546/](http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01546/) abgerufen am 24.03.2012

[http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD\\_08240/index.shtml](http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_08240/index.shtml) abgerufen am 02.11.2012

<http://www.paulwatzlawick.de/axiome.html> abgerufen am 20.03.2012

[http://www.prod.parlament.gv.at/SERV/STAT/PERSSTAT/FRAUENANTEIL/frauenanteil\\_NR.shtml](http://www.prod.parlament.gv.at/SERV/STAT/PERSSTAT/FRAUENANTEIL/frauenanteil_NR.shtml) abgerufen am 02.11.2012

[http://www.rauch-kallat.at/index.php?option=com\\_content&view=article&id=19&Itemid=28](http://www.rauch-kallat.at/index.php?option=com_content&view=article&id=19&Itemid=28) abgerufen am 25.03.2012

## 12 Transkription der ExpertInneninterviews

### 12.1 Transkription – Interview Dr.<sup>in</sup> Maria Theresia Fekter 2.10.2014

Die ÖVP hat einen Frauenanteil von 28 % im Nationalrat – Wie zufrieden sind Sie mit den innerparteilichen Frauenregelungen und der realen Umsetzung?

*Wir haben uns über Jahrzehnte aus ideologischen Gründen, weil eben kein Zwang, gegen Quoten gewährt. Viviane Reding – die EU-Kommissarin, auch eine Konservative, aus Luxemburg hat einmal gesagt: „Sie mag die Quote nicht, aber sie wirkt“ – und genau das möchte ich unterstreichen. Ohne, dass es klare Spielregeln gibt in den Statuten, geht es nicht und daher hat es dann auch bei uns zuerst einen innerparteilichen Beschluss gegeben und inzwischen ist auch die Quote bei uns von einem Drittel akzeptiert. Die Frauen fordern natürlich wesentlich mehr, also die Frauenbewegung und die Organisation der Frauen in den Ländern, haben alle schon Beschlüsse gefasst, dass wir ein Reißverschlussystem brauchen - in allen Gruppierungen – ansonsten kommen wir nicht weiter.*

Und da wehren sich die Männer so dagegen?

*Das war ... unlängst hat das wieder die Dorothea Schittenhelm das medial unterstrichen und prompt ist ein Sturm der Entrüstung bei den Männern gewesen, so nach dem Motto: „Es kommt auf die Qualität an und nicht auf das Geschlecht“ oder „auf das Können und nicht das Geschlecht“. Da sage aber ich dazu: „Erst wenn so viele schwache Frauen auf Führungspositionen sitzen wie derzeit Männer, schwache Männer, dann haben wir die Gleichberechtigung erreicht.“*

D.h. die 28 % bei der ÖVP im Nationalrat finden Sie zu wenig?

*Das ist viel zu wenig, das ergibt sich aber aus dem Wahlsystem. Ja? Nämlich, das Wahlsystem an sich ist eine Pyramide d.h. es müssen unten an der Basis in den Gemeinderäten, Bürgermeister – es muss ausreichend Gemeinderätinnen, Bürgermeisterinnen, ausreichend Bezirksparteiobfrauen geben, dass dann aus dieser Pyramide Frauen in die Führungsriege nachwachsen und das ist momentan nicht der Fall.*

Warum gibt es diese Frauen nicht am Sockel der Pyramide? Warum ist die Politik nicht reizvoll für die Frauen?

*Das ist vielschichtig. Einerseits werden zu wenige Frauen konkret angesprochen, dann haben wir uns bemüht diese Frauen anzusprechen und zwar man sucht sich solche, die in Vereinen engagiert sind und die in der Jugend sehr aktiv waren und dann spricht man sie an. Dann wären die auch, weil die Babypause schon vorbei ist, wieder interessiert aktiv zu sein. Machen so eine halbe Zusage, gehen mit dieser Idee nachhause und kommen zurück: „Das geht doch organisatorisch nicht, weil die Gemeinderatssitzungen am Donnerstag sind und da hat mein Mann seinen Bierabend“, also sie stecken dann immer zurück, wenn Widerstand kommt, anstatt das Zurückstecken von den Männern zu verlangen. Da sind wir noch nicht entsprechend sozialisiert. Dann gibt es natürlich welche, die diese Hürde überwinden und die sind überdurchschnittlich gut. D.h. in den Gremien, wo Frauen sitzen, sind Frauen immer die Fleißigeren und immer die Tafferen.*

Das hat die Maria Rauch-Kallat auch gesagt. Ich habe sie gefragt, ob es so ist, dass Frauen immer doppelt so viel und doppelt so hart arbeiten müssen und sie meinte, dass ist definitiv so, sie findet es nicht sonderlich schwer. Haben Sie auch immer doppelt so viel arbeiten müssen, da Sie ja stets Führungspositionen innehatten, als Ihre männlichen Kollegen, gerade bei einer so konservativen Männerpartei, wie die ÖVP es ist? Sie haben sich ja sehr oft durchgesetzt.

*Wenn man ein Amt angetragen bekommt, dann ist die Gefahr groß, dass Frauen gleich einmal hinterfragen: „Kann ich das?“, „bin ich dem gewachsen?“ und ich habe gelernt von Waltraud Klasnic, das war mein erster Vortrag, den ich gehört habe Mitte der 80er Jahre bevor ich noch in die Politik ging, die dort zu den anwesenden Frauen gesagt hat: „Diese Frage verbannt einmal, weil kein Mann fragt das.“ Zweitens hat sie gesagt: „Auch wenn ihr nur zur Vertretung für irgendjemanden gefragt werdet – nehmt das sofort wahr und sagt nicht nein. Immer ja sagen“ und wenn man dann im Gremium vertretungsweise sitzt oder eine kleine Aufgabe übertragen bekommt: sofort bemerkbar sein.*

Wie macht man sich sofort bemerkbar?

*Mir fällt es insofern leicht, ich habe eine sehr eloquente Sprache und noch dazu ein lautes Organ. Dazu kommt, dass ich unter Brüdern und Cousins aufgewachsen bin und eigentlich diese Dynamik in einer Gruppe von Kindesbeinen an richtig erlernt habe. Und daher habe ich mich bemerkbar machen können. Ich gebe aber auch zu, dass alle Ämter die mir angetragen wurden, immer glückliche Umstände waren, dass es passiert ist. Also das erste Amt, dass ich bekommen habe, war Gemeinderätin in Attnang-Puchheim weil sie sonst keine Frauen gefunden haben und ich ja gesagt habe. Nicht nein gesagt! Das zweite Amt, die Stadtparteiobfrau bin ich geworden, weil die zuständigen Männer, also Fraktionsvorsitzender und Stadtrat – also die Führungsmannschaft, sich so gestritten hat, im Hinblick auf: wenn sie schon die Parteiarbeit machen, dann wollen sie auch ein bezahltes Amt dazu haben und in dieser Streiterei hat dann irgendjemand ganz unvorsichtig gesagt: „Ja wenn, ihr so streitet, dann geben wir es der Maria“ und ich habe gesagt: „Ja, ich mach‘ das, ohne dass ich eine Zusatzforderung stelle.“ Da waren sie eigentlich überrascht, denn diese Lösung war nicht angepeilt, aber ich bin dann Stadtparteiobfrau geworden und meine Devise, mein gesamtes politisches Leben ist geprägt von: „Kompetenz hat man nicht per Dekret, sondern per eigenem Handeln“ und wenn ich kompetent wahrgenommen werden will, dann muss ich handeln, was bewegen, gestalten, tun. Das ist nicht in allen politischen Köpfen. Da gibt es viele, die eigentlich eher die repräsentativere Rolle wahrnehmen und so „durchtauchen“, „rundum schwindeln“, nur bei Events ganz vorne stehen ...*

Ob man da etwas bewegt – in der Sache – ist eine andere Frage.

*Na gar nichts, aber sie erzeugen auch keine Brösel. Das Nichtstun ist, das habe ich auch erst später gelernt, bei manchen eine sehr gezielt angegangene Strategie, weil man damit nicht aneckt und keine Brösel erzeugt und daher weiter oben schwimmen bleibt. Wenn man gestaltet und wenn man etwas bewegen will und wenn man sozusagen Dinge in Angriff nimmt, hat man natürlich auch Gegner und hat man natürlich auch Widerstände. Das ist aber eigentlich doch eine Eigenschaft von Frauen, die wollen immer etwas weiterbringen.*

Haben Sie das bemerkt?

*Ja, das ist so!*

Diese Strategie des Durchschwimmens ist eher bei Männern weniger tendenziös bei Frauen – jetzt in der Politik?

*Na ja, ich habe Durchschwimmen auch bei Frauen erlebt, so nach dem Motto nicht anecken und typisches Rollenverhalten der Frauen: nicht anecken, eher eine pflegeleichte Kollegin sein, habe ich auch erlebt. Aber in der Mehrzahl sind Frauen so, dass etwas weitergehen soll.*

Trotzdem ist es bei der Ressortaufteilung, Sie sind da die große Ausnahme, eher so, dass die Politikerinnen eher die weichen Ressorts bekommen und die Männer die harten mit mehr Pouvoir ausgestattet. Als Sie Finanzministerin waren nach dem Innenressort war das für die Frauen eine sehr gute Zeit. Da waren Sie bei der Finanz, Mikl-Leitner im Inneren, Doris Bures im BMVIT, Beatrix Karl war bei der Justiz angesiedelt. Also da waren die harten Ressorts sehr stark von Frauen dominiert. Jetzt sind auf ÖVP-Seite nur noch zwei Ministerinnen. Die Johanna Mikl-Leitner ist im Innenministerium geblieben und die Sophie Karmasin als Quereinsteigerin im Familienministerium, das eigens für sie geschaffen wurde, das kann man jetzt sehen, wie man will. Warum kann man sagen, dass das doch wieder so umgekippt ist: weniger Frauen plus auch in den eher schwächeren, weicheren Ressorts, wo auch weniger Geld ist?

*Also die ursprüngliche Regelung stammt ja noch von der Sepp-Pröll-Zeit. Der hat mit der Perspektivengruppe diesen positiven Schub für die ÖVP in der Horizontöffnung bewerkstelligt und hat dann eben das Amt der Finanzministerin an mich übergeben, das auch dem Spindelegger nahegelegt und die Bauern sind damals hinter mir gestanden und dadurch ist die Erstphase unter Spindelegger eben noch so positiv gewesen. Spindelegger war aber enorm geprägt durch das männlich dominierte Netzwerk CV (Anm.: Österreichischer Cartellverband) und hat dann alles dieser Gruppierung überantwortet und somit ist das wieder wesentlich enger geworden d.h. Präsident im Nationalrat, Klubobmann, Ministerriege, Generalsekretär, da war weit und breit keine Frau mehr zu sehen. Das kommt eben aus diesem starken männerdominierten Netzwerk, dass in ihren Köpfen, in ihrem Freundeskreis, in ihrer Gemeinschaft sie gar nicht daran denken, dass wir Frauen auch haben.*

Warum schreien die Frauen dann nicht ganz laut auf und machen sich bemerkbar?

*Sie schreien auf und machen sich bemerkbar und werden sofort von den Männern unter Druck gesetzt. Also die Dorothea Schittenhelm kann Ihnen ein Lied davon singen, was passiert, wenn man – sie hat z.B.: versucht, mich als Nationalratspräsidentin zu pushen. Das ist sofort im Keim erstickt worden, indem man sie als Bürgermeisterin unter Druck gesetzt hat. So nach dem Motto: „Wenn du solche Ausreißer an Forderungen hast, wirst du schon sehen wie weit du kommst“ – etwa in dieser Dimension und das halte ich schon für sehr, sehr, sehr dramatisch. Auch im Hinblick auf ihre Forderung nach einem Reißverschlussystem habe ich von männlichen Kollegen Aussagen gehört, die möchte ich hier gar nicht wiederholen.*

Überhaupt im Nationalrat sind momentan nur knappe 31 % Frauen. Welche Schlüsse lassen sich hier grob, Ihrer Meinung nach, überhaupt auf den Stellenwert von Frauen in der österreichischen Republik ziehen? 31 % ist nicht gerade berühmt – das ist nicht einmal ein Drittel!

*Wir haben überhaupt ein bisschen einen Backlash. Denken Sie nur an die Debatte um den Galalier und wie der hofiert worden ist, auch von den Medien ohne dass er sich geschämt*

*hat. Das zweite ist: wir haben legislativ für die Frauen seit Johanna Dohnal sehr sehr viel erreicht d.h. es ist die Gleichberechtigung oder die Chancengleichheit vom gesetzlichen Rahmenwerk sehr weit fortgeschritten. Da sind wir so entwickelt, da gibt es nicht mehr viele Themen, die man noch angehen könnte d.h. da haben wir fast alles erreicht und die Praxis hinkt aber massivst hinterher – massivst. Ich habe mit Entsetzen wahrgenommen, dass in einem Buch für die Zukunft der ÖVP unter achtundzwanzig Autoren nur eine Frau dort etwas schreiben durfte und der Artikel, man muss nicht mit allem einverstanden sein und obwohl ich auch Wirtschaftsbund bin, eine Ahnung von der Wirtschaft habe und noch dazu von einer männerdominierten Branche komme, ist der Artikel so enorm vorgestrig was das Frauenbild betrifft. Also wir haben als Verband auch unseren Unmut parteiintern kundgetan über dieses Buch – es ist eine Katastrophe.*

Vielleicht wurde aber gerade deswegen diese Autorin und dieser Artikel akzeptiert, weil man im Vorhinein schon wusste, dass das ein bisschen eine reaktionäre Haltung beinhalten wird.

*Alleine, dass man sich traut eine ÖVP-Vision als Volkspartei herauszugeben und nur Männer schreiben lässt, ist ja eine Fehlleistung der Sonderklasse und das zweite ist nur eine Frauenposition darzustellen, aber nicht das Gegenteil oder eine andere Frauenposition. Jetzt stimme ich schon zu, dass jammern gar nichts bringt, sondern wie ich vorher gesagt habe: handeln. Ich habe halt immer in meiner Position versucht, entsprechend Frauen zu pushen, entsprechend Frauen einzusetzen. Es hat bei uns in der Partei auch eine Abstimmung gegeben, die mir eine riesen Schelte in einem der höchsten Gremien eingebracht hat, weil ich für meine Nachfolge die Gertrude Brinek präferiert habe und nicht einen Mann. Weil ich es für notwendig halte, dass man Positionen die Frauen schon einmal erobert haben, nicht leichtfertig aufgibt.*

Da würde ich jetzt gerne einen Schwenk machen. Aufgrund des Ablebens der Nationalratspräsidentin Barbara Prammer ist Doris Bures nun die Nachfolgerin geworden. Da hat es sofort von SPÖ-Seite geheißt: „Es wird wieder eine Frau, das wäre im Sinne der Verstorbenen“. Hat bei Doris Bures jetzt das Konzept „Frausein“ alleine schon gereicht?

*Nein! Bei der Doris Bures mit Sicherheit nicht. Ganz im Gegenteil, die Doris Bures kenne ich als jahrzehntelange parlamentarische Kollegin. Sie hat eine lange politische Karriere, immer erfolgreich, da war kein – da sage ich einmal „grober Absturz“ dabei – und daher ist es legitim, dass die Bures, als eine sehr erfahrene Parlamentarierin, die aber auch Regierungsposition kennt, genommen wird. Sie kennt auch aus der Mietervereinigung eine sehr breite Sicht der Wählerinnen und Wähler. Also ich kenne keinen Mann, der da besser gepasst hätte.*

Also da hat die Nachbesetzung mit einer Frau funktioniert. In Oberösterreich – Stichwort Sonja Ablinger – hat es nicht funktioniert, dass das Prammer-Mandat mit einer Frau nachbesetzt wurde. Da gab es in der Folge große Diskussionen. Die Frau Ablinger ist mittlerweile auch schon zurückgetreten als Frauenchefin der SPÖ OÖ. Wie konnte das hier (Anm.: Liste SPÖ-Oberösterreich) sein, dass Schopf auf Prammer nachfolgte, obwohl man sagte, Barbara Prammer wäre es wichtig gewesen, dass es eine Frau gewesen wäre?

*So. Das ist eine juristische Frage, die heikel ist. Wir haben das Listenwahlrecht und mit der Wahl ist jeder auf der Liste in der Reihung ein freier Abgeordneter. Vorwegverzichtserklärungen sind verfassungswidrig, die gibt es nicht, die darf es nicht geben. Es wäre ein großer Fauxpas, wenn Parteien verlangen würden Vorwegverzichtserklärungen abzugeben und dann zaubert man den Mandatar heraus, der einem genehm ist. Das hängt mit*

*dem freien Mandat in unserer Verfassung zusammen. Man ist nicht am Gängelband der Partei ab der Wahl und damit war der Herr Schopf nicht am Gängelband der Partei und wenn der Herr Schopf nicht zurücktritt, dann kann die Frau Ablinger das nicht werden. Ok? Jetzt kann man den Herrn Schopf fragen: „Warum haben sie das Parteistatut nicht eingehalten?“ und „Warum haben sie das nicht gemacht?“ und dann muss man eben innerparteilich fragen, wie das Motivieren des Herr Schopf war, auf das Mandat zu verzichten.*

Glauben Sie auch, dass das Interesse nicht so groß gegeben war bei dem Bundeskanzler und der SPÖ-Spitze, dass die Frau Ablinger Nationalratsabgeordnete wird, weil sie doch auch als eine aufmüpfige Mandatarin immer gegolten hat?

*Das müssen Sie diese Herrschaften fragen, dass kommentiere ich nicht. Aber als Juristin konnte die Ablinger das nicht werden, sondern der frei gewählte Mandatar kann das annehmen und niemand kann ihn zwingen es abzulegen.*

Prinzipiell zum Thema Frauen und Quereinsteigerinnen: Ich möchte ganz kurz auf die Sophie Karmasin zu sprechen kommen. Finden Sie es gut, dass man QuereinsteigerInnen nimmt und da dezidiert auch Frauen auswählt oder sollte man nicht zuerst einmal in den eigenen Reihen schauen? Ich meine, die Frau Dr. Karmasin ist natürlich eine erfolgreiche Unternehmerin, es mag aber schon auch sein, dass innerhalb der ÖVP sehr gute, qualifizierte, das politische Handwerk kennende Frauen gewesen wären. Wie stehen Sie dazu, dass als QuereinsteigerInnen sehr oft Frauen gewählt werden?

*Die Euphorie bezüglich Quereinsteiger hat innerhalb der ÖVP stark nachgelassen und zwar deshalb, weil Politik muss man auch lernen. Es ist ein Illusion zu glauben: „Da komme ich, hoppla ich bin da“ – daran sind ja mehrere gescheitert. Das heißt das Geschäft mit den Medien umzugehen, gut das hat die Frau Karmasin gekonnt, das Ausloten der Grenze zwischen den unterschiedlichen Interessensgruppen, weil wir in der ÖVP haben ja, sag ich jetzt einmal, von rechts außen bis Linksüberholer und das müssen wir ja alles auf einen Konsens bringen und das ist nicht so einfach und auch das muss man lernen. Man muss lernen: „Wen muss ich einbinden, damit ich nicht scheitere?“, man muss lernen: „Wie hole ich die Funktionäre ab, wenn ich mein Programm an die Wähler bringen will?“ und das fällt den Quereinsteigern schwieriger, als jenen, die schon bei siebenundzwanzig Veranstaltungen vor den Wählern einer Diskussion stehen mussten etc. und daher stehe ich auf dem Standpunkt, es ist klüger in den Gremien den Neuen, den Frischen, den Jungen Chancen zu geben, sie mit Aufgaben betreuen, als von außen jemanden zu holen. Da ist die Politik, die Quereinsteigerthematik, ist eine rein medial getriebene Thematik. Das heißt, man präsentiert den Medien jemanden, damit man sozusagen medial positive Berichterstattung bekommt. Aber es ist ja in anderen Fraktionen genauso – denken Sie an den Ortlieb.*

Stichwort Medien ist jetzt gefallen. Studien ergeben, dass Politikerinnen eher persönliche Fragen gestellt werden und Männern werden eher die Sachthemen zugeschrieben. Da gibt es Studien, Auswertungen dazu. Stimmen Sie dem zu? Bei Ihnen hatte man nicht das Gefühl. Ihren Mann kennt man kaum bis gar nicht und Ihre Tochter von wenigen öffentlichen, offiziellen Auftritten, wie z.B.: den Salzburger Festspielen. Bei Ihnen hatte man immer eher das Gefühl es ging über die Sache oder dann doch um Sie als Person, als um dieses persönliche Umfeld von Ihnen. Sie haben das Private an und für sich getrennt, gut getrennt oder glauben Sie, sind da die Frauen ein bisschen selber schuld, wenn sie sich am Anfang offen präsentieren und mehr Einblicke geben?

*Ich habe für mich als Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium Anfang der 90-er Jahre, gleich zu Beginn, da war ich noch relativ jung, ich glaube so achtunddreißig Jahre ungefähr und blond, blauäugig, schlank, fesch und wäre sofort in dieses Eck gedrängt worden, also mein Kleiderschrank, meine Hobbies etc. und nach meinem Motto: „Kompetenz bekommst du nur durch Handeln“ habe ich dann für mich die Strategie beschlossen, gemeinsam mit meiner damaligen Presseassistentin: nur Sachthemen, nur Sachinterviews und nur im politischen Gespräch. Keine Seitenblicke, keine „yellow press“, keine Vernissage, keine Homestories und das habe ich über meine ganze Laufbahn durchgehalten, weil die Gefahr einer Blondine groß ist, dass sie eben nur als das Hübschchen vom Kabinett wahrgenommen wird.*

Der optische Aufputz quasi und nicht die Inhalte und die Kompetenz.

*Mit Sicherheit, ganz mit Sicherheit! Dadurch bin ich dann eben eher in diese taffere Schiene gekommen. Das war eine ganz klare Strategie, um eben diese Falle, in die eine Kdolsky getappt ist, in die eine Bandion-Ortner getappt ist, zu vermeiden. Dass hat auf der anderen Seite dazu geführt, dass ich von den Medien wesentlich strenger, härter, unnachgiebiger, so nach dem Motto „Maria gnadenlos“ wahrgenommen wurde. Was ich ja überhaupt nicht bin. Aber das war der Kaufpreis, mir Kompetenz zu erarbeiten, weil ich einfach gewusst habe: „Wenn du nicht kompetent wahrgenommen wirst, bist du nach dem ersten Amtsversuch wieder in der Versenkung“.*

Wie kann man sich das erklären, dass bei Medien es immer noch so eine Rolle spielt, welches Geschlecht ein Politiker hat und dass man wirklich in so eine Schublade geraten kann?

*Das hängt damit zusammen, wenn Sie Sozialisationsforschung betreiben, dann wissen Sie, dass wir nach wie vor sehr rollengetrennt sozialisiert sind. Das beginnt im Kindergarten, geht über die Volksschulen, im schulischen Bereich etc. Das hat dann die Auswirkungen, dass Männer eher in den technischen, naturwissenschaftlichen Disziplinen, wenn auch unbewusst, gefördert, getragen etc. werden und Mädchen eben dann eher in den philosophischen, musischen etc. Bereichen. Ich bin daher eine Befürworterin der Trennung der Kollokation im pubertären Bereich. Studien internationaler Art haben ergeben, dass die Kollokation die Rollenbilder verstärkt, das ist aber nicht Parteilinie bei uns. War ein Fehler, denn als erstes haben es die Linken aufs Tablett gebracht und dann hat es bei uns einen Reflex gegeben – wir sind dagegen. Obwohl Bayern, sicher kein linkes Land, genau dieses Manko in der Sozialisation ausgleicht, indem man einfach in gewissen Fächern in der pubertären Zeit, Mädchen und Burschen wieder trennt, um die Mädchen entsprechend ihren Talenten zu fördern und nicht gemäß einer, wenn auch unbewussten, Sozialisationsrolle. Diese Sozialisation, die wir alle inne haben, also: Mädchen sollen bescheiden, zurückhaltend, still, nachgiebig etc. sein und Männer sollen die Macher sein. Dieses Klischee ist kein Klischee, sondern ein tief, tief geprägtes, sozialisiertes in uns Seiendes. Jetzt werden die Männer sagen: „Das hat sich zweitausend Jahre bewährt, deshalb ändern wir es nicht“, sage ich: „Nein, das gehört sehr wohl geändert.“ Und das führt natürlich auch dazu, dass in den Gremien die Denkmuster gemäß dieser Sozialisation stattfinden. Bisschen wird es aufgebrochen durch die Bildung der Mädchen, bisschen wird es auch aufgebrochen, dass durch das studentische Leben – nachdem es bereits mehr Studentinnen gibt, als Studenten – die jungen Menschen, ein bisschen freier und sozusagen anders die Rollenbilder sehen, als noch die Generationen davor, aber in der Politik sticht das dann doch immer wieder auch bei der Themenwahl, Aufgabenübertragung, der Gremienbesetzung, dessen wem gibt man was, bis natürlich hin zur dramatischen Einseitigkeit der Berufswahl, der Qualifikationswahl. Also in welche Berufe gehen sie denn die Frauen und wo qualifizieren sie sich? Das alles schlägt dann vielschichtig durch und das muss man aktiv korrigieren und nicht warten, dass es selber passiert.*

*Momentan sind wir wieder auf der „Selberpassiererschiene“. Also die Männer sagen: „Jetzt sind sie eh schon gleichberechtigt, also wird schon was kommen, dass es passt.“*

Das hat Eva Glawischnig so wie Sie gesehen. Sie hat gemeint, es ist schon so viel passiert in den Frauenfragen. Das ist wie einen Stein einen Berg raufrollen, aber so bald man aufhört, rollt er wieder zurück und momentan rollt er eben leider wieder ein bisschen zurück, da muss man gegensteuern. Glauben Sie, dass es ohne Förderer, ohne männliche Förderer in der Politik, die Frauen gar nicht weit schaffen, weil es eben so historisch gewachsen und durchzogen ist von Männern. Braucht man vielleicht einen Mann als Politikerin und als aufstrebende, zukünftige Spitzenpolitikerin?

*Ja, braucht man! Unbedingt! Also mein Förderer war der Josef Ratzenböck, der mich zur Staatssekretärin gemacht hat, damit habe ich auch in Oberösterreich meine politische Heimat behalten. Es hat mich auch Christoph Leitl unterstützt (also im Wirtschaftsbund, denn der Wirtschaftsbund war ja meine politische Heimat). Aber das ist jetzt schon wieder eine Zeit lang her und momentan ist es ...*

Wo sind die Frauenförderer?

*Wo sind die Frauenförderer? Es hat Willi Molterer mich wieder geholt aus der Volksanwaltschaft. Es hat Sepp Pröll mich als Innenministerin beispielsweise behalten, das war nicht selbstverständlich. Alle haben gesagt „die ist erst sechs Wochen Innenministerin, denn wir wählen ja. Willi Molterer hat ja gesagt „es reicht“ und ich habe gewusst, dass das kommt, dass er sagen wird, wir wählen demnächst und nach der Wahl kann dann alles anders sein. Ich habe nicht hinterfragt. Bin gefragt worden, was man mir nicht alles versprochen hat und wie ich abgesichert bin und dann habe ich gesagt: „Naja, ich bin nicht abgesichert, aber ich habe dann ein Nationalratsmandat wieder.“ Ich habe trotzdem ja gesagt und Sepp Pröll hat mich als Innenministerin behalten und dann dafür gesorgt, auch dass ich ins Finanzressort wechsele. Weil ich auch die ganzen Budgetverhandlungen und die Koordinierung gemacht habe und daher einen sehr breiten Blick über die Ressorts hatte.*

Wie war es für Sie als Innenministerin mit den ganzen Polizisten und Männern?

*Also der Polizeiapparat als Corps mit der dazugehörigen, sehr ausgeprägten Ethik, diesem Corpsgeist, das war für mich am Anfang schwer zu verstehen. Ich habe aber dann erkannt, in corpsgeführten Einrichtungen oder Institutionen kann man nicht zu diskutieren beginnen und demokratisch abstimmen zum Beispiel: in der Polizeistube: „Rücken wir aus oder rücken wir nicht aus?“ Sondern da gibt es einen Befehl und dann ist er auszuführen, das hat Sinn. Das macht das Ganze erst funktionstüchtig. Also denken Sie nur daran, wenn wir das Wegweiserecht haben bei geschlagenen Frauen und die Polizisten fangen in der Amtsstube an zu diskutieren: „Fahren wir jetzt zu der und helfen ihr oder helfen wir ihr nicht“, das kann nicht sein. Sondern die müssen fahren und daher ist aber eine ganz, ganz andere Arbeitsmoral, Arbeitstätigkeit, Arbeitsweise vorhanden, als man es in der Politik gewohnt ist, wo lange debattiert wird, bis dass endlich etwas geschieht. Das ist noch näher am Unternehmertum, in einem Familienunternehmen, da schafft auch der Chef an und dann wird es umgesetzt.*

Ist man Ihnen da am Anfang skeptisch gegenüber gestanden oder wusste man schon, dass die Frau Dr. Maria Fekter eine Taffe, eine Macherin ist und „die behauptet sich schon bei uns“. Oder war man doch so: „Naja, jetzt haben wir da eine Frau sitzen, vor Ihnen war Liese

Prokop —auch eine taffe Frau. War man skeptisch Ihnen gegenüber ob Ihres biologischen Geschlechtes?

*Nein, überhaupt nicht. Also nein überhaupt nicht. Hängt wahrscheinlich auch damit zusammen, dass die Polizei gelernt hat mit Frauen umzugehen.*

*Da hatte ich ein enorm hilfreiches Vorwissen und ich glaube, dass diese Kompetenz akzeptiert worden ist. Schwierigkeiten hatte ich ganz zu Beginn, weil ich nicht alles, was man mir vorgelegt hat, hingenommen und akzeptiert habe oder unterschrieben habe. Ich habe dagegen geredet, ich habe Veränderungen angeregt und wollte meinen eigenen Weg gehen und das war man in den Ministerialbüros nicht gewohnt. So nach dem Motto: „Die liest ja die Papiere.“ Man hat immer erwartet, dass alles abgenickt wird und ich wiederum hab’ großes Misstrauen in zu schnelles Abnicken gehabt, weil da sind auch schon welche ziemlich ausgerutscht. Denken Sie daran, wie die Ministerialbürokratie der Ministerin Forstinger, die Telefonnummernänderung auf den Schreibtisch gelegt hat. Also dass natürlich, sage ich einmal, der politische Gegner versucht, dich ins Schleudern zu bringen, das war mir bewusst und daher war ich da eben nicht eine, die abgenickt hat.*

Das heißt intern – im Innenministerium – wurden sie gut aufgenommen, von den Medien hatten Sie doch auch einen rauen Gegenwind, ob Ihrer Person.

*Nicht aufgrund der polizeilichen Arbeit, die polizeiliche Arbeit haben wir sehr gut bewerkstelligt. Für mich waren einige alte Zöpfe in dem Apparat unfassbar. Beispielsweise, dass die jeweiligen Landespolizeikommandos – Burgenland, Niederösterreich, Wien – getrennt ihre Arbeitsaufträge durchgeführt haben. Also eine Einbrecherbande kommt über die Grenze und fährt zwölf Minuten im Burgenland, da beobachten sie burgenländische Polizisten. Dann fahren sie 20 Minuten in Niederösterreich, da beobachten sie niederösterreichische Polizisten, dann über der Stadtgrenze, da beobachten sie Wiener Polizisten und es war nicht möglich, dass man die Gangster über die Landesgrenzen hinweg verfolgt. Also die Landesgrenzen waren ärger wie der Eiserne Vorhang. Es wechselt auch kein Polizist in ein anderes Bundesland. Es waren schwierigste Verhandlungen immer, dass man einen Austausch zustande bekommt. Ich habe erstmalig erreicht, in der SOKO Ost, die müssen zusammenarbeiten, die müssen gemeinsam Planquadrate machen, die müssen gleichzeitig Aktionen setzen. Das war am Anfang undenkbar und ich glaube Frauen sind eher offen alte Zöpfe abzuschneiden und zwar das ist ganz logisch, wenn man neue Wege gehen will, dann muss man alte verlassen und das hat dann doch Wirkung gezeigt - also in der Bevölkerung. Diese positive Wirkung in der Bevölkerung ist von den Polizisten her ausgesprochen gut und motivierend aufgenommen worden.*

Gut, das war erfolgreich. Vielleicht trauen sich das wirklich nur Frauen, dass sie dann neue Wege beschreiten und die alten verlassen?

*Nein, machen auch Männer – aber den Frauen traut man es nicht zu und ich sage, das stimmt nicht. Ganz im Gegenteil: Die sind Konflikte gewohnt, die schauen, wie sie Lösungen finden können, die rennen nicht stur in die falsche Richtung. Daher habe ich im Polizeiapparat eine sehr positive Aufnahme gefunden. Die mediale Landschaft ist durch das Asylthema über mich hereingebrochen und zwar deshalb: Wir hatten zu dem damaligen Zeitpunkt den Fall Arigona. Die Arigona war bei mir zuhause zuhause, ok? Das war der Bezirk, wo sie hergekommen ist. Wir hatten in unserem Bezirk auch das zweite Aufnahmezentrum Thalham, wo ich ja über zwanzig Jahre die Regionalabgeordnete war. Wo es keinen Skandal gab, wo wir immer alles gut gelöst haben, Probleme immer bereinigt haben etc. Das heißt ich wusste im Detail Bescheid, wie das funktioniert oder eben nicht funktioniert und wo der Missbrauch*

*passiert. Der Arigona Fall hat mir zuhause Lob eingetragen und mit der Distanz von zuhause sind die Medien immer schärfer über mich hergefallen. Ich habe dann in der Asylpolitik versucht, den Missbrauch zu bekämpfen, weil ich es aus fachlicher Sicht gewusst habe, weil ich es zuhause über Thalham über meine persönlichen Kontakte, in der Führungsmannschaft in Thalham, gewusst habe, wo der Missbrauch liegt. Ich hab dann eine Sitzung im Ministerium gehabt mit der ganzen zuständigen Crew. Die haben gute Analysen gehabt über die jeweiligen Problemfelder, haben das analysiert, wo ist was problematisch – Maßnahmen: keine. Nächster Fall – Maßnahmen: keine, nächster Fall - Maßnahmen: keine. Da waren Dinge dabei, die ich als Abgeordnete schon ans Ressort gebracht habe, das man das Problem abstellen sollte und als Ministerin habe ich dann diese Probleme abgestellt. Das Thema an sich aber – und das werfe ich den Medien vor – das Thema an sich, wenn man sich um den Missbrauch kümmert, dann war man sofort ausländerfeindlich, asylfeindlich etc. Das stimmt nicht, sondern ich muss ja den Missbrauch abstellen, dass wir ausreichend Infrastruktur haben für die, die sie wirklich brauchen. Es hat einen massiven Missbrauch gegeben auch von der Beratungsinfrastruktur, man hat die Fremden in die falschen Schienen hinein beraten. Zum Beispiel Gastarbeiter, ich nenne sie jetzt einmal so, die befristete Arbeitsbewilligungen gehabt haben, denen ist die Arbeitsbewilligung ausgelaufen, sie hätten zurück müssen, wieder beantragen, wieder kommen. Denen hat man angeraten, sie sollen „Asyl“ sagen und prompt waren die in der verkehrten Schiene, wo sie nicht mehr herauskamen. Sie durften dann nämlich nicht mehr arbeiten, weil sie Asylwerber waren, das Asylverfahren hat dann der Verwaltungsgerichtshof, aus meiner Perspektive, in einer verantwortungslosen Sorglosigkeit – ich sage propagandistisch bewusst – fünf Jahre liegen gelassen. Das heißt all diese Missstände mussten abgestellt werden und jetzt haben wir ein effizientes Verfahren, das geht rasch, wir haben Strukturen aufgebaut, die gut funktionieren. Das heißt die Erstabklärung ist nicht mehr das Problem. Das Problem ist dann, sie in den Bundesländern unterzubringen.*

Aber glauben Sie gerade jetzt bei diesem Asylthema, bei diesem Arigona-Thema, dass man mit Ihnen medial härter ins Gericht gegangen ist, weil Sie eine Frau waren? Vielleicht dachte man sich, eine Frau – auch noch dazu eine Mutter – die könnte vielleicht ein bisschen gnädiger sein. Glauben Sie, wäre man mit einem Mann auch so hart ins Gericht gegangen, wie mit Ihnen?

*Das was bei mir zu so großer Kritik geführt hat, war meine Sprache.*

Würden Sie das „Rehaugerl“ heute auch noch sagen?

*Ja! Und zwar deshalb, weil es für eine Innenministerin juristisch, verfassungsrechtlich und auch human notwendig ist, dass es keine Rolle spielen darf, ob mich Rehaugen anschauen oder ein unsympathischer Typ, der es in Wirklichkeit schwerer hat. Das darf keine Rolle spielen. Sie wissen, attraktive Menschen sind im Beruf erfolgreicher.*

Haben es schwerer!

*Nein!*

In der Sache wahrgenommen zu werden und nicht nur ob ihres Äußeren?

*Nein, es gibt wissenschaftliche Unterlagen dazu. Gewisse Klischees blond und blauäugig, aber attraktive Menschen haben es leichter. Die Sprache ist es. Da muss ich aber sagen, da hat man an mir als Frau ganz andere Maßstäbe angelegt, als wie wenn man sie an die Männer anlegen würde. Also zum Beispiel: Ich habe beim Wolf (Anm.: Armin Wolf – ORF*

*Moderator) in der ZIB2 auf das insistierende Nachfragen: „Na wenn Italien Hilfe braucht“, dann gesagt: „Na wenn Italien Hilfe braucht, dann werden wir helfen“ – das war ein Shitstorm der Sonderklasse und wird mir immer noch als der Skandal schlechthin umgehängt. Am nächsten Tag ist Dr. Swoboda (Anm.: ehemaliger Europaabgeordneter der SPÖ) bei Armin Wolf in der ZIB2 und sagt das selbe – nicht das gleiche – das selbe und Wolf sagt: „Gestern hat die Frau Minister das auch gesagt und es ist ja eine Entrüstung losgegangen.“ Und Swoboda sagt: „Aber sie hat Recht gehabt“. So, keine Silbe in den Medien, dass ich Recht gehabt habe. Diese Entrüstung als Selbstläufer wird immer wieder abgespult wie im Hamsterrad, immer wieder, als hätte ich einen Fehler gemacht – ich hab keinen Fehler gemacht!*

Diese differenzierte Darstellung, glauben Sie, hängt das an Ihnen als Person?

*Vergleichen Sie das Anforderungsprofil des Herrn Schelling (Anm.: Hans-Jörg Schelling, Finanzminister 2014), wie toll der dargestellt wird und was er da so von sich gibt, mit welcher positiver Resonanz und wie kritisch und böse und zynisch das selbe Profil bei der Fekter (Anm.: Maria Fekter, Vorgängerin im BMF von Schelling) dargestellt wird. Wenn eine Frau eine klare Sprache hat, dann kritisiert man sie als undiplomatisch, falsche Wortwahl etc. Das hat man mir mehrmals vorgeworfen, wenn ein Mann eine direkte Sprache hat, dann ist er der Macher.*

Ja, der Durchsetzer, er weiß was er will etc. Das ist dieser „double-bind“ Effekt, das heißt so in der Wissenschaft. Wenn man als Frau hart ist in der Sache, dann gilt man als unauthentisch und härter als die Männer. So wurden Sie ja auch immer eingestuft.

*Ja!*

Und wenn man sich weiblich gibt, dann gilt man als zu emotional getrieben und zu weich in der Sache. Das ist eine Diskrepanz, diese Gratwanderung. Wie schafft man das, dass man nicht in die eine oder andere Rolle gedrängt wird. Wie könnte man hier versuchen, dass zu meistern?

*Das ist ein riesen Spagat. Sind wir Frauen so, wie man es erwartet: bescheiden, zurückhaltend, angepasst und unauffällig, dann werden wir keine Karriere machen. Kämpfen wir mit unseren Möglichkeiten um die Karriere, ecken wir natürlich an. Ich möchte nicht pietätlos wirken, aber nehmen Sie sich die Kommentare über die verstorbene Präsidentin (Anm.: Barbara Prammer, Nationalratspräsidentin) her, als sie noch lebte und vergleichen Sie sie, wie ihr Nachruf war. Das ist schwierig. Es ist wahrscheinlich die resche Art, die ich habe, der Kaufpreis gewesen, dass ich diese tolle Karriere machen durfte. Ich war fast zehn Jahre Regierungsmitglied. Das ist für eine Frau eine ganz außergewöhnliche Karriere und für eine ÖVP-Politikerin ein Wunder.*

Weil auch wirklich nicht immer ganz korrekte Argumentationen Ihnen gegenüber in den Medien geführt wurden: Welche Techniken eignet man sich an? Sie haben es selber zuvor gesagt: „die Maria ohne Gnade“, „die Schottermizzi“, „der Parteiterminator“, ich könnte das noch weiterführen. Da gibt es einfach Zuteilungen, die bei einem Mann sicher nicht so gemacht werden und mit dieser Schärfe und mit der Vehemenz, dass das repetitiv teilweise auf die Leute einprasselt. Wie sind Sie mit dem umgegangen? Was haben Sie sich da angeeignet, dass Ihnen das nicht zu nahe kommt? Am Anfang denkt man sich vielleicht noch: „Was soll das?“ oder „Die sollen das lassen!“, aber es beschäftigt einen dann doch, oder?

*Es verletzt und zwar immer wieder neu. Man bekommt keine Elefantenhaut, die dann nicht mehr verletzbar ist, es verletzt immer wieder. Aber man lernt damit umzugehen. Beispielsweise: ich habe keine Blogs gelesen. Diese Aggressivität und Bösartigkeit und jetzt sage ich einmal, hasserfüllte Sprache, die sich dort findet – also das hätte ich nicht ausgehalten. Das zweite ist: Ich habe für mich die Frage beantwortet: „Kann ich mich am nächsten Tag in den Spiegel schauen?“ – und das ist das aller wichtigste. Meine Tochter hat einmal zu mir gesagt: „Mama du bist ja gar nicht so, wie die dich darstellen.“ Da habe ich gesagt: „Ja, das ist wahrscheinlich der Kaufpreis für diese Karriere“, dass ich medial so dargestellt werde. Vorige Woche habe ich einen Taxifahrer gehabt, das war ein Schwarz-Afrikaner der schon lange bei uns ist und wie ich ins Taxi einsteige sagt er „Frau Fekter?“ – da sage ich: „Ja, Sie kennen mich? Ich bin überrascht.“ Wir haben dann ein Gespräch geführt und dann hat er gesagt: „Sie sind ja ganz anders, als die Medien sie darstellen“. Das höre ich oft. Das höre ich von Leuten auf der Straße, die mit mir ins Gespräch kommen. Die mich irgendwo live erleben: „Sie sind ja ganz anders.“ Das baut einen dann wieder auf. Ich habe auch auf der Straße, im Supermarkt sehr, sehr positive Reaktionen und ich bekomme nach wie vor Fanmails. Besonders von Frauen das heißt Frauen, sage ich einmal mittleren und älteren Alters, für die war ich eine Stütze. Die haben gesagt, da ist eine, die lässt sich nichts gefallen, die setzt sich durch, die sagt es deutsch. Das ist signifikant, dass ich bei Frauen eine sehr hohe Zustimmung habe und daher unterschätzen es die Männer massivst, dass wenn keine Symbolfigur Frau in der Partei, mit der sie sympathisieren, vorhanden ist, dann ist das schlecht. Um mit einer Gesinnungsgemeinschaft zu sympathisieren braucht es nicht nur eine Person, sondern mehrere Pfeiler dessen, dass diese Gesinnung zu einer Stimmabgabe führt. Nur mit einer männlichen Riege, ohne Spitzenfrauen wird es nicht gehen.*

Sie haben jetzt gesagt: „Nur mit der Männerriege wird es nicht gehen“, da fallen mir ad hoc die Neos ein, das ist eine neue Bewegung, da sieht man eigentlich immer, dass es die Frauen dann leichter haben. Freda Meisner-Blau war am Anfang auch die einzige Frau, mit Hilfe des Reißverschlussprinzips wurde ein Ausgleich geschafft. Eva Glawischnig sagt mittlerweile, dass die Frauen es bei den GRÜNEN leichter haben als die Männer. Team Stronach ist gut unterwegs was die Frauenquote betrifft. Die Neos nicht und Matthias Strolz sagt in einem Profil-Interview, das ist uns eben passiert mit den Frauen, als wäre das so ein Ding, da hätten wir auch noch dran denken sollen. Die einzige weibliche Abgeordnete (Anm.: Beate Meinl-Reisinger), die sie jetzt noch haben, wird mit dem Wien-Wahlkampf auch wegfallen und dann sind sie nur noch Männer. Wie kann das bei so jungen Bewegungen passieren, wo die Strukturen noch nicht so „vorgegeben sind“? Haben Sie da vielleicht einen Erklärungsansatz? Jetzt kämpfen die Frauen in den bestehenden Parteien, dass sie hoch kommen und in den jungen Parteien sollte man es dann eben klüger oder gerechter machen. Das ist nicht der Fall.

*Die Neuen fischen in fremden Gewässern und holen sich dort jene Personen, die in den etablierten Hierarchien, aus welchen Gründen auch immer, nicht so weiter gekommen sind, wie sie sich das gewünscht haben. Daraus entsteht natürlich ein Sammelsurium an Persönlichkeiten, die nicht in allen Fällen für die jeweiligen Positionen die optimale Besetzung sind. Ein ähnliches Phänomen gab es bei den Freiheitlichen, als die so rasch gewachsen sind. Wie die Freiheitlichen so enorm rasch gewachsen sind, haben sie auch jene Persönlichkeiten sozusagen aufgenommen, die die anderen etablierten Parteien nicht aufgenommen haben. Da waren dann auch Glücksritter dabei. Das ist aber ein Phänomen von rasch wachsenden Parteien, das stabilisiert sich dann. Zu wenige Frauen auf der Liste ist ein politisch gravierender Fehler und zwar für alle Gruppierungen.*

Ich habe eine Passage von der Grünen-Politikerin Terezija Stoisits gefunden, wo sie über Sie meinte bezüglich Ihrer Person und welche Funktionen Sie schon innehatten in der ÖVP und

es lege daran, dass Sie eben wie ein Mann agieren und auftreten und bei Ihnen in keinsten Weise ein Hauch von Feminismus – hat sie es genau genannt – zu sehen wäre, außer Ihre Schuhe und Ihre Taschen. Wie geht man mit Kommentaren von anderen Politikerinnen um, die einen solche Dinge vorwerfen?

*Ich bin überzeugt, dass die Terezija Stoisits das zu einem Zeitpunkt gesagt hat, wo sie frisch im Parlament war.*

Um einen Sager zu landen? Aufmerksamkeit zu erzielen?

*Ich bin ja dann mit der Terezija Stoisits in der Volksanwaltschaft gemeinsam Volksanwältin gewesen. Wir haben dann jahrelang im Justizausschuss gut zusammen gearbeitet und ich glaube, die Terezija kennt mich inzwischen besser und darum ist der Sager ihr heute vielleicht nicht mehr zum Entlocken. Das zweite ist: Denken Sie an alle medialen Berichte und Kommentare über Taschen und Schuhe oder über mein Outfit, da bin ich nie aufgefallen.*

Richtig! Warum sind Sie nie aufgefallen? Das ist so ein großes wesentliches Thema bei Politikerinnen. Was habe Sie sich da für eine Strategie zurecht gelegt? Das war nicht Thema – oh ja einmal wurde Ihnen die Tasche gestohlen im Procacci (Anm.: Restaurant in der Wiener Innenstadt) und das war, weil Sie Innenministerin waren und da hat es dann geheißen: „Der Innenministerin stehlen sie die Tasche, sie soll selber dafür sorgen ...“ – das war dann wieder eine andere Richtung. Aber ob Ihres Outfits, ich hab’ da wirklich recherchiert, da sind Sie nicht aufgefallen.

*Darum passt dieser Sager nicht!*

Eben. Ist eine große Diskrepanz

*Das ist wahrscheinlich in ihrer Erstphase gewesen, wo sie so etwas gesagt hat.*

Warum sind Sie outfit-technisch in den Medien „durchgerutscht“? Warum war das bei Ihnen nie Thema? Eigentlich war es egal. So wie bei einer Bundeskanzlerin Merkel, die hat sich diese Uniform zurechtgelegt mit den bunten Sakkos – immer gleicher Schnitt mit den Hosen, ohne Handtasche.

*Immer drei Knöpfe.*

Ja, immer gleich. Immer ein Modell, in verschiedenen Farben, das ihr halbwegs gut steht. Mittlerweile frisiert sie sich auch anders und fertig. Das war am Anfang bei ihr auch Thema, jetzt nicht mehr. Bei Ihnen war es nie Thema. Vielleicht ganz am Anfang, wie Sie gesagt haben, die junge, blonde, blauäugige – warum war es nicht Thema? Wie ziehen Sie sich an? Was denkt die Maria Fekter in der Früh?

*Jetzt ziehe ich mich anders an (Anm.: zeigt ihre Sportschuhe in die Höhe).*

Aber als Ministerin vorm Kleiderschrank: Haben Sie sich da besondere Gedanken gemacht?

*Nein, das hängt mit dieser Strategie zusammen ganz am Anfang: nur in der Fachkompetenz auffallen. Ich hab mich auch mit nonverbaler Kommunikation befasst und ich weiß natürlich, was wie medial wahrgenommen wird etc. und so gesehen habe ich mich richtig gekleidet, weil das Outfit nie ein Thema bei mir war. Wenn man kompetent wahrgenommen werden will,*

*dann muss man auch auf derartiges achten. Das war eben meine Strategie: „Ich will kompetent wahrgenommen werden“. Wenn man geliebt werden will, Everybody's Darling“ sein will dann verfolgt man sicherlich andere Strategien. Wir haben oft auch in Strategierunden darüber gesprochen, wie könnte ich weicher und etwas charmanter oder kuscheliger oder pflegeleichter rüberkommen oder ob ich das nicht auch mit der Kleidung verändern könnte etc. Ich persönlich habe eine tiefe Aversion, wenn mir jemand fremder sagt, was ich anzuziehen habe.*

Da sind Sie beratungsresistent?

*Nein, ich bin nicht beratungsresistent in Hinblick auf „facts and figures“, aber ich bin nicht gewillt um irgendeiner Effekthascherei, jetzt sage ich einmal, etwas anzuziehen, was ich privat nie anziehen würde. Ich habe mich auch nie mit fremden Klamotten fotografieren lassen, habe immer meine eigene Kleidung angehabt. Das ist nicht selbstverständlich, manche machen die Werbeaufnahmen und die Bilder mit den fremden Sachen, ich nicht.*

Weil Sie sich darin wohler gefühlt haben und weil es authentischer war?

*Richtig, richtig. Vor allem habe ich den Kommunikationscode für Kompetenz beachtet. Heute, wo ich für die Kultur zuständig bin – da ist die Vienna Fair – und auf der Messe stundenlang herumlaufe, da trage ich Sneakers. Hätte ich als Innenministerin nie getan und habe ich auch als Finanzministerin nicht gemacht.*

Es hängt schon von der Position ab, wie man sich kleidet. Auch als Frau?

*Ja.*

Was würden Sie jetzt sagen, wie Ihr Kleidungsstil ist, wie sind Sie outfit-technisch einzuordnen?

*Business, konservativ. So konservativ, dass ich es vermieden habe, zu oft Perlenketten zu tragen, weil Business-Outfit und Perlenkette, das ist der Schuss zu viel.*

Maria Rauch-Kallat (Anm.: ehemalige ÖVP-Familienministerin) hat genau das gleiche gesagt. Es gibt dann noch bestimmte Hilfsmittel, denn wenn man in der Früh außer Haus geht und am Abend ein Staatsbankett hat, dann ist man als Frau in der Früh over- und am Abend wahrscheinlich underdressed, hat sie gesagt. Aber schwarzes Grundoutfit, Blazer wechseln und das geht schon. Johanna Mikl-Leitner (Anm.: ÖVP-Innenministerin) hat erst kürzlich wieder in den Medien gesagt „Kleider machen Leute“, ihr ist das ganz wichtig und sie zieht sich gerne ein bisschen auffälliger an. Das hat sie dann ein bisschen begründet, weil sie eine Zwillingsschwester hat und es für sie kein Gewand im Spital bei der Geburt gegeben hat. Eva Glawischnig hat gesagt, dass sie absichtlich auf Sakkos und Blazer verzichtet und sie sich feminin anzieht. Sie findet nämlich, dass Fachkompetenz nicht aussehen muss, wie ein halb verkleideter Mann – mit dem Sakko. Sie haben oft ein Sakko an, oder? Sind Sie deshalb ein halb verkleideter Mann?

*Ich habe gelernt für Fernsehbilder, aber auch für Zeitungsbilder braucht man Schulterpolster, braucht man etwas am Hals (Anm.: zeigt auf ihre Kette). Das schützt auch. Unsere Fernsehsprecherinnen, die massiv dekolletiert sind, keinen Schmuck tragen, keine Sakkos oder weniger oder nur ab und zu Sakkos anhaben, die Dekolleté zeigen, kommen*

*dadurch näher in die Wohnzimmer – ganz an die Menschen ran. Ich wollte im Hinblick auf die Position doch auch optisch diese Kompetenz darstellen.*

Eine gewisse Distanz wahren – den Wähler ansprechen, aber nicht anspringen. Darf man das so sagen?

*Richtig, richtig, richtig. Männer würden auch niemanden so direkt an sich heranlassen. Mit offenem Hemd womöglich etc. – undenkbar.*

Die haben es wesentlich leichter mit ihrem Anzug und ihrer Krawatte. Die tun sich leichter als Frauen, die müssen sich dann doch mehr Gedanken machen.

*Ich pflege auch einen Unterschied zwischen meiner Freizeitkleidung, Urlaubskleidung und dem, was ich im Hohen Haus trage. Das erkenne ich bei der Frau Glawischnig nicht. Das kann aber eben auch ein Konzept sein.*

Ist es auch, hat sie mir gesagt. Ich habe sie auch dezidiert gefragt. Freda Meissner-Blau hat im Gespräch gesagt, sie hat das Hohe Haus immer respektiert und hat sich auch dementsprechend gekleidet. Das war am Anfang bei den Grünen nicht so. Sie hat dann Pilz und Wabl genannt, wo sie am Anfang auch Diskrepanzen hatten, weil die Herren dachten, dass sie mit zeretzten Jeans besonders lässig rüber kommen. Da gab es wirklich Probleme im Grünen-Klub, weil die Würde des Hohen Hauses musste, nach Ansichten von Freda Meissner-Blau, auch optisch gewahrt bleiben.

*Der einzige weibliche Trick: wenn man unter Männern steht – und das ist bei jeder Gemeinschaftsaufnahme.*

„Gruppenbild mit Dame.“

*„Gruppenbild mit Dame“ – und das passiert pausenlos: helles Sakko tragen, hell oder farbig. Das ist Trick siebzehn der Merkel, die hat nie schwarze Sakkos unter den Männern an, sondern immer helle Farben.*

Der Eyecatcher, hebt sich ab. Optisches Abheben ist für Frauen wichtig in der Politik, ist es auch wichtig, dass wir Frauen uns in der Sprache abheben – Stichwort: Binnen-I, Gender Gap und Co., da gab es jetzt wieder eine Diskussion. Wie stehen Sie zu dieser Thematik? Sollen die Frauen mitgemeint sein bei der männlichen Form, bedarf es doch einer Lösung, dass Frauen auch über die Sprache sichtbar gemacht werden? Wie sehen Sie das Frau Abgeordnete?

*Zwiespältig. Einerseits ist die Sprache an sich oft per se diskriminierend und dort gehört es abgestellt. Andererseits wirken weibliche Bezeichnungen in manchen Fällen lächerlich und abwertend und dann ist mir die männliche Bezeichnung lieber.*

Zum Beispiel?

*Oberrat – Oberrätin. Die Grenzziehung ist diesbezüglich schwierig und schwimmt auch. Das heißt: Sukzessive wird die weibliche Bezeichnung mehr und mehr akzeptiert und da muss man halt vorsichtig sein. Waltraud Klasnic ist als Landeshauptmann-Stellvertreter angetreten. Also als Landeshauptmann angetreten, Gabi Burgstaller ist als Landeshauptfrau angetreten.*

Das wollte ich Sie fragen, wenn Sie es in Oberösterreich wären, wären Sie dann die Frau Landeshauptmann oder die Frau Landeshauptfrau Fekter?

(Anm.: überlegt länger)

*Ich glaube die Landeshauptfrau.*

Die Frau Landeshauptfrau und Ihr Stellvertreter, wenn es ein Mann wäre, wäre dann der Herr Landeshauptfrau-Stellvertreter?

*Ja, richtig. So wie der ehemalige Minister Ofner mein Obfrau-Stellvertreter war.*

Und der hatte kein Problem damit?

*Ja, richtig. Hatte kein Problem damit. Obfrau-Stellvertreter ist halt so, wenn eine weibliche Obfrau ist.*

Schwierig oder?

*Und zwar, es ging damals bei der Klasnic darum, dass der politische Gegner als Landeshauptmann angetreten ist und er will Landeshauptmann, Landeshauptmann werden und dem hat sie dagegen gestellt, sie will auch Landeshauptmann werden.*

Hatte eine andere Symbolik vielleicht zur damaligen Zeit.

*Man sieht das eben, dass es unterschiedlich positioniert worden ist.*

Wie es auch aufgeladen ist. Vielleicht ist es in den Köpfen noch so verankert, ein Landeshauptmann hat mehr Kompetenz – muss ein Mann sein. Ein Bürgermeister – muss ein Mann sein. Im ländlichen Raum vielleicht noch mehr so.

*Nein, ich glaube, dass wir inzwischen reif für alle Positionen sind. Ich glaube auch, dass wir reif sind, sollte eine Frau Bundespräsidentin werden, Landeshauptfrauen haben wir schon, Ministerinnen in taffen Ressorts.*

Eine Bundeskanzlerin wäre auch einmal gefragt.

*Ja, ist auch denkbar.*

Aber was glauben Sie in welchem Zeitrahmen das denkbar wäre. Wie lange brauchen wir noch zur Bundeskanzlerin.

*Es kommt darauf an, wer aufgestellt wird, in welcher Gruppierung.*

Naja, wen würden Sie denn sehen in der ÖVP? Die Frau Rauch-Kallat hat gesagt, es drängt sich nicht wirklich jemand auf. Wollen Sie sich vielleicht aufdrängen als Bundeskanzlerin?

*Meine politische Karriere ist sozusagen schon im Ausklingen. (lacht)*

Nein, Bundespräsidentin könnten Sie schon noch werden, da sind Sie sogar noch ~~zu~~ sehr jung.

*Aber das hängt immer von handelnden Personen ab, ob es jemanden gibt, der gerade entsprechend eloquent im politischen Umfeld auftritt.*

Auch gelassen und zugelassen wird, oder?

*Auch gelassen und zugelassen wird. Es korreliert aber nicht mit unserem Backlash, den wir gerade haben.*

Letzte Frage: die österreichische Bundeshymne. Andreas Gabalier ist zuvor schon gefallen. Sie kennen die Geschichte mit der Einbringung von Maria Rauch-Kallat im Nationalrat, die Verankerung der Töchter im Gesetzestext etc. Finden Sie das eine gute Lösung? Ist es notwendig, dass in diesem Fall auch die großen Töchter des Landes im Text dezidiert erwähnt werden oder nicht? Und der Marketing-Gag von Herrn Gabalier?

*So, die politische Vorgehensweise habe ich falsch gefunden. Denn durch die politische Vorgehensweise ist ja erst dieser Wirbel, Unmut und die emotionale Aufgeladenheit entstanden. Man hätte es länger diskutieren müssen, um Akzeptanz werben und dann diese Akzeptanz breiter durchtragen müssen. Auch in Hinblick auf die Holprigkeit beim Singen, man hätte das besser aufbereiten sollen. Der Überfall und dann die Trotzreaktion durch den Klubobmann (Anm.: Karlheinz Kopf) in Kombination war beides grottenschlecht gemacht. Das hätte man besser machen können.*

Hat aber für großes mediales Aufsehen gesorgt, was sonst vielleicht gar nicht gegeben gewesen wäre.

*Oh ja, wenn die Diskussion und die Debatte begonnen hätten.*

Glauben Sie, wäre sie dann ebenfalls gegeben gewesen?

*Aber sicher, aber sicher. Das hätte man charmanter aufsetzen können. Ich halte es für richtig, dass die Töchter in der Hymne vorkommen. Es ist aber – und es geht mir selber so – beim Singen schwierig, weil wir es ja anders gelernt haben. Das heißt: die Umsetzung nur im Gesetz zu verankern ist auch zu wenig und jetzt aber irgendwie die Hymne üben, ist ziemlich strange. Das hätte man im Vorbereitungsprozess wesentlich besser machen können, damit es eine höhere Akzeptanz in der Umsetzung bekommt.*

Vielleicht bedarf es jetzt einer Generation, die es nun im „Sachunterricht“ lernen, für uns ist es jetzt ein bisschen schwierig, weil wir es anders gelernt haben. Aber der Herr Gabalier, er hat es noch in der alten Version gelernt, er weiß, dass es im Gesetz anders verankert ist und hat es ganz bewusst falsch gesungen. Ist das tolerierbar eigentlich? Das ist schon eine Diskriminierung und man setzt sich da einfach hinweg.

*Das kommentiere ich nicht.*

Haben Sie noch einen Tipp für junge, aufstrebende Politikerinnen? Was sollen sie tun, was sollen sie meiden – gibt es irgendetwas, was man empfehlen könnte?

*Zu allererst sich nicht auf Kinder, Kirche, Küche beschränken. Das heißt: Wenn man auf kommunaler Ebene beginnt, in den Bauausschuss gehen, in den Kontrollausschuss gehen, in den Wirtschaftsausschuss gehen und sich nicht alleine mit dem Familienausschuss abspeisen lassen. Das zweite ist: Vertretungen wahrnehmen und dort bemerkbar sein. Das dritte: nicht*

*hinterfragen, ob man es kann, sondern alle angetragenen Ämter annehmen und das vierte: nicht konfliktscheu sein, aber Aufmüpfigkeit vermeiden.*

## **12.2 Transkription – Interview Maria Rauch-Kallat 9.9.2014**

Die ÖVP hat einen Frauenanteil von 28 % im Nationalrat – Wie zufrieden sind Sie mit Ihren parteiinternen Frauenregelungen und der realen Umsetzung? Von 47 Sitzen werden 13 von Frauen bekleidet.

*Also mit der Festlegung auf die Frauenregelung bin ich bedingt zufrieden, denn das Ziel waren immer 50 % und sind immer noch 50 % oder waren es bei mir immer – ich hoffe, das ist immer noch so. Mit der tatsächlichen Realisierung bin ich überhaupt nicht zufrieden, weil 28 % ist völlig unzureichend. Wir hatten schon über 33 % in den besten Zeiten im Nationalrat und in der Regierung schon einmal 50 % (unter Schüssel).*

Wie kann das sein, wenn man schon einmal so gut unterwegs war, wenn ich das so salopp sagen darf, als Frauen, dass es jetzt doch wieder schlechter geworden ist und man auf 28 % abgefallen ist.

*Also die besten Zeiten waren nach 2002, weil damals bei der Wahl viele zusätzliche, unerwartete Mandate gewonnen wurden, das war ein Zuwachs von 15 % und die Nachrückpositionen zum Tragen gekommen sind und Frauen gerne auf die Nachrückpositionen vertröstet werden.*

Warum?

*Weil der Kampf um die sicheren Mandate ein äußerst brutaler ist, auf den sich Frauen auch nicht gerne einlassen, muss man auch dazu sagen. Wenn es darum geht, wirklich in einen Zweikampf mit einem Mann, der möglicherweise auch noch der Platzhirsch im Bezirk ist, zu gehen dann scheuen viele Frauen den Konflikt und Frauen sind auch oft auf verlorenem Posten, weil die Männerfallangst noch immer größer ist.*

Sind die Männer auch besser vernetzt? – Sie selber sind ja eine große Netzwerkerin, eine Förderin der Frauen. Haben die Männer bessere Netzwerke?

*Sie sind zweifelsohne besser vernetzt und im ländlichen Raum ist sozusagen Politik noch immer für viele Frauen nicht nur uninteressant, sondern auch unattraktiv, weil das Kritische, die kritische Wahrnehmung, von Frauen in der Politik immer noch sehr viel stärker ist, als die kritische Wahrnehmung von Männern.*

Eine meiner Thesen bei meiner Diplomarbeit lautet: In Österreich wird man leichter Ministerin, als Bürgermeisterin in einer großen Stadt oder in einem großen Dorf.

*Das ist richtig – überhaupt auch in einem kleinen Dorf. Frauen kommen in der Regel dann dran, wenn kein Mann es mehr nehmen möchte. Entweder wenn es keinen Mann gibt, der sich darum bewirbt und das ist meistens in einer Situation, wenn ein Dorf, eine Ortschaft extrem verschuldet ist, völlig zerstritten ist, wenn niemand mehr es haben möchte, dann haben Frauen eine Chance. Trifft auch zu für Landeshauptleute. Die erste weibliche Landeshauptfrau in Österreich war die Waltraud Klasnic, die das zu einem Zeitpunkt geworden ist, wo alle Kronprinzen Angst gehabt haben, es zu übernehmen.*

Und dann bedarf es einer starken Frau, die in die Presche springt – darf man das so auslegen?

*Ja, dann gibt es auch manchmal welche und die machen ihre Sache auch gut.*

Aber ist es nicht schade, dass es nicht prinzipiell mehr Männer gibt – Sie hatten auch Erhard Busek, der Ihnen geholfen hat, er hat Sie auch zur Politik gebracht und Sie gefördert – die Frauen fördern? Warum gibt es da dieses Denken, ich sage jetzt einfach ÖVP-lastig: CV-abhängig, Netzwerke die Frauen nicht erschließen können, weil es reine Männerdomänen sind?

*Also erstens einmal würde ich sagen, es gibt auch jetzt noch Männer, die Frauen fördern. Das soll man jetzt nicht generell negieren. Aber mit zunehmender Repräsentanz von Frauen ist sozusagen in allen Klubs auch die Erkenntnis gewonnen worden, dass ein Platz mehr für eine Frau heißt, ein Platz weniger für einen Mann und ja, jetzt würde ich einmal sagen, wenn es um ein Mandat geht, ist einem Mann das Hemd noch immer näher als der Rock.*

Stichwort Frauenquote: Sind Sie prinzipiell dafür?

*Absolut. Ich war immer eine Verfechterin der Frauenquote, allerdings 50 %. Es gibt nur eine Form einer gerechten Quote, das wären eigentlich 52 %, aber 50 % wäre schon gut und jetzt sag' ich Ihnen, wenn sich das einpendelt bei 45 % zu 55 % – jetzt unabhängig davon ob Mann oder Frau – man wird es wahrscheinlich nicht immer ganz genau auf 50:50 schaffen, aber wenn sich das Ganze um 50 % bei beiden Geschlechtern hält – ob das jetzt einmal 48:52 oder einmal 53:47 ist, soll es mir recht sein.*

Also prinzipiell Quote ja. Die Umsetzung, es gibt ja auch Parteien mit einer Frauenquote, in der Realität sieht es anders aus. Stichwort: Sonja Ablinger, wenn ich das einmal so in die Runde schmeißen darf. Dürfte ich da um ein kurzes Statement von Ihnen bitten? Wie finden Sie es, dass hier die Funktion der Quote ausgehebelt wird?

*Naja, es wurde die Funktion der Quote ausgehebelt. Man hat sich berufen auf das freie Mandat und die Annahme des freien Mandates, das Beispiel zeigt, dass natürlich das Reißverschlußsystem, dem ich auch sehr anhängig, auch seine Tücken hat. In dem Moment, wo eine Frau ausscheidet, kommt ein Mann nach. Vielleicht sollte man sogar, um einen Gleichstand zu erreichen zwei Frauen–ein Mann, zwei Frauen–ein Mann nehmen, wäre auch eine Möglichkeit, ist wahrscheinlich nicht durchsetzbar in der Realität. Ich glaube, das Ziel bei einer Quote müsste sein, dass die Differenz der Vertretung von Männern und Frauen in einem Gremium unter 10 % liegt.*

Glauben Sie hätte man genug weibliches Personal, um jetzt bei einem Reißverschlußprinzip 2:1, 2:1 überhaupt zu befüllen?

*Es wären zweifellos genug Frauen da, wenn es gelingt, sie auch für Politik zu begeistern. Dass ist in der momentanen Situation und Darstellungsweise von Politik, sowohl in den Medien, wie auch im öffentlichen Diskurs, eher unwahrscheinlich, weil Politik in der Zwischenzeit überhaupt nichts Attraktives mehr an sich hat.*

Warum sind Sie dann doch in die Politik gegangen?

*Erstens einmal war es damals eine andere Zeit. Ich würde aber sagen, es hat sich in den 35 Jahren, in den mehr als 35 Jahren, die ich gut überblicken kann, hat sich der Umgang, der Ton, der öffentliche Diskurs leider nicht verbessert, obwohl es auch am Beginn meiner politischen Karriere nicht sehr gut war. Aber im Vergleich zu dem, was jetzt auch im Politiker-Bashing passiert, muss man sich wirklich wundern, dass es noch Menschen gibt, die sich bereit erklären, ein politisches Amt zu übernehmen.*

Das heißt: Die Medien haben ein gewaltiges Zutun – sind es also nicht einzig innerparteilich gewachsene Strukturen, die es Frauen schwieriger machen, sondern auch die Medien haben ein schweres Gewicht?

*Auch die Medien haben ein Gewicht, aber auch die Parteien untereinander. Es ist das Dirty-Campaigning, das aus dem amerikanischen Wahlkampf bekannt ist, und bei uns Einzug gemacht hat. Es ist auch die wirkliche Problematik bei den Medien, dass Politiker Freiwild sind und kaum einen Persönlichkeitsschutz genießen und da glaube ich, sollte man noch gesetzlich einiges, gerade wenn es um persönliche Fragen geht, sollte man das auch wirklich respektieren und das passiert überhaupt nicht mehr.*

Vielleicht ist es ein speziell österreichisches Phänomen aufgrund der Überdominanz des Boulevards. Die Frau Merkel ist eine Frau, ist eine Bundeskanzlerin, so etwas hatten wir in Österreich noch nicht und war am Anfang auch „Kohls Mädchen“ hat sich dann doch à la longue etabliert und ist eine der mächtigsten Frauen in Europa, wahrscheinlich auch weltweit, sagen viele. Sie ist eigentlich nicht mehr Freiwild, denn sie trennt das klar – das Private und das Politische. Ist man da vielleicht auch ein bisschen eigenverantwortlich, dass man anfänglich in einer Euphorie den Medien einen zu großen Einblick gibt ins Private und nicht nur ins Geschäftliche?

*Ich würde allen Politikern raten, das Privatleben immer strikt getrennt zu halten vom politischen Leben, aber selbst wenn sie das tun, ist man nicht gefeit. Also es ist nicht so, dass alle Politiker oder Politikerinnen, die freizügig Einblick ins Privatleben geben, dass sie damit rechnen müssen, dass das auch missbraucht wird. Also ich hab' das nie getan und trotzdem ist man Freiwild und zwar auch in Sippenhaftung und allem drum und dran.*

Um noch einmal kurz auf die ÖVP zurück zu kommen – Sie haben ja viele ganz hochwertige Positionen inne gehabt – welche Faktoren sind bei der ÖVP ausschlaggebend, dass es noch nie eine Obfrau gab?

*Also es gab auf Landesebene schon Obfrauen.*

Aber von der Bundes-ÖVP gab es noch keine Obfrau.

*Es hat sich noch nie jemand aufgedrängt.*

Sie wollten das damals auch nicht?

*Ich wurde einmal vorgeschlagen als Wiener Obfrau und Dank einer Intrige der Männer ist das Gott sei Dank an mir vorübergegangen. Ich kann jetzt im Rückblick sagen, dieser Kelch ist mir erspart geblieben. Ich bin auch sehr dankbar dafür, ich bin relativ bald danach Umweltministerin geworden, was weitaus interessanter und attraktiver war, als die Obmannschaft in der Wiener ÖVP. Aber es stimmt schon, auf Bundesparteebene hat sich noch keine aufgedrängt.*

Gerade die ÖVP wird auch oft als männerbündlerisch bezeichnet, als alte Herrenfraktion. Sehen Sie da jetzt Frauen, die sich, zuvor haben Sie gesagt, „aufdrängen“ würden in Zukunft und die bereit wären, dass sie Ministerinnen werden oder in Ländern führende Positionen einnehmen?

*Also im Moment sehe ich es leider nicht. Es gibt einige gute Frauen, von denen ich aber nicht weiß, ob sie bereit wären, eine Parteifunktion, eine hohe Parteifunktion, zu übernehmen. Es gibt einige, die absolut ministrabel sind, die werde ich jetzt allerdings nicht nennen, da ich ihnen damit schaden würde, aber das gibt es schon. Ich sehe es in der Parteiführung derzeit nicht und auf Bundes- und Landesebene sind ja derzeit kaum Wechsel geplant und daher sehe ich es dort auch nicht.*

Wenn es diese – ich sage jetzt einmal salopp – „Nachwuchshoffnungen“ doch gibt, warum greift man dann auf eine Quereinsteigerin wie Sophie Karmasin zurück?

*Ich glaube, das war ganz bewusst ein Signal an liberale Wähler, das war ein Signal in Richtung Neos, weil da die ÖVP durchaus Nachholbedarf hat. Das hat sie jetzt sehr verstärkt mit dem Wechsel in der letzten Woche mit Harald Mahrer und Hans Jörg Schelling. Das passt schon. Da sind sie jetzt auf dem richtigen Weg.*

Das Stichwort Neos ist gefallen, da wollte ich Sie gerne drauf ansprechen: Es gibt mittlerweile Erhebungen, da zeichnet sich ab, dass in jungen Parteien – ich sage jetzt einmal Team Stronach oder auch die Grünen – es Frauen einfacher haben, mehr präsent sind. Bei den Grünen z.B.: 54 % aber aufgrund des Reißverschlussprinzipes im Nationalrat, aber auch das Team Stronach hat einen sehr hohen Frauenanteil – die Neos nicht. Matthias Strolz hat in einem Profilinterview gesagt: „Ja, das ist uns eben passiert – von 9 Sitzen nur eine Frau.“

*Ja, und diese wird verloren gehen, wenn sie für Wien kandidiert.*

Man würde sich denken, bei jungen Parteien wäre es einfacher für Frauen und bei „altgedienten“, wo man die sogenannte Ochsentour manchmal durchleben, aushalten, durchmachen muss und viele Hindernisse bewältigen und schaffen muss, ist es schwieriger. Glauben Sie daran, dass es bei alten Parteien schwieriger ist für Frauen?

*Sicher, ganz sicher. Allerdings muss man auch wissen, als die Grünen das erste Mal ins Parlament kamen mit acht Mandaten, gab es eine Frau – Freda Meissner-Blau und sieben Männer und der Peter Pilz sitzt immer noch im Nationalrat seither – also wirklich ein Fossil und auch da haben sich die dann mühsam dieses Reißverschlussprinzip angeeignet und sind zum Teil über 50 % Frauen geworden. Bei Neos genau das gleiche Bild wie bei den Grünen 1989 und das Team Stronach wird sich erübrigen, befürchte ich – vermute ich, fürchten brauche ich das nicht, weil die werden vielleicht noch, wenn sie Glück haben, beim nächsten Mal noch hineinkommen, aber ich würde sogar das bezweifeln.*

Heißt das definitiv, vor allem im politischen Sektor, aber auch im wirtschaftlichen Bereich und überhaupt, dass Frauen definitiv härter arbeiten müssen als Männer, um an die Spitze zu kommen?

*Absolut, nicht nur im politischen Bereich, im wirtschaftlichen Bereich. Frauen müssen doppelt so viel arbeiten und doppelt so gut sein wie Männer, um das selbe zu erreichen. Mein Lieblingsnachsatz: Das ist aber nicht sehr schwer (lacht).*

Die Rolle der Politikerin in der öffentlichen Anschauung: Hat sich das seit dem Beginn Ihrer politischen Karriere bis zum jetzigen Zeitpunkt gewandelt? Sind Frauen noch Exotinnen in der Politik?

*Nein, also Exotinnen sind sie absolut nicht mehr. Sie haben sich in den letzten 30 Jahren wirklich bewiesen und auch schon davor, das muss man fairerweise sagen. Die Frau Tillinger war zu einem Zeitpunkt... Oder die Maria Schaumayer 1970 in einem Ressort, das absolut kein Frauenressort war, wie die Stadtwerke und so weiter. Also Frauen, wenn sie die Chance gehabt haben, sich politisch zu betätigen, haben das in der Regel mit sehr viel Erfolg und in allen politischen Feldern getan. Das ist auch das Ziel, es geht nicht darum, dass man irgendwelche Orchideenbereiche für die Frauen aufhebt. Frauen sollen überall mitbestimmen: beim Bundesheer ganz genau so, wie in der Wirtschaft, in der Finanzpolitik – also mit der Maria Fekter als Finanzministerin hat eine Frau gezeigt, dass es geht und dass sie es gut kann.*

*Also da bin ich voll der Meinung - Ich kann mich erinnern, als ich in der Regierung war von 2003 bis 2007 in der Regierung Schüssel II, gab es von zwölf Ministern sechs (sieben?) Frauen (Prokop, Ferrero-Waldner, Gehrler, Rauch-Kallat, Plassnik, vom Koalitionspartner: Haubner, Gastinger). Es war genau halbe-halbe hmmm...*

Wie kann man sich erklären, dass es jetzt so gekippt ist?

*Jetzt gibt es ja nur noch ein Drittel. Zwei von der ÖVP und zwei von der SPÖ.*

So ist es. Es war damals sehr stark ...

*Das war nur unter Schüssel. Weil nur Schüssel den Mut hatte, mit starken Frauen zusammen zu arbeiten. Er konnte auch mit starken Frauen und hat auch lieber mit starken Frauen zusammengearbeitet, als mit starken Männern.*

Warum, weil sie verlässlicher sind, weil sie präziser sind?

*Weil er die Personen in dem Fall für die besten gehalten hat. Das war wirklich eine gute Zeit (Anm.: aus Frauensicht) und damals hatten wir auch über 33 % Frauen in der ÖVP im Nationalrat.*

Das heißt: Es ist schon sehr abhängig von dem, der an der Spitze der Partei steht, vom Parteivorsitzenden?

*Natürlich, wie er sich einsetzt. Also Schüssel konnte ja nur bedingt die Landeslisten beeinflussen, hat aber schon Vorgaben gemacht, die allerdings leider nicht eingehalten wurden. Auf der Bundesliste hat er wirklich ein Reißverschlussystem gehabt. Zum Teil auch zwei Frauen hintereinander, um zu kompensieren, was auf den Länderlisten nicht passiert ist.*

Damals unter Schüssel war es Ihrer Meinung nach für Frauen eine starke Zeit. Die Regierung danach war auch etwas „außergewöhnlicher“, da Frauen ja meist den weichen Ressorts doch zugeteilt werden. Wie Sie schon gesagt haben: Maria Feketer im Finanzministerium, Johanna Mikl-Leitner im Inneren, Beatrix Karl als Justizministerin und Doris Bures im BMVIT. Da waren doch die harten Ressorts mit Frauen besetzt. Das hat sich jetzt wieder gewandelt. Wie kann man das erklären, dass die Frauen dann doch at the end of the day meistens zu diesen weicheren, harmloseren, mit weniger Pouvoir ausgestatteten Ressorts hinein manövriert

werden? Ist das eine Augenauswischerei, eine Regierung ohne Frauen geht gar nicht mehr, kann man sich heutzutage nicht mehr leisten...

*Also eine Regierung ohne Frauen geht wirklich nicht mehr, das kann sich niemand mehr erlauben. Ob das jetzt zufällig mit den harten und weniger harten Ressorts zu tun hat. Ich bin ja auch immer der Meinung, dass es bei einer Regierungsbildung die bestgeeignetste Persönlichkeit sein soll. Aber wenn man ein bisschen schaut, findet man auch für viele Ressorts auch wirklich gut geeignete Frauen.*

Ich würde gerne ein bisschen auf die Darstellung, wie Sie das auch selber erfahren haben, den Umgang mit den Medien eingehen. Es gibt Studien, dass Männer und Frauen unterschiedlich von Medien dargestellt werden.

*Ja, klar!*

Zum einen würde mich interessieren, wie haben Sie das selber erfahren, worauf mussten Sie achten? War das ein langes Überlegen jeden Tag vor dem Kleiderschrank, was Sie letztlich anziehen werden oder sollte es eher praktisch sein – wegen der vielen Termine und Auto raus, Auto rein. Welche Überlegungen haben Sie denn angestellt?

*Zum langen Überlegen haben Sie nicht viel Zeit, wenn Sie Ministerin sind oder in einer Spitzenposition sind. Tatsache ist, dass Frauen durchwegs, egal ob in der Politik, Wirtschaft oder überhaupt Frauen in der Öffentlichkeit, kritischer beobachtet werden als Männer – in Bezug auf Aussehen und Kleidung. Einer meiner Lieblingssprüche war: Eine Frau als Bundeskanzlerin mit dem Aussehen vom Fred Sinowatz hätte nie eine Chance gehabt. Das habe ich jetzt ein bisschen relativiert, weil Angela Merkel ... Nicht, dass sie jetzt aussieht, wie Fred Sinowatz, das darf man wirklich nicht sagen. Ich kenne die Angela Merkel relativ gut, persönlich auch, weil wir über viele Jahre eine Parallelkarriere hatten, aber sie ist die uneitelste Person, die ich kenne. Es spielt für sie keine Rolle. Es war für viele undenkbar, dass sie in diese Spitzenposition mit dieser Uneitelkeit kommen könnte. Aber sie hat das zum Markenzeichen erhoben und das geht offensichtlich. Das muss man auch wollen. Ich glaube, Männer sind da härter gesotten als Frauen. Es war auch relativ egal, wie ein Mann ausgesehen hat – allerdings hat damals noch der Spruch der Tante Jolesch gegolten. In der Zwischenzeit ist das auch nicht mehr so. Ich kann mich erinnern, im Wahlkampf hat es geheißen, die Frauen bekommen Glubschaugen, wenn sie den Vranitzky sehen. Wie weit das eine Rolle spielt ... Männer kommen mit einem grauen Anzug und einer Krawatte vom Frühstück bis zum Opernbesuch am Abend oder bis zum Abendessen mit einem Staatsgast. Frauen sind, wenn sie in der Früh weggehen, mit dem was sie am Abend brauchen, in der Früh over-dressed und am Abend wahrscheinlich under-dressed. Da gibt es aber auch Mechanismen, das kann man lernen: schwarzes Grundoutfit, Blazer wechseln. Aber dafür haben sie ganz ganz wenig Zeit, das muss einem klar sein. Sie haben auch keine Zeit zum Einkaufen. Trotzdem sollten Sie schauen, dass Sie immer zumindest soweit gepflegt sind, dass die Frisur und die Fingernägel stimmen und gegebenenfalls auch noch das Make-up, da haben es Männer auch einfacher.*

Es gibt halt keine Uniform für Frauen im klassischen Sinn.

*Es sind weniger die Frauen, als die Öffentlichkeit. Es sind weniger die Medien als die Öffentlichkeit, die Frauen kritisch beurteilt.*

Den Double-Bind-Effekt würde ich gerne in das Gespräch einbringen: Wenn sich Frauen zu männlich geben, männlicher Eigenschaften bedienen, wirken sie unauthentisch.

*Naja, die Maria Schaumayer hat sich männlich gegeben und war nie unauthentisch, die war so.*

Bei der hat es funktioniert

*Nein, bei der hat es immer geheißen, dass hat sie aber nicht geliebt, das hat sie gehasst: „Sie ist der einzige Mann in der Wiener Stadtregierung.“ Das hat sie gar nicht gewollt, das hat sie nie als Kompliment empfunden. Aber die Maria war so ein Typ und das ist auch die Angela Merkel, die ist auch so ein Typ.*

Hat man nachher auch einmal über Maria Fekter gesagt, sie habe – was aber nicht stimmt, sie hat es revidiert – sie habe selber gesagt, sie sei der einzige Mann in der Regierung.

*Die Maria ist nicht so ein Typ. Die hat das aber auch so gesehen. Die Maria war auch an sich eine Frau, die durchaus weiblich dazwischen sein konnte, aber hat sich halt hart gegeben. Aber die Maria Schaumayer hat darunter gelitten, dass sie vom Typ her so taff ... Nämlich dass ihre Taffheit in der Arbeit mit einer gewissen Unweiblichkeit im Erscheinungsbild gekoppelt wurde.*

Würde man das bei einem Politiker auch sagen, wenn er jetzt eher nicht so hart, sondern sachlich auftritt, das ist „ein weibliches Auftreten“.

*Nein, aber es gibt schon Leute, die weiblich wirken. Also wenn Sie sich an das Grillhenderl bei den Freiheitlichen erinnern oder BZÖ war das dann. Wie hat der geheißen?*

Petzner.

*Petzner, Sehen Sie, Sie verstehen – er ist bei mir nur unter Grillhenderl gelaufen. Braungebrannt und nackt am Kopf.*

Sprechen Politikerinnen und Politiker anders – gibt es einen Politsprech?

*Natürlich gibt es einen Politsprech. Der kommt daraus, dass sie den halt einfach bei Wahlkämpfen brauchen. Weil die Kunst der Wiederholung unerlässlich ist, sie müssen immer die wichtigsten 10 Dinge wiederholen können. Und natürlich besteht dann die Gefahr, dass man in diesem Ton redet und man hat auch schon oft vorgefertigte Antworten für Fragen oder möglicherweise auch anstehende Probleme und das kann natürlich schon zur Stereotype werden – da muss man sehr aufpassen, das ist gefährlich.*

Das heißt: zum einen die Sprache, das Optische, das bei Frauen einfach schwieriger ist als bei Männern. Haben Sie selber auch irgendwelche ungerechtfertigte Berichterstattung erfahren, wo es primär um Ihre Optik oder vielleicht auch familiären Gegebenheiten gegangen ist und sie mit Ihren Inhalten als Ministerin nicht durchgekommen sind?

*Natürlich, natürlich.*

Wie wirkt man da dagegen? Das Repetitive hilft nicht, oder?

*Indem man einfach ... Ich sage Ihnen ein ganz einfaches Beispiel: So lange ich noch im Landtag oder Bundesrat war, war ich ein ganz ausgeflipptes Wesen und habe immer einen großen und einen kleinen Ohrring getragen. Das hatte einen einfachen Grund, ich habe ein abstehendes Ohr und das habe ich damit sozusagen eliminiert. Niemand hat dann mehr auf das Ohr geschaut, sondern auf den Ohrring. Ich hatte vor der ersten Pressekonferenz, bevor ich präsentiert wurde, als neue Gesundheitsministerin hatte ich ein Blitzcoaching gekriegt, damals von dem Trainer, der den Thomas Klestil 1991/1992 gecoacht hat. Der wirklich gut war, damals der Beste am Markt, das war eine Stunde vor der Pressekonferenz und das war ganz witzig. Das erste, was er mir weggenommen hat, war der baumelnde Ohrring: „Jetzt gehen Sie geschwind andere kaufen.“ Sage ich: „Warum?“, entgegnet er: „Wollen Sie, dass sich alle an den Ohrring erinnern oder daran, was sie gesagt haben?“. Das hat dann dazu geführt, dass ich, was auch der Busek gesagt hat: „Jetzt werde bitte ein bisschen seriöser und ein bisschen damenhafter.“ Das hat dann eine gewisse Wandlung in der Kleidung mit sich gebracht. Was dann dazu geführt hat, wie ich dann eineinhalb Jahre später meinen Mann geheiratet habe, ihm zugeschrieben wurde. Sozusagen eher konservativ und so, es war aber die Logik, dass man gewisse mediale Dinge beachten sollte. Das wird Ihnen auch jeder Medienexperte sagen, dass Sie nicht mit klein karierten Sakkos ins Fernsehen gehen oder klein karierten Krawatten, weil das flimmert, dass Sie möglichst nicht schwarz nehmen, sondern Farben, die im Fernsehen gut kommen, die Ihnen gut stehen, das ist ganz unterschiedlich. Da gibt es schon Kriterien, die man beachten sollte, das ist eine Frage der Professionalität.*

Glauben Sie, dass Ihnen am Anfang vielleicht diese ausgeflippte Kleidung und auch dieses Markenzeichen mit dem Ohrring ein bisschen geholfen haben beim Kampf gegen andere Männer? Sie haben ja immer wieder Hürden erfahren und die haben sich vielleicht gedacht: „die ausgeflippte Rauch-Kallat“.

*Naja, es war ja nicht sooo ausgeflippt. Nein, es hat mir sehr geholfen. Markenzeichen sind wichtig für den Bekanntheitsgrad. Das hat schon dazu beigetragen. Ich war eine der ganz wenigen Hutträgerinnen in dieser Republik, ich habe es einmal in einem Wahlkampf geschafft, meinen Bekanntheitsgrad massiv zu erhöhen, dadurch, dass ich jeden Tag einen anderen Hut aufgehabt habe und die Ohrringe, das waren so Zeichen - sowie das Mascherl beim Schlüssel, der hat das ganz gezielt eingesetzt. Das sind Dinge, die man nicht mehr braucht, wenn man ohnehin durch das Amt bekannt wird. Aber ich kenne jetzt auch jede Menge Minister, die kein Mensch kennt.*

Die österreichische Bundeshymne – 8. 7. 2011 da hatten Sie mit innerparteilicher, männlicher Gegenwehr zu tun. Sie sind dann nicht mehr zu Wort gekommen, der Antrag wurde dann gemeinsam mit den SPÖ Frauen und den Grünen eingebracht. Sie haben sich durchgesetzt, die Töchter sind verankert.

*Na eingebracht habe ich ihn noch.*

Aber Ihre Rede konnten Sie nicht mehr halten, da war die Redezeit schon aufgebraucht.

*Gott sei Dank.*

Das wollte ich Sie fragen, ob das nicht gut war?

*Gott sei Dank. Ein absoluter Selbstfaller des Klubobmanns. Ich habe ihm das auch vorher gesagt. Er hat mich eine Stunde davor gefragt, ob das stimmt, dass ich einen Antrag*

*einbringe. „Wieso weißt du das?“ – „Man hört das so.“ Sage ich: „Ja.“ Dann sagte er: „Du wirst keine Gelegenheit mehr haben.“ „Karlheinz tue das nicht, du bist ein Profi, du weißt, dass du damit dem ganzen nur noch mehr Gewicht gibst. Ich sage dir eines - sag einfach eines, die depperten Weiber haben dich überrumpelt und lass das über die Bühne gehen. Dann wird das wahrscheinlich niemanden kratzen.“ „Nein, nein, nein, du wirst keine Gelegenheit haben.“ Na gut, dann bitte, wenn er das unbedingt will. Dann haben sich meine Frauen aufgeregt, dann habe ich mir gedacht: wunderbar, kein Problem. Wie die Redezeit der ÖVP aufgebraucht war, bin ich mit dem Antrag, der natürlich klugerweise ein selbstständiger Antrag war hinausgegangen an Karlheinz Kopf vorbei, habe ihn lieb angeschaut und hab den Antrag zum Podium gebracht. Der hat gesagt: Ist es ein selbstständiger Antrag? Selbstverständlich. Damit war der Antrag eingebracht. Und dann hat das natürlich eine riesen Aufregung verursacht, ich konnte damit gut leben.*

Jetzt kommen wir natürlich nicht herum, jetzt müssen wir über den Herrn Gabalier kurz sprechen. Ich habe die ZIB 24 damals verfolgt ...

*Der hat das auch als Marketing-Gag gemacht. Ich habe ihm nachher gesagt: „Herr Gabalier jetzt geben Sie es zu, das ist ein Marketing Gag.“ – „Selbstverständlich, ich hab das gelernt.“ Das war ganz bewusst gesetzt; der war zwei Wochen lang ununterbrochen lang in den Medien. Der hat seine Show promoted, die jetzt gekommen ist.*

Wie traurig ist das am Rücken der Töchter?

*Sehr, das habe ich Ihm gesagt: „Tun Sie das nicht.“ Und zum Glück: Er hat am Anfang unglaublich viel Sympathie gehabt und dann hat sich das irgendwann gedreht, dann hat er schon weinerlich gesagt, es war vielleicht nicht die beste Idee. Aber er kann nicht leugnen, dass ich ihm nach der ZIB gesagt habe – ich mag den an und für sich, prinzipiell halte ich den für einen vifen Burschen – „Glauben Sie nicht, dass sie damit nur positive Resonanz erhalten.“*

Wie traurig ist es eigentlich, dass wir 2014 noch darüber sprechen müssen, ob wir die Töchter erwähnen oder nicht?

*Schrecklich, schrecklich. Was mich noch viel mehr irritiert, sind diese ganzen Postings die dann das Ergebnis solcher Aktionen sind.*

Gestern war das Fußball-Ländermatch (Anm.: Österreich gegen Schweden) und die Hymne wurde wieder „falsch“ gesungen. Das Publikum und vor allem auch die Fußballspieler haben, wenn sie überhaupt gesungen haben, nur die großen Söhne gesungen. Wie kann man gegensteuern oder wird das einfach nicht ernst genommen?

*Ein zusätzliches Zeichen, dass ein Backlash passiert. Die Frauen werden aus Positionen gedrängt. Man braucht es sich nur anschauen, es ist auch in der Wirtschaft so. Es wird über das Binnen-I und über Sprache diskutiert. Es ist wirklich ein Backlash - seit 2006 in meinem letzten Jahr als Frauenministerin habe ich gespürt, dass etwas passiert. Seit 2006/2007 warne ich und sage: „Glaubt nicht, dass wir nicht bis jetzt erreicht haben und was schön und gut ist für immer gesichert ist“.*

Warum gibt es da so wenige Frauen und Politikerinnen, die sich vehement einsetzen?

*Weil sie einen hohen Preis dafür bezahlen, ich will Ihnen nicht die Postings zeigen. Sie brauchen ja nur schauen, was für einen Shitstorm Heinisch-Hosek erlebt hat, als sie nur dem Herrn Gabalier den Gesetzestext gezeigt hat. Bis in die tiefste Schublade – was soll das? Ich brauche Ihnen nur meine Postings zeigen, als ich den Antrag eingebracht habe. Man darf es sich gar nicht anschauen. Man schaut es sich ein bisschen an und merkt dann, was ernst gemeint ist und was nur Shit ist.*

Binnen-I, Gendergap – sollte selbstverständlich sein. Die meisten Männer sehen es so, dass sich die Frauen einfach mitgemeint fühlen sollen, wegen der Lesbarkeit.

*Wenn mir einer so kommt, dann sage ich: wunderbar, wir verwenden nur noch die weibliche Form und die Männer mögen sich bitte – jetzt haben wir uns 2000 Jahre mitgemeint gefühlt – jetzt mögen sich die Männer mitgemeint fühlen. Ich habe als Frauenministerin immer nur die weibliche Form verwendet, ich ersuche die Männer, sich damit mitgemeint zu fühlen. Das steht mir als Frauenministerin zu.*

Abschließende Frage: Wann schaffen wir es in Österreich eine Frau Bundespräsidentin, eine Frau Bundeskanzlerin zu haben?

*Ich weiß es nicht.*

Würde es Sie nicht reizen: „Frau Bundespräsidentin“?

*Nein, nein, nein (lacht), abgesehen davon, dass mich meine Partei gar nicht aufstellen würde – gar nicht aufstellen würde!*

Wann glauben Sie ist es so weit? Wird es beim nächsten Mal schon klappen? Barbara Prammer wurde immer genannt, das Thema hat sich jetzt leider erübrigt. Glauben Sie, dass wir es in den nächsten 10 bis 20 Jahren schaffen?

*Wir hatten eine, die ganz knapp dran war – Benita Ferrero-Waldner von der ÖVP mit 49 %. Es gab schon viele Kandidatinnen, aber keine war so nahe dran wie Ferrero-Waldner.*

Freda Meissner-Blau, Heide Schmidt, Rosenkranz ...

*Ja, aber die waren alle bei 16 %.*

Eine Hürde von Benita Ferrero-Waldner, eine Verhinderungsgruppe von Benita Ferrero-Waldner waren die Frauen. Sie war den Frauen zu unweiblich, sie war ihnen zu diplomatisch, vielleicht zu sprachgewandt, zu professionell vielleicht. Es reicht nicht eine Frau zu sein, um von Frauen gewählt zu werden.

*Das sicher, absolut. Stimmt – es reicht aber auch nicht ein Mann zu sein, um von den Männern gewählt zu werden.*

Aber ich glaube, es ist leichter mit der Fraternalisierung?

*Ich denke, es ist ein so traditionelles Amt – ein Amt für einen Mann, obwohl in vielen Ländern Europas hat es weibliche Präsidentinnen gegeben.*

Bundeskanzlerin ist wahrscheinlich noch schwieriger in Österreich, als Bundespräsidentin zu werden, oder?

*Weiß ich nicht, kann ich Ihnen jetzt nicht sagen, wird von der Weiterentwicklung der Demokratie in Österreich abhängen.*

### **12.3 Schriftliche Beantwortung Nationalratspräsidentin Doris Bures**

Anmerkung: Das Interview wurde am 10.9.2014 beantwortet per Email übermittelt.

Die SPÖ hat einen Frauenanteil von 33 % im Nationalrat. Wie zufrieden sind Sie mit Ihren parteiinternen Frauenregelungen und der realen Umsetzung?

*Zufrieden bin ich, wenn wir 40+ erreicht haben. Eine differenzierte Betrachtung ergibt derzeit folgendes Bild für die SPÖ: Wir haben auf der Bundesliste 42,9 % Frauen in Mandaten, auf den Landeslisten gemeinsam 38,5 % Frauen in Mandaten und in allen Regionalwahlkreisen 28,1 % Frauen in Mandaten. Das heißt wir müssen vor allem bei der Listenerstellung in den Regionalwahlkreisen den Hebel ansetzen.*

Finden Sie Frauenquoten – in der österreichischen Politik – zielführend? Vor allem unter dem Aspekt, dass ihre Einhaltung letztlich doch „situationselastisch“ gestaltet und nicht stringent umgesetzt wird? (Stichwort: Causa Sonja Ablinger/SPÖ)?

*Frauenpolitik ist – auch in der SPÖ – ein unermüdlicher Kampf. Quotenregelungen sind wichtig, aber, wie die jüngste Vergangenheit zeigt, leider kein Allheilmittel. Das Statut der SPÖ wird deshalb derzeit überarbeitet, aber der Kampf um eine adäquate Vertretung von Frauen in den Gremien und Mandaten bleibt ein täglicher und muss daher auch in den untersten Gremien (Wahlkreise) geführt werden.*

Im österreichischen Nationalrat liegt der Frauenanteil bei knapp 31 % (183 Sitze / 56 Frauen) – welche Schlüsse lassen sich hier grob, Ihrer Meinung nach, auf den Stellenwert von Frauen in der österreichischen Politik ziehen?

*Wenn man die Vertretung von Frauen im österreichischen Nationalrat betrachtet, so gibt es sehr große Unterschiede: zum einen nach Parteien und Klubs, zum anderen gibt es aber auch zwischen den Regionen große Abweichungen. Aus ländlichen Regionen (z.B.: Niederösterreich) schaffen es in der Regel weniger Frauen in den Nationalrat. In den*

*Bundesrat wiederum schickt die SPÖ derzeit 50 % Frauen. Auch zwischen großen Parteien, die deutlich mehr Mandate auf Regionalwahlkreisebene erringen, und kleinen Parteien, die deutlich mehr Mandate auf Landes- oder Bundeslistenebene vergeben, gibt es Unterschiede. Auf Landes- und Bundeslisten kann auch im Hinblick auf Reißverschlussysteme besser geplant werden.*

Was unterscheidet Ihrer Meinung nach Politikerinnen und Politiker? Gibt es Vor- oder Nachteile aufgrund der einfachen, klassischen Geschlechterzuweisung?

*Keine Beantwortung*

Müssen Politikerinnen tatsächlich mehr und härter arbeiten als Männer, um wahrgenommen zu werden und ihre Ziele zu erreichen?

*Egal ob in der Politik oder anderen Berufsfeldern: Frauen fordern sich in erster Linie selbst mehr als es Männer tun. Das liegt daran, dass sie oft völlig unbegründet an sich und ihren Qualifikationen zweifeln und sich deshalb selbst auferlegen, immer noch ein Stückchen mehr zu geben. Männer werden seltener von Selbstzweifeln geplagt.*

Reden Politikerinnen wirklich anders als Politiker oder hat sich ein geschlechterübergreifender „Politikspruch“ bereits breit gemacht? Wenn nicht, ist aufgrund der unterschiedlichen Kommunikationsweisen eine verschieden mediale Darstellung gerechtfertigt?

*Keine Beantwortung*

Warum werden Ihrer Einschätzung nach, wie Studien belegen, an Politikerinnen stets die gleichen Fragen (unter anderem auch sehr persönliche) gestellt und Politiker werden öfters zu Sachthemen oder aktuellen Geschehnissen befragt?

*Keine Beantwortung*

Das Frauennetzwerk Medien wurde letztes Jahr (2013) mit der Medien Löwin ausgezeichnet. Journalistinnen haben eine Woche lang an Politiker die „V-Frage“ (Anm.:

Vereinbarkeitsfrage) gestellt. Wie oft wurden Sie zur Vereinbarkeit von Privat-/ Familienleben und Beruf gefragt und was schätzen Sie, wie oft Ihren männlichen Kollegen diese Frage gestellt wurde?

*Den Männern wird diese Frage wahrscheinlich kein einziges Mal gestellt, ich wurde das schon einige Male gefragt, als meine Tochter noch klein war, naturgemäß noch häufiger.*

Wie gehen Sie mit Aussagen zu Ihrer Person um, wie z.B.: Sie seien „schroff und egoistisch“, „zu geradlinig und resolut“ etc.

*Als Politikerin muss man mit dieser Art der öffentlichen Charakterisierung leben und ich habe damit kein Problem.*

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach Ihr optisches Erscheinungsbild als Politikerin für die WählerInnen und die Medien? Andere Gewichtung bei Frauen als bei Männern in der öffentlichen Wahrnehmung?

*Aus persönlicher Erfahrung kann ich berichten, dass ich beispielsweise nach TV-Auftritten ebenso viele Rückmeldungen und Kommentare von BürgerInnen bekomme, die sich auf Äußerlichkeiten wie die Frisur, den getragenen Schmuck oder die Kleidung beziehen, wie solche, die sich auf die von mir vertretenen Inhalte beziehen.*

Welche Überlegungen stellen Sie im Berufsalltag bei der Kleiderwahl an (praktisch, modisch, elegant)?

*Ich versuche mich „Anlass-adäquat“ zu kleiden.*

Wie stehen Sie zu Studien die belegen, dass WählerInnen von bürgerlichen Kandidatinnen ein schickeres und modischeres Auftreten erwarten als von Politikerinnen, die eher dem linken Lager zugeordnet werden können?

*Keine Beantwortung*

Politikerinnen laufen oft Gefahr dem Double-Bind-Effekt zu erliegen. Das heißt: Bedienen sie sich klassisch männlich zugeordneten Verhaltens- und Ausdrucksweisen, gelten sie als härter, wie ihre männlichen Kollegen und werden als unglaubwürdig eingestuft. Verwenden sie primär weibliche Verhaltensmuster werden sie schnell als zu emotional und weniger kompetent abgestempelt. Wie versuchen Sie sich persönlich vor einer solchen Zuteilung zu schützen und haben Sie sich spezielle Kommunikationsstrategien angeeignet?

*Ich kommuniziere so, wie ich glaube, dass meine Botschaften am besten verstanden bzw. angenommen werden können. Ich denke, die wenigsten Politikerinnen haben sich eine Kommunikationsstrategie zurechtgelegt und agieren bewusst "männlich" oder "weiblich", sondern agieren je nach ihrer Persönlichkeit einmal resoluter, sanfter, lauter oder leiser.*

Die erste Klubobfrau Österreichs, Freda Meissner-Blau, beharrt auf ihrer Aussage, dass stets „the man adapted woman“ an die Spitze kommt. Würden Sie sich selber als eine solche bezeichnen?

*Keine Beantwortung*

Frauen gelten in der Politik noch immer als Exotinnen und stellen eine Minderheit da. Ihrer Einschätzung nach: Werden bei öffentlichen Auftritten eher Ihre Inhalte oder Sie selber als Person und Ihr Äußeres wahrgenommen? Oder gibt es hier eine Veränderung ab einem gewissen Standing in der Partei / in der politischen Landschaft / Dauer der politischen Tätigkeit und ab dann treten die Themen verstärkt in den Fokus?

*Dass Frauen in der Politik Exotinnen sind, nehme ich schon länger nicht mehr wahr, Minderheit ja, aber nicht mehr so eklatant, dass Frauen als "Exotinnen" wahrgenommen würden, wie es in manchen Wirtschaftsfeldern durchaus noch der Fall ist.*

*Wir alle wissen, dass in der öffentlichen Wahrnehmung und in der Kommunikation die Inhalte immer nur eine untergeordnete Rolle spielen. Der Gesamteindruck entsteht vorrangig über andere Faktoren wie z.B.: das Äußere, die Stimmlage oder die Körperhaltung. Daran ändert auch das Standing in der politischen Landschaft nicht viel, außer, dass die Menschen einen dann schon besser kennen und sich daher vielleicht nicht mehr ganz so stark auf äußerliche Faktoren konzentrieren.*

Welchen Einfluss nehmen Medien und deren Berichterstattung über die Wahrnehmung von Frauen in der Politik ein? Bewerten Medien Politikerinnen milder oder differenzierter als männliche Kollegen (Stichwort: Nachrichten Faktor Gender).

*Keine Beantwortung*

Wie erklären Sie sich, dass Politikerinnen meist in sogenannten „weichen Ressorts“ Fuß fassen und für „Wohlfühlthemen“ zuständig sind? Wie schwierig ist es für Politikerinnen, sich in anderen Themenfeldern einzubringen? Sie selber waren im Laufe Ihrer politischen Karriere als Verkehrsministerin in einem „harten“ und vor allem auch mächtigen Ressort tätig; auch als Bundesgeschäftsführerin hatten Sie ein eher männlich konnotiertes Arbeitsfeld über – wie konnten Sie sich gegenüber Ihren Kollegen durchsetzen?

*Ich glaube, da hat sich schon einiges geändert. Johanna Mikl-Leitner ist beispielsweise bereits die dritte Innenministerin, es gab auch schon eine Finanzministerin, mehrere Justizministerinnen und ich war auch nicht die erste Infrastrukturministerin des Landes und bin auch nicht die erste Nationalratspräsidentin. Wenn man an der Spitze eines mächtigen Ministeriums steht, stellt sich die Frage der Durchsetzung gegenüber männlichen Kollegen nicht mehr. Man trägt die Verantwortung und entscheidet daher auch. Aber wenn ich an meine Anfänge in der Politik zurückdenke – etwa an meine ersten Jahre als sehr junge Abgeordnete im Nationalrat – da hatte ich gemeinsam mit den anderen damaligen Kolleginnen doch immer wieder gegen männlichen Chauvinismus anzukämpfen.*

Warum wird man in Österreich leichter Ministerin als Bürgermeisterin einer größeren Gemeinde oder Stadt? Woran „scheitern“ Frauen Ihrer Einschätzung nach im ländlichen Raum?

*Die Zusammensetzung einer Bundesregierung wird öffentlich viel kritischer beäugt als die Zusammensetzung einer Stadtregierung.*

Als Frauen- aber auch Verkehrsministerin waren Sie zugleich auch immer Frauenförderin – in welcher Hinsicht sind Sie im Bereich der politischen Nachwuchsförderung von Frauen tätig?

*Keine Beantwortung*

Der Politologe Dr. Thomas Hofer meinte, dass seiner Einschätzung nach nicht unbedingt eine Frau dem Frauenministerium vorstehen muss – was meinen Sie dazu (Stichwort: Herbert Haupt / FPÖ)?

*Das Frauenministerium ist schon seit vielen Jahren wieder in weiblicher Hand, und das ist gut so!*

Wie stehen Sie zur kürzlich geführten Diskussion bzgl. der Abschaffung des Binnen-I? Sollen Frauen wieder „einfach mitgemeint sein“ bei der männlichen Form und dadurch eine bessere Lesbarkeit erzielt werden oder haben Binnen-I, Gendergap und Co. eine legitime Berechtigung / wichtigen Stellenwert in unserer Gesellschaft?

*Man muss nicht jede Diskussion immer wieder von vorne beginnen. Ich glaube wir waren bereits vor Jahren so weit, dass Frauen verständlich machen konnten, dass sie sich nicht mitgemeint fühlen, wenn etwa von Ärzten, Köchen oder Lehrern gesprochen wird. Sprache schafft Bewusstsein und deshalb müssen wir mit ihr auch bewusst umgehen. Wer sich am Binnen-I stört, dem steht es ja frei, die weibliche und die männliche Bezeichnung zu wählen, also Ärztinnen und Ärzte.*

Wie erklären Sie sich, dass im Jahr 2014 noch immer über die „großen Töchter“ des Landes und ihre Erwähnung in der Bundeshymne diskutiert wird? (Stichwort: Darbietung von Andreas Gabalier am Formel 1 Ring; letztes österreichische Ländermatch in Wien.)

*Die Bundeshymne in ihrer jetzigen, zeitgemäßen Form, die auch die Töchter des Landes miteinschließt, ist seit Ende 2011 Gesetz und ich bin sehr zuversichtlich, dass sich im Nationalrat keine Mehrheit finden würde, um dieses Gesetz wieder zu ändern.*

Was schätzen Sie, wann wir in Österreich die erste Bundespräsidentin bzw. -kanzlerin haben werden? Ist das Volk noch nicht so weit oder verhindern vielmehr die parteiinternen Vorgänge das Hochkommen von Frauen? Werden Sie vielleicht doch für das höchste Amt in der Republik kandidieren und somit vielleicht die erste weibliche Bundespräsidentin des Landes?

*Ich betrachte das Amt der Nationalratspräsidentin nicht als Zwischenstation und schiele daher auf kein anderes Amt.*

Was würden Sie bei einem erneuten Einstieg in die Politik (mit Ihrem heutigen Wissen) anders machen bzw. Ihren jungen Kolleginnen raten?

*Keine Beantwortung*

## **12.4 Schriftliche Beantwortung Bundesministerin**

### **Gabriele Heinisch-Hosek**

Anmerkung: Das Interview wurde am 17.9.2014 beantwortet per Email übermittelt.

Die SPÖ hat einen Frauenanteil von 33 % im Nationalrat. Wie zufrieden sind Sie mit Ihren parteiinternen Frauenregelungen und der realen Umsetzung?

*Es ist kein Geheimnis, dass ich mit der Verringerung der Frauenquote im Parlament alles andere als zufrieden bin. Die aktuell laufende Debatte über die Quote hat gezeigt, dass es einen Konflikt zwischen Parteistatut und Nationalratswahlordnung gibt, die zu Schwierigkeiten führen kann. Denn das Parteistatut sieht vor, dass solange die Quote nicht erreicht ist, eine Frau auf das freiwerdende Mandat nachrücken soll. Die Wahlordnung sieht aber vor, dass der oder die Nächste auf der Liste das Mandat bekommt. Wir müssen uns genau anschauen, wie wir in Zukunft die Einhaltung der Quote besser gewährleisten können. Daher ist eine Arbeitsgruppe beauftragt, bis zum Bundesparteitag eine Lösung zu finden, wie die 40-Prozent-Quotenregelung sanktionierbar und mit der Nationalratswahlordnung verknüpft werden kann.*

Im österreichischen Nationalrat liegt der Frauenanteil bei knapp 31 % (183 Sitze / 56 Frauen) – welche Schlüsse lassen sich hier grob, Ihrer Meinung nach, auf den Stellenwert von Frauen in der österreichischen Politik ziehen?

*Dass die österreichische Politik quer durch fast alle Parteien noch einiges an Aufholbedarf hat. So gibt es z.B.: mit den Neos eine Partei, die unter neun MandatarInnen nur eine Frau hat. Daher denke ich, dass für die Bundesebene gesetzliche Quotenregelungen sinnvoll wären. Ein besonderes Problem haben aber auch so ziemlich alle Parteien auf der Kommunalebene – aber hier muss angesetzt werden, damit letztlich mehr Frauen insgesamt in der Politik vorzufinden sind.*

Finden Sie Frauenquoten – in der österreichischen Politik – zielführend? Vor allem unter dem Aspekt, dass ihre Einhaltung letztlich doch „situationselastisch“ gestaltet und nicht stringent umgesetzt wird? (Stichwort: Causa Sonja Ablinger / SPÖ)?

*Am sinnvollsten wäre es, wenn wir eine gesetzliche Regelung hätten, damit wir generell einen vernünftigen Frauenanteil im Parlament erhalten. Es gilt, bei der Listenstellung anzusetzen, und dafür Sorge zu tragen, dass es auf allen Ebenen zu einem ausgewogenen Frauenanteil kommt. Ein Mittel, dies zu erreichen, wäre etwa die von uns angedachte Möglichkeit, die Parteienförderung an die Frauenquote zu koppeln. Das hat sich bereits in Schweden und Frankreich bewährt.*

Was unterscheidet Ihrer Meinung nach Politikerinnen und Politiker? Gibt es Vor- oder Nachteile aufgrund der einfachen, klassischen Geschlechterzuweisung?

*Sowohl als auch. Was wir feststellen müssen ist, dass wie in allen anderen Lebensbereichen und Berufen auch der Frauenanteil mit zunehmendem Gehalt, Einfluss und Macht abnimmt. Das hat viele Gründe. Einer ist aber gerade in der Politik sicher auch, dass Frauen häufig ein anderes Verhältnis zu Macht haben und auch, dass „mächtige Frauen“ kritischer wahrgenommen werden als „mächtige Männer“. Männer werden als durchsetzungsfähig, entscheidungsstark, charakterfest gesehen – Frauen als „bossy“. Das ist nicht gerade eine Ermunterung für Frauen. Dazu kommt, dass unbezahlte Arbeit nach wie vor meistens an den Frauen hängen bleibt, und da stellt sich dann für Politikerinnen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oft als besonders hohe Hürde dar: Weil Sitzungen oft auch unerwartet bis sehr spät gehen können, häufig Abendtermine wahrzunehmen sind und nicht zuletzt weil Mandatsträgerinnen ja auch keinen klassischen Arbeitsvertrag haben und damit z.B.: keinen Anspruch auf Karenz. Für eine Nationalratsabgeordnete kann das zum Problem werden – und auch für ihre Fraktion, denn es gibt keine „Vertretungsregelung“, wenn jemand für die Kinderbetreuung eine Auszeit nehmen möchte oder die „Arbeitszeit“ reduzieren will.*

Müssen Politikerinnen tatsächlich mehr und härter arbeiten als Männer, um wahrgenommen zu werden und ihre Ziele zu erreichen?

*Da unterscheidet sich die Politik nicht von anderen Berufsfeldern.*

Reden Politikerinnen wirklich anders als Politiker oder hat sich ein geschlechterübergreifender „Politikspruch“ bereits breit gemacht? Wenn nicht, ist aufgrund der unterschiedlichen Kommunikationsweisen eine verschieden mediale Darstellung gerechtfertigt?

*Sprache ist nicht geschlechtsneutral. Frauen und Männer reden und formulieren anders, aber weniger, weil es ihnen biologisch gegeben wäre, sondern aufgrund von Erziehung, Sozialisation und „Erlernen“ typischer Rollenmuster. Die unterschiedliche mediale Darstellung von Frauen und Männer drückt sich ja vor allem darin aus, wie über Frauen und Männer berichtet wird – nämlich sehr unterschiedlich bzw. mit einem sehr unterschiedlichen Fokus.*

Warum werden Ihrer Einschätzung nach, wie Studien belegen, an Politikerinnen stets die gleichen Fragen (unter anderem auch sehr persönliche) gestellt und Politiker werden öfters zu Sachthemen oder aktuellen Geschehnissen befragt?

*Das hat damit zu tun, dass Frauen oft nicht als Expertinnen wahrgenommen werden. Und auch damit, dass sich noch nicht bei allen herumgesprochen hat, dass auch Männer eine Verantwortung für ihre Kinder, den Haushalt etc. haben. Denn tatsächlich wird ja praktisch nie ein Mann gefragt, wie er das alles macht – den Job und die Kinder unter einen Hut zu bekommen. Es wird auch nie ein kinderloser Mann gefragt, ob er bewusst zugunsten der Karriere auf die Familie verzichtet hat.*

Das Frauennetzwerk Medien wurde letztes Jahr (2013) mit der Medien Löwin ausgezeichnet. Journalistinnen haben eine Woche lange an Politiker die „V-Frage“ gestellt. Wie oft wurden Sie zur Vereinbarkeit von Privat-/Familienleben, Kinderlosigkeit und Beruf gefragt und was schätzen Sie, wie oft Ihre männlichen Kollegen diese Frage gestellt wurde?

*Diese Aktion habe ich einen sehr spannenden Ansatz gefunden, denn nur wenn wir diese Themen neu „besetzen“ werden wir es schaffen, auch das Denken über Rollen aufzubrechen. Prinzipiell wäre mir eher lieber, man würde weder Frauen noch Männer nach dem Privatleben fragen, denn eigentlich geht es um ihre politischen Vorstellungen und Visionen. Aber ich kann natürlich verstehen, dass es auch ein gewisses Interesse am „Menschen hinter*

*der Politik“ gibt. Und natürlich können PolitikerInnen auch Role Models sein und vorleben, wie man den sehr stressigen Job in der Politik gut mit der Familie vereinbaren kann und wie partnerschaftliche Teilung der Verantwortung aussehen kann. Dafür ist es aber sicher nicht nötig, jedes Detail des Privatlebens an die Öffentlichkeit zu zerren.*

Wie gehen Sie mit Aussagen um, wie z.B.: „das Frauenministerium ist ein KZ“, „Kampfemanze“, „die Frauenministerin ist Männer diskriminierend“ etc.?

*In den letzten Monaten bin ich einem Maß an Entgleisung in der Kommunikation begegnet, das ich so bisher nicht gekannt habe. Und das ich auch im direkten Kontakt nie erlebt habe. Einige Aussagen, die am Rande der Wiederbetätigung oder sogar schon darüber hinaus sind, werten sich ohnehin von selbst. Dass man als Frauenpolitikerin oft als Feindbild herhalten muss, ist sehr schade denn ich bin überzeugt, dass es auch viele solidarische Männer gibt. Und ich bin überzeugt, dass es in Österreich einen breiten Konsens dafür gibt, dass Diskriminierung ein No-Go ist – und wo es strukturelle Benachteiligung gibt, ein Ausgleich geschaffen werden muss. Gerade Menschen, denen soziale Verantwortung, Chancengleichheit und Gerechtigkeit ein Anliegen ist, sind nicht immer die Lauteren. Aber sie sind die Mehrheit und ich habe gerade im Zuge der sehr starken Anfeindungen gegen mich und viele andere FeministInnen auch erleben dürfen: Sie sind nicht nur die Mehrheit, sondern auch bereit für eine solidarische und gleichberechtigte Gesellschaft einzustehen.*

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach Ihr optisches Erscheinungsbild als Politikerin für die WählerInnen und die Medien? Andere Gewichtung bei Frauen als bei Männern in der öffentlichen Wahrnehmung?

*Definitiv hat das optische Erscheinungsbild in der Bewertung von Frauen in der Politik einen anderen Stellenwert als bei den männlichen Kollegen. Zum Beispiel wird vergleichsweise viel darüber berichtet, welche Farbe die Sakkos von Angela Merkel haben – obwohl sie ohne Zweifel eine der einflussreichsten Personen auf der politischen Weltbühne ist und es sicher andere, wichtigere Kriterien gibt, um ihre Politik zu bewerten.*

Welche Überlegungen stellen Sie im Berufsalltag bei der Kleiderwahl an (praktisch, modisch, elegant)?

*Da ich den ganzen Tag über Termine mit oft sehr unterschiedlichem Hintergrund habe, muss ich meine Kleidung eher praktisch auswählen und so, dass es den GesprächspartnerInnen gegenüber angemessen ist. Und ich kann nur allen raten, sich nicht zu verkleiden, zum eigenen Stil zu stehen und nicht bestimmten Modetrends nachzulaufen. Lieber beantworte ich aber Fragen zu meinen politischen Prioritäten als zu meinem Kleiderkasten.*

Wie stehen Sie zu Studien, die belegen, dass WählerInnen von bürgerlichen Kandidatinnen ein schickeres und modischeres Auftreten erwarten als von Politikerinnen, die eher dem linken Lager zugeordnet werden können?

*Ich vermute, das hat mehr mit der generellen Einstellung der WählerInnen zu tun. Und was „schick“ und „modisch“ ist, ist ja auch sehr subjektiv und von der Peergroup beeinflusst.*

Politikerinnen laufen oft Gefahr dem Double-Bind-Effekt zu erliegen; das heißt bedienen sie sich klassisch männlich zugeordneten Verhaltens- und Ausdrucksweisen, gelten sie als härter, als ihre männlichen Kollegen und werden als unglaubwürdig eingestuft. Verwenden sie primär weibliche Verhaltensmuster werden sie schnell als zu emotional und weniger kompetent abgestempelt. Wie versuchen Sie sich persönlich vor einer solchen Zuteilung zu schützen und haben Sie sich spezielle Kommunikationsstrategien angeeignet?

*Die einzige Antwort darauf ist für mich: Authentisch sein, „man selbst“-bleiben. Natürlich kann man am eigenen Kommunikationsstil arbeiten. Denn ich möchte ja weder den Eindruck erwecken, über alle „drüberzufahren“ aber auch nicht zu nachgiebig sein. Aber generell ist die beste Strategie, zum eigenen Stil zu stehen.*

Die erste Klubobfrau Österreichs, Freda Meissner-Blau, beharrt auf ihrer Aussage, dass stets „the man adapted woman“ an die Spitze kommen. Würden Sie sich selber als eine solche bezeichnen?

*Ich glaube, da hat sich doch schon einiges getan. Diese Anpassung der Frauen an männliche Normen wird zunehmend auch vom Gegenteil durchbrochen, also von Männern, die sehr bewusst ihr Leben stärker dem anpassen, was früher ein typisch weiblicher Lebensstil gewesen wäre. Viele junge Männer wollen z.B.: heute auch in Karenz gehen, nicht mehr nur für den Job leben und wünschen sich Arbeitszeiten die eher in Richtung „verkürzte Vollzeit“*

*gehen. Ich finde es ist eine gute Entwicklung, wenn wir hier eine Angleichung von beiden Seiten erleben, denn das ist gut für die Frauen und für die Männer. Und es gibt auch viele junge Frauen, die sehr klar sagen, dass sie nicht bereit sind, sich einem Anwesenheitsfetischismus und einer Sitzungskultur zu unterwerfen, die für niemanden gut ist – auch nicht für Männer. Es stimmt schon, dass es noch nicht so viele Männer sind, wie ich mir wünschen würde, aber je mehr Männer selbstverständlich in Karenz gehen oder in Elternteilzeit und je mehr Paare sich die unbezahlte Arbeit partnerschaftlich aufteilen, desto eher wird es für beide möglich sein, Beruf und Privatleben gut miteinander zu vereinbaren.*

Frauen gelten in der Politik noch immer als Exotinnen und stellen eine Minderheit da. Ihrer Einschätzung nach: werden bei öffentlichen Auftritten eher Ihre Inhalte oder Sie selber als Person und Ihr Äußeres wahrgenommen? Oder gibt es hier eine Veränderung ab einem gewissen Standing in der Partei / in der politischen Landschaft / Dauer der politischen Tätigkeit und ab dann treten die Themen verstärkt in den Fokus?

*Jedenfalls fällt es mir sicher leichter in meiner Rolle als einer jungen Frau, die in einer kleinen, ländlichen Gemeinde Bürgermeisterin werden möchte. Da hilft vielleicht auch ein wenig der typisch österreichische Respekt vor Ämtern und Titeln.*

Welchen Einfluss nehmen Medien und deren Berichterstattung über die Wahrnehmung von Frauen in der Politik ein? Bewerten Medien Politikerinnen milder oder differenzierter als männliche Kollegen (Stichwort: Nachrichten-Faktor Gender)?

*Das hätte ich bislang noch nicht wahrgenommen, eher im Gegenteil, da eben nicht nur die Politik im Fokus steht, sondern auch immer die ganze Person kritisch beobachtet wird.*

Wie erklären Sie sich, dass Politikerinnen meist in sogenannten „weichen Ressorts“ Fuß fassen und für „Wohlfühlthemen“ zuständig sind? Wie schwierig ist es für Politikerinnen, sich in anderen Themenfeldern einzubringen?

*Wie überall gibt es zwei Seiten der Medaille: Einerseits ist es oft sehr schwer, bei bestimmten Themen als Frau anzudocken und in die „Old-Boys-Networks“ aufgenommen zu werden. Andererseits beobachte ich, dass viele Frauen den Weg in die Politik finden, weil sie den Wunsch haben, etwas für die Menschen zu verbessern. Und da ist der erste und unmittelbarste*

*Ansatzpunkt eben oft die Bildungs- oder die Sozialpolitik, obwohl ja auch z.B. die Infrastrukturpolitik oder die Steuergestaltung einen enormen Einfluss auf das tägliche Leben und Verteilungsfragen haben. Das hat sicher auch damit zu tun, dass diese Themen oft näher an der Lebenswirklichkeit vieler Frauen dran sind, wenn es z.B. um die Frage der Pflege von Angehörigen geht. Niemand soll aber glauben, dass das die Bildungs- oder Sozialpolitik „weiche“ Themen wären. Wenn wir von der Bildungsvererbung, die es leider immer noch in Österreich gibt, reden oder von Altersarmut, von Gewalt gegen Frauen in Beziehungen oder von Gratis-Impfungen für Kinder, dann sind das wirklich keine soften „Wohlfühlthemen“, sondern knallharte Entscheidungen, die in das sehr persönliche Leben vieler Menschen eingreifen. Als Soziallandesrätin in Niederösterreich habe ich gesehen, wie nahe am Leben und Überleben diese Themen sind, das ist nichts für Zartbesaitete.*

Warum wird man in Österreich leichter Ministerin, als Bürgermeisterin einer größeren Gemeinde oder Stadt? Woran „scheitern“ Frauen Ihrer Einschätzung nach im ländlichen Bereich?

*Gerade in der Kommunalpolitik finden wir im Vergleich zur Bundespolitik oftmals ein „Vereinbarkeitsproblem“ vor. Es zeigt sich z.B., dass es dort mehr Frauen auch in die Kommunalpolitik zieht, wo mehr zum Thema Kinderbetreuung und Pflege der Angehörigen getan wird. Und dort, wo auch mehr Rücksicht auf Vereinbarkeitsfragen gelegt wird und die Sitzungskultur dementsprechend geändert wird – indem familienfreundlichere Zeiten für Sitzungen eingehalten werden oder Kinderbetreuung bei Sitzungen angeboten wird. Leider ist das gerade am patriarchalen geprägten Land immer noch selten. Dazu gibt es natürlich die sogenannten „Ortskaiser“, die gerade für jüngere Frauen den Zugang zur Politik manchmal erschweren. Und in den Gemeinden ist oftmals noch nicht so sehr – wie etwa auf der Bundes- und in weiten Teilen auch auf Landesebene – das Bewusstsein so vorhanden, dass gemischte Teams bessere Ergebnisse bringen.*

Als Frauenministerin sind Sie auch zugleich Frauenförderin – in welcher Hinsicht sind Sie im Bereich der politischen Nachwuchsförderung von Frauen tätig?

*Vor allem in meiner Rolle als Bundesfrauenvorsitzende der SPÖ Frauen bin ich in der Nachwuchsförderung tätig. Meine Organisation hat schon vor Jahren einen bundesweiten Lehrgang für Frauen in der Politik ins Leben gerufen, der eine echte gute*

*Nachwuchsförderung ist. So wurden z.B. heuer zwei neue Landesfrauenvorsitzende gewählt, die auch diesen Lehrgang in den letzten Jahren besucht haben. Und es gibt solche Lehrgänge auch in vielen Bundesländern.*

Der Politologe Dr. Thomas Hofer meinte, dass seiner Einschätzung nach nicht unbedingt eine Frau dem Frauenministerium vorstehen muss – was meinen Sie dazu (Stichwort: Herbert Haupt / FPÖ)?

*Da würde ich – bezogen auf Österreich und mit Stand September 2014 – widersprechen. Wenn wir einmal „skandinavische Verhältnisse“ haben, können wir gerne noch einmal diskutieren, ob es ein Frauenministerium braucht oder ein Gleichstellungsministerium, und ob ein Mann das genauso machen kann.*

Wie stehen Sie zur kürzlich geführten Diskussion bzgl. der Abschaffung des Binnen-I? Sollen Frauen wieder „einfach mitgemeint sein“ bei der männlichen Form und dadurch eine bessere Lesbarkeit erzielt werden oder haben Binnen-I, Gendergap und Co. eine legitime Berechtigung / wichtigen Stellenwert in unserer Gesellschaft?

*Sprache muss so gestaltet sein, dass Frauen und Männer gleichberechtigt vorkommen und daher ist eine geschlechtersensible Sprache ein unverzichtbares Element einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer gleichgestellt sind. Sprache schafft Wirklichkeit: Frauen müssen sichtbar gemacht werden und nicht nur mitgemeint werden.*

Wie erklären Sie sich, dass im Jahr 2014 noch immer über die „großen Töchter“ des Landes und ihre Erwähnung in der Bundeshymne diskutiert wird? (Stichwort: Darbietung von Andreas Gabalier am Formel 1 Ring; letztes österreichische Ländermatch in Wien)? Sie waren durch Ihr Vorgehen auf Facebook einem in Österreich noch nie dagewesenen Shitstorm ausgesetzt. Wo war die „männliche (politische) Schützenhilfe“? Denken Sie, dass bei einem Politiker auch solch heftige Reaktionen aufgekommen wären?

*Ich sehe hierin durchaus eine Art Backlash und Rückkehr eines Antifeminismus. Dem war und bin ich gerade als Frauenministerin auch immer wieder ausgesetzt. Aber von den Hasstiraden auf Facebook war ich echt geschockt. Gleichzeitig war ich sehr positiv überrascht von vielen, sehr unterstützenden Worten von Frauen und auch von Männern. Mir ist sehr wichtig, das zu*

*betonen. Denn die sehr untergeiffigen Kommentare standen allein schon durch ihre Wortwahl und den polternden Ton stark im Fokus. Und wenn ich etwas Positives daraus mitnehmen kann, dann ist das die Überzeugung, dass ich bei weitem nicht alleine stehe. Dass es viele Menschen gibt, die wie ich überzeugt sind, dass Frauen und Männer die gleichen Chancen haben sollten. Und um nichts anderes geht es. Wir haben für die Frauen in Österreich vieles erreicht, aber noch längst nicht alles, was es für eine tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern braucht. Das heißt, ich werde nicht locker lassen und bekomme dafür auch viel Zuspruch von Frauen und Männern, denen eine gleichberechtigte Gesellschaft ein wichtiges Anliegen ist.*

Was schätzen Sie, wann wir in Österreich die erste Bundespräsidentin bzw. -kanzlerin haben werden? Ist das Volk noch nicht so weit oder verhindern vielmehr die parteiinternen Vorgänge das Hochkommen von Frauen?

*Ich halte es da mit meiner Mentorin, Freundin und Förderin Barbara Prammer: Frausein alleine ist noch kein Programm. Natürlich ist das Land bereit für eine Präsidentin – aber was wir brauchen sind feministische Frauen (und Männer!), die sich für Chancengleichheit und -gerechtigkeit einsetzen.*

Was würden Sie bei einem erneuten Einstieg in die Politik (mit Ihrem heutigen Wissen) anders machen bzw. Ihren jungen Kolleginnen raten?

*Vernetzt euch, denn nur gemeinsam könnt ihr etwas bewegen. Einerseits als Frauen untereinander, aber auch mit solidarischen Männern.*

## **12.5 Transkription – Interview Sonja Ablinger 9.10.2014**

Die SPÖ hat einen Frauenanteil von 33 % im Nationalrat – Wie zufrieden sind Sie mit Ihren parteiinternen Frauenregelungen und der realen Umsetzung?

*Die Frauenregelung, die Quotenregelung wäre völlig klar eigentlich und man hat auch gezeigt, dass sie wirksam ist. Seit dem die SPÖ eine Quotenregelung hat, ist der Frauenanteil gestiegen – solange sie noch ernst genommen wurde. Das kann man historisch genau sehen, 1985 hat es die erste Quotenregelung gegeben und ab dem Zeitpunkt sind sukzessive mehr Frauen in den Nationalrat, in die Landtage usw. gekommen und wir waren 2006 bei zumindest 38 % eh noch keine 40 % und seit 2006 geht der Frauenanteil sukzessive zurück. Und das hängt auch damit zusammen, dass man auch die Quotenregelung nicht dementsprechend in dem Ausmaß ernst nimmt. Die Regelung wäre völlig klar, ab dem Zeitpunkt wo man es nicht mehr so ernst nimmt, geht das sofort zurück. Was auch heißt, dass es immer wieder die Frauen sind, die darum kämpfen müssen.*

Würde es genug Frauen geben, die in die Politik gehen und sich aktiv einbringen möchten?  
Wäre das jetzt weniger das Problem?

*Das wäre sicherlich weniger das Problem. Es zeigt sich auch eines, was interessant ist. Ich hab mir das in Oberösterreich angeschaut: Dort wo (viele) Frauen sind, kommen auch Frauen nach. Es ist extrem, wir haben bei den Gemeinden, wo wir 30 % erreichen, kein Problem auf 40 % oder 50 % zu kommen. Wir haben dort ein Problem, wo sie keine Frauen drinnen haben – die finden nie welche. Na logisch, welche Frau will sich das antun, als einzige. Das wiederum bestätigt auch die Quote deswegen, weil es reicht nicht sozusagen vereinzelt Frauen zu haben, die hören auch wieder auf. Das zeigt sich in Oberösterreich in der Gemeindepolitik auch ganz klar. Dort wo eine Frau einmal drinnen war, ist es auch schnell eine Fraktion, die dann keine Frau mehr hat und deswegen ist es notwendig, dass beide Geschlechter in einem gewissen Ausmaß vertreten sind.*

Sie sagen „sich das antun wollen“: die Politik. Das ist immer wieder bei meinen Gesprächen mit Politikerinnen jetzt rausgekommen, dass es immer noch eine gewisse Hemmschwelle von Frauen gibt, prinzipiell in die Politik zu gehen.

*Der Punkt ist nicht so sehr die Politik. Es gibt verschiedene Frauen in verschiedenen Bereichen, aber die Frage ist, ob sich eine Frau im Gemeinderat antut z.B. in einem Männergremium zu sitzen, wo sie den Eindruck vermittelt kriegt, dass die Themen, die für Frauen wichtig sind, dort belächelt werden oder abgetan werden oder die Frau das Gefühl bekommt, dass sie sich ständig beweisen, dass sie sich zu Wort melden oder engagieren kann. Sie muss sich im besonderen Maße der Prüfungen unterziehen, ob sie eine Funktion übernehmen kann. Das ist es eher „sich antun“: in diesen männlichen Gremien, diese patriarchale Machokultur nicht antun wollen. Das ist das Entscheidende. Wenn mehr Frauen wo drinnen sind, ändert sich auch die Kultur damit. Das meine ich mit „antun“.*

Gerade am Land ist es auffällig, laut Frauenbericht – es gibt auch schon andere Erhebungen – leider relativ wenig wissenschaftliche Arbeiten darüber in Österreich, aber die, die es gibt, weisen in eine Richtung: In Österreich wird man einfach leichter Ministerin als Bürgermeisterin. Es muss nicht einmal eine große Stadt sein, auch von einem kleinen Dorf. Vielleicht einmal auf Oberösterreich bezogen, denn hier kennen Sie sich besonders gut aus, da es Ihr Heimatbundesland ist – wieso ist das so?

*Na, es gibt mehr Bürgermeisterinnen zu besetzen als Ministerinnen, von der Anzahl her ist das gar nicht so weit auseinander. Bei den Bürgermeisterinnen ist es so, wir haben verschwindend gering Bürgermeisterinnen, aber es gebe durchaus welche. Es ist jetzt im Vergleich Bürgermeisterin–Ministerin die Anzahl, weil schon auch klar ist (auch wenn es manches Mal nicht klar ist), dass man eine Bundesregierung, in der der Frauenanteil sehr gering ist, nicht gut kommt. Allerdings bei der jetzigen Koalitionsverhandlung waren, wenn ich es richtig im Kopf habe, 20 Personen vertreten, davon waren vier Frauen dabei. Das war damals schon eine ziemliche Chuzpe. Für Bürgermeisterinnen: Ich glaube das hängt damit zusammen – wie so oft halt – dass diese Position von Männern und so einer Kultur geprägt ist, dass man sich die Politik am Abend am Stammtisch ausmacht. Das ist etwas, wo Frauen eben einen anderen Zugang haben. Frauen müssen mit ihrer Zeit auch anders haushalten – finde ich auch völlig richtig, man hat ja auch noch anderes zu tun als Politik, ein anders Leben. Deshalb kann man sich auch nicht grenzenlos dem verschreiben und manche haben das Gefühl, sie würden den Ansprüchen damit nicht genügen. Ich glaube aber, dass viele Menschen das eh nicht mehr so erwarten würden. Die würden sich erwarten, dass ein Mensch*

*Bürgermeister oder Bürgermeisterin ist, der das Gefühl vermitteln kann, auch wenn er selber nicht in der Situation ist, er oder sie das trotzdem versteht und das können Frauen schon sehr oft. Wir haben in Oberösterreich eine Umfrage gemacht: Wir haben 9.000 Frauen und 2.000 Männer befragt in den Gemeinden und da ist es so, dass die überwiegende Zahl ... Zumindest sagt 78 % der Frauen, dass Männer die Probleme von Frauen nicht so gut verstehen und 80 % der Frauen sagt, sie könnten sich sehr gut eine Bürgermeisterin vorstellen. Bei den Männern ist es weniger, aber sie könnten sich auch prinzipiell eine Bürgermeisterin vorstellen. So gesehen gibt es keinen Grund, warum es nicht mehr Bürgermeisterinnen geben sollte.*

Sehr interessant. Gabi Burgstaller hat nämlich für Salzburg eine Studie machen lassen und da ist rausgekommen, dass die Frauen nicht gewählt werden würden (in Salzburg).

*Nein, das stimmt nicht – für Oberösterreich zumindest. Wir haben mit einem Sample von 9.000 – also durchaus repräsentativ – eine Fragebogen-Umfrage gemacht, wo wir den Fragebogen hingbracht haben und auch wieder abgeholt. Das heißt: Es hat einen hohen Rücklauf gegeben, der war zum Teil bei 60 % in manchen Gemeinden und das ist nicht so wie in Salzburg. Interessant war, die höchste Zustimmung zu diesem Fragebogen war bei den Frauen in meinem Alter (Anm.: Mitte vierzig), dann die nächsthöhere Zustimmung bei den jungen Frauen, dann die Männer in meinem Alter und die „schlechtesten“ Werte waren bei den jungen Männern. Die haben das Bild vom „kleinen Macho“ irgendwie wiedergespiegelt tendenziell.*

Glauben Sie, dass es einen Zusammenhang gibt, dass es weniger Bürgermeisterinnen gibt – jetzt weniger primär wegen dem Stammtisch und den Abendveranstaltungen – sondern, wie und wo auch rekrutiert wird z. B. im Fall von Vizekanzler Spindelegger, der hat sehr viel im Bereich CV und in Männerseilschaften rekrutiert und nachbesetzt. Im ländlichen Bereich gibt es doch noch viele Vereine, die für Frauen nicht zugänglich sind. Glauben Sie, hängt das auch noch stärker damit zusammen, dass die Frauen hier nicht durchkommen?

*Ich glaube, dort wo Entscheidungen getroffen werden, wer denn dem Bürgermeister nachfolgt, das sind durchwegs männlich besetzte Gremien und die denken ohne Hilfsanleitung offensichtlich nicht daran, dass sie auch mehr Frauen suchen könnten. Das ist immer noch das Problem.*

Bezogen auf den österreichischen Nationalrat habe ich mir rausgesucht, dass der Frauenanteil bei knapp 31 % zu liegen kommt. Lassen sich hier grob Schlüsse auf den Stellenwert der Frauen in der österreichischen Politik ziehen?

*Ja, es lässt sich auf jeden Fall der Schluss daraus ziehen, inwiefern, die Frage der Gleichstellung in der Politik und der Gleichberechtigung Mitsprache immer mehr an den Rand geschoben wird. Dieses Thema, was ja eigentlich der Inhalt ist, die Quotenregelung ist ja keine mathematische Angelegenheit. Sondern sie ist die Voraussetzung und das Instrument für die Durchsetzung von gleichstellungsorientierter Politik. Erst damit, wenn Frauen und Männer gleichermaßen vertreten sind und das einfordern, was die Französische Revolution versprochen hat – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (naja, dass sie Brüderlichkeit gesagt haben war dort auch kein Wunder), aber diese gleichberechtigte Mitsprache, dass das unter Druck kommt und auf die Seite geschoben wird und sozusagen als Randfrage abgetan wird, das zeigt sich sicherlich. Ich habe auf jeden Fall von der Johanna Dohnal gelernt, dass Frauenfragen gesellschaftliche Grundfragen sind, damit kann gemessen werden, wie demokratisch eine Gesellschaft ist. Das sieht man daran, dass das weniger wird.*

Jetzt würde ich gerne zu Ihrem konkreten Fall zusprechen kommen. Am Wochenende war ein Interview von Ihnen in einem Frauenmagazin wo Sie angemerkt haben, dass „Frauenfragen keine Randfragen sind“, geht auch in die Richtung des Johanna-Dohnal-Zitates, dass Sie soeben gebracht haben. Obwohl die SPÖ die Frauenministerin stellt, war es dann doch letztlich so, dass Sie Ihnen nicht (genug) geholfen hat. Die Abgeordnete Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter hat im Interview mit mir gesagt, dass dieser Fall ganz schwierig ist und eine heikle juristische Frage darstellt, da wir in Österreich das Listenwahlrecht haben und Vorwegverzichtserklärungen verfassungswidrig sind und einen großen Fauxpas darstellen. Sie meinte, dass Sie das gar nicht werden hätten können und sie auch nicht weiß, wie die innerparteiliche Motivation auf den Herrn Schopf war. Aus Ihrer Warte: Wie war die Unterstützung von der Frauenministerin Heinisch-Hosek und wie ging das überhaupt vor sich, dass Sie es nicht geworden sind? Im Sinne der Barbara Prammer wäre es sicherlich gewesen, dass es eine Frau wird, das hat es auch stets bei der Nachbesetzung des Nationalpräsidentinnenpostens geheißen. In Oberösterreich hat es auf einmal nicht mehr gegolten.

*Im Sinne der Barbara (Anm.: Prammer) wäre es sicherlich gewesen, die Quotenregelung anzuwenden, wenn noch immer zu wenig Frauen vertreten sind. Wenn noch immer zu wenig Frauen im Nationalratsklub der SPÖ sind, müssen Frauen nachrücken, das ist das Wesentliche, das Klare. Dieses Mal ist es nicht angewandt worden, es hat in den letzten Jahren schon einige Male gegeben, wo darüber hinweg gegangen worden ist. Bei uns im konkreten Fall in Oberösterreich ist es so, dass wir immer für die Umsetzung der Quotenregelung gestritten haben (leider mussten wir streiten). Diese Umsetzung ist auch in Oberösterreich keine Selbstverständlichkeit, aber wir haben einen Landtag, der ist quotiert, zumindest mit der Mindestquote von 40 %. Der Bundesrat ist quotiert, auch der Landespartei Vorstand ist quotiert – hier haben wir das auch durchgesetzt. Insofern war völlig klar, dass wir auch, was den Nationalrat betrifft, die Quote einfordern werden und es war überraschend, dass die Männer überrascht waren, dass wir das einfordern. Dann war es so, dass es die Parteivorstandssitzung gab und der Walter Schopf – das zu dieser heiklen Frage – von sich aus gesagt hat, er akzeptiert von sich aus jede Entscheidung des Parteivorstandes. Der Parteivorstand hat dann anders entschieden. Jetzt kann man sagen, wahrscheinlich haben sie vorher schon organisiert, dass sie so stimmen – mag sein, ist eine böartige Vermutung – aber er hat das jedenfalls so gesagt. Der Parteivorstand hätte ohne weiteres auch entscheiden können, die Quotenregelung anzuwenden und es war ja auch so klar. Wir haben acht Mandate und davon sind sechs Männer und zwei Frauen. Dass dieses Verhältnis nicht fifty-fifty ist, brauche ich Ihnen jetzt nicht aufrechnen. So gesehen wäre es ein Leichtes gewesen. Die Frage wegen dem Listenwahlrecht und Verzicht – es wurde ja auch schon der „Fall“ Christoph Mazenetter / Laura Rudas recherchiert. Da war es für niemanden ein Problem und es hat niemand von einem Wahlrecht geredet und da war das klar. Ich finde, wenn jemand sagt, das wäre Wählerbetrug (Anm.: im Fall OÖ-Mandat Prammer) ... Also die SPÖ hat eine Quotenregelung nicht erst seit gestern, sondern sie hat sie seit den achtziger Jahre., Wenn jemand die Quotenregelung so sehr ablehnt und sagt, deshalb wähle ich nicht SPÖ, ok, dann ist das seine Entscheidung, aber wenn er die SPÖ wählt, dann weiß er auch, dass sie eine Quotenregelung hat und dass sie darauf schaut, dass Frauen dementsprechende Vertretungen haben und sie dafür Regulative hat. Das ist nicht neu und unbekannt. So gesehen gibt es, weil die Wahlordnung diese Geschlechterregelung nicht vorsieht, diese Quotenregelung. Ich hatte den Eindruck, wenn Sie mich fragen, was die Unterstützung der Frauenministerin betrifft, dass ihre Unterstützung am Anfang größer war und ist dann immer geringer geworden. Ich finde, die Gabi Heinisch-Hosek hat da etwas unterschätzt, was für eine Bedeutung so etwas hat. Nämlich gerade für die Glaubwürdigkeit. Die SPÖ war die erste*

*Partei, die so etwas eingeführt hat – die Quotenregelung. Sie war immer voran in der Frage, dass Frauen gleichermaßen mitbestimmen müssen. In der Tradition der Johanna Dohnal und vieler Mitkämpferinnen, dass sie sagen, es ist eine Grundvoraussetzung auch in der Politik, dass Frauen genauso mitreden und insofern hat sie (Anm.: Frauenministerin Heinisch-Hosek) unterschätzt, welche Bedeutung das hat und welche Bedeutung es auch für Frauen hat. Ich habe den Eindruck bekommen, dass es über diesen konkreten Fall für viele Frauen deshalb so empörend war, dass es immer das selbe ist. Geht es um die Männer, dann redet man immer von der Geschlossenheit, der Kraftanstrengung und „da müssen wir jetzt“. Geht es um die Frauen, dann wird es auf einmal kompliziert, da wird irgendwie herumgeredet und herumgetan: „das ist die Wahlordnung“ und „das ist alles kompliziert“. Diese Ungleichbehandlung, dass es bei den Frauen kompliziert ist, wenn sie verbrieft Rechte einfordern versus dem, dass es bei den Männern so etwas wie eine Automatik und ein elftes Gebot gibt, was die sagen, gilt auf jeden Fall – das, glaube ich, hat viele Frauen empört. Das habe ich auch mitbekommen, dass unabhängig von meiner Person, viele geschrieben haben. Ein alter Mann hat mir im Zug gesagt: „Ich bin kein Fan von der Quotenregelung, aber wenn eine Partei das hat, dann muss sie es einhalten.“ Mein Mann ist in der VOEST – in der Stahlstiftung – Geschäftsführer und der ist heimgekommen und hat gesagt: „Er versteht eines nicht: In der VOEST kapierten alle die Quotenregelung, nur die Parteispitze versteht sie nicht.“*

Glauben Sie, dass es um Sie als Person gegangen ist, da Sie ja als erste nachgerückt wären – da Sie ja ab und zu als streitbar gelten, nicht immer auf Parteilinie, als eine Persönlichkeit mit eigener Meinung – oder glauben Sie, dass es prinzipiell eine Frau nicht geschafft hätte?

*Also ich glaube, in diesem Fall sind mehrere Sachen zusammengekommen. Natürlich ist es mir immer mehr durch die Blume mitgeteilt worden, dass es vom Bundeskanzler nicht goutiert worden ist, dass ich in manchen Fragen anders abgestimmt habe z.B. beim Fiskalpakt. Ich habe deshalb so abgestimmt, weil ich gemeinsam mit vielen anderen der Meinung war, dass man sich aus der Krise nicht herausparen kann und das die Arbeitslosigkeit erhöhen würde und das ist leider eingetreten. So gesehen hätte ich auch heute nicht anders abgestimmt. Ich wäre noch immer dagegen, weil es sichtbar falsch ist. Aber das war immer das Signal, es ist nicht erwünscht. Es wurde nie offen gesagt, aber durch die Blume. Der zweite Punkt, glaube ich, war, dass es in der Fraktion der Gewerkschaft diesen Druck gegeben hat, es muss dieser Gewerkschafter jetzt rein. So gesehen waren es diese zwei Sachen und dieses Ergebnis. Ich glaube, es haben alle unterschätzt, welche Bedeutung das hat, wenn man die Glaubwürdigkeit so wie einen Gummiball tritt.*

Ihnen wurde schließlich auch unterstellt, Sie hätten nicht verzichtet (Anm.: und die nächste Dame nachrücken lassen). Ihrer Meinung nach hat das so nicht gestimmt bzw. hat das Gespräch überhaupt nicht stattgefunden.

*Das war eine Lüge.*

Würde es das bei einem Mann, einem streitbaren Mann, auch geben oder ist das schon so, dass ein Bürgermeister bei einer Frau sich leichter denkt: „Die wird schon kuschen, wenn ich sage, so und so ist das gewesen“, obwohl das Gespräch nie stattgefunden hat? Glauben Sie, weil Sie eine Frau sind, wollte man einfach über Sie drüberfahren oder hätte der Bürgermeister bei einem – nicht passenden – männlichen Kandidaten auch so agiert?

*Ich glaube, dass der Hintergrund der war, dass sie gesehen haben, dass sie aus dieser Gasse nur noch schlecht rauskommen. Das haben sie irgendwie echt „verjankert“. Meine*

*Vermutung bezüglich des Linzer Bürgermeisters war, von dieser inhaltlichen Frage abzulenken und auf die Ebene der persönlichen Diffamierung zu lenken, um von dieser inhaltlichen Frage, die völlig klar ist und wo sie gesehen haben, dass sie einen Fehler gemacht haben, Lügen in den Raum zu setzen. Das war für mich ein Punkt, wo ich eine Klarstellung verlangt habe und nie eine Antwort erhalten habe und der Parteivorsitzende gesagt hat, er mischt sich nicht ein, habe ich es für gruselig empfunden. Das ist wirklich seltsam. Da setzt einer unfassbare Unwahrheiten in die Welt und alle Beteiligten haben gewusst, das stimmt nicht und keiner sagt etwas. Für mich war dann eine Grenze erreicht, wo ich mir dachte: „Jetzt ist es aber genug.“ Denn dann kippt das in so ein persönliches Hickhack und dann kann man eine politische Auseinandersetzung nicht mehr führen und daher habe ich gesagt, mit mir nicht mehr.*

Es ist immer wieder die Rede von einem Backlash – Frauen werden zurück gedrängt. Sie gelten hier als Musterbeispiel dafür; Sie haben sich gewehrt, haben gesagt, wie die Regularien sind und auf deren Einhaltung verwiesen und dass diese eingehalten werden sollen. Sie wurden als Querulantin tituiert und, und, und. Wie finden Sie sind die Medien mit Ihnen umgegangen? Haben Sie eher positive oder negative Resonanz erhalten?

*Also ich habe Momente gehabt, da hatte ich das Gefühl, dass die Medien fairer mit uns SPÖ-Frauen umgegangen sind, als die eigene Partei. Ich habe das schon so empfunden, dass viele Zeitungen bei mir oder den SPÖ-Frauen nachgefragt haben, wie das jetzt ist und von dem her habe ich gefunden, dass die die Sache durchaus fair berichtet haben. Dass es immer wieder Berichte in Zeitungen gibt, die da vorbeischrammen – ja ok, das gehört dazu. Ich war sogar überrascht, was für ein großes Thema das geworden ist. Vielleicht war am Anfang auch ein bisschen Sommerloch, aber dass das so ein großes Medienecho bekommen hat, hat mich selbst überrascht. Ich habe den Eindruck gehabt, dass sie insofern fair berichtet haben, da sie auch bei uns nachgefragt haben und sich erkundigt haben. Als dann recherchiert wurde in den anderen Nachrückungen, hatte ich das Gefühl einer fairen Berichterstattung.*

Es heißt immer wieder, dass die Berichterstattung bei Politikerinnen immer ganz anders abläuft, sei es optisch – da ist das Aussehen immer wichtiger als der Inhalt. Jetzt würde mich interessieren: Sie sind ja von Beruf Lehrerin, machen Sie kleidungstechnisch einen Unterschied, wenn sie in der Schule unterrichten oder wenn Sie im Parlament als Nationalratsabgeordnete tätig waren. Gibt es hier einen Unterschied?

*Ja, habe ich schon gemacht. Wegen der Würde des Hohen Hauses. Das ist das Haus, wo die Gesetze für ganz Österreich beschlossen werden, der höchste demokratische Verhandlungsraum in Österreich. Ich finde schon, dass man nicht locker hineingeht. Bitte keine Missverständnisse, wenn Junge das anders machen, auch kein Thema, aber für mich habe ich schon einen Unterschied gemacht. Ich war in der Schule anders angezogen, als im Parlament, vor allem an Parlamentstagen, das ist das Fenster nach außen. Was die Frage betrifft, wie die Frauen bewertet werden, finde ich die Geschichte, was die Kleidung betrifft, dass es zwar oft heißt, die am besten angezogene Politikerin etc., aber auch der Bundeskanzler hatte schon die Titulierung „der bestfrisierte Bundeskanzler“, worüber er sich auch nicht gefreut hat. Was ich eher feststelle, was geschlechtsspezifisch ist, ist die Zuteilung von Eigenschaften. Frauen werden, wenn sie versuchen, ein Thema als Thema zu halten, werden Ihnen Eigenschaften wie stur oder so unterstellt. Da wird oft von der Sache abgelenkt und man tut das als persönliche Eigenart ab oder wenn sie sich anschauen, wie damals die Frau Minister Fekter – mit der ich kaum eine inhaltliche Meinung teile – wie die bezeichnet worden ist, nämlich persönlich untergriffig, das glaube ich, dass das bei Frauen anders ist. Bei Männern heißt es „durchsetzungsstark“ und bei Frauen „hysterisch“.*

Sie sprechen den Double-Bind-Effekt an, wie er in der Wissenschaft heißt. Wenn Frauen hart in der Sache auftreten, sind sie unauthentisch und härter als die Männer und wenn man weich auftritt, dann ist man zu emotional und hat keine Ahnung vom Thema. Bei Maria Fekter war es sehr plakativ, da sie „Maria ohne Gnade“ wegen dem Fall Arigona oder „Die Hexe, die aus dem Süden kam“ wie die Süddeutsche einmal schrieb, war. Sie hat gemeint, ihr ging es um die Sache und die Attribute, die für sie verwendet wurden, werden beim Herrn Schelling (Anm.: Nachfolger als Finanzminister auf Fekter) alle zum Positiven gedreht. Er ist der Macher, aber wenn sie versucht hat etwas umzusetzen, dann hieß es, sie sei gnadenlos etc. Welche Strategie könnte man hier als Politikerin wählen, dass man diese Gratwanderung schafft, dass man nicht zu emotional oder ahnungslos in der Sache, aber auch nicht zu schroff überkommt? Es wird einfach anders eingeordnet von den Wählern und auch den Medien.

*Ich habe gefunden, man muss sich inhaltlich ganz einfach mit den Themen auseinandersetzen. Zum Beispiel bei Frau Minister Fekter und dem Asylthema, wo ich ganz konträrer Meinung bin. Das bringt auch mehr, als die Ministerin persönlich zu titulieren. Wobei sie hier ja das Tor aufgemacht hat, indem sie Arigona unterstellt hat, „da schauen mich zwei Rehaugen an“, da hat sie selbst ein bisschen gespielt mit dem und auf dieser Ebene ein paar Bälle geschossen. Ich glaube, man kann diese Sache immer wieder nur zum Thema machen, aber selbst immer beim Thema bleiben, das ist die einzige Strategie. Dass es immer wieder kommt, damit muss man rechnen in der Politik.*

Aus Studien ist ersichtlich, dass Frauen eher die emotionalen Fragen gestellt werden und Männern eher die harten. Jetzt weiß ich nicht, sollte man sich hier wehren und sagen: „Fragen Sie mich zu Themen aus meinem Ressort.“ Es gibt einfach eine Differenzierung der Medien, wie könnte man hier am besten vorgehen? Das Frauennetzwerk Medien hat letztes Jahr den Männern eine Woche lange die „V-Frage“ (Vereinbarkeitsfrage) gestellt ...

*...ich lasse vereinbaren...*

Warum haben wir dieses Thema 2014 noch immer?

*Da muss ich jetzt auch Johanna Dohnal zitieren, die gesagt hat: „Die weichen Themen sind die wirklich harten Brocken.“ An diesen Sachen, was Vereinbarkeit betrifft, was Kinderbetreuung betrifft, was Soziales betrifft, wo man sagt, das sind die weichen Themen, stellt sich wirklich heraus, dass es die harten Brocken sind, die nicht aus dem Weg geräumt werden können. Das was Frauen hindert gleichermaßen im Erwerbsleben teilzunehmen, wenn Sie sich anschauen, welche Themen wir hier diskutieren, ob es die Löhne sind, das Recht auf Kinderbetreuung, ist ja irgendwie seit hundert Jahren nicht wirklich verändert. Es gibt noch immer keinen Rechtsanspruch und so gesehen würde ich sagen, dass die Johanna (Anm.: Johanna Dohnal) schon recht hatte, dass das die harten Brocken sind. Ich glaube schon, dass gilt aber für alle, dass es eine gewisse Kultur geben muss, wie man eine politische Auseinandersetzung führt. Es war schon sichtbar im Parlament, wer Ordnungsrufe bekommt – diese Liste ist nicht quotiert. Ich glaube, es gibt im Parlament vielleicht eine Hand voll Frauen, die Ordnungsrufe bekommen haben. Da wird die Quote nicht eingehalten...*

... Ich hab's mir angesehen, es war speziell, als das BZÖ im Hohen Haus war; z.B.: Westenthaler und Fraktion...

*Männer bekommen eben viel mehr Ordnungsrufe und in Ausschüssen oder Enqueten, wo es um Frauenthemen ging und hauptsächlich Frauen drinnen waren, ist ein viel sachlicher Ton*

*vorhanden, also der Vorwurf: „Frauen sind viel emotionaler“, da kann ich nur husten. Aus der Erfahrung kann ich sagen, die Frauen sind die, die Debatten viel sachlicher führen.*

Ich würde gerne einhaken: Sie haben Johanna Dohnal zitiert mit „die weichen Themen sind oft die harten Brocken“. Es wird oft kritisiert, dass wenn Frauen ein Ministerinnenamt bekommen, sie oft die weichen Ressorts – laut Dohnal die harten Brocken – zugeordnet bekommen und weniger diese harten Themen wie Finanz, Innenministerium etc. – da gab es schon überall Ministerinnen – aber dennoch: Diese Ressorts haben wesentlich mehr Pouvoir und Geld als die weichen Ressorts. Würden Sie es nicht sinnvoll finden, wenn Frauen auch verstärkt in diesen Bereichen Fuß fassen – in den harten Ressorts mit ebenso harten Brocken?

*Ja, ich glaube, das ist eine Grundfrage der Gleichberechtigung, dass Frauen genauso Ökonominnen, Finanzpolitikerinnen, Justizministerinnen sind. Ich glaube, dass es auch hier notwendig ist, einen feministischen Standpunkt einzunehmen. In der Wirtschaftskrise wurde kaum thematisiert, wie sehr Frauen unter Druck geraten, weil sukzessive am Wohlfahrtsstaat abgebaut wird, trifft das vor allem die Frauen. Ein Beispiel: In den Gemeinden wird eingespart bei der Kinderbetreuung, Pflegeeinrichtungen, Mobilität – das trifft vor allem die Frauen und da sieht man ja auch, dass es einen feministischen Blick in allen Themen braucht und die spezifischen Interessen von Frauen, nachdem wir die Hälfte der Bevölkerung sind, berücksichtigt werden müssen. Es wäre notwendig, dass auch die Männer einen feministischeren Blickwinkel haben müssen.*

Muss das Frauenministerium von einer Frau geführt werden oder könnte diesem Ressort auch ein Mann vorstehen (hatten wir ja schon einmal mit Herbert Haupt)?

*Ja, das war irgendwie... Ja das hat mit Gleichstellungspolitik nichts zu tun gehabt. Ich finde schon, dass auf alle Fälle eine Frau Frauenministerin sein muss und wir werden auch noch lange eine Frauenministerin brauchen, das hängt auch damit zusammen, dass es ganz ganz wenige männliche Feministen gibt. Es braucht aber den feministischen Standpunkt in der Frauenpolitik und den haben historisch irgendwie mehr die Frauen. Insofern hat sich auf jeden Fall bewiesen, dass ein Mann (Anm.: Herbert Haupt), der meinte, er wäre Frauenminister, die Sache nur schlechter gemacht hat.*

... er hat zumeist über die Diskriminierung der Männer gesprochen als er Frauenminister war  
...

Anderes Thema: die Sprache. Kürzlich gab es die Diskussion über die Abschaffung des Binnen-I, Gendergap und Co. Gibt es eine Berechtigung, dass man die Frauen auch in der Sprache sichtbar macht oder vertreten Sie die Meinung, dass man ob der Lesbarkeit die Frauen bei der männlichen Form mitmeinen sollte, wie es früher war?

*Nein, es ist absurd, dass es dazu eine Debatte gibt. Dass sich Sprache immer verändert und Ausdruck ist einer gesellschaftlichen Entwicklung ist klar. Dieses Land und die Menschen hier haben schon viele Veränderungen überlebt, es hat die erste und zweite Lautverschiebung auch gegeben und niemand ist eingestürzt und so gesehen ist geschlechtergerechte Sprache ein Ausdruck einer Entwicklung, die notwendig ist und es zeigt sich ja, wenn Sie eine Umfrage machen und Sie fragen auf der Straße: „Nennen Sie mir fünf bekannte Physiker“ – dann werden Sie nur Männer bekommen, wenn Sie bewusst fragen: „Nennen Sie mir Physiker und Physikerinnen“, kommen auch Frauen vor. Indem Frauen genannt werden, kommen sozusagen Frauen auch in den Gedanken vor und wenn man sagt: „Nennen Sie Politiker“, kommen nur Männer vor und insofern ist eine geschlechtergerechte Sprache auch Ausdruck des Respektes gegenüber der Gleichstellung und deshalb ist es notwendig.*

Und jetzt haben wir die Töchter in der Österreichischen Bundeshymne verankert, den Antrag hat Maria Rauch-Kallat eingebracht. Finden Sie es notwendig, dass die großen Töchter – die es unumstritten in diesem Land gab und gibt – auch erwähnt werden oder hätte man das anders lösen sollen? Der Herr Gabalier hat die Version absichtlich ohne Töchter beim Formel 1 Rennen in Spielberg gesungen, was sagen Sie hierzu?

*Man hätte es auch anders lösen können. Wenn man sagt, man will eine andere Bundeshymne, dann machen wir eine andere Bundeshymne, aber wenn man sagt, das ist unsere Bundeshymne, die soll bleiben – die auch immer wieder schon verändert worden ist, es hat ja auch schon davor Textänderungen gegeben – man sagt, es soll auch in der Bundeshymne vorkommen, dass dieses Land auch Frauen hat (lacht) und große Töchter, dann finde ich es war ein richtiges Zeichen. Nie hat jemand gesagt, dass damit die Einkommensschere geringer wird, das hat nie jemand behauptet und wenn es eh nur so eine Kleinigkeit ist, dann habe ich die Aufregung nicht verstanden darüber, weil man sie verändert hat.*

... und der Herr Gabalier, der die Hymne bewusst falsch gesungen hat – nämlich so, wie er sie im Sachunterricht gelernt hat ...

*Der Herr Gabalier wird auch lernen müssen, dass der Sachunterricht in der Volksschule nicht fürs Leben ausreichen wird.*

Haben Sie noch einen Tipp für junge Politikerinnen, wenn sie jetzt einsteigen? Was würden Sie ihnen mitgeben?

*Mich hat neulich jemand gefragt, was er seiner Tochter mitgeben soll und ich habe gesagt: mein bester Rat wäre: „Sei vorsichtig, wenn jemand zu dir sagt: mah bist du liab.“*

## **12.6 Transkription – Interview Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig 18.10.2014**

Anmerkung: Auf Nachfrage gab Frau Dr.<sup>in</sup> Glawischnig-Piesczek an, dass sie zwar einen Doppelnamen hat, allerdings im politischen Alltag nur als Glawischnig auftritt. Dies wurde in dieser Diplomarbeit – bis auf Zitate aus anderen Quellen, wo dezidiert der Doppelname angeführt ist – auch so gehandhabt.

Die Grünen haben einen Frauenanteil von 54 % im österreichischen Nationalrat, wie zufrieden sind sie mit Ihren innerparteilichen Frauenregelungen und der realen Umsetzung?

*Sehr zufrieden, es ist ein Ergebnis der Quotenregelung und des Reißverschlussystems, das wir auch verschränkt haben. Also wir haben sowohl auf den Bundes- und Landeslisten die Regel. Wir haben sogar die Regel, wenn Nummer 1 ein Mann auf der Liste ist, dann müssen Nummer 2 und 3 Frauen sein. Es kann de facto nicht passieren, dass unter 50 % Frauen in der parlamentarischen Vertretung sitzen, das ist sowohl im Nationalrat und auch im Landtag so geregelt – im Bundesrat ist es am schwierigsten, eine Verschränkung zu erzielen. Es ist schon auch notwendig, ohne Quote hätten wir genauso diese Verteilung, wie die anderen Parteien (Anm.: mit Männerdominanz).*

Sind Sie für Frauenquoten oder nicht?

*Ich bin offensiv für Quoten. Es gibt in vielen Bereichen unsichtbare Quoten. Es gibt in einer Bundesregierung die Quoten, dass jemand vom Osten, Westen, Bauernbund, Wirtschaftsbund ÖAAB sein muss. Es gibt Quoten, die unsichtbar sind, aber nie zur Diskussion stehen.*

Im Nationalrat liegt der Frauenanteil bei knapp 31 % (183 Sitze / 56 Frauen) – wie kann man andere Parteien motivieren, ansprechen, auffordern, sich verstärkt für den Frauenanteil einzusetzen?

*Ich beobachte das schon länger, wir hatten schon mehr. Das spiegelt das Kraftverhältnis sehr eindeutig wieder. Es ist ungefähr 1/3 zu 2/3 politische Machtverteilung zwischen Frauen und Männern. Das zieht sich quer durch Österreich. Egal, ob Länder und Gemeinden – auf Gemeindeebene wahrscheinlich noch schlimmer. Natürlich kann man das auch anreizen. Wir haben uns überlegt, ob man bei der Klubförderung eine Art Bonussystem macht. Eine totale Männerpartei wird man nicht verhindern können oder wollen, das wäre ein zu tiefer Eingriff. Aber wenn man bestimmte Frauenquoten nicht erreicht, dass man weniger Klubförderung erhält. Es wäre ein Anreiz für Parteien, Listen zu etablieren, wo du Männer und Frauen gleich abbildest.*

Es gibt auch andere Parteien, nicht nur die Grünen, die das vorbildhaft machen, wie die SPÖ, die auch Regelungen haben – Stichwort: Sonja Ablinger. Da hat es nun doch nicht funktioniert. Ich habe vor 10 Minuten gelesen, sie ist nun auch als Frauenchefin zurückgetreten.

*Wenn du das so unehrlich machst, dass du nur sagst, dass bei der Bundesliste nur Reißverschluss gilt und wen die Länder dann schicken ist egal, dann ist das zu wenig. Als Bundesparteichefin finde ich das fahrlässig. Einfach aus der Situation, dass Männer mehr soziales Kapital nach wie vor haben. Auf die Regionalkreisliste und Länderliste kommen überall vorne Männer und dann hast du einen Frauenanteil von 33 %, wie bei der SPÖ jetzt. Wenn man die Quote dann auch noch situationselastisch auslegt beim Nachrücken – das hat Ablinger auch gesagt – dann braucht man über Gleichstellung nicht mehr viel reden, finde ich.*

Gibt es prinzipiell grobe Unterschiede zwischen Politikerinnen und Politikern, Vor- oder Nachteile aufgrund der klassischen Rollen- und Geschlechterzuteilung?

*Ich würde nie sagen, dass Frauen bessere Politikerinnen sind oder etwas besser können. Es geht einfach um Diversität und diversere Gremien haben einfach größere Stärken. Als Kärntnerin habe ich immer gesagt, Vielfalt ist die Stärke einer modernen Gesellschaft und das gilt auch für die Politik, dass da unterschiedlichste Lebensperspektiven abgebildet sein müssen und insbesondere die zwischen Männern und Frauen, die nach wie vor noch sehr unterschiedlich sind in Österreich. Ich merke einen deutlichen Unterschied, was aggressives Verhalten betrifft. Also richtiges wüstes Schreien ist tendenziell eher schon eine Männerangelegenheit. Diese fast rüpelhaften Entgleisungen, die wir manchmal haben, passieren eher Männern im Parlament, die dann in der Kategorie eines klassischen Ordnungsrufes (Größenordnung) daher kommen – da waren es dann sehr stark die Männer aus den rechtspopulistischen Parteien BZÖ und FPÖ z. B. Westenthaler, Grosz. Das hat sich jetzt aus meiner Sicht deutlich verbessert, weil die Neos einen anderen Stil pflegen, als das BZÖ und das BZÖ war schon so – ich zitiere Kopf – der „Hooligansektor“ im Parlament. Dafür hat Kopf auch einen Ordnungsruf bekommen. Dann merkt man schon auch, dass Frauen stärker in bestimmten Ausschüssen vertreten sind als Männer. Es gibt so bestimmte Debatten, wo sich fast nur Frauen zu Wort melden, das sind in der Regel die Frauen-*

*Familien- und Sozialthemen. Wir haben z. B. bei der Korruption oder bei der Außenpolitik weniger Frauen. Wir haben das bewusst einmal diskutiert und gesagt, wir möchten da auch mehr Frauen und auf Parität achten und dann mit Gabi Moser als Ausschussvorsitzende eine ganz bewusste Entscheidung getroffen, eine Frau vorzuschlagen. Was wir darüber hinaus auch machen ist bei Fernsehdebatten, also wenn das Parlament wirklich in der Auslage steht, dass wir gleich viele Männer und Frauen ans Rednerpult schicken. Da hat man auch oft Fernsehdebatten, die von den anderen Parteien fast frauenfrei bestritten werden.*

Immer wieder in meinen Gesprächen und in der Lektüre ist vorgekommen, dass Frauen doppelt so viel und doppelt so hart arbeiten müssen wie Männer, um wahrgenommen zu werden und ihre Ziele zu erreichen. Haben Sie auch diesen Eindruck oder diese Erfahrung gemacht?

*Das würde ich jetzt so nicht unterschreiben können. Durch die Quotenregelungen hast du einfach fixe Eintrittsmöglichkeiten und es ist sogar leichter bei den Grünen als Frau einzusteigen, auch auf der Nationalratsliste, als als Mann. Bei den Männern ist meist mehr Konkurrenz und da bewerben sich auch immer noch mehr. Bei den Frauen muss man oft offensiv suchen und Frauen ansprechen, ob sie sich nicht vorstellen können in die Politik zu gehen. Ich habe bei den Listenerstellungen oft Probleme bis zum Ende mit Frauen auch zu füllen. Ein Phänomen ist nach wie vor nicht weg: Wenn du Männer ansprichst für eine politische Funktion, Männer haben in der Sekunde ein anderes Selbstbewusstsein sich selbst einzuschätzen. Bei Frauen hörst du viel mehr Selbstzweifel. Die neue Gesundheitsministerin Oberhauser hat zu mir am zweiten Tag gesagt, es fühlt sich immer noch wie eine Amtsanmaßung an, wenn sie da reingeht und ich habe zu ihr gesagt: „Ein Mann – ein Hans Jörg Schelling (Anm.: Finanzminister) – würde das nie im Leben sagen“, unmöglich. Das hat ihr dann auch zu denken gegeben und sie hat dann diese Aussage auch mit den ÖGB-Frauen nachdiskutiert. Ich merke es auch bei uns, dass unsere burgenländische Spitzenkandidatin sagt: „Na ja – Regierungsanspruch, jetzt komme ich da als Spitzenkandidatin einmal neu in die Politik“ – das würde ein Mann nie, nie sagen.*

Woher kommt die Scheu? Wie kann man das begründen – hätten Sie hier einen Erklärungsversuch?

*Gute Frage, welche Strukturen in der Gesellschaft das nach wie vor befördern, dass sich Frauen weniger zutrauen. Selbstverständlich geht es nach wie vor um Mechanismen, wo Frauen noch immer in ihre Schranken gewiesen werden in der Öffentlichkeit. Wie oft habe ich mir das anhören müssen mit dieser blöden Frage: „Wie organisieren Sie das mit der Kinderbetreuung“?*

Darauf wollte ich auch noch gerne zu sprechen kommen.

*Die erste Frage vom Standard – Qualitätsjournalismus (Anm.: lächelt) – als ich zurück komme aus der Babykarenz, eh nur 2 Monate, war „wer passt jetzt auf das Kind auf?“. Als provokante Einstiegsfrage bei einem Interview. Man könnte sagen, „es geht niemanden etwas an“, aber es ist nach wie vor für die Bevölkerung ein Thema, wenn eine Frau in einer Spitzenfunktion ein Kind hat – ist es Thema: „Wie organisiert die das?“ Ich würde es jetzt nicht nur verurteilen, dass ein Journalist so eine Frage stellt, aber es ist bezeichnend, dass es halt ausschließlich Frauen gefragt werden und auf der anderen Seite gibt es nach wie vor das Thema, wie macht eine Frau das mit zwei kleinen Kindern und Parteichefin zu sein. Es ist für mich zwiespältig, deshalb habe ich es auch immer beantwortet, um darüber zu reden – wie geht es uns als berufstätige Mütter, aber auch Väter in dieser Situation. Wie schaut das*

*wirklich aus mit der Kinderbetreuung in Vorarlberg, wenn du einen Mittagstisch organisieren musst, weil kein Mittagstisch angeboten wird.*

Das Frauennetzwerk Medien wurde letztes Jahr (2013) mit der Medien Löwin ausgezeichnet. Journalistinnen haben eine Woche lang an Politiker die „V-Frage“ (Vereinbarkeitsfrage) gestellt. Wie oft wurden Sie zur Vereinbarkeit von Privat- und Familienleben und Beruf gefragt. Wie kommt es, dass Frauen in der Politik viel persönlichere Fragen gestellt bekommen? Ist das noch immer so in der Gesellschaft verankert?

*Es ist eine Beschränkung der Frau in ihrem Wirken in der Gesellschaft, dass nach wie vor eine Frau als Mutter, als Familienbetreuende, als Pflegende – in der klassischen Frauenrolle bewertet wird. Diese Selbstverständlichkeit, dass Frauen in der Wirtschaft, Kunst, Kultur, Forschung, Wissenschaft eigentlich fehlen, wenn sie nicht im selben Ausmaß vertreten sind, das ist eigentlich nicht der Fall. Ich habe es jetzt wieder mit Erschrecken bemerkt, rund um diese Hymnendebatte. Was es da für Leserbriefseiten für extrem frauenfeindliche Bilder gegeben hat. Einer ist mir in Erinnerung – im Kurier war das und so etwas sollte man auch nicht abdrucken, denn das ist keine Meinung, sondern reine Abwertung: „Frauen müssen das halt schon zur Kenntnis nehmen, es gibt halt in der österreichischen Geschichte keine großen Töchter, Frauen haben ja nichts geleistet in dem Land.“ Ich finde so etwas ist keine Meinung, sondern nur eine Abwertung aufgrund des Geschlechtes.*

Wie erklären sie sich, dass im Jahr 2014 noch immer über die „großen Töchter“ des Landes und ihre Erwähnung in der Bundeshymne diskutiert wird? (Stichwort: Darbietung von Andreas Gabalier am Formel 1 Ring oder beim Ländermatch Österreich gegen Schweden im September 2014). Sie sagten einmal, dass Sie bereits vor der Antragseinbringung von Maria Rauch-Kallat eine eigene Version gesungen haben. Was bedarf es hier noch, dass es in die Köpfe vordringt, dass wir sehr wohl viele große Töchter hatten und haben?

*Es wird wahrscheinlich eine Generation brauchen, bis es im Fußballstadion mit den Töchtern auch gesungen wird. Ich glaube ja, dass es vielen nicht bewusst ist, dass sie damit Frauen verschleiern und die aggressive Stimmung, die dann teilweise aufgebrochen ist, hat meiner Meinung nach mit der Hymne wenig zu tun, sondern das ist latente Frauenfeindlichkeit und Frauenhass bei vielen. Ich habe das nicht erlebt, dass 800 Professoren zur Frage gesetzlicher Mindestlohn oder “Ich bin empört, dass eine Servierkraft in der Konditorei nur € 7 / Stunde erhält und ich will, dass das geändert wird“ gesagt hätten. Das wäre mir noch nie aufgefallen. Ich finde, es ist überhaupt kein Problem Frauen einfach mit zu erwähnen, da fällt niemanden ein Zacken aus der Krone und schon gar nicht einem Herrn Gabalier. Schade, dass das jetzt offensichtlich zu einer Fahnenfrage werden wird: „Wie singst du das?“*

Wie stehen Sie zur kürzlich geführten Diskussion bezüglich der Abschaffung des Binnen-I? Sollen Frauen wieder „einfach mitgemeint sein“ bei der männlichen Form oder haben Binnen-I, Gendergap und Co. eine legitime Berechtigung / wichtigen Stellenwert in unserer Gesellschaft? Anscheinend ein schwieriges Thema in Österreich.

*Also für mich ist es eine absolute Selbstverständlichkeit über beide Geschlechter zu reden. Ich würde nie bei einer Geburtstagsparty von meinen Kindern, wo Buben und Mädchen sind, sagen: „So kommt jetzt Jungs, jetzt zünden wir die Kerzen an.“ Das ist so absurd für mich, weil es eine Selbstverständlichkeit ist. Ich weiß nicht, wie die Männer reagieren würden, wenn man nur die weibliche Form verwendet. Wir haben das einmal im Parlament ausprobiert, das war Petrovic, die einfach konsequent Frau Klubobfrau gesagt hat zum Herrn Klubobmann der FPÖ und die hat das sehr aggressiv gemacht. Man braucht es sich ja nur*

*umgekehrt vorstellen, wie absurd das ist. Es gibt so viele Situationen, wo man als Frau alleine ist in einer Männerrunde, in vielen Verhandlungssituationen in der Präsidiäle des Nationalrats. Es gab immer wieder Situationen, wo ich das Gefühl gehabt habe, „da sind wir schon wenige Frauen“ und umgekehrt wäre es für Männer auch sehr befremdlich, wenn er in ein Gremium kommt, wo fast nur Frauen sitzen. Ich glaube, man muss sich das nur umgekehrt vorstellen. Es ist der Einwand vollkommen richtig, wir haben ganz viele ernste Gleichstellungsfragen in Österreich zu lösen, allen voran diese leidige, vor allem weibliche, Arbeitsarmut, dass man fürs Arbeiten keine € 8,50 bekommt. Aber andererseits ein Symbol ist ein Symbol, nicht mehr, ABER auch nicht weniger, deswegen bin ich fundamental dafür, dass man die Frauen auch mit erwähnt.*

Die Aufteilung der Ressorts ist nicht equivalent ausgeglichen und nicht gut durchmischt. Wie kommt es, dass Frauen meist in diesen eher weichen Ressorts (Familie, Soziales) landen, trauen sie sich die härteren Ressorts nicht zu oder ist es doch so, dass Männer hier verstärkt den Zug zum Tor haben, weil diese Ressorts auch mit mehr Pouvoir ausgestattet sind und daher verstärkt dorthin strömen?

*Das ist schon mein Eindruck, wenn es etwas „Wichtigeres“ ist, dass Männer sich berufener fühlen – Landesverteidigungsausschuss oder wir haben auch so Geheimausschüsse im Parlament; wenn eine Grüne drinnen sitzt, dann ist sie auch mit Sicherheit die einzige Frau. Ich finde, das gehört aber auch zu einer Führungsrolle dazu – bei mir als Führungsaufgabe bei solchen Dingen auch hinzuschauen. So wie bei der Kontrolle, das war Jahre lang ein Männerthema, das macht jetzt die Gabi Moser und die macht das mit Sicherheit genauso gut oder gerade auch beim Landesverteidigungsausschuss; da sitzt jetzt die Tanja Windbüchler bei uns drinnen – eine Niederösterreich-Abgeordnete. Das muss man sich bewusst machen und dann auch versuchen es zu ändern, von selber passiert nichts. Frauengleichstellung ist wie einen Stein hinaufrollen, sobald du nichts mehr machst, rollt er wieder runter.*

Der Politologe Thomas Hofer meinte bei unserem Gespräch, er sieht das nicht ein, dass unbedingt eine Frau Frauenministerin sein muss. Ich merkte an, dass wir bereits einmal einen Herrn Frauenminister mit Herbert Haupt hatten; seine Zeit galt nicht als eine glorreiche und umsetzstarke für Frauenagenden. Finden Sie, das Frauenministerium sollte unbedingt von einer Politikerin geleitet werden?

*Muss es nicht. Ich würde es auch interessant finden, wenn es einmal ein Mann macht, aber es muss dann schon eine progressive Politik sein. Das Problem von Herbert Haupt war ja weniger, dass er ein Mann ist, sondern dass er absolut repressive Frauenpolitik gemacht hat, das war eine reine „Mütterpolitik“, wenn überhaupt; da ging es dann auch sehr stark um Männer-Benachteiligung. Man kann natürlich auch über Rollenerwartungen reden, die Männer vielleicht nicht mehr erfüllen können, soll man auch, glaube ich. Es gibt auch viele Väter, die eine Erwartung haben, dass sie im Job wieder voll dasein müssen und noch mehr, da sie nun einen Einkommensverlust ausgleichen müssen. Die mit dem auch total unglücklich sind und auch eine andere Vorstellung von moderner Familie haben. Die gibt es sicher. Die darunter leiden, dass das in der Firma nicht gerne gesehen wird, wenn er sagt, ich gehe jetzt in Karenz und vielleicht sogar länger in Karenz und dann hätte ich auch gerne wieder meinen Job zurück.*

Aus dem Frauenbericht kann man ablesen, dass man in Österreich leichter Ministerin wird, als Bürgermeisterin einer Stadt oder Gemeinde. Warum ist es so schwierig für Frauen auch in dieser Ebene durchzudringen – vor allem im ländlichen Bereich?

*Es gibt schon ein paar, das sind teilweise gestandene, ausgezeichnete Politikerinnen. In Oberösterreich habe ich eine nach dem Hochwasser in Ottensheim kennengelernt, also die war toll, die hat das Gemeindeamt total transparent gemacht, da hat man bei der Gemeinderatssitzung reinschauen können, also wirklich viele tolle Sachen hat die gemacht. Also warum ist das so? Die Bürgermeister leisten schon viel zu einem relativ, im Vergleich zu einem anderen Politikerleben, schon niedrigen Einkommen und Frauen leisten in Gemeinden sehr viel Arbeit, die total unbezahlt ist – in Vereinen, in der sozialen Infrastruktur, dass du dich da noch um Wahlkampf kümmerst ... Das soziale Kapital, dass Frauen in der Gemeinde haben, nutzen sie für ehrenamtliche Tätigkeit. Man muss sagen, dass Bürgermeister Sein schon ein hartes Leben ist.*

Oft wird auch als Argument ins Treffen gebracht, dass es noch immer Kreise z. B. Stammtische gibt, wo Frauen nicht durchdringen können, die ihnen verschlossen sind.

*Natürlich, das klassische männliche Netzwerk bzw. die ganzen männlichen Netzwerke sind besser ausgeprägt als die weiblichen. Die traditionellen, wie der Fußballverein über die Feuerwehr z.B.: das Netzwerk Fußball – eine interessante Fallstudie: Mein Mann war Profifußballer und es gibt keinen Lebensbereich, wo er keinen Fußballfreund hat – auf der Bank, beim Zahnarzt – wenn er irgendetwas braucht, dann greift er auf sein altes Fußball-Netzwerk zurück. Ich hab' so etwas nicht.*

Vielleicht waren Sie in keinem Verein – aber Sie haben ja musiziert?

*Selbst aus dem Gesangsverein würde ich nicht auf die Idee kommen, diese beruflich zu nutzen. Da sind Männer gewöhnter, tradierter Weise unverschämter und haben weniger Hemmungen. Es gibt auch eine Analyse, dass Frauen Netzwerke viel zu wenig und intensiv für das Berufliche nutzen. Man kennt sich, man tauscht sich aus, aber dann wirklich zu sagen, ich gebe dir, du gibst mir, wird dann wirklich weniger gemacht. Sagen viele Netzwerkexpertinnen. Frauen sind bescheidener. Natürlich haben wir das auch auf politischer Ebene evident gehabt z. B. im Bankenuntersuchungsausschuss haben wir auch wirklich Netzwerke bloß gelegt, wo du dann Einzelpersonen hast, die in bis zu dreizehn Aufsichtsräten sitzen, das war auch eine wichtige Erkenntnis, wie Männernetzwerke funktionieren, dass die wirklich sich auch in den Jobs unterstützen. Das kann niemand ernsthaft wahrnehmen, dass er in 13 Aufsichtsräten sitzt, aber wir hatten solche Fälle. Wurde dann transparent durch politische Kontrollarbeit. Das hatte einen feministischen oder sagen wir: frauenpolitischen Wert, sich das näher anzuschauen und die Transparenz darüber.*

Als nächsten Themenblock würde ich gerne mehr von Ihnen zu Medien, optisches Erscheinungsbild und die Kleidung erfahren. Spielt das optische Erscheinungsbild bei Politikerinnen eine größere Rolle? Andere Gewichtung bei Frauen als bei Männern in der öffentlichen Wahrnehmung? Es gibt Studien, die belegen, dass WählerInnen von bürgerlichen Kandidaten ein schickeres und modischeres Auftreten erwarten als von Politikerinnen, die eher dem linken Lager zugeordnet werden können (Stichwort: Birkenstock-Fraktion, was bei Ihnen überhaupt nicht zutrifft). Männer bedienen sich im politischen Alltag meist einer Uniform – Anzug und Krawatte – und Frauen?

*Es hat sich mit Sicherheit in den letzten Jahren auch eine Spur gewandelt, es gab historische Zäsuren, wie die rote Aktentasche vom Gusenbauer oder die Radfahrerhose vom Gusenbauer oder die Schuhe vom Petzner, also so modische „Highlights“, die dann auf einmal Thema der Debatte waren. Es sind Männer schon auch stärker in den Fokus gekommen, aber sie tun sich sehr viel leichter, durch die Uniformierung und natürlich wirst du aufgrund der Kleidung*

*eingearbeitet, zugeordnet. Du wirst bewertet, ob du zu viel oder zu wenig Gewicht hast, ob du zu hohe oder zu hässliche Schuhe trägst. Ich empfehle einmal bei einem Ausschuss unter die Bänke zu schauen, was Männer so für Schuhe anhaben. Es ist schon noch immer Thema – bei mir war es schon auch immer Thema. Also nach den zwei Geburten, war ich wirklich dünn und du wirst dann in Schubladen gesteckt: „Ist sie krank, hat sie Magersucht?“ Aber dass man da einfach sagt, „Hey Leute ich bin müde, ich habe zwei Stillbabies“.*

Ist nun bei Politikerinnen stärker die Optik relevant als bei Politikern? Haben Sie hier konkrete Erfahrung gemacht oder nicht?

*Also Optik ist bei beiden Geschlechtern in der Politik schon relevant, also Männer haben da ein breiteres Feld, wie sie sein dürfen, ohne dass sie abgewertet werden, ist mein Eindruck.*

Als Politikerin und Mutter: Welche Überlegung ist im Vordergrund – schick, modisch, praktisch? Sie haben ja sicherlich nicht stundenlang am Morgen Zeit vor dem Kleiderschrank. Wie zieht sich die Eva Glawischnig an?

*Ich habe vor Jahren einmal eine Entscheidung getroffen. Ich möchte nicht die klassische Anzugträgerin sein. Weil ich nicht möchte, dass weibliche Kompetenz immer ausschauen muss, wie ein halber Mann. Deswegen habe ich mich bewusst dafür entschieden, weibliche Kleidung zu tragen. Ich trage selten ein Sakko, trage auch oft nur eine Bluse – ich möchte das dann auch betonen: Wir sind Frauen. Ich will mich da nicht männlich uniformieren, aber das ist eine ganz persönliche Entscheidung von mir, um auch diese Vielfalt zu zeigen.*

Glauben Sie, würde die Außenwelt oder ihr politischer Mitbewerber anders reagieren, wenn die Eva Glawischnig auf einmal wie eine Angela Merkel immer mit einer „Uniform“ daherkommen würde? Also immer Sakko und eine Hose nur in einer anderen Farbe, würde man sich dann vielleicht öffentlich fragen, was ist denn mit der Frau Glawischnig los – die war immer sehr flott und immer auffallender gekleidet? Glauben Sie, lenkt es ab vom Inhalt?

*Natürlich lenkt es ab vom Inhalt, das merke ich dann immer bei irgendeinem Detail wie z. B. einer Halskette, wenn dann einer sagt: „Jetzt habe ich erst schauen müssen, was hast du denn da heute wieder an.“ Ich versuche das schon so auszuwählen, dass es nicht zu sehr ablenkt, aber es soll schon einen Touch haben, dass man sieht, dass ich eine Frau bin und nicht ein Wesen im Anzug oder ein androgynes Wesen oder ein Mann im Anzug – das ist mir wichtig. Man kann natürlich auch zu klassischen Codes greifen, das macht die Frau Nachbar (Anm.: zunächst Team Stronach, später ÖVP) – immer schwarzes oder dunkelblaues Kostüm, immer gleich. Stolz macht das mittlerweile auch immer mit einer Uniformierung – immer hellblaues Hemd ohne Sakko, die Ärmel aufgestrickt – ein bisschen „Obama-mäßig“. Da hat jeder seine eigene Antwort, aber es trifft Frauen und Männer, Männer jetzt auch schon ein bisschen stärker ist mein Eindruck.*

Glauben Sie, dass eher Ihre Inhalte im Vordergrund stehen, weil Sie schon länger in der österreichischen Politik sind und ein gewisses Standing in der Partei haben. Welchen Tipp würden Sie jungen Politikerinnen mitgeben?

*Ich habe am Anfang auch einiges erlebt, was in eine sehr tiefe Abteilung geht und das merke ich bei meinen jungen weiblichen Abgeordneten auch noch, dass sie teilweise mit wirklichen Schlüpfriegen konfrontiert sind. „Wir können schon verhandeln, aber nicht im Ausschuss und nicht übers Gesetz.“ So ein Unterton, also wirklich. Das darf ich erzählen, denn die Abgeordnete will, dass es erzählt wird und das haben die Jungen nach wie vor und wenn sie*

*attraktiv sind, sind sie dann teilweise auch mit Blödheiten konfrontiert. Ich habe das natürlich, weil ich anerkannt und sehr kompetent bin und man vor mir großen Respekt hat, nicht mehr, aber am Anfang hatte ich das auch hin und wieder.*

Hatten Sie Hürden als Frau, die vielleicht ein Mann nicht gehabt hätte?

*Ich muss sagen, bei den Grünen nicht, im Gegenteil. Ich bin ja Parteichefin geworden und war zwei Wochen danach unmittelbar schwanger, das war parallel eigentlich. Ich habe es zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewusst, sonst hätte ich mir das nochmals durch den Kopf gehen lassen. Es war dann schon eine unglaubliche Herausforderung, nach dem Abgang von so einer Figur wie Van der Bellen die Grünen zu übernehmen und die Wahl ist nicht gut ausgefallen, die Europawahl; Konflikte mit Voggenhuber, eine ganz schwierige Phase der Partei. Sie dann positiv auszurichten und dass dann noch mit dem zweiten Kind. Aus meiner Sicht ist das in der derzeitigen Parteienlandschaft nur bei den Grünen möglich, dass ich bei jeder Sitzung das Baby mithatte und auch so Wünsche, wie wenn ich auf Sommertour gehe sechs Wochen, dass ich dann irgendwie die Kinder mithaben kann, denn sonst könnte ich es nicht aushalten und wäre das für mich nicht möglich und das dann irgendwann einmal auch, wenn alle Stricke reißen, der Pressesprecher mit dem schreienden Baby nach draußen gegangen ist, das ist bei uns eine Selbstverständlichkeit. Es gibt viele Länder, wo in MinisterInnen-Büros die Kinder einen Platz haben bzw. sollten sie auch bei Männern hie und da einen Platz haben, also gerade die Kleinstkinder und Stillbabies, mit größeren geht es dann schon einfacher mit der Kinderbetreuung.*

Das Stichwort Stillbabies möchte ich gerne aufgreifen, die Christine Heindl hat damals das Baby mitgehabt bei der Angelobung (Anm.: 15.11.1990) stillender Weise und da wurde den Grünen damals eine Effekthascherei nachgesagt. Wie sehen Sie das aus heutiger Sicht, war das gut, war das nicht gut – kann man das überhaupt in gut und böse klassifizieren?

*Ich war damals nicht dabei und ich weiß auch nicht, warum sie es damals gemacht hat. Ich glaube, dass war keine bewusste Provokation in dem Sinn, aber die Wirkung war enorm. Also, als der Vorsitzende, Karl-Heinz Kopf, sie darauf hingewiesen hat, dass die Luft so schlecht ist im Saal und das gesundheitsschädlich ist für das Kind. Also eine skurrile Situation und da merkt man auch, dass niemand mit der Situation umgehen konnte. Ich habe Wert darauf gelegt, nicht im Nationalrats Sitzungssaal zu stillen. Das sind für mich intime Momente, die ich gerne mit dem Kind in Geborgenheit teilen wollte. Ich hab auch oft in Einkaufszentren mich dezent wo hingestellt und das dezent gemacht.*

Lässt sich nicht immer timen, oder?

*Ja, ja, ich finde es schade, dass das bei uns so negativ gesehen wird. Ich bin ein totaler Fan von natürlicher Geburt und stillen und ich finde das kann man auch durchaus zeigen. Mir war das wichtig, es wäre nicht anders gegangen. Ich hatte auch im Parlament eine große Unterstützung, auch wenn manches Mal die Kügelchen von den Hydropflanzen ausgeräumt wurden, aber das war kein allzu großes Problem für die Putzfrauen. Die Security hat ihn zum Ehrenmitglied ernannt und ich hatte positives Feedback, dass da einmal ein Kind durch die Säulenhalle kriecht. Präsidentin Prammer hat das auch immer unterstützt und es gibt jetzt auch ein Stillzimmer im Parlament, also auch Infrastruktur, um die Abgeordneten in dieser Lebensphase zu unterstützen.*

Freda Meissner-Blau hat einmal in einem Interview gesagt, dass sie es mehr als beschämend findet, dass die erste Vizekanzlerin dieser Republik von so einer konservativen Partei wie der

FPÖ gekommen ist – Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer. Sie meinte, dass immer diese „male adapted women“ ganz nach oben kommen. Bei Ihnen war das nicht der Fall, abgesehen davon, dass Sie sehr qualifiziert sind und ein spezielles Reißverschlussystem bei den Grünen Verwendung findet. Glauben Sie, dass ein bestimmter Frauentyp wie z. B. eine Frau Mag.<sup>a</sup> Mikl-Leitner im Innenministerium oder eine Frau Dr. Maria Fekter als Finanzministerin immer ganz nach oben kommen bzw. auch in den harten Ressorts reüssieren können?

*Das könnte ich so jetzt nicht unterschreiben, ich habe auch ziemlichen Respekt vor Susanne Riess-Passer gehabt, wie auch am heutigen Tag noch. Die war schon sehr, sehr gut, dass sie nicht meine politischen Ansichten vertreten hat, ist schon klar, aber die war sehr taff, eine extrem gute Kommunikatorin und sehr stark. Also wenn die auf der Regierungsbank die Regierung verteidigt hat, die war wirklich sehr gut, muss man wirklich neidlos sagen. Gut, Maria Fekter, ist schon auch ein harter Knochen. Wie die sich da intern durchgesetzt hat, dass sie Finanzministerin geworden ist. Die ist innerparteilich sicherlich nicht auf Kuschelkurs gegangen, dass sie das kriegt, glaube ich nicht. Nein, ich glaube, man muss sich auch damit auseinandersetzen, dass gerade auch in konservativen Parteien Frauen auch etwas lernen und gewisse Durchsetzung lernen. Ich würde das denen auf keiner Ebene absprechen wollen. Auch Maria Rauch-Kallat, das war eine taffe Politikerin.*

Zu einem anderen Thema: Bundespräsidentenschaftswahl. Wann glauben Sie haben wir eine Bundespräsidentin oder eine Bundeskanzlerin, wird es noch lange dauern? Was schätzen Sie?

*Barbara Prammer hätte auf jeden Fall das Zeug zur Bundespräsidentin gehabt, ja. Ich glaube, dass es schön langsam in Griffweite kommen könnte, ich bin froh, dass die Besetzung des Parlaments jetzt keine einmalige Episode war und es wieder eine Frau geworden ist. Es ist doch eine Spitzenposition in der Republik. Kanzlerin: bei den beiden „Volksparteien“ – ÖVP/SPÖ wird es schon noch ein Weilchen dauern, ich schätze zehn Jahre, werden wir noch warten müssen, also zwei Legislaturperioden.*

Also weil Sie das jetzt gesagt haben, möchte ich noch ganz kurz nachhaken: die Nachbesetzung von Frau Mag. Prammer mit Doris Bures. War da für Sie wichtig, dass es wieder eine Frau ist? Hat da das „Konzept Frau“ gereicht? Es wurde ja sehr kritisiert: von der Regierungsbank direkt zur Nationalratspräsidentin.

*Stimmt, ja, hätte natürlich auch für jeden Mann aus der Regierung auch gegolten diese Kritik. Es war irgendwie eine Sondersituation. Also Barbara Prammer als so feministisch orientierte und auch ein bisschen dadurch eine Ausnahmesache, da sich alle gedacht haben – Barbara Prammer hätte sich das sehr gewünscht, dass es wieder eine Frau wird.*

In Oberösterreich hat es dann doch nicht gereicht – das hätte sie sich doch nicht gewünscht.

*Wahnsinn, das ist für mich nicht nachvollziehbar. Natürlich, wenn es fähige Frauen und Männer gibt, dann habe ich die Meinung, dass jetzt Frauen den Vorrang für diese Spitzenpositionen haben sollen. Wir brauchen eh, glaube ich, hundert Jahre, dass wir das alles ausgleichen, welche Positionen schon Männer alle innegehabt haben.*

Welchen Tipp würden Sie jungen Politikerinnen geben? Wo würden Sie sagen, dass war nicht so ganz optimal. Wenn ich das vielleicht kurz anschneiden darf: Ihre Hochzeit damals war doch sehr medienwirksam, war für Sie vielleicht nicht immer ganz angenehm, da auch sehr viel über Ihr Äußeres gesprochen wurde und auch über Ihren Mann. Welchen Tipp würden

Sie jungen Politikerinnen mitgeben, wie sie sich gegenüber Medien präsentieren sollten und auch innerparteilich durchsetzen?

*Andererseits, man soll sich nichts gefallen lassen und sich rechtfertigen und sich in die Opferrolle begeben. Mein Problem damals mit meiner „privaten Öffentlichkeit“ dann, war sicher auch deswegen, da ich sehr unlocker damit umgegangen bin und angegriffen und rechtfertigend war und mich in die Opferrolle begeben habe, anstelle zu sagen: „Hey Leute und wenn ich nackt heirate, es geht euch nichts an.“*

Würden Sie es heute nochmals sagen, wann die Hochzeit stattfindet und Fotografen zulassen oder doch eher privat halten?

*Das lässt sich ja nicht vermeiden, dass die Naivität, wie der Falter damals geschrieben hat, „dann soll sie halt Unterhaus in Oberkärnten abriegeln lassen“ oder die Kleine Zeitung „Oberkärnten aussperren“, das ist unvermeidbar. Aber wie gesagt, der Umgang damit war eher das Thema, ich hätte es viel lockerer nehmen müssen und wir hätten von vornherein sagen sollen: „Ok, dann lassen wir uns einmal zu zweit fotografieren.“ Wir waren ja dann dauernd auf der Flucht und das hat alles noch mehr gefördert. Ich finde, es ist heute eine Selbstverständlichkeit, dass auch eine Politikerin heiratet, ja dann gibt es eben ein Foto, ok. Also da war ich eher unentspannt. Also würde ich jetzt nochmals heiraten, wüsste ich nicht, ob ich es nochmals in Österreich mache. In Österreich kann man das fast nicht, mein Mann hat bei drei Fernsehsendern gearbeitet, wir haben wenigstens keine Fernsehbilder gehabt, aber dass ein Hochzeitsfoto auf der Titelseite der Krone erscheint, so what. Mein Gott und wenn du schwanger bist, dann kannst Du den Bauch auch nicht abschnallen, einige haben gesagt, „dann darfst dich halt nicht fotografieren lassen“. Ich glaube, es war eher der Umgang damit.*

Glauben Sie, dass die Medien Sie richtig darstellen und glauben Sie dass es da doch ein bisschen ein Zerrbild gibt?

*Du bist immer eine Projektionsfläche, sowohl für Medien, wie auch für Menschen. Eine 1:1 Abbildung ist es sicher nicht und auch Medien versuchen gewisse Klischees zu bestärken und darzustellen. Man muss sich ein bisschen von sich selbst distanzieren oder abstrahieren, dass das auch ein Teil einer öffentlichen Figur ist, die nicht zu hundert Prozent übereinstimmt, wie ich tatsächlich bin.*

## **12.7 Transkription – Interview Freda Meissner-Blau 18.9.2014**

Im österreichischen Nationalrat liegt der Frauenanteil bei knapp 31 % (183 Sitze / 56 Frauen), welche Schlüsse lassen sich hier grob, Ihrer Meinung nach, auf den Stellenwert von Frauen in der österreichischen Politik ziehen?

*Die Frauenfrage im Parlament ist eine sehr zähe – ich würde generell sagen, dass Frauen, die eine Rolle in der Politik spielen „dürfen“, meistens das sind, was ich die „male adapted women“ nenne – also die Brave. Ich beziehe mich auf Österreich, meine internationale Erfahrung bringe ich hier nicht herein, es ist nicht überall so. Sie werden ausgesucht nach Energie, die Kompetenz zählt, die Parteizugehörigkeit und die leichte Verfügbarkeit zählt.*

Sie haben als „male adapted woman“ Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess-Passer bezeichnet und haben angemerkt, dass es beschämend ist, dass gerade die erste konservative Koalition mit

ÖVP/FPÖ in Österreich, die erste Vizekanzlerin hervorgebracht hat. Stehen Sie noch immer zu Ihrer damaligen Aussage oder sehen Sie das heute differenzierter?

*In der Zwischenzeit wechsele ich durchaus meine Einstellung dazu, denn ich sehe ja: Frauen dürfen einspringen. Ich würde generell sagen, es ist nicht so, dass gezielt, Frauen Vizekanzler – warum werden sie nicht Kanzlerin, die Frage muss auch gestellt werden – aber sie dürfen bisher vielleicht Vize werden, aber das ist aus Parteinotwendigkeiten, nicht weil man eine Frau dort haben will oder als Alibi. Die beiden Möglichkeiten gibt es.*

Bei den Grünen ist die Frauenquote im Nationalrat bei 54 %. Wie stehen Sie überhaupt zum Prinzip der Frauenquote? Finden Sie es notwendig, nicht notwendig?

*Ich hoffe, es wird eines Tages nicht mehr notwendig sein. Ich habe mich lange gegen die Idee der Quote gewährt. Ich wollte persönlich bitte keine Quotenfrau sein – qua Quote irgendetwas zu werden, wo ich dran Interesse habe oder nicht. Denn ich fürchte ja auch, dass die Frauen, die wir in der Politik bräuchten, selten qua Quote reinkommen. Sondern wie gesagt, dass sind ja doch irgendwo genehmigte Frauen. Die absolute Ausnahme sind die Grünen geblieben. Auf der anderen Seite habe ich darunter gelitten. Ich habe ja keine politische Karriere gemacht, weil ich das wollte, es war weder in meiner Lebensplanung noch in meinen Absichten. Das war eine Reihe von Umständen, die mich dazu gezwungen, politisch gezwungen, haben. Mir war es riesig unangenehm und ich habe darunter gelitten, dass ich sehr oft die einzige Frau, am Anfang ausschließlich, unter Männern war. Ich kam mir wie eine Alibifrau vor – nicht wie eine Quotenfrau – mich hat ja niemand hineingebracht, mir hat ja niemand geholfen, ich hatte ja keinen Vorgesetzten, nichts. Ich war sozusagen ausschließlich selbstbestimmt. Dass ich gewählt wurde von den Menschen, das war zu einer sehr frühen Zeit, als es überhaupt undenkbar war, dass eine Frau an die Spitze kommt. Zurück zur Quote: Mit allen Widersprüchen, glaube ich oder bin ich davon überzeugt worden, auch wenn es mir immer noch nicht angenehm ist, dass es anders offenbar nicht geht. Und das Schlimme ist, dass die selbst auferlegten Quoten nicht eingehalten werden.*

Den aktuellen Fall mit Sonja Ablinger in der SPÖ haben Sie sicherlich mitverfolgt. Sie ist als Frauenvorsitzende der SPÖ Oberösterreich nun zurückgetreten, wie ich vor einer Stunde über die Medien erfahren habe, der hat es final nun doch gereicht.

*Da hoffe ich, dass sie, da sie eine wirklich informierte, wendige, die Dinge in die Hand nehmende Frau ist, hoffe ich sehr, dass sie weiter bei ATAK arbeitet. Das ist so eine unglaubliche Sache gewesen. Wenn ich nicht schon aus der SPÖ ausgetreten wäre, wäre ich jetzt in absoluter Solidarität mit Ablinger aus der SPÖ ausgetreten.*

Gerade in diesem Fall ist es ja sehr bezeichnend nach dem Ableben von Präsidentin Prammer hat es ja geheißen, es muss unbedingt wieder eine Frau sein als Nationalratspräsidentin. Warum hat das dann nicht auch Gültigkeit in Oberösterreich?

*Aber natürlich, das Ganze ist so klar. Sie hat eine eigene Meinung und das beweist bitte, das ist für mich ein schlagender Beweis meiner Theorie, dass ja nur genehme Frauen – der Macht genehme Frauen – den sogenannten mächtigen Männern, die glauben sie sind mächtig, aber sie sind nur in der Regierung und daher haben sie noch lange keine Macht, „toleriert werden“. Ja sollen sie sagen, zu allem ja sagen.*

Schade, dass dies 2014 noch immer gültig ist?

*Nun, das sagend muss ich auch gleich dazusetzen, es liegt ja auch an den Frauen, dass dieser Zustand herrscht. Bei mir hat nie jemand versucht, mich zu manipulieren. Die Grünen. Fürs Reinkommen, die haben mich benutzt und mir ging es so heiß um die Sache, dass ich mich benutzen hab' lassen – aber wissend, wissend, was gespielt wird. Die haben seit Jahren versucht, diese verschiedenen Grüppchen (VGÖ, die Alternativen, die Montagsgruppe und die Donnerstagsgruppe noch gespalten für sich links wollende Scheiberl). Die haben es ein paar Mal versucht und jedes Mal verfehlt. Ein einziges Mal über 1,4 % ist die AWO gekommen und es war hoffnungslos und sie sind nicht reingekommen und jetzt haben sie ein Zugpferd gebraucht und da sind sie gekommen. Aber es war mir völlig klar, VGÖ, weil ich weder zur GRASS etc. selbst persönlich dazu gezählt habe, sondern meine eigene Objektkämpferin war und halt ein bisschen bekannt war in Wien, weil ich den Club 2 moderiert habe und die Präsidentschaftswahl, da sind sie dann gekommen und haben gesagt: „Du musst ins Parlament und bist selbstverständlich unsere Vorsitzende“ – und ich habe gesagt: „Das ist nicht mein Lebensweg. Ich gehe wieder nach einem Jahr – ich mache euch die Tür auf und gehe wieder nach einem Jahr.“*

Sie waren dann doch ein bisschen länger als ein Jahr?

*Nach einem Jahr war die Katastrophe da und die waren komplett zerstritten und der einzige wirkliche Umweltaktivist in der Gruppe, der Buchner, wurde aus durchaus verständlichen Gründen in einer Art und Weise entfernt, die ich sehr bedauert habe. Ich hab' dann einen Gegenvorschlag gemacht, der untergegangen ist mit vier gegen drei, also musste er gehen. Wurde dann freier Abgeordneter und ist bis jetzt tüchtiger Bürgermeister in Steyregg und nach wie vor Klubmitglied.*

Was Sie schon immer gesagt und betont haben in früheren Gesprächen und Aufzeichnungen: Die Grünen hatten dann doch ein Problem mit Ihnen als Frau im Nationalrat – als alte Frau.

*Das war es - die alte Frau! Sie haben es nie gesagt, sie haben es mich nicht fühlen lassen, aber es war mir völlig klar. Ich konnte von vielen die Mutter sein und von manchen sogar die Großmutter. Na jetzt sind sie selber fast alle Großväter die Pilze und Wabels und Co. Da wurde immer gegen die Sesselkleber geredet, jetzt ist das auch bei den Grünen möglich geworden.*

Haben Sie ja auch schon kritisiert, dass die Grünen heutzutage Ihrer Meinung nach zu wenig Engagement an den Tag legen und viel zu professionell sind.

*Sie sind viel professioneller geworden, aber in meinen Augen, was die Umweltfragen im weitesten Sinn (auch im sozialen Sinn etc. – das ist alles unsere Umwelt, im Sinn der Gesundheit der Menschen), vielleicht auch durch die Professionalisierung zu lahm, zu wenig engagiert. Aber auch da muss ich zurücknehmen. Denn die tägliche Arbeit im Parlament und die sonst anfällt als Volksvertreter, wurde und wird so gemacht, dass ein wirkliches Feuer nicht möglich ist. Da muss man das schon ganz tief im Herzen sitzen haben und ein wirklicher auch Naturfreak wie ich es bin sein, deshalb ziehe ich auch aus dieser schönen Wohnung aus wieder ins Grüne – weil ich es nicht ausgehalten habe auf die Dauer als Gegenüber die Wand zu haben.*

Bei Ihnen hatte man im Nachhinein nie das Gefühl, dass Sie von den Medien primär als Frau dargestellt wurden, bei Ihnen waren immer die Themen vordergründig. Wie kann man sich das erklären, hat sich das so geändert?

*Das sag ich Ihnen – das ist eine Schuld der Frauen auch, weil sie auch nicht darauf bestehen. Sie haben völlig recht, es ging bei mir immer nur um die Themen und wenn ich eingeladen werde, dann ist es auch immer ein spezifisches Thema. Die alten Damen haben gesagt: „Sie sind so eine fesche Frau“, aber das hat bei mir wirklich nicht die Rolle gespielt, ich musste mich nicht zupflastern lassen mit Schminke, ich war als Person eingeladen.*

Aber war das wegen der anderen Zeit?

*Es war auch ein bissl eine andere Zeit, aber dadurch, dass ich älter war, habe ich mehr gelebt und mindestens in acht Ländern der Welt gelebt und ich spreche mehrere Sprachen. Ich habe einen größeren Weitblick. Für mich ist Österreich ein geliebtes, kleines Häuschen in meinem Herzen, aber mich hat die Welt interessiert. Meine Welterfahrung, ob das jetzt in Afrika, Amerika, vor allem Frankreich und England war – das war so ein bisschen über dem Klein-Klein stehend und das haben die Menschen gespürt, dass es mir immer nur um die Sache und das brennende Thema ging.*

Könnte man sagen, ob Ihres Alters und doch späteren Einstiegs in die Politik, war Ihr Standing von Haus aus höher?

*Wie recht Sie haben. Wir kommen zur Frage des Alters, das ist wunderbar. Ich habe das Gefühl, ich bin immer respektiert worden, auch von den Gegenüber der anderen Parteien. Es war nie einer frech. Das Dämmste, was je als Zwischenruf auf mich gerufen worden ist, von einem sehr dümmlichen Betriebsratsobmann / Parlamentarier (in seinen eigenen Augen ein wichtiger Mann – mit Körperfülle) – „Heute hat die Blau ein gelbes Kleiderl an.“ – das war bisher das Böseste, was ich je zu hören bekommen habe. Die Leute waren höflich mit mir. Der Ton, der jetzt im Parlament herrscht, ich würde den nicht tolerieren.*

Aber was könnte man als Einzelkämpferin tun gegen diesen rauen Ton?

*Sie werden lachen, man kann sehr viel tun. Und zwar ist mir passiert aus einer gewissen Blauäugigkeit oder an der Sache interessiert. Als ich über die Schließung der Nebenbahnen gesprochen habe (eine Katastrophe im Waldviertel: Die Leute werden ins Auto gezwungen, die Alten sitzen da und haben gar nichts, die Kinder fahren mit Schulbussen.), da hat nach mir, das werde ich nie vergessen, der damalige Eisenbahnerobmann gesprochen (außer mir als einziger gegen die Nebenbahnschließung) und ich habe mich so gefreut, dass das von SPÖ-Seite kam und habe fest geklatscht. Worauf sich alle, das war so wahnsinnig lustig, umgedreht haben in ihren Sesseln und schauten rauf zu mir. Ich war ja noch ziemlich weit oben als kleinste Partei und schauten mich alle baff an. Ich war ein wenig verlegen. Dann sagte jener, den ich sehr respektiere, er möchte sich bedanken. Ich habe ihn gefragt, was da ist und dass es für mich selbstverständlich ist, wenn mir etwas gefällt. Er meinte, das ist nicht üblich für die andere Seite zu klatschen und das habe ich aufgelöst als einzige.*

Die politische Kultur in Österreich ist schon sehr verfahren vielleicht?

*Sie ist schon sehr verfahren. Für mich war das selbstverständlich, ich hab' immer weiter geklatscht, wenn mir etwas gefallen hat. Jetzt ist es schon mehr gang und gäbe, dass man auch bei anderen Parteien klatscht. Die Abschiedsbriefe, die ich bekommen habe von anderen Abgeordneten, als ich nach zwei Jahren quitiert habe, auch von FPÖ-Seite, das war ein Intelligenter (der war dann bald weg von der FPÖ). Das Bedauern, dass ich gegangen bin. Wenn man sich als Girlie gibt, als „chic-chic“, dann wird man als solches genommen. Es sind nicht nur die blöden Männer, sondern auch die Gefallsucht der Frauen und dass sie zu*

*wenig bei sich sind und einen Kompass haben im Leben, was sie eigentlich wirklich wollen. Wollen sie gefallen, wollen sie schön sein, aber gescheit sind sie auch – also wie bringen wir das alles zusammen. Es gibt fabelhafte Frauen im Parlament z. B. die Gabi Moser, aber die gibt es vorwiegend bei den Grünen. Auch bei der SPÖ und im Liberalen Forum habe ich sehr gute Frauen kennengelernt, bei der ÖVP gibt es vielleicht auch welche, aber die kenne ich überhaupt nicht mehr.*

Stichwort Girlie – da möchte ich gerne nachhaken. Es gibt einen Fachterminus: „Double-Bind“ bedeutet, wenn sich Frauen hart geben, dann gelten sie als härter als die Männer und dann werden wirken sie zu unauthentisch, wenn sie sich weich geben, dann gelten sie als zu emotional gesteuert – zu sehr Girlie zu sehr Hascherl. Was kann man machen, dass man nicht einer der beiden Zuteilungen Opfer wird? Wie war Ihre Strategie?

*Ich hatte nie Angst, dass ich Opfer werde. Ich respektiere das Hohe Haus, als solches, ich habe mich immer anständig angezogen, das heißt ich bin nicht in zerfetzten Jeans gekommen, was am Anfang Usus war bei den Grünen, um zu zeigen, wir sind anders – das habe ich nicht gemocht.*

Haben Sie da ihre Parteikollegen darauf angesprochen, aktiv auf die Kleidung?

*Ja, aber selbstverständlich.*

Und wie wurde das aufgenommen?

*Schlecht!*

Oberlehrerhaft?

*Ja, oberlehrer- und tantenhaft*

Die Gouvernante vielleicht?

*Ja, ja die Gouvernante.*

*Der Wabel ist mit so Hausschuhen, Filzpantoffeln einmal gekommen und da habe ich gesagt, das entspricht nicht der Würde des Hauses. Das hat er mir ziemlich übelgenommen. Also wie dem auch sei, ich habe mich verantwortlich für das Erscheinungsbild der Grünen gefühlt. Aber das ist alles schon viel besser geworden und hat sich eingespielt. Dem entgeht man nicht, wenn man weiß, wer man ist und durchaus gerne mit anderen zusammen ist. Nicht zu viel Wert auf das eine und nicht zu viel Wert auf das andere, sondern, dass man einfach man selbst ist und einem Bild entsprechen will. Diese ganzen Coachings – nicht eine Stunde hat mir jemand gesagt, wie ich sprechen soll. Ich weiß, dass ich viel mit den Händen spreche, aber das ist meine südeuropäische Art aus der triester Gegend. Ich tu das, aber das bin ich. Ich habe doch keinen Coach gebraucht, der mir sagt, ich soll nicht so oft die Stirn runzeln. Ich soll ein glattes Gesicht machen und ich soll die Hände so halten – ich denke nicht dran. Wenn man mit seiner selbst so weit im Akkord ist, dann tut man es ja gar nicht. Ich hab nie jemanden gehabt, der mir Sprach- oder Betonungsregeln beigebracht hat, – nur selbst sein.*

Der Politiksprech hat sehr um sich gegriffen.

*Das geht ja allen auf die Nerven. Deshalb sagen die Leute heute noch – ist ja 30 Jahre her Zwentendorf und die Au – die sagen heute noch: „Wissen Sie, Sie waren glaubhaft. Ihnen haben wir glauben können.“ Warum, weil sie Politik sprechen machen und Angst haben. Man kann nicht Politik machen und es allen recht machen. Man soll sagen, was Sache ist, man soll ruhig in der Sache hart sein, aber im Ton soll man menschlich sein. Keine persönlichen Attacken, sondern in der Sache, dafür werden sie respektiert.*

Ist vielleicht eine Erziehungssache?

*Nein, eine Erfahrungssache*

Sie haben viele Stationen in ihrem Leben gehabt, bevor Sie in der Politik waren. Sie sprechen viele Sprachen, sind viel rumgekommen. Auch Ihre Kindheit war nicht wohlbehütet und einfach, das waren harte und raue Zeiten. Ich habe ein Zitat gefunden, wo Sie aus Ihrer Kindheit in Linz erzählt haben. Sie durften damals in Linz nicht aus dem Haus gehen. Ihr Vater, ein Offizier, hat das untersagt und dann war Hitler da und Sie dachten sich, das ist nichts Siegfriedhaftes – sie haben sich das alles ganz anders vorgestellt.

*Verdorben durch gute Literatur.*

Glauben Sie, dass in der Politik nur noch dieser Einheitsbrei vorherrscht? Auch Politik sprechen genannt. Verwenden Frauen und Männer eine andere Ausdrucksweise?

*Frauen haben eher die Tendenz, Gottlob lernen es Männer auch, dass Emotionen und Gefühle unser Antrieb sind und nicht etwas, was verpöht ist? Als ich im Parlament war, habe ich gehört, „das sind Emotionen, davon wollen wir nichts hören, wir wollen sachlich bleiben“. Das Sachlich-bleiben-wollen ist eine Emotion. Nein, ich komm doch zurück, man muss ein bisschen Lebenserfahrung haben, um man selbst sein zu können. Es gibt ganz junge Leute, die das sind. Die haben dann ein besonders Elternhaus. Dass habe ich nicht gehabt, ich hatte ein ganz kompliziertes Elternhaus. Da habe ich sicher nicht gelernt, an mich zu glauben, sondern da habe ich immer nur das Gefühl gehabt, ich bin eine Null, ich bin eine Null, ich bin eine Null. Ich weiß, mein Vater sagte zu mir: „Wie komm ich zu so einem dummen Kind?“ Das hat mich sehr getroffen. Ich war das vierte von fünf Kindern und ich hatte das Gefühl, ich bin einfach nicht auf dem Niveau der anderen.*

Der anderen Schwestern oder auch des Bruders?

*Der Bruder war der Ärgste, der mich niedergemacht hat (Anm.: deutet mit dem Daumen nach unten). Nachher, als der Vater weg war, nach England emigriert ist aus politischen Gründen. Mein Bruder ist sieben Jahre älter gewesen, hat er so getan, als müsste er Vaters Stelle übernehmen. Ich glaube schon, dass es schon ein bisschen Lebenserfahrung bedarf, um man selbst zu werden.*

Gerade die Emotion, die Sie angesprochen haben, wird den Politikerinnen heutzutage als unsachlich angekreidet.

*Das sind Deppen, die das machen.*

Ok, ja, das ist eine Ansage.

*Ich muss sagen, der Wunsch nach Macht ist eines der stärksten Gefühle überhaupt. Soll mir doch keiner daher kommen ... Ich würde mich gerne mit jemanden unterhalten, der mir versucht zu erklären, dass nicht er, indem er abwehrt, von Gefühlen getrieben ist.*

Was unterscheidet Politikerinnen und Politiker? Haben Männer einen stärkeren Zug zum Tor bzw. zur Macht?

*Ich glaube, das ist einfach eine Sozialisierungsfrage und eine Rollenzuweisung immer noch, bei aller Emanzipation. Eine Frau geht lieber mit einem Mann ins Restaurant, als alleine. Das bedeutet doch etwas. Fragen Sie sich selbst. Auch ich gehe lieber mit einem Mann oder einer anderen Frau. Aber ich habe gelernt, alleine zu gehen. Also ich bin jetzt schon elf Jahre alleine, neun Jahre – aber die letzten zwei haben auch nicht mehr gezählt. Also emotional elf Jahre alleine und hab gelernt, die Dinge ganz alleine zu machen. Das ist zwar anstrengend, aber es hat mir mehr Selbstvertrauen gegeben. Wir sind so gewöhnt, diese Idee des Paares. Männer haben das nicht, wir haben das. Das müssen wir einmal genau anschauen, was das in uns ist. Doch noch eine Art Anlehnung oder zeigen, es ist jemand an unserer Seite. Ich kann es nicht so genau definieren. Aber Männer haben auch qua Sozialisierung sicherlich das Bestreben und das verändert ihr Denken und Fühlen nach außen hin, fest und bestimmt. Männer/ Buben arbeiten in Teams – die spielen Fußball mit sechs Jahren in Teams und alle anderen Sportarten – wir sind nicht dazu erzogen.*

Eva Glawischnig hat in diese Richtung gehend ebenfalls gesagt, dass ihr Mann als ehemaliger Fußballprofi immer noch über ein großes Netzwerk aus dieser Zeit verfügt. Sie war zwar ebenfalls in einem Gesangsverein, würde aber nie auf die Idee kommen, jemanden von früher um einen Gefallen zu bitten. Warum agieren hier Männer und Frauen so unterschiedlich?

*Männer sind anders sozialisiert und haben Netzwerke. Das ist unglaublich. Ja, Männer haben Schulfreunde und sofort Adressen in der Hand. Wir Frauen haben das nicht.*

Sind wir Frauen da ungeschickter?

*Wir werden separierter erzogen. Erst einmal haben die Eltern viel mehr Angst um Mädchen. Die Buben lassen sie frei. Irgendwo achten sie mehr auf die Töchter. Das ist alles veraltetes Zeug, aber es läuft noch. Das Mädchen – könnte flirten und es könnte etwas passieren und sie könnte in falsche Hände geraten. Dann wird sie schwanger, schlechter Ruf, all diese Geschichten. Buben und Mädchen werden bis heute nicht gleich behandelt. Ich sag Ihnen, ich habe Zwillinge, einen Bub und ein Mädchen und ich habe versucht damit Schluss zu machen. Ich hab ihn die kleinen Löffel abtrocknen lassen und sie hat den Abfall weggetragen – ich hab das wirklich invertiert. Er war auch der Weichere muss ich sagen. Und dennoch es ist nicht gleich. Mit zwölf splittet es sich um.*

Es gibt Studien, die belegen, dass Politikerinnen fast immer dieselben Fragen gestellt werden – eher sehr persönliche, emotionale und Politikern eher Sachfragen ...

*Da sind die fragenden Journalisten meist Männer, oder?*

Das Frauen Netzwerk Medien hat letztes Jahr (2013) die „V-Frage“ (Vereinbarkeitsfrage) gestellt; d.h. Politiker wurden gefragt, wie sie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bewältigen. Die Reaktionen waren zumeist etwas Verwunderung oder ein Schmunzeln d.h. Politiker sehen sich immer noch anders in ihren Aufgaben und Funktionen als Politikerinnen...

*Männer sind ja arm, die haben weniger Rollen, deshalb sind sie weniger sensibel. Wir als Frauen sind multifunktional. Deshalb sind wir auch gewandter und handeln rascher und handeln dort, wo es notwendig ist, als Männer. Der steht erst einmal da und sagt: „Ich brauche mehr Informationen.“*

Aus Ihrer Erfahrung, würden Sie sagen, dass Männer in der Politik mehr zum eigenen Nutzen reichend agieren? Sind Frauen so gesteuert, dass sie anderen mehr gönnen?

*Aber selbstverständlich, wir haben ja gelernt – unsere Kinder bringen uns ja sehr viel bei – uns daneben zu stellen und jemand anderen vorzulassen. Ich hab doch mehr Interesse, dass eines meiner Kinder die Welt sieht, als dass ich nach vorne komme. Dieses uns „Beiseitestellen“ zu Gunsten des Nachwuchses macht uns auch sensibler für die Leiden, Freuden der anderen Menschen. Diese Sensibilität ist nicht angeboren, sondern lehrt uns das Leben.*

Kann das mitspielen auf die Ressortverteilung bezogen? Außer bei der vorletzten Regierung, dass Ministerinnen eher den weicheren Ressorts zugeteilt werden und Männer diejenigen mit mehr Pouvoir bekommen?

*Der Backlash blüht wieder. Dazu kommt die schwierige ökonomische Lage und da müssen doch Männer zupacken. Das sind die wichtigen Ressorts (Anm.: sarkastisch)*

Aber diese Denke 2014? – Warum gelingt es Frauen nicht, sich durchzusetzen, sich aufzudrängen?

*Weil sie es nicht gelernt haben und wenn sie hochkommen wollen, haben sie das Gefühl, dass sie tun müssen, was der Obermaxl gesagt hat. Das Gefühl hatte ich nie – wenn der Herr Obama jetzt bei der Türe reinkommt, dann sage ich „Grüss Sie“.*

Sie sind abgebrüht?

*Mein Sensorium ist das selbe wie früher. Ich bin nicht abgebrüht, ich bin auf Augenhöhe. Ich habe das Gefühl, wenn Frauen mehr diesen Eindruck erwecken würden, nicht sich sofort zurückziehen ... Ich könnte Ihnen so viel darüber erzählen, eine Frau auf ein Mandat zu bekommen. Ich weiß gar nicht, ob Sie von meiner Blamage wissen.*

Nein, von Ihnen ist mir kein Fettnäpfchen bekannt, Blamage schon gar nicht.

*Also für mich waren folgende Dinge für den Nationalrat wichtig: Ein Behindertensprecher, ein qualifizierter Mensch, der möglichst selber auch behindert ist, sodass er als Subjekt und nicht als Objekt über andere diskutieren kann. Das zweite war ein Minderheitensprecher, ich bin keine Minderheit, ich kann nicht für Minderheiten sprechen, das gehört so. Das wurde akzeptiert. Dann haben wir gesagt, jede Landesliste stellt sich auf mit Reißverschlussystem, das RVS muss gelten.*

Haben Sie das Reißverschlussystem erfunden bei den Grünen?

*Ja, ich hab ja die Gründung der Grünen ein paar Jahre vorher in Bonn mitgemacht.*

Ich dachte, das Reißverschlussystem kam danach, weil Sie die einzige Frau im Parlament mit lauter Männern waren.

*Ganz im Gegenteil: Conditio sine com (Anm.: Grundvoraussetzung).*

*Was ist passiert? Ich habe daran geglaubt – ich blauäugige Gans – und die Landeslisten waren alle nach dem Reißverschlussystem, aber fingen alle mit einem Mann an. Da im besten Fall immer nur einer gekommen ist, bin ich dann mit lauter Männern dagesessen. Ich hatte ja ein Grundmandat bekommen. Außerdem war ich die Listenführerin – Liste Freda Meissner-Blau, also ich konnte nicht verhindert werden. Ich habe gesagt, ich gehe für Niederösterreich und alle haben gesagt, das ist so schwarz – aber ich habe ein Grundmandat bekommen. „Das ist schief gegangen“, sagte ich zu den anderen Mandataren – dann sind zwei Dinge passiert. Ich brauche ein Mandat für einen Verfassungsrechtler – und zwar wird das eine Verfassungsrechtlerin. Und tatsächlich haben mir die Tiroler ihr Mandat gegeben für einen Verfassungsrechtler. Ich rufe eine recht bekannte Juristin, nicht Verfassungsrechtlerin, an: „Wir sind auf dem Weg die gläserne Decke zu durchbrechen, würde Sie ein Mandat interessieren?“ – „Ja, großartig“. Dann ruft sie am nächsten Tag an und sagt, das ist doch ein paar Schuhnummern zu groß. Dann rufe ich die nächste an, die mir empfohlen wurde sehr warmherzig. Dann sagt sie: „Ja, gerne, gerne, aber ich muss um 4 Uhr zuhause sein, da kommt mein Sohn aus der Schule.“ Da sagte ich: „Das geht nicht, an Plenartagen werden sie um 1/2 Uhr heimkommen, aber das ist selten – viel zu selten.“ – „Ich glaube nicht“, war dann die Antwort. Die dritte wollte zuerst ihre Professur machen. Ich bin rundherum gescheitert bei den Frauen. Ich glaube, heute wäre es anders. Mir fallen ein paar Juristinnen ein, die wollen würden.*

Warum trauen wir uns weniger zu, wir Frauen?

*Das war vor 30 Jahren.*

Eva Glawischnig hat in ihrem Gespräch mit mir gesagt, das ist immer noch so. Kolleginnen zögern immer noch so und trauen es sich nicht zu – obwohl 30 Jahre später, als die von Ihnen erzählte Geschichte. Ist das so in uns verankert in der Sozialisation?

*Das ist bitter, das ist traurig für mich, denn ich habe gedacht, jetzt streben die rein.*

Immer wieder kam bei Gesprächen hervor: Wir Frauen müssen doppelt so viel und hart arbeiten, als die Männer. Haben Sie diese Erfahrung auch gemacht?

*Natürlich, weil ich verantwortlich war. Ich bin bis um 2 Uhr auf meiner kleinen Reiseschreibmaschine gesessen. Wir hatten eine halbe Sekretärin am Anfang, die Herren der Schöpfung haben alle ihr diktiert, ich bin nie an sie herangetreten. Ich bin in der Nacht gesessen und habe Vorträge vorbereitet und meine Briefe beantwortet.*

Haben Sie das einmal zum Thema gemacht bei den Kollegen z.B.: „Warum schreibt Ihr nicht selber?“

*„Wir können nicht“ – aber beim Computer waren sie alle perfekt ein Jahr später, da saßen sie alle dran.*

Maria Rauch-Kallat hat gesagt: „Ja, das stimmt – Politikerinnen müssen doppelt so viel und hart arbeiten, wie die Männer. Aber das ist ja nicht so schwer.“ Würden Sie das unterstreichen?

*Nein, es ist einfach mehr Arbeit für mich über geblieben. Aber als Verantwortliche sowieso. Ich war gegenüber dem Nationalratspräsidenten verantwortlich, den Wählern gegenüber und der Gruppe gegenüber, die alle in eine andere Richtung gezogen haben – den Sack Flöhe habe ich sie immer genannt. Ich glaube nicht, ich würde mich weigern, qua Frau doppelt so viel zu arbeiten. Das würde ich nicht tun. Ich würde versuchen, gut zu sein in den Fragen, die ich zu lösen habe. Aber ich würde mir nicht aufbürden lassen, heute überhaupt (Anm.: lacht) und würde erst einmal schauen, was die anderen Herrschaften ... Es gibt ja Workaholics, ich bin es an sich nicht, ich wurde gezwungen, durch die Umstände – das zählt nicht. Wenn Frauen doppelt so viel arbeiten, vollfüllen sie immer noch den Ruf: „Ich muss besonders gut sein, um dort sein zu dürfen, an der Stelle, an der ich bin.“ Aber wir müssen es ablehnen, wir dürfen uns nicht verwurschten lassen.*

Kommen wir dann zum Zug, wenn wir uns nicht besonders bemühen? Die Strukturen sind schon historisch gewachsen und vorgegeben. Viele Bereiche sind den Frauen auch 2014 doch noch verschlossen. Müssen wir uns nicht noch immer besonders bemühen?

*Ich glaube nicht, wenn man fachlich qualifiziert ist. Ich denke jetzt gerade, was Sie sagen. Ich hätte so gerne ganz leicht gesagt, da ist etwas dran, aber wenn ich mir überlege: Es gibt erstklassige Ökonominnen, die gehören nicht nur in den Nationalrat. Sondern die sind ministrabel, heute schon, was ihre Kompetenz auf ihrem Fachgebiet betrifft. Das selbe gilt für Biologinnen, Ärztinnen, Organisatorinnen. Vielleicht muss ich Ihnen mit Widerstreben recht geben; um hinein zu kommen, muss man sehr viel Kompetenz zeigen. Ich würde jede Frau warnen, sich zu viel zuzumuten. Ich würde es heute nicht mehr tun (Anm.: Freda Meissner-Blau hat ein neues Herz benötigt und führt dies auf die viele Arbeit und die kalten Nächte in der Au zurück).*

Aber nur mit Ihrem Wissen, das sie heute haben, würden Sie es nicht mehr tun!

*Ich würde es ablehnen, nicht weil ich eine Frau bin, aber ich bin ein Mensch. Ich gehe um 5 Uhr, außer es interessiert mich oder es ist etwas Außerordentliches.*

Den Frauenbericht zufolge wird man in Österreich noch immer leichter Ministerin, als Bürgermeisterin. Warum ist denn das so Ihrer Meinung nach, wie könnte man das aufschlüsseln?

*Ich glaube, weil in der Bevölkerung immer noch das Gefühl ist, ein Mann macht es besser. Der ist stärker, entscheidungsfreudiger. Ich fürchte, dass das der Grund ist. Ein genereller. Es ist viel besser geworden in meinem Leben, das schon lang ist, es ist in den letzten fünfzig Jahren besser geworden.*

Warum werden Frauen nicht gewählt? Es gibt ein großes „Stadt-Land-Gefälle“, d.h. wir haben immer noch eine geringe Prozentanzahl bei Bürgermeisterinnen, wie eine Studie von der ehemaligen salzburgerischen Landeshauptfrau Gabi Burgstaller belegt. Am Land sind traditionelles Denken und Rollenzuweisungen noch immer sehr präsent.

*Deshalb soll es immer so bleiben, es kann und wird nicht so bleiben. Österreich hinkt besonders hinten nach. Also in Frankreich die Frauen, Wissenschaftlerinnen, die so engagiert sind, aber auch Politikerinnen sind so gescheit. Im Mai 1968 – diese Frauen von „psychologique et politique“ in Paris, da konnte ich nur meine Ohren ganz groß machen und zuhören*

1968 – Paris eine besondere Zeit. Ein Aufbruch und Sie waren dabei!

*Ich war modern. Mit Herzklopfen bin ich gesessen an der Sorbonne – alle Rollos meiner Erziehung sind weggeklappt.*

Hatten Sie auch mit Simone de Beauvoir zu tun?

*Simone de Beauvoir war damals schon alt, aber hat auch nachgehinkt. Sie war ganz im alten Denken und die Art und Weise, wie Sartre sie behandelt hat oder sie sich beide, das ist so traditionell gewesen. Er hatte dauernd seine Geliebten und sie hat gelitten.*

Zurück in die österreichische Politik: Sie hatten am Anfang das Problem keine Frauen für den Nationalrat zu finden ...

*... und das andere Problem war, dass ich die Herren der Schöpfung gebeten habe, die nächstgereihten Frauen mitlaufen zu lassen und danach in zwei Jahren mit Ihnen zu wechseln. Dass sie mit der Frau dann mitlaufen als Referent. Das hätte ich gerne aufgenommen – die Empörung. Pilz: „Ihr habt ja keinen Nationalökonom, keinen Wirtschaftsfachmann, ihr könnt ja nicht ohne mich.“ Jeder hatte einen Grund. Ich glaube, das war der Moment, wo sie angefangen haben gegen mich zu integrieren. Wie ich sie eingeladen habe, ihre Position mit einer Frau zu teilen.*

Quasi von Anfang an?

*Das war ganz am Anfang, als ich dagestanden bin mit sieben Männern. Also was mache ich nun – ich blamierte Schneegans.*

Der Tiroler hätte verzichtet?

*Die Tiroler – ich wusste nie, wer dort gesessen wäre. Es kam dann eine Frau für Tirol, aber zuerst haben sie es dem Walter Geyer gegeben. Die Frauen, die mir alle abgesagt haben, zuerst Jubel, Jubel und dann nein, nein. Bei einer wollte es der Mann nicht, dass sie einzieht. Als die Tiroler das einsahen und mir das Mandat gaben – und ich das Profil (Anm.: Nachrichtenmagazin in Österreich) lese: einen Artikel von einem jungen Staatsanwalt Dr. Geyer. Der Artikel war gut, der wusste worum es geht, den wollte ich. Dann habe ich ihn angerufen, er kam in die Bräunerstraße und ich sah sofort, dass ist der richtige Mann am richtigen Platz. Nahm das Mandat an und alles was ich aufgefangen habe an Interviews, Attacken und Anfragen etc. musste er auffangen, als ich abgetreten bin. Er ist dann prompt zurückgetreten, es war ihm zu viel. Er hatte recht, er machte dann große Karriere. Er war gescheit und ein lebenswürdiger Mann. Meine Enttäuschung war ja doppelt, vor allem über die Kollegen, die nicht gewillt waren, ihren Platz einer Frau zugeben. Wörtlich: „Wir sind Feministen, aber wir sind gewählt worden.“ Ich hatte keinen politischen Druck, sie wurden gewählt und ich konnte nur auf ihren Verzicht hoffen.*

Hätte man schon Obacht geben sollen bei der Listenzusammenstellung?

*Insofern war ich unschuldig in meinem guten Glauben. Ich habe gedacht, die suchen die Beste oder den Besten aus ... Aber dass es nur den Besten gab! Natürlich werden die Frauen auch nach vorne kommen – dachte ich zumindest, das war zu blauäugig.*

Hätten Sie einen Erklärungsansatz, dreißig Jahre später? Den Neos, einer so jungen Bewegung ist es auch passiert. Wie Matthias Strolz gesagt hat: „Das ist uns eben passiert mit den Frauen.“ Von neun Nationalratssitzen sind acht von Männern besetzt und nur lediglich ein Sitz mit einer Frau und der wird jetzt auch verloren gehen, weil diese Frau in Wien kandidieren wird bei der Gemeinderatswahl 2015.

*Die Neos sind so Konservative, das wundert mich nicht. Sie haben den liberalen Flügel mit reingenommen und natürlich sind sie viel liberaler als die Ur-Stamm-ÖVP, die ja so reaktionär ist, was die Frauenfrage betrifft. Sie sind moderne Menschen, liberaler, aber ihr Wirtschaftsprogramm! Ich habe aufmerksam ihr ganzes Ding gelesen, ist ein Abklatsch des ÖVP-Programmes. Globalisierung, nur für die Industrie. (Anmerkungen zur Spitzenkandidatin der Neos in Vorarlberg).*

Viele sind für die Frauenquote, keine will die Quotenfrau sein – haben sie ja auch gesagt. In Vorarlberg ist es jetzt definitiv eine Quotenfrau, weil die Neos dieses Defizit haben bei Frauen. Vielleicht ist hier die Kompetenz zweitrangig gewesen und das Geschlecht primär. Weiß man nicht, müsste man den Herrn Strolz fragen.

*Was ist sie (Anm.: Spitzenkandidatin Neos Vorarlberg: Sabine Scheffknecht)? Von wegen Kompetenz, wofür? Ich habe das Gefühl, sie ist völlig naiv und hat keine Ahnung. Das ist nicht gut für uns Frauen.*

In den Medien wird auch oft das Bild gezeichnet, bei Ihnen nicht, Sie waren eine Ausnahme, dass die Frauen eben die emotionaleren, ruhigeren, leiseren sind gegenüber den Männern und oft eine Frau nachrutschen soll um des Geschlechtswillen und nicht ob ihrer Kompetenz. Sehr ins Schussfeuer ist geraten Doris Bures für den Nationalrat – zum einen bei ihr hat es vielleicht gereicht als Frau, das „Konzept Frau“ zu haben. Zum anderen direkt von der Regierungsbank in den Nationalrat. Es wurde gesagt, dass es nach dem Ableben von Barbara Prammer eine Frau Nationalratspräsidentin werden muss – das „Konzept Frau“ hat gereicht. In Oberösterreich wurde das nicht eingehalten, da ist ein Mann nachgerutscht. Jetzt ist die Frage, wie Studien belegen, bei Bundespräsidentenwahlen, wo Sie auch einmal angetreten sind ...

*Ich bin aus politischen Gründen angetreten, wegen Scrinzi und Co.*

Sie wollten die Proteststimmen nicht Scrinzi überlassen.

*Der war ja völlig unbekannt und es waren ja nur die zwei Kurtis (Anm.: Kurt Waldheim und Kurt Steyrer) von den damals noch Großparteien und er meldete sich als dritter Kandidat. Ich war gerade in Neuseeland wegen dem Greenpeace-Hearing. Ich war gar nicht da und die Freunde, die alle hier gesessen sind, haben gesagt: „Du musst kandidieren.“ Und ich habe gesagt: „Ich denke gar nicht daran, ich bin kein öffentlicher Mensch“ – und bin zu meinem Hearing nach Neuseeland gefahren. Als ich zurückkam, saßen sie wieder hier (Anm.: deutet auf ihre Wohnung in der Bräunerstraße im ersten Wiener Bezirk) und sagten: „Jetzt musst du, der Scrinzi hat sich gemeldet.“ Der Mengele vom KZ hat seiner Zeit wie der Scrinzi Psychiatrie studiert und hat schon gesagt, das ist ein Mann der Zukunft. Der war sehr klein. Der war rechts außen, der war so weit rechts, der hätte Haider und alle rechts überholt. In Österreich kannten nur die Insider seine politische Vergangenheit. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Leute die angefressen waren auf die große Koalition, dass sie den dritten gewählt hätten, einfach gegen die Koalition, war sehr groß. Der hat mit 10 % gerechnet, an Proteststimmen. Dann heißt es, dass das Konzentrationslager Nazis sind die 10 %*

*Österreicher und das konnte ich auf dem Land nicht sitzen lassen. Mein Mann hat mich dringend gewarnt: „Du hast eine zu dünne Haut. Sie werden dich mit Dreck beschmeißen“ – und ich sagte: „Wieso? Ich hab ja nichts gemacht.“ So naiv war ich. „Wenn sie nichts finden, dann werden sie es erfinden“, hat er gesagt.*

Würden sie es nochmal machen: in die Politik gehen?

*Ich glaube, es gehören anständige Menschen dorthin, die es für eine Sache machen und nicht aus persönlichen Interessen. Mich hat das nicht interessiert, es war mir egal und das habe ich auch bewiesen, indem ich wieder rausgegangen bin. (Anm.: Es folgen einige Ausführungen, dass Freunde sie ermahnten, doch nicht auf die Politikerpension zu verzichten etc., die hier ausgelassen wurden).*

*Ich wäre in die Wissenschaft gegangen – ich wollte in die Gehirnforschung gehen, habe Medizin studiert und bin dann nach Afrika und habe nicht fertig studiert. Ich wollte in die Gehirnforschung gehen, das hat mich so interessiert, bis heute verfolgt mich das. Plötzlich hatte ich eine fünfköpfige Familie und ich bin geflüchtet. Anscheinend schein ich Revolutionen anzuziehen – wir mussten aus Afrika raus, alle Weißen mussten weg (Anm.: aus Sascha).*

Die Beobachterrolle ist Ihnen noch nie so gut gelegen – vielmehr die Akteurin und Anpackerin, Sie sind eher eine Macherin?

*Politikbeobachterin bin ich mein Leben schon. Komisch, das hat mich interessiert, die Politik. Ich habe nicht etwas gemacht was mich nicht interessiert hätte. So wie es hier lief, hat es mir nicht gefallen. Glauben Sie, dass wir die Atomenergie in Österreich im Parlament verhindern hätten können? Nie und nimmer – nie und nimmer. Da wird abgestimmt.*

Der Klubzwang – der berühmte Klubzwang, gab es den bei den Grünen auch?

*Ja, bis zu einem gewissen Grad auch, es ist kein Zwang, aber man tut's. Aber ich bin kein Insider – ich kann es nicht beurteilen.*

Die Österreichische Bundeshymne: Müssen wir die Töchter erwähnen oder nicht erwähnen oder ist es schade, dass diese Diskussion 2014 überhaupt noch geführt wird und Aufsehen erregt?

*Ich hätte gesagt – Kinder hätte beide zusammengefasst. Die Kinder eines Landes sind ja auch Erwachsene natürlich. Söhne-Töchter, Töchter-Söhne, was ist das? Das hätte man auch gescheiter machen können.*

Binnen-I, Gendergap und Co.: Finden Sie, die Frauen sollten bei den männlichen Formen mitgemeint sein oder bedarf es schon einer speziellen Form?

*Selbstverständlich, weil die Sprache das Bewusstsein formt. Selbstverständlich! Wir haben noch keine glückliche Form gefunden, ich könnte mir denken, dass man auch nur die rein weibliche Form einmal nimmt. Alle Präsidentinnen, alle Dozentinnen, ... Da ist noch keine richtige Lösung gefunden, wie, in welcher Form es ist. Ich finde immer noch am Besten das große I.*

Welchen Tipp haben Sie an zukünftige junge Politikerinnen – was würden Sie Ihnen mitgeben, empfehlen oder wovor würden Sie sie warnen?

*Das Wichtigste ist Selbstvertrauen. Was sie mit anderen tun – solange es aus dem Selbstvertrauen kommt und doch einer Menschenliebe [...] Es bedarf doch einer gewissen humanitären Einstellung. Es kann ihnen nix passieren – wie es ihnen geht, ist wichtig. Nicht was sie tun sollen, sie tun dann das Richtige.*

## **12.8 Transkription – Interview Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess 22.10.2014**

Anmerkung: zum Zeitpunkt des Interviews war Frau Dr.<sup>in</sup> Susanne Riess bereits geschieden und führte nicht mehr ihren Doppelnamen, als sie Vizekanzlerin war hieß sie noch Riess-Passer und daher wird in der Arbeit auch ihr damaliger Name verwendet.

Im österreichischen Nationalrat liegt der Frauenanteil bei knapp 31 % (183 Sitze / 56 Frauen) – welche Schlüsse lassen sich hier grob, Ihrer Meinung nach, auf den Stellenwert von Frauen in der österreichischen Politik ziehen?

*Es ist natürlich verbesserungswürdig, ich glaube, dass es schon einmal mehr waren, oder?*

Ja. Wesentlich.

*Es waren schon einmal mehr. Also man kann das nicht immer quotenmäßig genau hintrimmen, aber gerade diese jüngste Geschichte mit dieser SPÖ-Abgeordneten ...*

Darauf wollte ich ohnedies zu sprechen kommen. Die FPÖ – Ihre frühere Heimatpartei, wo Sie damals auch Vizekanzlerin waren, hat ohnehin nur 18 % Frauenanteil ...

*Das interessiert mich nicht, dass ist nicht mehr die Partei, mit der ich mich identifiziere.*

Alles klar, passt.

Wenn Parteien Quoten haben, sollten sie diese auch einhalten – sollte man annehmen. Der jüngste Fall von Sonja Ablinger (SPÖ) hat gezeigt, dass dem nicht so ist. Durch das Ableben der Nationalratspräsidentin Prammer wurde zwar im Nationalrat der Präsidentinnenposten mit einer Frau (Anm.: Doris Bures) nachbesetzt, bei der oberösterreichischen Landesliste ist allerdings ein Mann (Anm.: Walter Schopf) zum Zug gekommen. Hätte man hier doch das Parteistatut einhalten sollen?

*Also wenn man ein Parteistatut hat, dann hätte man es auch einhalten sollen. Das kann man dann nicht im Einzelfall außer Kraft setzen. In dem Fall war es ein klassisches Rollenspiel. Eine unbequeme Frau, sie ist eine, die sehr „outspoken“ ist bei dem, was sie möchte und sie ist nicht angepasst und sie ist auch der eigenen Partei über kritisch und das war eine günstige Gelegenheit, sie loszuwerden – ganz einfach.*

Prinzipiell wäre es Ihrer Meinung nach sinnvoll, wenn man verpflichtende Quoten für alle Parteien einführt oder ist das eher nicht zielführend? Kann man alle Parteien über einen Kamm scheren und „zwangsverpflichten“?

*Ich bin kein großer Freund von Quoten, sage ich ehrlich, weil sie, wie man sieht, im Ernstfall doch nicht eingehalten werden und zweitens es teilweise eine negative Auslese bedeutet und es manches Mal gar nicht möglich ist oder im Einzelfall gar nicht möglich ist, eine geeignete*

*Frau zu finden. Das ist jetzt gerade das Beispiel, da wäre eine da gewesen und die wollte man loswerden. Es gibt manches Mal auch Funktionen, das passiert mir auch in der Wirtschaft, aus welchen Gründen auch immer, die individuell in der Situation liegen und gerade keine Frau zur Verfügung steht und dann ist es schwierig. Also Quoten sind eher keine Lösung, es ist eher eine Frage der Steuerung in Organisationen oder Parteien oder wo auch immer und der medialen Darstellung von Frauen, aber darauf werden wir noch zu sprechen kommen – da gibt es natürlich schon noch viel Verbesserungsbedarf.*

Bei meinen Gesprächen mit Frau Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig und Freda Meissner-Blau wurde betont, dass beide dezidiert für die Quote sind.

*Ich weiß.*

Weil sie sagen, aufgrund dessen, da die Politik eine Männerdomäne ist und auch so historisch gewachsen ist, würde sonst nie das Ziel mit den fünfzig Prozent, wie es sich die Grünen auferlegt haben, erreicht werden. Wie kann man Frauen motivieren, dass sie in die Politik gehen? Anscheinend gibt es immer noch eine Scheu davor, aber ich bin überzeugt, dass es genügend kompetente Frauen geben würde, welche Komponenten schrecken Frauen prinzipiell ab, dass sie dann nicht mehr in diese Männerdomäne vordringen?

*Ich glaube, dass prinzipiell die Politik ein furchtbar schlechtes Image hat. Es ist jetzt generell keine sehr attraktive Karriereoption. Zum zweiten hat die Politik auch ein ganz hohes Konfliktpotential, was nicht etwas ist, was Frauen besonders anspricht und es ist ein Ego-Thema, dass in der Politik am meisten immer die medial wahrgenommen werden, die sich pfauenmäßig darstellen und das ist auch etwas was Männern mehr liegt als Frauen. Frauen sind manches Mal auch zu bescheiden. Gerade in der Politik finde ich auch, dass sich Frauen nicht nur darauf beschränken dürfen, dass sie sich in den klassischen Frauenthemen (Sozialthemen, Soft-Themen) positionieren und Frauen müssen auch in ganz andere Bereiche gehen. In Deutschland gibt es zum Beispiel eine Verteidigungsministerin, finde ich z. B. wirklich gut. Die Politik ist ja in vielen Bereichen schon weiter als die Wirtschaft.*

Das Stichwort mit den „härteren“ und „weicheren“ Themen ist jetzt gefallen. Die Frauen werden zunehmend in diese weicheren Themen gedrängt, ich habe eine Interview von Ihnen gefunden, wo Sie meinten, die Frauen sollten verstärkt in die anderen Themen gehen ...

*Nicht nur gedrängt, sondern sie engagieren sich auch von sich aus viel stärker in diesen Bereichen.*

Ok, Sie haben das so wahrgenommen?

*Es ist nicht nur, dass Frauen dahin gedrängt werden, sondern sie melden sich dann auch immer freiwillig dafür – für Gesundheitsthemen, für Soziales. Was ja auch wichtig ist, aber nicht nur. Es ist kein entweder oder, sondern Frauen müssen auch in die Bereiche gehen, wo das richtige Geld ist. Mein Beispiel ist immer, es ist schön, wenn wir ein Frauenministerium haben, aber das Geld liegt im Finanzministerium. Ganz simpel runtergebrochen, aber da sind Frauen auch gefordert, sich aktiv selber einzubringen.*

Frauenministerium ist gefallen. Wir hatten einmal einen Herrn Frauenminister, den Herbert Haupt, finden Sie, dass das Frauenministerium von einer Frau geführt werden sollte oder kann das ein Mann genauso gut?

*Ich frage mich, ob wir ein Frauenministerium wirklich brauchen in dieser Form. Ich glaube eher, dass wir brauchen, dass Frauenthemen in allen politikrelevanten Fragestellungen entsprechend positioniert werden sollen. Das fängt an im Wohnbau, diese Frauen dort zu berücksichtigen. Jetzt kann man sagen, dem kann man durchaus auch etwas abgewinnen, dass man sozusagen für die Bewusstseinsmachung ein Frauenministerium braucht, aber man muss wissen, wenn man nicht in allen anderen Bereichen auch die entsprechende Verankerung drinnen hat, das alleine nutzt nichts.*

Wie können Sie sich das erklären: Es gibt auch Studien dazu, dass man in Österreich leichter Ministerin wird, als Bürgermeisterin in einer größeren Stadt oder auch einem kleineren Dorf?

*Ist das so?*

Ja, das ist so. In Österreich wird man leichter Ministerin als Bürgermeisterin. Stadt-Land-Gefälle ist immer noch vorhanden und die Männer haben im ländlichen Bereich noch massiv die Vorherrschaft. Warum glauben Sie, dass hier Frauen nicht durchdringen können?

*Ich weiß gar nicht, ob sie so nicht durchdringen. Die Kommunalpolitik darf man nicht vergessen, ist eine ganz schwierige Angelegenheit. Ich glaube, im Gemeinderat sind meiner Meinung nach mehr Frauen als Männer, weil sich die hier stark engagieren. Ich sage es jetzt einmal ganz populär: Ich glaube, dass Frauen nicht so „karrieregeil“ sind wie Männer. Ich glaube, dass Frauen sich oft zufrieden geben mit Positionen, wo sie sagen: „Ok, ich kann hier etwas bewirken“, wobei in meiner Wahrnehmung – also ich kann das jetzt nur von den letzten Gemeinderatswahlen in Salzburg sagen – schon zunehmend Frauen in Positionen gekommen sind. Auch wieder gewählt worden, in Seekirchen haben wir z. B. eine Bürgermeisterin, wo ich zuhause bin. Ich habe keine Erklärung dazu, nicht wirklich.*

Sie waren die erste und bis jetzt auch einzige Vizekanzlerin in unserer Republik. Sie haben dadurch eine Sonder- und Pionierstellung. Glauben Sie, dass Sie die Karriereleiter so hinaufklettern konnten, weil Sie gegenüber Männern zurückgesteckt und die unangenehmen Arbeiten auch gemacht haben?

*Nein, ich habe noch mehr gearbeitet als Männer.*

Das wollte ich gerne fragen ...

*Ich habe immer mehr gearbeitet als Männer. Prinzipiell bin ich kein Freund von der Theorie, dass es bestimmte Eigenschaften gibt, die ausschließlich Männern oder Frauen zugeteilt werden können. Es gibt gewisse Verhaltensweisen, auch Dinge die gesellschaftlich bei Männern mehr toleriert werden, als bei Frauen. Ich habe immer wahnsinnig viel gearbeitet, ich habe auch immer gerne gearbeitet, das war auch kein Opfer. Ich habe es auch nicht getan, weil ich gesagt habe: „Eines Tages möchte ich Vizekanzlerin werden.“ Sondern ich habe einen spannenden Job gehabt, ich habe ihn gerne gemacht und ich habe mich da engagiert. Das ist individuell für jede Frau und jeden Mann ein Thema. Ich werde oft gefragt, wie macht man so Karriere, es gibt ja Tausende Managementbücher etc. Das wichtigste ist Fleiß, man muss fleißig sein. Das ist ein ganz altmodisches Wort, das will auch keiner mehr hören, aber das ist so. Ich habe einfach immer viel gearbeitet und ich habe das Glück gehabt, dass ich es auch gerne getan habe.*

Maria Rauch-Kallat hat gesagt, dass Frauen definitiv härter und doppelt so viel arbeiten müssen wie Männer in derselben Position. Würden Sie das unterschreiben?

*Ja. Frauen haben auf jeden Fall ein größeres Akzeptanzproblem, was ihre Leistung betrifft, als Männer. Das schönste Argument war immer, in der Phase wo ich etwas bekannter wurde, als die Leute gesagt haben: „So schlecht ist die gar nicht.“ Die Erwartungshaltung ist primär negativ und man kann dann positiv überraschen. Bei Männern wird vorausgesetzt, die können das eh. Das tun Männer selber auch, die sind auch selbstbewusster und Frauen stellen sich selber auch sehr in Frage. Das ist auch heute, wenn ich Frauen im Unternehmen habe, Frauen hinterfragen sich viel mehr und haben viel mehr Selbstzweifel. Männer trauen sich auch praktisch viel mehr zu und in der Wahrnehmung ist es natürlich auch anders. Ich habe zuhause eine Tasse, die hat mir einmal ein Freund geschenkt und da steht drauf: „Carrier woman roles for success: look like a lady, act like a man, work like a dog.“ Da ist schon etwas Wahres dran.*

Freda Meissner-Blau hat einmal in einem Interview gesagt, das ist allerdings schon fast zehn Jahre her muss ich dazu sagen, dass sie es furchtbar findet, dass gerade eine so konservative Koalition mit ÖVP/FPÖ die erste Vizekanzlerin gestellt hat und immer diese „male adapted women“ ganz nach oben kommen. Ich habe sie gefragt, ob sie das wirklich so sieht und dem immer noch heute zustimmt. Sie sagte: „Nein“, sie muss das widerlegen und die Frau Dr. Riess war eigentlich gut.

*Oh, das freut mich aber.*

Bei Ihnen zieht sie es zurück, Sie waren, auch wenn sie inhaltlich nicht Ihrer Meinung war, eine gute Politikerin, aber sonst kommen nur diese angepassten Frauen nach oben. Haben Sie auch den Eindruck, dass nur angepasste Frauen bis ganz nach oben gelangen?

*Nein, ich glaube nicht, dass nur männlich Angepasste nach oben kommen. Man muss in jeder Führungsposition auch einmal unangenehme Entscheidungen treffen, bei einem Mann sagt man, er ist konsequent, wenn eine Frau das macht, dann bekommt sie solche Spitznamen wie ich sie bekommen haben. Als Beispiel: Mein Ex-Mann hat mich zu einer Veranstaltung begleitet und zu dem kommt danach ein Mann und sagt: „Sind Sie der Mann von der Frau Riess-Passer? Wissen Sie ich bin ein wahnsinniger Fan von Ihrer Frau, aber zuhause möchte ich sie nicht haben.“ Das ist genau die Wahrnehmung. Ich finde, das ja witzig, aber so wird das reflektiert. Frauen können sich entscheiden, entweder ganz angepasst, lieb und nett, dann machen sie auch leichter Karriere, weil sie niemanden auf die Nerven gehen. Frauen die nicht angepasst, lieb und nett sind, sondern die auch eigenständige Meinungen vertreten, manches Mal auch kontroversielle Meinungen, gelten unglaublich schnell als schwierig. Ein Mann der so etwas tut, gilt als total reflektiert und wird interessant wahrgenommen.*

Durchsetzungsstark, taff, ein Macher ...

*Aber das ist eine Frage auch der öffentlichen Wahrnehmung, das ist so.*

Das ist die Sozialisation, die immer noch vorherrscht und wonach die Frau als zickig und sogenannte „Keife“ eingestuft wird ...

*Furie hat einmal einer gesagt zu mir.*

Die Männer sind immer noch die Durchsetzter und Macher – ist in der Tat eine Sozialisationsfrage. In Ihrer Biografie bin ich darauf gestoßen, dass Sie gesagt haben, Sie sind „rein zufällig“ in die Politik gekommen. Glauben Sie, war das ein Grundstein, dass Sie die

Karriereleiter so hinaufgeklettert sind, weil Sie es nicht am Radar hatten, sich sehr engagiert und dann auch umgesetzt haben?

*Da kommen ganz viele Faktoren zusammen. Erstens einmal kann man Karrieren in dem Sinne gar nicht planen, man setzt sich nicht eines Tages hin und sagt man möchte Vizekanzlerin oder Generaldirektorin werden.*

Sie haben beides geschafft!

*Es wird schon Leute geben, die das auch machen, aber es läuft meistens so nicht. Jedem jungen Menschen kann ich nur sagen, egal ob Mann oder Frau, es bieten sich Chancen in einem Leben und die muss man ergreifen oder nicht. Für mich hatte das nie damit zu tun, dass ich eine bestimmte Position erreiche, sondern mich hat, dass was ich getan habe interessiert und das ist eine Grundvoraussetzung. Wirklich erfolgreich ist man dann, wenn das, was man tut, einen interessiert, nicht weil man etwas Bestimmtes werden will. Wir haben heute ganz viele Politiker, denen es nicht darum geht, etwas zu tun, sondern etwas zu sein.*

Wollen Sie vielleicht ein Beispiel nennen?

*Nein (Anm.: lacht). Das ist, glaube ich, das große Problem. Ich habe mir deswegen leicht getan, weil ich – das klingt vielleicht blöd – aber ich bin total uneitel, was meine öffentliche Wahrnehmung betrifft. Ich mag nicht, wenn ein hässliches Foto von mir in der Zeitung ist, dass stört mich auch, aber wenn ich der Meinung bin, es ist etwas richtig, ist mir eigentlich egal, ob alle finden, das ist ganz toll und das ist ein ganz, ganz wichtiger Faktor, dass man, wenn man es zu einer Ego-Sache macht, wenn einem etwas wichtig ist. Mir ist z. B. deswegen nach dem Rücktritt viel besser gegangen, als vielen Kollegen, weil ich unter dieser Reaktion der Öffentlichkeit gar nicht gelitten habe, im Gegenteil. Noch heute ist ein Tag an dem ich nicht in der Zeitung stehe, ein glücklicher Tag in meinem Leben. Das würden aber nicht viele Politiker so beantworten.*

Ok. Habe ich auch persönlich einmal gehört von einem früheren Minister, der gesagt hat, dass er ganz froh ist nun in der zweiten Reihe und nicht mehr in der ersten Reihe zu sitzen und nach der Premiere meinte er dann, dass es eigentlich doch ganz vorne schöner gewesen ist.

*Das ist so. Deshalb glaube ich, ist mir der Weg dorthin aber auch heraus leichter gefallen, weil es für mich auch ein anderes Leben gegeben hat, als die Politik – immer.*

Wenn ich kurz zusammenfassen darf, ging es Ihnen primär um die Sache und nicht dann um die Außenwirkung ...

*Das ist übrigens etwas, wo Frauen generell mehr einen Zugang haben, zu einem Inhalt und es für Männer auch ganz wichtig ist, als Person und mit ihrem ganzen Ding wahrgenommen zu werden. Das ist meine Erfahrung und Frauen sind in dieser Hinsicht sicher weniger eitel.*

Kann man pauschal sagen, dass in der Politik Männer und Frauen eine andere Sprache haben oder gilt hier schon ein Politikspruch, den man sich aneignet und auch benötigt in gewissen Situationen?

*Das ist nicht männer- und frauenspezifisch. Es gibt ganz viele in der Politik die sich dieses Blabla-Gequatsche angewöhnen und es gibt Männer und Frauen, die sich ihre Authentizität*

*erhalten und das sind die, die langfristig am erfolgreichsten sind, glaube ich, hoffe ich auf jeden Fall.*

Ich habe Studien gefunden, primär aus Deutschland – wo es eine Bundeskanzlerin mit Angela Merkel gibt – die herausgefunden haben, dass Politikerinnen eher persönliche Fragen gestellt werden und Politiker zu Sachthemen und Inhalten befragt werden.

*Ja, ja, das ist schon richtig.*

Haben Sie das persönlich auch so wahrgenommen?

*Ich wurde z.B.: immer gefragt, warum ich keine Kinder habe. So quasi als wäre das ein Makel. Da schwingt dann auch mit, das ist so eine Karrierefrau, ist ja auch interessant, das Wort Karrieremann gibt es ja gar nicht, das ist ja selbstverständlich. Es gibt nur die Karrierefrau und das hat so einen unweiblichen und unattraktiven Beigeschmack. Zu meiner Zeit hatte ich einen Kollegen in der Regierung, der hatte auch keine Kinder und den habe ich einmal gefragt: „Wirst du eigentlich auch manchmal gefragt, warum du keine Kinder hast?“ Und der sagte: „Nein, noch nie.“*

Das Frauennetzwerk Medien hat letztes Jahr (2013) die V-Frage gestellt und wurde sogar ausgezeichnet. Die V-Frage ist die Vereinbarkeitsfrage, mit Privatleben, Familienleben und da ist einfach tendenziös rausgekommen, Frauen werden das gefragt, Männer nicht. Dann wurden eine Woche lang Politiker gefragt (die Männer) und die haben als erste Reaktion eher gelächelt. Das ist wirklich eine Kategorie, die eher Frauen zugeschanzt wird und sie damit in eine Ecke gedrängt werden.

*Da sind wir noch sehr in diesen alten Rollenbildern, finde ich. Weil Frauen, die dann in der Politik als schlechte Mütter, als Rabenmütter dargestellt werden. Das schwingt dann so mit, dass man dann sagt: „Die ist so karrieregeil, dass sie sogar ihre Kinder vernachlässigt.“*

Ich glaube, das gilt aber auch für die österreichische Wirtschaft. Sie persönlich haben dann für sich auch eine Entscheidung getroffen und haben ja wirklich auch eine tolle Karriere gemacht.

*Ich habe die Entscheidung gar nicht getroffen, sondern es hat sich einfach nicht ergeben. Ich hätte gerne Kinder gehabt.*

Ich würde gerne auf das optische Erscheinungsbild, mediale Darstellung etc. eingehen. Vor einem Jahr, am Tag der Industrie, habe ich Ihnen gesagt, dass ich gerne eine Diplomarbeit über Politikerinnen und deren Wahrnehmung in Österreich schreiben möchte. Sie erzählten mir damals von einer Darstellung von Benita Ferrero-Waldner im Magazin NEWS, als sie für die Bundespräsidentchaftswahl angetreten ist und mit verschiedensten Frisuren abgebildet wurde ...

*Ich habe den Chefredakteur dann gefragt, ob ich in der nächsten Ausgabe dann den Heinz Fischer mit verschiedenen Frisuren sehen werde (Anm.: war der zweite Kandidat für die Bundespräsidentchaftswahl). Der sagte dann: „Nein, warum?“ Darauf meinte ich, wenn das ein Entscheidungskriterium für den Bundespräsidenten ist und so. Der sagte dann aber: „Ja, du hast schon recht.“ Aber natürlich ist es so, dass das Erscheinungsbild bei Frauen eine größere Rolle spielt als bei Männern. Es ist generell so und nicht nur in der Politik, die Wahrnehmung ist eine ganz andere. Das ist auch schwierig, weil Frauen dürfen nicht zu attraktiv sein, sollen aber gut ausschauen. Sollen nicht zu modisch sein, dann gelten sie gleich als Tussis, es ist ganz schwer. Mein deprimierendstes Erlebnis war in der Pressestunde*

*(Anm.: Sonntag Vormittag auf ORF 2 – einstündige Live-Sendung) im Fernsehen. Das ist ja für jeden Politiker ein Highlight, wenn er eine Stunde ungeschnitten reden kann. Dann rufen ja Zuschauer an währenddessen, da gibt es Telefonprotokolle und bei mir waren immer fünfzig Prozent über das Aussehen. Also wenn ich etwas Dunkles anhatte, dann hieß es, ich soll doch was Helles anziehen, das schmeichelt mir mehr. Wenn ich was Helles anhatte, wurde gefragt, warum ich nichts Dunkles an habe, das macht schlanker; wenn ich die Nägel lackiert hatte, dann waren sie zu rot oder zu dunkel; die Haare zu kurz oder zu lange, also wirklich alles wurde thematisiert. Also ich habe nicht nachgefragt, aber ich nehme nicht an, wenn ein Mann in der Pressestunde sitzt, dass dann die Leute anrufen und sich über die Farbe der Krawatte auslassen.*

Haben Sie da eine spezielle Strategie gehabt, wie Sie sich kleiden? Was hat sich die Frau Vizekanzlerin in der Früh vorm Kleiderschrank gefragt?

*Keine Zeit gehabt, über so etwas nachzudenken. Ich habe auch keine Stylisten gehabt oder Farbberatung gemacht. Also wenn man in so einer Position ist, hat man für so etwas eingeschränkt Zeit.*

Haben die meisten früheren Ministerinnen auch gesagt im Gespräch, dass einfach die Zeit eine sehr begrenzte war. Wobei Maria Rauch-Kallat meinte, sie war Business-Look und Maria Fekter meinte auch, dass es ihr wichtig war mit Sakko. Die Eva Glawischnig gar nicht, sie meinte, dass sie bewusst auf Sakkos verzichtet, denn sie findet, dass Kompetenz an einer Frau nicht immer wie ein halb verkleideter Mann daher kommen müsse. Sie zieht sich absichtlich immer etwas weiblicher und feminin an. Sie haben da ...

*Ich habe keine besondere Strategie gehabt. Habe versucht meine figurlichen Defizite irgendwie zu kaschieren, da ich damals ein bisschen mehr Gewicht hatte, aber Kleidung war für mich nie Ausdruck für oder gegen etwas.*

Ich würde Sie gerne fragen: Es gibt diesen Fachausdruck des Double-Bind-Effektes; d. h. wenn Frauen hart und männlich auftreten, gelten sie oft unauthentisch und härter als die Männer, wenn sie weiblich auftreten als zu emotional und nicht kompetent. Wie haben Sie versucht in Ihrer damaligen politischen Spitzenfunktion diese Gratwanderung zu meistern?

*Ich habe über das nicht nachgedacht. Ich habe es eben so gemacht, wie ich es für richtig gehalten habe. Ich habe ehrlich nie eine strategische Entscheidung getroffen, wie ich mich äußere, wie ich auftrete, sondern ich bin jemand, der in Krisensituationen sehr rational handeln kann, ich bin jetzt nicht schnell aus der Fassung zu bringen. Ich habe natürlich auch manches Mal emotional reagiert und das finde ich, muss man auch, sonst wird man ja so ein Klon – wenn einem die Leute nicht als Mensch wahrnehmen. Für mich war es nie ein strategische Thema, wie trete ich auf. Einmal wurde versucht, weil ich immer so schnell gesprochen habe, mir einen Rhetorikkurs aufzuoktruieren und mit dem Trainer war ich dann mit einer Kamera in einem Hotelzimmer. Ich habe dann nach einer halben Stunde abgebrochen, denn ich konnte das einfach nicht. Ich habe immer zu schnell gesprochen. Jeder Rhetoriktrainer würde mich als Beispiel für schlechte Rhetorik nehmen, weil ich spreche zu schnell, mache keine Applauspausen, ich extemporiere, wenn mir etwas einfällt, aber das bin ich. Der Mann hat mir erklärt, ich muss mich dort hinstellen, muss tief Luft holen, muss ins Publikum schauen, muss meine Hände still halten – ich bewege sehr stark meine Hände, wenn ich spreche – aber das lenkt ab. Also ich müsste mich auf so viele Sachen konzentrieren, dass ich mich nicht mehr darauf konzentrieren könnte, was ich eigentlich sagen will. Ich finde, je authentischer jemand ist, desto besser ist es. Natürlich kann man gewisses Handwerkszeug*

*lernen und es gibt auch Menschen, denen hilft so ein Training, ich war halt anders und ich habe meine eigene Marke eben gehabt und dieses schnell Sprechen, aber ich habe das auch heute noch und das bin halt ich irgendwie. Ich kenne aber auch Menschen, die zu Tode trainiert wurden, so wie Viktor Klima. Der war ein super beliebter Mann und dann sind alle möglichen Politikberater über den hergefallen und am Schluss hat der dann lauter Stehsätze gesagt. Das kann auch ganz fatal enden.*

Das schnelle Sprechen haben Sie selber jetzt selber angesprochen. Die „Frau Sprudelsprech“ hat der Armin Thurnherr vom Falter Sie genannt.

*Der hat mich noch ganz andere Sachen genannt.*

Was natürlich auch bei allen hängen geblieben ist, war die „Königskobra“. Wie geht man mit solchen Bezeichnungen um? Es gibt ja nicht immer welche, die positiv aufgeladen sind, sondern auch unangenehme Assoziationen wecken.

*Das war recht herzig, denn das kam von einem Parteikollegen (Anm.: die Bezeichnung Königskobra). Ein Freund, der bei der SPÖ Abgeordneter war, hat mir aus einem Tierlexikon rausgesucht und mir geschickt, damals noch per Fax und hat mir diesen Auszug gefaxt, wo drauf stand, die Königskobra ist ein edles Tier, das seine Opfer nie von hinten tötet, also das nie aus Bosheit tötet – das tun Tiere ja generell nicht, sondern zur Nahrungsaufnahme. Also das sein Opfer nie von hinten tötet, sondern sich vor ihm aufbaut, ihm in die Augen schaut und dann erst zubeißt und der erste Biss ist immer tödlich und dann habe ich mir gedacht, daraus kann man ja etwas machen. Dann haben wir eben diese „Susi-Kobras“ kreierte und so. Ja, man muss auch ein bisschen Humor haben und ich finde, man darf auch nicht alles so tierisch ernst nehmen. Wenn jemand auch sehr empfindlich ist, dann rate ich auch wirklich, nicht in die Politik zu gehen, man teilt ja auch selber aus. Menschen müssen aushalten, dass man irgendwie einmal auch karikiert wird. Da muss man auch ein bisschen drüber stehen.*

Das heißt, man eignet sich auch ein bisschen eine Elefantenhaut an?

*Nicht alle. Man muss, gerade auch wenn man in der Politik ist, eine gewisse Distanz zu dem haben, was man tut. Man muss engagiert sein in der Sache, man darf diese ganzen Rituale, die dieses Geschäft mit sich bringt, nicht so todernst nehmen. Man darf auch nicht jede Kritik an einem selber nicht gleich persönlich nehmen, das ist auch Teil einer Inszenierung dort. Also eine Partei sagt A, dann sagt die andere B und sagt A ist ein Quatsch. Also, wenn ich das jetzt persönlich nehme, dann wird man depressiv in dem Geschäft.*

Sie haben selber einmal gemeint während Ihrer Amtszeit, dass Sie ein doppeltes Handicap haben. Zum einen eine Frau und zum anderen junge Frau. Die Freda Meissner-Blau hat genau das Gegenteil gesagt. Außerparteilich nicht, da hatte sie stets ein gutes Standing, aber innerparteilich war es doppelt schwer für sie, da sie eine Frau und noch dazu eine alte Frau war. Glauben Sie jetzt, dass es in der Politik leichter ist als junge Frau oder als ältere Frau.

*Nein, dass jung und alt ist getrennt vom Geschlecht zu sehen. Es gibt einmal das Thema: „Wie wird man als Frau gesehen“ und es gibt das Thema, das ist bei Männern auch: „Ist man jung oder alt“. Also es gibt ja landläufig die Meinung für bestimmte Positionen ist man zu jung. Unsere ganzen Gehaltsschema sind ja aufgebaut auf den Senioritätsprinzip. Das heißt, man verdient immer mehr, je länger man wo dabei ist und junge Leute verdienen tendenziell immer weniger, auch wenn sie in bestimmten Bereichen mehr leisten. Ich versuche das dann innerhalb der kollektivvertraglichen Gegebenheiten zu durchbrechen. Ich habe auch*

*ganz junge Führungskräfte. Ich habe in der Steiermark einen 31-jährigen Landesdirektor, der ist mein Bester überhaupt und da haben alle gesagt: „Der ist erst dreißig, wahnsinnig jung etc.“ Ich habe ganz junge Leute und da gibt es auch solche und solche und bei den Älteren ist es auch so. Im Alter finde ich, ist es wiederum sehr wichtig, dass Leute bereit sind für Veränderungen, was ganz lästig und schwierig ist, wenn man alte Funktionsträger irgendwo hat, die nicht mehr offen sind für Neuerungen. Die Freda Meissner-Blau ist ja eine, die ihr ganzes Leben lang offen war für alles, was passiert. Gerade in der Politik, wo Mandate zu vergeben sind, kommt dann immer wieder herum: „Jetzt ist der schon so und so alt und dabei es wäre es nun auch einmal Zeit, für jemand anderen Platz zu machen etc.“ Aber das hängt nicht unmittelbar mit dem Frauenthema zusammen. Ich habe das so gemeint, als ich gestartet bin, hab' ich früh begonnen Karriere zu machen in Führungspositionen und da war es eben ein Problem, weil ich eine Frau war und noch dazu so jung dazu war.*

Als Sie damals noch aktiv waren in der Politik, wurde Ihnen oft von Frauen aus anderen Parteien vorgeworfen, dass Sie zu sehr auf FPÖ-Männer-Linie sind und sich zu wenig für die Frauenagenden einsetzen. Haben Sie das damals auch so wahrgenommen, dass Sie sich für Frauenagenden weniger eingesetzt haben oder auch gar nicht versucht haben, andere Jungpolitikerinnen zu fördern ...

*Das stimmt überhaupt nicht. Ich hatte fast nur Frauen um mich. Mein Kabinett hat zu dreiviertel aus Frauen bestanden. Ich habe immer und hauptsächlich mit Frauen gearbeitet. Ich war nur nie Frauenfunktionärin, das hat mich nie interessiert. Da ich immer der Meinung war, dass was ich für Frauen wichtig finde, auch woanders umsetzen kann. Ich bin überhaupt kein so ein Vereinsmeier, ich bin nur im österreichischen Retriever-Verein, weil mein Hund sonst keine Trainings dort machen kann, aber ich bin nicht jemand, der sich eignet für so Vereinsgeschichten, dass bin ich nicht von meiner Person her. Das ist individuell, das heißt nicht, dass es schlecht ist.*

Ok. Sie selber haben sich ja auch immer selber als emanzipiert und engagiert in der Frauensache tituliert. Vielleicht war der Kritikpunkt, weil Sie nicht so speziell auf den Frauensachen drauf gesessen sind.

*Aber das ist ja der Punkt. Das ist ja auch so ein Klischee: Frauen müssen sich um Frauenthemen kümmern. Frauen müssen sich auch um etwas anderes kümmern. Die Frauenthemen sind überall mit drinnen, egal was ich getan habe. Eben in allem, was ich getan habe, ob ich mich mit der europäischen Außenpolitik beschäftigt habe, überall geht es auch um Frauen.*

Sprachgebrauch: Binnen-I, Gendergap. Soll man Frauen speziell in der Sprache auch hervorheben und benennen oder bei der männlichen Form mitmeinen?

*Das Thema hat mich nie wirklich bewegt, das sage ich jetzt ganz offen (Anm.: zögert lange). Das ist jetzt kein Fahnensthema von mir. Ich mache das, was erwartet wird, aber ich glaube nicht, dass das Frauen nach vorne bringt, dass man jetzt überall gendert. Es wird auch manches Mal übertrieben, ich habe jetzt einmal gehört, dass jemand bei einer Veranstaltung gesagt hat: „Liebe Gästinnen und Gäste“, da muss ich sagen, man sollte es auch nicht ins Lächerliche ziehen, das wirkt dann schon ein bisschen ...*

Helene Partik-Pablé hat auch gesagt, bei der männlichen Form können ruhig die Frauen mitgemeint sein.

*Ich finde ehrlich gestanden auch diese Hymnen-Diskussion ...*

Das wollte ich Sie als nächstes fragen. Die großen Töchter sind jetzt verankert in unserer Bundeshymne. War das notwendig Ihrer Meinung nach?

*Nein. Ich finde sowieso, man sollte von Rainhard Fendrich „I am from Austria“ nehmen, das ist viel schöner. Das wäre eine neue Hymne, da können sich alle wiederfinden ... Es ist historisch gewachsen, wenn wir alles umdichten und umdeuten, wo enden wir dann irgendwann? Dann müsste man ja die ganze alte Literatur umschreiben.*

Es gab die große Kritik, dass Andreas Gabalier beim Formel 1 Rennen in Spielberg die Hymne absichtlich, offiziell „falsch“ gesungen hat ...

*Lächerlich.*

Was ist lächerlich, dass er es falsch gesungen hat oder ...?

*Die ganze Diskussion finde ich lächerlich. Ich hätte die Hymne gelassen, wie sie ist und jeder kann sich da wieder finden und wie gesagt meine Lieblingshymne wäre sowieso der Fendrich.*

Was glauben Sie zeitmäßig, wann werden wir die erste Bundespräsidentin oder -kanzlerin haben?

*Kann man nicht sagen. Kann nächstes Mal schon sein. Kann in zehn Jahren erst sein. Kann man wirklich nicht sagen.*

Kann man nicht einschätzen, aber das Land wäre reif oder?

*Das Land ist reif. Das wäre vor zwanzig Jahren noch nicht so gewesen und da hätte ich gesagt, keine Chance. Wenn Frauen Kandidatinnen waren, waren die im einstelligen Bereich, aber heute finde ich, wäre das tadellos möglich. Wenn es eine Kandidatin gibt, ich weiß ja nicht, was bei der nächsten Wahl sein wird, keine Ahnung. Aber es gibt nichts, was dagegen spricht.*

Welchen Tipp hätten Sie jetzt abschließend noch für junge Politikerinnen oder Frauen, die sich gerne in der Politik engagieren möchten? Was würden Sie Ihnen mitgeben oder wovon würden Sie Ihnen abraten?

*Also, ich würde ihnen mitgeben, auf jeden Fall, sich nicht irritieren zu lassen durch blöde und kränkende Bemerkungen und einfach den eigenen Weg zu gehen und sich nicht scheuen, auch anzuecken bei Männern, die dann vielleicht das eine oder andere nicht so toll finden. Sondern das vertreten, was man für richtig hält. Nicht darüber nachzudenken, wie wird es wahrgenommen von dem einen oder anderen. Das würde ich aber allen Politikern raten – auch den Männern.*

## **12.9 Transkription – Interview Dr.<sup>in</sup> Helene Partik-Pablé 21.10.2014**

Die FPÖ hat einen Frauenanteil von 18 % im Nationalrat (40 Sitze / 7 Frauen) ...

*Ich bin ja nicht mehr bei der FPÖ, ich bin jetzt beim BZÖ.*

Aber damals waren Sie bei der FPÖ. Also bei der FPÖ, wo Sie ja ursprünglich beheimatet waren, ist der Frauenanteil bei 18 % im Nationalrat d.h. von 40 Sitzen entfallen 7 auf Frauen.

*Was ja eigentlich nicht so schlecht ist, finde ich. Die ÖVP hat, glaube ich, weniger.*

Nein, es hat eigentlich niemand weniger, außer die Neos. Die FPÖ hat ja auch keine spezielle Frauenregelung, das BZÖ hat auch keine eigene Frauenquote oder Reißverschlussystem. Im österreichischen Nationalrat liegt der Frauenanteil überhaupt bei knapp 31 %. Finden Sie, kann man hier generell Schlüsse auf den Stellenwert von Frauen und Politikerinnen in der österreichischen Politik ziehen? Oder kann man das nicht so pauschal sagen.

*Oh ja. Ich finde, dass Frauen generell nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft einen zu geringen Stellenwert haben. Ich glaube aber nicht, dass man es durch Quoten regeln kann oder soll. Ich hab mich in der FPÖ oder BZÖ immer gegen Quoten ausgesprochen, weil ich dagegen bin, dass man dann irgendwelche Frauen aufstellt, nur damit die Quote stimmt. Denn ich finde, dass der Blickpunkt ist bei Frauen besonders geschärft vom Auditorium, von den Bürgern und wenn dort schlechte Frauen sind, dann ist es für die Frauen insgesamt sehr negativ. Ich finde, wenn Frauen in der Öffentlichkeit agieren, dann müssen sie auch besonders gut agieren, um eben Beispielswirkung hervorzurufen. Das finde ich das allerwichtigste die Beispielswirkung. Wenn viele Frauen in der Öffentlichkeit auftreten, dann kriegen die Frauen Mut und die übrige Bevölkerung sieht: Frauen können auch etwas bewirken. Wenn ich mir z. B. ansehe die EU-Gruppenfotos, dann sieht man dort nur Männer oder auch in anderen Parlamenten, die man immer wieder sieht, sieht man immer nur die Anzüge und die weißen Hemden ...*

Gruppenbild mit Dame heißt das dann so schön leider.

*Aber ich finde, bevor eine schlechte Frau auftritt, ist es besser, sie tritt überhaupt nicht auf.*

Aber glauben Sie nicht, dass es viele schlechte Männer auch gibt?

*Es gibt auch viele schlechte Männer, schon schon. Aber ich finde nicht, dass die so kritisch betrachtet werden wie Männer, weil Frauen immer noch eine Ausnahmerecheinung sind. Das ist meiner Meinung nach absolut richtig, dass Frauen in führenden Funktionen ~~sind~~ eine Ausnahmerecheinung sind.*

Glauben Sie nicht, dass man es gerade deswegen etwas durchmischen sollte und auch anderen Frauen, die vielleicht noch etwas brauchen würden – ein oder zwei Jahre – der die Position schon einmal „zumuten“, weil die Männer sagen viel schneller als Frauen: „Ja, ich kann es.“ ~~als-Frauen Die~~ sind ohnedies viel zögerlicher“.

*Ja, natürlich. Aber ich finde, dass Frauen eben sehr gut vorbereitet werden müssen, bevor sie an die Spitze kommen. Im Nationalrat verschwindet das. Ich finde, dass die Bevölkerung bereiter ist über einen stolpernden und holpernden Mann hinweg zu sehen als über eine holpernde und stolpernde Frau. Wobei bei einer Frau kommt schon noch sehr das Äußere auch hinzu. Das wird wahrscheinlich noch eine Ihrer Fragen sein.*

Ja, da kommen wir bitte noch später dazu.

*Aber es ist außerordentlich wichtig, das Äußere. Frauen werden nun einmal danach betrachtet. Ich finde sie braucht nicht schön sein, sie muss aber schon akzeptabel, gepflegt sein.*

Maria Rauch-Kallat hat in unserem Gespräch gesagt: „Wenn eine Frau aussieht, wie der Fred Sinowatz, dann hätte sie es schwerer als Ministerin bzw. überhaupt eine zu werden.“

*Nie, nie. Habe ich immer schon gesagt, wenn der Fred Sinowatz eine Frau gewesen wäre, wäre er nie zum Zettel verteilen hingestellt worden. Niemals.*

Es ist trotzdem im Jahr 2014 bedenklich, dass die Frauen mehr arbeiten müssen als die Männer, d. h. mehr und härter. Finden Sie das auch?

*Von einer Frau wird Perfektion verlangt und sie muss alles auf die Reihe bekommen. Die Familie, den Mann, den Haushalt und die Politik und sie darf in keinem der Gebiete versagen, das ist die schwierige Aufgabe, sie muss in allem perfekt sein. Ich habe immer die Erfahrung gemacht, für allgemein rede ich – es gibt schon welche, die bereit sind, aber viele*

*sind nicht bereit, einen vollen Einsatz zu leisten. Ich war ja auch Frauenchefin in der FPÖ und ich habe immer zu den Frauen gesagt, wir hatten verschiedene Veranstaltungen, wo man die Politik besprochen hat und wie Frauen hier besser hervortreten können und ich habe immer gesagt, sie müssen sich Spezialgebiete suchen, wo sie wirklich besser sind als Männer. Wenn die Frau den Mund aufmacht, dann muss jeder sagen: „Die weiß das viel besser, als der Herr Sowieso“, dann werden sie auch reüssieren und gefragt werden, gewisse Positionen zu übernehmen und viele Frauen sind nicht bereit, das zu machen, sich wirklich hineinzuknien, weil sie eben die Kinder haben, den Mann haben, der sich aufregt, wenn sie dann ein paar Mal die Woche nicht da ist. Ein Mann sagt: „Ich gehe in die Politik“ – und meistens ist ja dann auch das Ansehen der Frau und der Familie damit verbunden. Jeder sagt dann: „Dein Mann ist ja Abgeordneter oder Minister oder wie auch immer.“ Und bei einem Mann dessen Frau in der Politik ist, heißt es dann immer: „Du bist ja arm, deine Frau ist in der Politik usw.“, das wird leider Gottes noch immer gespielt.*

Das heißt: Ein Mann muss zurückstecken, wenn seine Frau in der Politik ist und bei einer Frau wird es eher als selbstverständlich gesehen, wenn sie aufgrund der Karriere ihres Mannes zurücksteckt?

*Absolut. Obwohl ich bin nicht der Meinung, dass das richtig ist. Ich ärgere mich auch immer, wenn man sagt: „Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine Frau“, da ärgere ich mich auch immer, weil die Frau soll selber so gut sein und beachtet werden, dass sie vorne steht. Aber es ist leider Gottes noch immer so und das wird ein ständiger Kampf sein und wahrscheinlich dauert es noch fünfzig oder hundert Jahre, bis das selbstverständlich ist, dass die Frauen eben auch das selbe leisten – sie leisten es eh jetzt auch schon – aber in der Öffentlichkeit.*

Glauben Sie nicht, dass es gerade deswegen notwendig wäre, eine Quote einzuführen oder ein Reißverschlussprinzip, wie es die Grünen haben. Immerhin 54 % Frauenanteil im Nationalrat.

*Aber bitte, wen kennen Sie von den Grünen? Sie kennen die Glawischnig und dann ist es aus.*

Na die Gabi Moser ist schon sehr stark gewesen mit dem U-Ausschuss.

*Gut, die hat einmal ... So eine blinde Henne hat auch einmal ein Korn erwischt, aber niemand kennt die Grünen und wenn, dann treten sie eher negativ auf. Mir gefallen sie nicht, ehrlich*

*gesagt, die Frauen und Sie können an den Fingern abzählen, welche Frauen wirklich gut in der Öffentlichkeit ankommen (im Parlament beispielsweise).*

Weil Frauen kritischer beäugt werden und weil es aber schon viel weniger gibt. Das geht sicher Hand in Hand.

*Ja.*

Glauben Sie, wäre es für die Frauen in der Politik einfacher, wenn sie bewusst männlich dominierte, harte Themen besetzen?

*Ja, unbedingt.*

Und nicht jetzt immer auf soziale Themen, ...

*Aber da hat sich etwas geändert meiner Meinung nach. Als ich ins Parlament gekommen bin, 1983 waren den Frauen zugeordnet: Soziales, Familie und dann war es aus. Dann war es aus, wirklich wahr. Ich kann mich erinnern, dass war allerdings schon in den siebziger Jahren, habe ich am Landesparteitag zu einem allgemeinen politischen Thema gesprochen und das war einmalig. Das war nicht da, Frauen haben immer nur geredet zu Frauenthemen. Also es hat sich schon etwas geändert, weil heute, wenn Frauen zu allgemeinen Themen reden, wie Bundesheer und außenpolitischen Themen, dann ist das selbstverständlich. Das finde ich, ist schon ein Fortschritt. Im 83er Jahr waren, wie gesagt, hauptsächlich soziale Themen den Frauen zugeordnet. Ich hatte damals Inneres und die Justiz, weil ich ja Richterin war und deswegen ist mir auch die Glaubwürdigkeit zugeschrieben worden. Das war aber früher nicht so. Ein Bäcker konnte reden über die Außenpolitik, aber eine Frau, die „nur“ Hausfrau war, hätte man in der Außenpolitik überhaupt keine Chance zugeordnet. Da hat sich etwas geändert, das traut man Frauen heute schon zu, dass sie zu allen Themen reden.*

Gott sei Dank. 1983 haben Sie angesprochen. Sie waren die einzige Frau von elf Nationalratsmandaten der FPÖ, Sie haben da das letzte Mandat, wenn ich das so sagen darf, ergattert, hatten da eine Sonderstellung innerhalb der Partei. Warum, glauben Sie, war das so stark männerdominiert in der FPÖ?

*Damals hat es überhaupt wenige Frauen gegeben, in allen Parteien.*

Bei den Roten ein bisschen mehr mit der Johanna Dohnal.

*Die Dohnal ja, aber bei den Schwarzen hat es auch keine Frauen gegeben damals. Es war noch nicht so üblich. In der FPÖ hätte es schon ein paar Frauen gegeben ... Aber wissen Sie eine Partei, die so wenig Mandate zu vergeben hat, vergibt die Mandate dann an die Männer, weil dort die Seilschaften funktionieren. Die Seilschaften, das ist ganz einfach so, in der Wirtschaft und in der Politik besonders. Die Frauen haben die Seilschaften nicht so gehabt und die Männerseilschaften waren ganz einfach stärker. Man hätte damals nicht mehr Frauen unterbringen können, weil die Männer schon so lange gearbeitet haben in der FPÖ und jetzt waren endlich Mandate da und die konnte man dann nicht einer Frau geben. Mein Mandat, das habe ich schon dem Norbert Steger zu verdanken, der mich sehr protegiert hat und weil ich auch sehr bekannt war. Ich hatte damals so einen Bekanntheitsgrad wie der Bruno Kreisky damals.*

Wegen dem AKH-Fall war das damals?

*Ja, ja, ja, ich war die berühmteste Richterin und eine berühmte Frau und deshalb hat auch der Parteiapparat akzeptiert, dass ich kandidiere. Komischerweise, der Holger Bauer hat nicht akzeptiert, dass ich an erster oder zweiter Stelle kandidiere, sondern ich habe erst an dritter Stelle kandidiert, obwohl mich damals jeder gekannt hat und den Holger Bauer niemand.*

Der hat sich dann wirklich durchgesetzt? Sie haben sich ja sicherlich bemerkbar gemacht, oder? Sie haben ja sicherlich gesagt: „Ich würde gerne an erster Stelle kandidieren“ – oder haben Sie das nicht gemacht?

*Nein, das habe ich nicht gemacht.*

Haben Sie nicht gemacht? Hätte ich jetzt aber schon gedacht.

*Das ist, glaube ich, überhaupt ein Fehler, den ich immer gemacht habe, dass ich nie gesagt habe: „Das möchte ich werden.“ Männer machen das aber. Ich bin ja immer wieder übergangen worden, wenn es um einen Minister oder sonst etwas ging. Das ist sicherlich*

*auch, aber nicht nur, an mir gelegen. Ein Mann geht eben hin und sagt, dass er dies oder jenes werden will und wenn der oft genug kommt und drängt, dann kann man ihn nicht übergehen. Das habe ich nie gemacht und ich habe mir gedacht, wenn jemand mich für irgendeine Position als geeignet erachtet, dann wird er schon kommen, aber das stimmt nicht.*

Ein eher weiblicher Wesenszug.

*Wahrscheinlich.*

Die Männer haben das nicht, die Frauen denken sich öfter, dass die eigene Kompetenz schon erkannt wird.

*Außerdem war es bei mir auch so, dass ich mir immer dachte: „Werde ich das können? Werde ich das können?“. Ich glaube als Frau stellt man sich viel mehr in Frage.*

Es gibt mittlerweile auch Studien dazu: Wenn Frauen Ämter angetragen werden, dann sind sie viel zögerlicher und stellen sich selbst in Frage: „Kann ich das überhaupt?“ Männer hingegen tun das nicht, die trauen sich wesentlich mehr zu.

*Ein Mann würde das nie machen.*

Die jetzige Gesundheitsministerin (Anm.: Sabine Oberhauser) hat am zweiten Tag nach ihrer Angelobung gesagt, wurde mir von Eva Glawischnig erzählt, dass sie es wie eine Amtsanmaßung empfindet, wenn Sie ins Parlament geht und sich auf die Regierungsbank setzt. Frau Glawischnig konterte und meinte: „Du glaubst ja nicht im Ernst, dass der ebenfalls neue Finanzminister (Anm.: Hans-Jörg Schelling), nur eine Sekunde denkt, dass es bei ihm Amtsanmaßung wäre und sich selber hinterfragt. Da ist man in Österreich als Frau anscheinend immer noch anders sozialisiert.“

*Genau, das stimmt.*

Weil Sie das mit dem Ministerposten angesprochen haben, ich habe mir das auch rausgesucht und habe in einem Buch, das Buch heißt „Hauptsache Frau“, ein Statement von Ihnen

gefunden, da sagten Sie, dass Sie glauben, es beruhe auf zwei Komponenten, warum Sie nicht Ministerin wurden. Zum einen, dass Sie eine unangenehme, eher schwierige Person sind.

*Ja, das stimmt.*

Das zweite ist, dass Haider eventuell gedacht hat, dass Sie nicht so ganz loyal sind, da Sie noch aus der „liberalen Steger-Zeit“ kamen. Sehen Sie das heute im Nachhinein noch immer so?

*Eigentlich ja. Weil es wird gerne jemand für führende Positionen genommen, der auf Knopfdruck reagiert. Die Parteispitze sagt dieses und jenes und man muss auf Knopfdruck reagieren und das habe ich eigentlich nie gemacht und es hat oft geheißen: „Die Helene ist schwierig.“ Ich bin aber überhaupt nicht schwierig. Aber ja, vielleicht, ich weiß es nicht. Ein Beispiel: Da ist der Fiedler gewählt worden als Rechnungshofpräsident und wir haben abgemacht, der Haider war damals Klubobmann, wir haben abgemacht mit der ÖVP, dass wir den Fiedler wählen. Es waren aber Zweifel von der ÖVP, ob wir das wirklich machen und deshalb ist in der Klubsitzung besprochen worden, dass wir hinten auf unsere Karten, es ist mit Karten abgestimmt worden, ein Zeichen machen. Ein F oder etwas hinschreiben. Ich habe gesagt, ich finde das nicht gescheit und ich will das eigentlich nicht machen, das werfen sie uns dann alles vor und so weiter und so fort. Dann war der Jörg (Anm.: Jörg Haider) furchtbar böse und auch der Generalsekretär, das war damals der Meischberger, die haben mich damals zur Schnecke gemacht dort und haben mich da wirklich runtergemacht, dass ich da schon wieder einmal dagegen bin und der Jörg hat dann ziemlich verärgert gesagt: „Also gut, wenn die Helene es nicht macht, dann machen wir es eben nicht.“ Die haben es dann doch gemacht und nachher sind wir dann auch von den Zeitungen verrissen worden – Wahlfälschung etc., ist dann mies gespielt worden, aber solche Sachen werden nicht gerne gesehen in der Partei, sondern: „Ja, hurra wir machen das.“ Man fürchtet halt, wenn jemand nicht so auf Knopfdruck funktioniert gibt es Schwierigkeiten. Das ist sicherlich ein Grund, warum ich nicht genommen wurde für irgendwelche Jobs und ich glaube, es war auch eine gewisse Ablehnung vom Jörg, weil ich an ihm Kritik geübt habe hin und wieder und außerdem er hat ja Leute favorisiert, die er gemacht hat. Er hat ja alle gemacht – er hat die Riess-Passer, den Westenthaler, den Scheibner, den Meischberger, den Grasser – alle. Die sind alle erst durch ihn etwas geworden und ich bin in die Politik gekommen, da war ich schon etwas. Das hat ihn immer wieder gestört, denn er wollte eigentlich immer alles*

*überstrahlen. Das war mit ein Grund für die Haltung: „Die halten wir nieder, die halten wir nieder.“*

Er war vielleicht nicht ganz sicher, ob Sie wirklich losmarschieren würden, wenn er sagt: „Losmarschieren“.

*Genau so ist es.*

Sie glauben aber nicht, dass es damit zu tun hatte, dass er keine Frau dort haben wollte, sondern Gründe aus der Historie, da Sie schon dort waren ...

*Persönliche Gründe waren das. Das glaube ich eher.*

Noch einmal ganz kurz zur Frauenquote. Ich würde gerne auf den Fall Sonja Ablinger zu sprechen kommen. Die SPÖ hat ja eine Regelung mit den vierzig Prozent (für Frauen) ...

*Also diese Aufregung ... Ich schätze die Ablinger nicht sehr. Die war ja im Parlament und hat eigentlich nie eine bedeutende Rolle gespielt. Wenn das wirklich eine gute Frau wäre, dann hätte ich noch Sympathien mit ihr, aber ...*

Also finden Sie jetzt, abgesehen von der Person Sonja Ablinger, wenn man als Partei sagt, man hat eine Vierzig-Prozent-Regelung für Frauen, sollte man sich daran halten?

*Ja, sollte man sich daran halten.*

Da hat es ja geheißen, es wäre im Sinne der verstorbenen Nationalratspräsidentin Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer, dass eine Frau nachfolgt. Im Amt der Nationalratspräsidentin ist dies ja auch mit Doris Bures geschehen, in Oberösterreich beim Mandat aber nicht. Jetzt scheiden sich die Geister, wenn jetzt nicht die Frau Ablinger die nächstmögliche Frau gewesen wäre ...

*Sie sind beide schwach. Der Schopf, glaube ich, der ist genauso schwach – der war ja schon im Parlament und sie genauso. Ich finde, man könnte auf beide verzichten. Aber rein vom strategischen her gehört es natürlich so gehandhabt, wenn die Partei sich entschließt für eine*

*Quote, dann muss sie auch eingehalten werden. Da bin ich schon der Meinung, ohne dass ich jetzt auf der Seite der Frau Ablinger stehe.*

D. h. wenn es Regularien gibt, dann sollte man sie einhalten.

*Ja, unbedingt. Wenn ich ununterbrochen wortstark erkläre: „Ich bin eine Partei, die die Quote hat, weil ich die Frauen da hineinbringen möchte“, na dann muss ich das auch machen, sonst werde ich als Partei unglaubwürdig. Auf alle Fälle – ja.*

Ich habe mir herausgesucht, jetzt im Unterschied von Politikerinnen und Politikern, dass Frauen und da möchte ich Sie gerne fragen, ob das bei Ihnen genauso war, weil Sie ja eben doch als Juristin / Richterin eine sehr kompetente Rolle gespielt haben bei der FPÖ, eine Pionierrolle, wurden Ihnen auch eher persönliche Fragen gestellt. Es gibt Studien, die belegen, dass Politikerinnen eher persönliche Fragen gestellt werden und Männern werden eher die Sachfragen gestellt. War das bei Ihnen auch der Fall?

*Das finde ich nicht, ich finde auch gar nicht, dass das stimmt. Wer soll die persönlichen Fragen stellen?*

Die Journalisten im Gespräch tendieren dazu, Frauen eher zu fragen, wie sie Familie, Kinder und Politik unter einem Hut bringen, Homestories, ...

*Ja, ich wollte gerade sagen, die Homestories. Sind mit mir auch gemacht worden.*

Aber Sie sind nicht der Meinung bzw. es ist ganz einfach so, dass Frauen eher persönliche Fragen gestellt werden. War das bei Ihnen nicht der Fall, wurden Sie eher zu Sachthemen befragt?

*Ich habe eher den Eindruck, dass ich zu Sachfragen, aufgrund meiner Kompetenz und meines Engagements in gewissen Bereichen befragt wurde. Ich habe ja den „Innen-Bereich“ immer gehabt und da bin ich fast nur zu diesen Themen, denn das waren immer die brennenden Fragen, befragt worden – Ausländer, Staatsbürgerschaft usw. Also ich habe nicht den Eindruck, dass das Übergewicht auf weiblichen Themen gelegen wäre.*

Den Eindruck hätte ich jetzt auch gehabt, bei meiner Recherche die ich über Sie gemacht habe. Aber Ihnen war dieses „Frausein“ maximal dann im Fokus, wenn es geheißen hat: „die einzige in der FPÖ“, dann hat man sich „daran gewöhnt“, dass es Sie gibt in dieser Männerpartei und dann kam Ihre Kompetenz meist schon vor.

*Ich hatte schon den Eindruck.*

Und die Optik? War das schon immer auch Thema oder eher ein Randthema bei Ihnen?

*Weil ich nicht eine besondere Schönheit bin, glaube ich nicht, dass die Optik sehr im Fokus war.*

Aber bei Frauen wird es oft thematisiert, weil die eine sich so anzieht, andere wieder ganz anders ...

*Ja, aber das stimmt schon, dass ich öfters Briefe bekommen habe aufgrund von Sendungen. Damals hat es gegeben Club2 und so, da habe ich schon Briefe auch bekommen. Einmal hat mir eine geschrieben, wie schlecht meine Frisur ist und hat mir eine Visitenkarte von ihrem Friseur beigelegt.*

Eine Frau hat das geschrieben?

*Ich glaube, es war eine Frau und dann hat mir einer geschrieben, es war ja meistens anonym, warum ich – damals war ich aber noch viel jünger, warum ich meine Knie nicht bedecke, weil ich habe so einen kurzen Rock angehabt. Diese schiachen, alten Knie sollte ich lieber bedecken, das war grausig. Dann habe ich da das nächste Mal einen langen Rock angezogen, nur blöderweise, das habe ich übersehen, hatte der einen Schlitz und dann hat man erst wieder den Schenkel gesehen. Also das war schon ... Die Optik schon ...*

Aber haben Sie da spezielle Überlegungen angestellt in der Früh vorm Kleiderschrank: „Wie ziehe ich mich jetzt an“?

*Ja, schon – immer.*

War Ihnen das wichtig, ein Sakko zu tragen wie die Frau Angela Merkel?

*Ja, ich habe immer ein Sakko getragen, immer Business-Kleidung. Also fast immer.*

Das war eine Strategie?

*Ja, erstens einmal, dass es nicht so körperbetont usw. ist, ich war damals auch stärker, damit man die Hüften und so nicht sieht und Business, ja. Also zweitens glaube ich schon, wenn man einen Fernsehauftritt hat, muss man schon schauen, was gut wirkt, ob dunkel oder hell. Das ist aber für einen Mann genauso wichtig. Aber wissen Sie was? Die Männer in unserem Klub waren immer sehr eitel, das waren auch immer, meiner Meinung nach, die Feschesten und Bestangezogensten – der Scheibner, der Meischberger, der Bucher, die sind ja lauter fesche Männer. Um die Krawatten ist es immer gegangen und der Scheibner hat immer gesagt: „Helene was soll ich anziehen morgen, welche soll ich anziehen?“*

Also war es doch auch bei den Männern Thema?

*Bei uns im Klub schon. Das hat mich auch gewundert, denn mein Mann ist überhaupt nicht modisch gewesen und das hat mich immer gewundert, dass die über Mode geredet haben, die Männer. Auch der Jörg war ja immer chic angezogen, also bei uns nicht alle Männer, aber die jüngeren waren schon immer auf chic – Krawatte und einmal ist sogar der alte Kohl (Anm.: Andreas Kohl / ÖVP) gekommen und hat gesagt: „Ihr habt immer so schöne grüne Krawatten, ich muss mir auch so eine kaufen“ – und hat sich tatsächlich dann auch so eine grell-grüne Krawatte gekauft, das war aber erst in den letzten Jahren, als das modern geworden ist. Am Anfang 1983 war das nicht so, dann Scheibner, Meischberger und so waren dann schon modisch.*

Ok, Sie sind die erste, die sagt, dass es auch bei den männlichen Kollegen Thema war.

*Also bitte bei den Grünen? Wer soll da modisch sein? Die schauen ja alle aus wie „Ruassln“, der Kogler und so.*

Also da habe ich die Frau Freda Meissner-Blau gefragt und sie hat gesagt, sie hat da größte Probleme gehabt und hat sich da wirklich den Unmut zugezogen, denn für sie war es immer

wichtig, dass man sich korrekt kleidet, denn das Hohe Haus verdient diesen Respekt und diese „Pilze und Wabers“ kamen mit der abgefetzten Jeans, um sich abzugrenzen und das war ihr gar nicht recht hat sie gesagt.

*Die Freda Meissner-Blau hat auch immer sehr fesch ausgesehen, weil sie eine hübsche Frau ist.*

Sie hat darauf Wert gelegt, dass sie sich da anders anzieht und die Männer ihrer Partei wollten das nicht, die wollten sich partout so abgrenzen.

*Die Grünen schauen ja jetzt noch furchtbar aus.*

Na ja, der Peter Pilz schaut eigentlich immer gleich aus, der hat Jeans an und ein Sakko.

*Aber wissen Sie was? Wenn ich mir die Diskussionsübertragungen vom Hohen Haus im Fernsehen anschau, ich schau es mir ja kaum noch an, und da gehen die Männer runter mit so ausgebeulten Hosen und so einem dicken Bauch – es ist furchtbar. Ich finde zu einer Position, ist wahrscheinlich eine altmodische Ansicht, aber zu einer gewissen Position gehört auch eine entsprechende Kleidung. Das sehen halt viele nicht so.*

Manche Politikerinnen sagen, dass sie bewusst nicht das Business-Outfit für die Politik wählen, weil sie finden, die Kompetenz einer Politikerin muss nicht aussehen wie ein halb verkleideter Mann mit Sakko und so.

*Muss nicht, oder?*

Muss nicht! Und wählen daher die Strategie gar kein Sakko z. B. die Eva Glawischnig. Die zieht sich bewusst eher modisch an ...

*Der passt das auch gar nicht, glaube ich.*

Maria Fekter meinte, sie wählte bewusst immer den Business-Look und findet auch, dass man bei Fernsehauftritten Schulterpölster braucht.

*Aber wissen Sie was? Das Outfit von der Fekter habe ich immer furchtbar gefunden und von der Mikl-Leitner. Die tragen immer diesen furchtbaren Modeschmuck, diese riesigen Ketten usw. Ich mag die Fekter sehr gerne, obwohl ich ihre Art zu sprechen entsetzlich gefunden habe, wie ein kleines Kind, wenn der Bürgermeister kommt und ein Blumensträußlerl überreicht wird. Furchtbar! Dieses Augen Verdrehen, sie hat so ein kindliches Auftreten gehabt trotz der scharfen Sprache. Was sie gesagt hat war in Ordnung, aber wie sie es gesagt hat, hab ich immer furchtbar gefunden. Bei der Mikl-Leitner, die könnte besser wirken, wenn sie ein besseres Auftreten hätte.*

Die macht das absichtlich mit dem Modeschmuck – soll wahrscheinlich eine Art Markenzeichen sein.

*Furchtbar, furchtbar.*

Markenzeichen, damit man auch optisch in Erinnerung bleibt, so wie Maria Rauch-Kallat, die immer einen großen und einen kleinen Ohrring getragen hat.

*Schrecklich, schrecklich.*

Sie wollte so ein Markenzeichen ...

*Und die Ortner mit ihren verschiedenen Brillen und das finde ich furchtbar, das passt zu einem Politiker nicht. Dass man sich mit solchen lächerlichen Sachen abgibt, für mich ist es halt so. Ich finde ein Politiker soll sich mit der Sache befassen, aber nicht mit diesem Krimskrams herumtun, wie auffallendem Schmuck usw. Ich glaube, es gibt Typen, die besser in ein Sommerkleid passen und solche, die besser in den Business-Look passen. Mir passt besser ein Business-Look und deshalb habe ich, so glaube ich zumindest, nicht männlich ausgesehen. Ich wollte nicht männlich sein und finde das war irgendwie eine korrekte Kleidung, die auch den Körper nicht so betont. Ich wollte nicht haben, das kommt schon vor, dass man witzelt über die Figur. Das habe ich auch in unserer eigenen Fraktion immer wieder wahrgenommen, wenn man zu sehr den Körper zeigt usw.*

Ich glaube, dieses Witzeln über die Figur eines anderen kommt eher über Frauen vor, über Männer weniger, oder?

*Dass die Männer über die Frauen witzeln?*

Genau, dass die Männer über die Frauen witzeln, aber die Frauen weniger über die Männer.

*Ja, die Männer über die Frauen. Absolut. Immer und das finde ich entsetzlich und ich glaube eben, wenn man eher einen anonymen Business-Look hat, dann setzt man sich nicht dem so aus. Wobei mir ist schon passiert, ich habe einen Schal gehabt oder irgendeine Kette einmal und da hat der Cap (Anm.: Josef Cap / SPÖ) ununterbrochen gewitzelt und Bemerkungen gemacht. Ich mag den Cap sehr gerne, aber beim Reden versucht man eben die Leute aus dem Konzept zu bekommen. Das war unter der Prammer nicht mehr so. Es hat sich total geändert. Ich weiß nicht, ob Sie das interessiert, aber es hat sich total verändert. Als ich 1983 ins Parlament gekommen bin, da war die Leitung des Parlamentes, als der Nationalratspräsident lange nicht so strikt wie später. Damals ist irrsinnig viel erlaubt worden z. B. dass das Kind gestillt worden ist von der Grünen.*

Das wollte ich Sie fragen, wie Sie das eingestuft haben.

*Das habe ich absolut negativ empfunden, weil jede Kassiererin vom Supermarkt kann ihr Kind nicht mitnehmen und die hat ihr Kind einfach mitgenommen und ganz furchtbar war das einmal, da hat nicht nur die Heindl (Anm.: Heindl / Grüne) ihr Kind mitgenommen, sondern die haben eine gehabt, die war in der Außenpolitik, eine Grüne und die hat sogar in der Ausschusssitzung ihr Kind mitgebracht und gestillt. Also in einen viel kleineren und intimeren Rahmen. Bei der Heindl, als die im Plenum gestillt hat, sind sogar ausländische Journalisten gekommen und haben gefragt, was wir dazu sagen. Damals waren die Präsidenten im Nationalrat so schwach, dass sie sich nicht getraut haben, dass zu verbieten. Erst nach und nach, da war eine Frau Präsidentin, das war aber nicht die Hubinek (Anm.: war ab 1986 als Zweite Nationalpräsidentin die erste Frau im Präsidium / ÖVP), sondern irgendeine andere, die hat sich dann getraut zu sagen, dass man nicht um Mitternacht das Kind im Parlament herumschleppen soll und das hat dann aufgehört, aber die Präsidenten Neisser, Kratz, die waren noch so schwach, die haben sich nicht getraut, dass Präsidentenamt strikt zu führen. Während später war das dann schon so, dass auch das Sprechen und die Art zu Reden anders geworden ist. Z. B.: Mir hat der Herr Schwimmer einmal gesagt, da habe ich gerade gesprochen, eine wirklich erotische Erscheinung. Ich habe dann gesagt: „Wenn Ihnen nach*

*Erotik zumute ist, dann gehen Sie raus bitte aus dem Saal.“ Aber so etwas war damals noch üblich.*

Aber der Herr hat hoffentlich einen Ordensruf kassiert!

*Nein, gar nichts.*

Na furchtbar.

*Nein, gar nichts. Damals konnte jeder agieren, wie er will. Der Herr Bergmann z. B.: Er hat sich einen Meter vor das Rednerpult gestellt und hat ununterbrochen das selbe gesagt, um einen aus dem Konzept zu bringen. Also die Sitten waren damals sehr rau 1983. In den 90er Jahren ist es dann besser geworden, da ist das Präsidium ein bisschen stärker geworden, da haben sich die Präsidenten auch durchzusetzen getraut und jetzt ja überhaupt. Jetzt wird ja alles streng gehandelt. Jetzt ist es teilweise ja schon so, dass man glaubt, man ist in einer Klosterschule, das überhaupt nichts mehr gesagt werden darf.*

Also von den Ordensrufen her, habe ich mir das einmal angesehen, weil es mich interessiert hat und die meisten hat das BZÖ kassiert.

*Das kann schon möglich sein.*

Westenthaler, Grosz, ...

*Ich habe auch ziemlich viele kassiert, ich auch.*

Warum, was haben Sie denn da immer so reingerufen?

*Ich kann mich nicht mehr so erinnern, aber das ist auch eine Temperamentssache und vor allem, ich glaube, es hängt auch immer damit zusammen, wie man angegriffen wird. Die FPÖ und das BZÖ ist immer angegriffen worden von allen Parteien. Wir waren in der Opposition und die Grünen, Roten und Schwarzen haben uns angegriffen, also wir sind immer sehr stark angegriffen worden und wenn man eben temperamentvoll ist, dann will man das eben nicht*

*akzeptieren und schreit auch manchmal zurück, was auch manches Mal sehr unqualifiziert ist, was man halt sagt – das gebe ich zu.*

Ich habe mir rausgesucht, die Freda Meissner-Blau hat einmal gesagt, dass sie es ganz furchtbar findet, dass die erste Vizekanzlerin dieser Republik – Susanne Riess-Passer – Vizekanzlerin geworden ist unter so einer konservativen Regierung und von der FPÖ noch dazu und das immer diese „male adapted women“ an die Spitze kommen. Glauben Sie, hat sie recht mit ihrer Aussage, dass immer diese „male adapted women“ nach oben kommen?

*Das finde ich gar nicht. Ich finde, sie war ja gar nicht so angepasst.*

Naja, dem Jörg Haider gegenüber schon, sie hat ja doch seine Dinge ausgeführt –Stichwort Königskobra – weil das sonst von seinem Glanz genommen hätte und viele seiner „unangenehmen“ Arbeiten übernommen.

*Sie ist deshalb Vizekanzlerin geworden, weil sie – ich finde, jeder Parteiobmann hat so seine Frau – der Steger hat mich gehabt als Frau. Nur damals war er nicht in der Position, dass er mir eine entsprechende Position geben konnte, weil er zuerst die Nationalen in seiner Partei befriedigen musste. Ursprünglich, wie ich ins Parlament gekommen bin, haben wir ja den Justizminister gehabt und eigentlich hat jeder damit gerechnet, dass ich den Justizminister kriege, aber er hat ihn dem Ofner gegeben – der war aus dem nationalen Bereich – und der Steger hat geglaubt, das kann er somit abdecken. Es sind ja immer so strategische Entscheidungen. In der Politik wird ja meistens nicht nach sachlichen Richtigkeiten entschieden, sondern es wird nach strategischen vorgegangen. Wie kann ich meine Position am besten sichern? Der Steger hat geglaubt, innerhalb der Partei kann er seine Position am besten absichern, wenn er die Nationalen befriedigt, indem er den Ofner den Justizminister gibt. Die Riess-Passer war sozusagen die Frau vom Jörg, die er favorisiert hat, sie hat vollkommen sein Vertrauen gehabt und deshalb hat er ihr die Partei übergeben, aber dass sie... Das finde ich absolut nicht, dass sie männlich adaptiert war. Sondern sie musste die Wünsche vom Jörg erfüllen, weil er ihr die Hölle heiß gemacht hat. Sie hat angeblich nächtelang geweint oft, weil er sie sekkiert hat. Er hat gesagt: „Ich bin weg aus der Politik“ – und zwei Tage später hat er sie wieder angerufen und gesagt: „So jetzt schau, dass du irgendetwas machst, dass ich wieder Einfluss gewinne.“ Wenn Sie sich erinnern können, sie war gerade in Amerika und wollte gerade darlegen, dass die FPÖ ohnehin Friedenspolitik*

*macht und amerikafreundliche Politik und der Jörg ist zum Saddam Hussein gereist gerade zum selben Zeitpunkt. Er hat immer etwas gemacht, hat auf alle Fälle nicht akzeptieren können, dass die Riess-Passer alleine die Partei führt, ein gutes Standing hat und der Grasser dazu und der Klub auch noch funktioniert mit dem Westenthaler an der Spitze. Das konnte er nicht hinnehmen. Er war nicht zufrieden mit seiner Rolle als Landeshauptmann und wollte nicht haben, dass die gut dastehen in den Medien und die sind ganz einfach gut dagestanden in den Medien, der Grasser, die Riess-Passer und auch der Westenthaler und deshalb hat er immer etwas gemacht und etwas von ihr gefordert, weil sonst hat er ihr die Hölle heiß gemacht. Das hat aber nichts damit zu tun, dass sie männerergeben war.*

Hätte er das bei einem Mann auch gemacht, wenn die Frau Riess-Passer nicht diese Funktion gehabt hätte? Sondern ein Mann, sagen wir einmal der Karl-Heinz Grasser?

*Ja, na sicher. Na sicher.*

Also das war jetzt nicht so, dass er nur auf Frauen hingeeckt hätte, sondern immer auf den Obersten in der Partei.

*Er hätte ja nur einen Mann genommen, der biegsam ist. Er hätte ja keinen genommen, wo er weiß, er hätte ihm Widerstand geboten. Er hätte nur einen genommen, der wieder auf sein Geheiß hin funktioniert. Einen anderen hätte er nicht genommen und jeder andere hätte das auch machen müssen, was er wollte, sonst hätte er sich nicht halten können. Er hätte ihn wieder in den Medien ... Wenn Sie sich erinnern können, das NEWS hat ja nur so gut existieren können so gut, weil jede Woche war der Jörg Haider drinnen oder hatte er sogar das Cover. Er hätte über die Medien den fertig gemacht. Er war leider so. Er war ein großartiger Politiker, hat wunderbar reden können. Ich habe mich oft über ihn geärgert und dann wenn ich ihn aber reden gehört habe, dachte ich mir: „Ja, er hat recht – er ist großartig.“ Er konnte ganz einfach die Menschen überzeugen, dass das jetzt richtig ist oder falsch ist. Ich finde der Schlüssel und er waren die besten Redner, die es gegeben hat.*

„Politische Talente“ – vor allem beim Jörg Haider hat es immer geheißen. Sebastian Kurz (Anm.: 28-jähriger Außenminister / ÖVP) wird jetzt auch als ein solches bezeichnet.

*Der muss noch lernen. Aber der Schüssel ist innerhalb der Partei nicht so gut zurechtgekommen, weil er auch so ein bisschen autoritär war, aufbrausend. Der Jörg hat ja ein ausgeglichenes Temperament gehabt, der ist nie böse geworden eigentlich, nie bös' geworden ...*

Ich habe aber schon gehört, dass er cholerisch sein konnte oder zumindest auf Rumpelstilzchen ...

*Nie, nie. Cholerisch nicht, wenn dann ist er zynisch geworden, aber nicht cholerisch. So wie bei mir beim Abstimmen, wie zuvor erwähnt: „Also gut, dann machen wir es nicht.“ Er konnte schon Menschen irrsinnig klein machen und schneiden usw., aber cholerisch, dass er ausgeflippt wäre, das war nie so. Zynisch ist er geworden und er hat schon immer hervorgehoben, wir alle sind nichts, sondern nur er ist etwas. Das schon.*

Finden Sie, dass Frauen immer noch als Exotinnen in der Politik gelten oder hat sich das jetzt auch schon geändert?

*Nein, Exotinnen, glaube ich, so bezeichnet man sie nicht. Desto älter ich werde und rückblickend desto mehr habe ich den Eindruck, dass man als Frau nicht so ernst genommen wird. Komischerweise. Ich habe das Jahrzehnte lang bestritten und gesagt: „Das stimmt überhaupt nicht“, aber ich finde es auch jetzt immer wieder, dass die Frauen nicht so ernst genommen werden.*

Aber sind wir wirklich noch so sozialisiert, dass es noch diesen Unterschied gibt Mann und Frau?

*Beobachten Sie einmal, wenn ein Mann mit einem Mann redet und eine Frau Meinungen äußert. Ich finde, sie werden nicht so ernst genommen, wie wenn ein Mann etwas sagt. Das kann dümmer sein, aber ein Mann wird das eher akzeptieren. Ich wollte es lange nicht wahrhaben, aber irgendwo habe ich schon den Eindruck.*

Da gibt es ja den Fachterminus Double-Bind-Effekt, d.h. wenn sich Frauen eher männlich geben, dann gelten sie schnell als unauthentisch und härter als die Männer. Wohingegen, wenn Frauen sich weiblich verhalten, werden sie als zu weich und emotional abgetan. Wie

kann man versuchen, diese Gratwanderung zu meistern, welche Strategie hatten Sie hier verfolgt?

*Ich war nie emotional in der Sachpolitik. Vielleicht haben mich die anderen als emotional gesehen, ich war in meiner Argumentation usw. hart, vielleicht schon emotional, aber nicht weiblich emotional, sondern ganz einfach engagiert. Vielleicht betrachten das Männer als emotional, wenn man engagiert ist.*

Mit einer Frau wird in den Medien viel härter ins Gericht gegangen, als wie mit Männern.

*Finden Sie das?*

Ja, wenn der Herr Schelling (Anm.: Hans Jörg Schelling, Finanzminister / ÖVP) sich jetzt äußert, dann ist er ein „Macher“, „Durchsetzer“, „Checker“ und „toller Finanzminister“ ...

*Ja, dass stimmt.*

Und wenn die wenn die Frau Dr.<sup>in</sup> Maria Fekter etwas gesagt hat, dann...

*War sie eine Keife.*

Also sehr hart, eine „Keife“, „Maria ohne Gnade“, da habe ich sie auch dezidiert auf den „Fall Arigona“ (Anm.: Abschiebung einer Familie aus dem Kosovo löste heftige Debatte über das Asylrecht in Österreich aus) angesprochen und gefragt, ob sie den Ausdruck „Rehaug“ wieder verwenden würde und sie meinte: „Ja, unbedingt.“

*Was hat sie da gesagt mit dem „Rehaugerl“?*

Also in diesem „Fall Arigona“ hat sie das Mädchen als „Rehaug“ bezeichnet und so erklärt, dass der Fall am Papier zu betrachten ist und nicht, ob einem herzige Rehaugen entgegenschauen oder ein unsympathischer Mann. Als Innenministerin darf das nicht entscheidend sein, sondern muss der Fall sachlich abgehandelt werden.

*Richtig, ich würde nur nicht in den Medien „das Rehaugé“ sagen. Damit hat sie ja sofort die Medien gegen sich. Das ist nicht sachlich argumentiert, da muss man sich immer hüten davor, aber auch Männer.*

Sie meinte, durch diese eloquente Sprache konnte sie sich abgrenzen.

*Finde ich nicht.*

Sie selber bezeichnet ihre Ausdrucksweise als eloquente Sprache, manche meinten: „eher übertrieben“ oder „zu salopp“. In welche sprachlichen Fallen sollte man eher nicht tapen?

*Bei der Sprache muss man sehr vorsichtig sein. Man wird sehr leicht in irgendein Eck gestellt durch einen bestimmten Ausdruck oder eine bestimmte Sprache, das muss man immer abwägen. Genauso wie die Mikl-Leitner: „Göd her“, „gebt’s die Marie her“.*

„Her mit dem Zaster, her mit der Marie.“

*Entsetzlich ist das. Ich finde, die Sprache muss gepflegt sein.*

Die Sprache muss gepflegt sein. Glauben Sie, dass bei Frauen solche Sager stärker geahndet werden in den Medien als bei Männern?

*Nein, das glaube ich nicht. Den Eindruck habe ich schon, dass das gleich ist. Einer ordinären Sprache oder Umgangssprache sollte man sich eher nicht bedienen meiner Meinung nach. Gepflegte Sprache, ein ordentlicher Ausdruck und keine Ausrutscher, weder Mann noch Frau, weil die werden einem von den Medien ewig nachgetragen. Ich habe einmal eine unglückselige Bemerkung gemacht, dass tut mir heute noch leid, dass ich mich so ausgedrückt habe. Und zwar das war über Afrikaner, die der Polizei gegenüber sehr aggressiv waren und ich habe gesagt: „Die afrikanischen Drogendealer sind besonders aggressiv, es liegt in ihrer Natur.“ Und das ist mir ewig vorgehalten worden. Das ist bis jetzt noch auffindbar.*

Habe ich auch in meiner Recherche über Sie gelesen.

*Das ist eine Katastrophe und das ist an mir hängen geblieben. Ich habe damals vor meiner Rede mit einem Polizisten telefoniert und der hat das genauso gesagt und ich habe das, ohne darüber nachzudenken, in meiner Rede gesagt und das war wirklich blöd, denn in den 23 Jahren hätte mir sonst niemand etwas nachsagen können und das hängt mir ewig nach. Das ist auch gedruckt, haben sie mir schon nachgewiesen und tut mir sehr leid. Man muss wirklich jedes Wort auf die Waagschale legen, was schwer ist, wenn man viel redet. Als Politiker muss man viel reden und man muss aber aufpassen, dass man keinen Ausrutscher macht. Diesen Ausrutschern sind ja schon viele Politiker zum Opfer gefallen. Dem Jörg „die Beschäftigungspolitik“ – und fast jeder hat schon so einen Sager.*

Vor zehn Jahren haben Sie einmal gesagt, ich weiß nicht, ob das heute noch Gültigkeit hat, es geht um das Gendern und Binnen-I, Sie haben gesagt, Sie verwenden die rein männliche Form. Ist das immer noch so?

*Es gibt sogar einen Aufsatz von einem deutschen Professor, es gibt Wörter, die neutral sind und ich finde es z. B. übertrieben und es ist fast ein Neoplasmus, wenn ich Frau Ministerin sage oder Frau Doktorin. Erstens einmal habe ich als Doktor promoviert und nicht als Doktorin und das sind Ausdrücke oder Wörter die ganz einfach neutral sind. Doktor oder Minister oder Vorsitzender usw. Das kann ich als Frau oder als Mann sein, wenn ich die Frau vorstelle ist ja schon genug gesagt: „Frau Vorsitzende“, aber bei Vorsitzende gibt es eh die weibliche Form. „Frau Minister“, wozu brauche ich da noch die „Frau Ministerin“?*

Seit zwei Jahren ist es auch im Duden verankert, dass man „Frau Ministerin“ sagen kann und so gewählt wird. Aber Sprache schafft ein gewisses Bewusstsein. Ich habe eine Studie gefunden, wo eben eine Umfrage gemacht wurde, wo gefragt wurde: „Nennen Sie uns bekannte Physiker, bekannte Mathematiker, bekannte Juristen“ – und es fallen nur Männernamen, wenn man jetzt aber fragt: „Nennen Sie uns bekannte Ärztinnen und Ärzte, Physikerinnen und Physiker“, also durch die Sprache auf das Weibliche hinweist und diese nicht beim männlichen Begriff mitmeint, dann fallen auch Frauennamen. Finden Sie es notwendig, dass man in der Sprache, Stichwort kürzlich geführte Diskussion der Abschaffung vom Binnen-I ...?

*Ich bin gegen das Binnen-I, absolut, und ich bin auch dagegen, dass man jetzt auch alles weiblich sagt. Das ist oft sinnverwirrend, wenn man z. B. sagt: „alle PsychologInnen“, dann*

*glaube ich ja wirklich, dass nur Frauen gemeint sind, wenn man sagt „alle Psychologen machen das ...“, dann ist Mann und Frau damit gemeint. Ich finde, es ist verwirrend, wenn ich jetzt nur die weibliche Form nehme. Ich bin dagegen.*

Ok. Also in der männlichen Form sollen die Frauen mitgemeint sein und ist lesbarer und weniger verwirrend, finden Sie?

*Ja, ja und wenn ich bestimmte Frauen meine, dann kann ich ja sagen, „Frauen und Männer“ oder „die Frau sowieso als Minister...“*

Einmal hatten wir schon einen Herrn Frauenminister mit dem Herbert Haupt. Finden Sie, dass das Frauenministerium von einer Frau geführt werden sollte oder könnte dem auch ein Mann vorstehen?

*Das, finde ich, können beide. Aber das Bewusstsein muss da sein in dem Bereich etwas zu tun, etwas zu leisten. Ob das Mann oder Frau ist, ist mir eigentlich völlig egal. Die Qualifikation muss stimmen, so wie beim Kaufmann oder beim Bäcker, muss die Qualifikation stimmen. Ich kann mich erinnern, die Frau Dohnal hat immer gesagt: „Na, wie wollen Sie die Qualifikation von einem Politiker messen?“, aber ich finde schon, dass man das kann. Erstens einmal, wie er in der Öffentlichkeit ankommt, wie er redet, wie er sich hineinarbeitet in ein bestimmtes Sachgebiet und das wollte die Dohnal immer wieder abstreiten. Die hat gesagt: „Es gibt keine Qualifikationen, es genügt eben das Geschlecht“ – und das finde ich ganz einfach nicht richtig.*

Weiß ich jetzt nicht genau, ob das „Konzept Frau“ schon alleine Kompetenz vermittelt.

*Genauso ist es.*

Ich habe eine Passage in einem früheren Interview von Ihnen gefunden, wo Sie über sich selber sagen: „Ich bin eine Emanze und eine Frauenrechtlerin, aber eines mag ich nicht, dass Frauen glauben, sie machen alles besser – Frau Dohnal hat in diese Richtung tendiert (Frauen sind was Besseres und müssen mehr Rechte haben).“ Würden Sie das heute noch unterschreiben, was Sie damals gesagt haben?

*Ja, stimmt. Ich kann mich erinnern, ich war einmal in einer Fernsehdiskussion und da war die Monika Langthaler (Anm.: von den Grünen) und die hat plötzlich behauptet, die Frauen sind die besseren Radfahrerinnen. Da war irgendeine Diskussion und das bilden sie sich schon ein die Grünen, oft.*

Was hat bitte das Radfahren mit dem Geschlecht zu tun?

*Genauso ist es. Oder können besser mit dem Kinderwagen fahren oder wie auch immer. Es waren so blöde Sachen, dass Frauen alles besser machen können – glaube ich nicht. Auch nicht in den Frauenbelangen. Sondern ein Mann, der sich um die Erziehung kümmert, kann das genauso gut machen wie eine Frau. Wie gesagt, es muss überall die Qualifikation da sein, das Interesse da sein, das Engagement da sein. Die Frau Dohnal, hat überhaupt nur gelten lassen ... Jeder Bürger, jeder aus „bürgerlichen Kreisen“ Kommende war ihr schon suspekt und ich war ihr auch schon suspekt, weil ich eher konservative Ansichten gehabt habe. Wobei ich gar nicht – ich bin schon ein konservativer Mensch, aber in manchen Ansichten bin ich auch progressiv – was die Umwelt anlangt, was die Frauenrechte anlangt, ... Was mich stört an den Frauenrechtlerinnen ist eben, dass sie glauben, dass die Frauen alles besser können. Es ist ein Unterschied zwischen Emanze und Frauenrechtlerin finde ich, weil eine Emanze emanzipiert sich von althergebrachten Vorurteilen gegenüber Frauen, sie emanzipiert sich von der Männerherrschaft und will eigenständig sein, selbstständig sein. Während Frauenrechtlerinnen meinen, dass Frauen alles besser machen können und wollten einen Vorrang der Frauen gegenüber der Männer und das möchte ich nicht, sondern ich möchte haben, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind und jeder soll den anderen so akzeptieren in seiner Kompetenz. Das ist das, was ich mir vorstelle.*

Ich weiß jetzt nicht, ob die Frauenrechtlerinnen wollen, dass die Frauen bevorzugt werden.

*Ich habe den Eindruck schon.*

... eine Gleichstellung sollte zumindest schon angestrebt werden, so wie Sie das jetzt gesagt haben, da haben Frauen einfach aus der Historie heraus noch einen Aufholbedarf ...

*Total.*

Jetzt bin ich neugierig auf Ihre Antwort, ich habe bei jedem Interview gefragt: Glauben Sie, schafft es eine Politikerin wirklich, sich nach oben zu arbeiten, wenn sie keinen männlichen Fürsprecher oder Protegé hat?

*Oh ja, sie schafft es schon. Aber sie schafft es schon mit einem ausgezeichneten, hervorragenden, überdimensionalen Fachwissen und einer Persönlichkeit, die auch bereit ist, sich durchzuboxen. Dann glaube ich schon, aber sonst ist es sehr schwer.*

Glauben Sie, ohne die Fürsprache vom Norbert Steger hätten Sie es auch geschafft, dass Sie so lange im Nationalrat sitzen? Diese männliche Starthilfe ist wahrscheinlich auch 2014 noch notwendig.

*Ich habe es dann ohne ihn geschafft, aber zum Hineinkommen, hätte ich es mir gar nicht zugetraut, dass ich es schaffe. Es war damals eine so geschlossene Männergesellschaft, dass ich niemals auf die Idee gekommen wäre zu sagen: „So, jetzt möchte ich an vorderer Stelle kandidieren.“ Nein, wäre ich nie auf die Idee gekommen, glaube ich.*

Frauen drängen sich weniger auf – in der Politik, wie auch in der Wirtschaft.

*Sie kämpfen zu wenig.*

Warum kämpfen wir zu wenig? Wenn man sich ansieht, dass es viel mehr Studentinnen gibt als Studenten. Die Frauen sind ja mittlerweile die besser qualifizierten in Österreich. Warum kämpfen wir dann weniger um Machtpositionen?

*Ob sie besser qualifiziert sind, obwohl es momentan auch mehr Ärztinnen gibt. Glaube ich nicht, dass sie besser qualifiziert sind. Wissen Sie, was ich fürchte? Wenn Frauen einen Überhang haben in bestimmten Bereichen, wie z. B. in der Medizin, dass viele der Frauen nur ein durchschnittliches Niveau erreichen in ihrem Beruf, weil sie ganz einfach keine Zeit haben sich besser oder an die Spitze zu katapultieren, weil sie ihren Haushalt haben und ihre Kinder haben. Der Mann kann am Samstag und Sonntag sagen: „Ich muss jetzt auf einen Kongress fahren“, „ich widme mich einem Spezialstudium in meinem Bereich“. Das kann eine Frau kaum oder sie verzichtet auf Kinder und Familie.*

Sie glauben beides nebeneinander ist nicht vereinbar für Frauen?

*Ich glaube kaum. Das glaube ich kaum, dass es geht, weil sie brauchen Zeit und für jeden Beruf brauchen sie ja alleine schon zur Ausübung Zeit und zur Weiterbildung bleibt dann keine Zeit mehr, wenn man noch die Familie halbwegs versorgen möchte und vor allem die Kinder. Sie können zwar – da bin ich überhaupt der Meinung, dass Frauen, die Kinder haben so absichern müssen, dass sie das Haustor zumachen können und sich dann nicht mehr um die Kinder kümmern müssen, d. h. es muss professionelle Hilfe her. Ich hab' das auch immer gehabt. Ich hatte ein angestelltes Kindermädchen für meine Tochter, obwohl ich mich immer selber darum gekümmert habe, aber das ist ein finanzielles Opfer, das man bringen muss – ohne dem geht es nicht. Überall nur halb sein, das bringt nichts. Frauen müssen – noch mehr als Männer – überall perfekt sein im Beruf, in der Familie, im Haushalt. Ich hab' das auch gesehen bei meinem Mann und Samstag, Sonntag bin ich dann halt in der Küche gestanden, wenn ich eine Parteiveranstaltung gehabt habe, habe ich bitten müssen, dass er da ist und am Abend teilweise auch. Ich habe meistens zwei Kindermädchen gehabt, weil am Abend war ich auch nie da, aber da brauchen sie einen Mann, der mitspielt. Meistens habe ich dann doch am Sonntag gekocht, während er die Zeitung gelesen hat, als Frau kommen sie nicht einmal am Sonntag zum Zeitung Lesen, wenn sie Kinder haben. Ich finde, gerade jede Berufssparte wie auch Medizin usw. braucht ja auch Forscher und hervorragende Leute und das können sie nur, wenn sie sich vollkommen diesem Beruf widmen. Da glaube ich halt, dass die Frauen im Nachteil sind, wenn sie alles haben wollen.*

Sie haben einmal gesagt, ihr Traumberuf wäre Bürgermeister von Wien gewesen.

*Ach so ja, das wäre schön gewesen. Mein Traumberuf wäre gewesen, ein kleines Unternehmen zu haben, aber in der Politik wäre ich gerne Bürgermeister von Wien gewesen. Ja, dass hätte ich gerne gemacht.*

Aber wären Sie nicht lieber Bürgermeisterin von Wien gewesen?

*Ach so, ja, ja, ja. Aber es ist mir egal, die Frau Bürgermeister wäre auch gegangen.*

Die Waltraud Klasnic war ja auch die Frau Landeshauptmann und nicht die Frau Landeshauptfrau.

*Die hat sich dann aber immer wieder Frau Landeshauptfrau nennen lassen oder nicht?*

Nein, sie wollte das bewusst anscheinend, weil der Gegenkandidat gesagt hat: „Er wird Landeshauptmann, er wird Landeshauptmann“ – und sie hat dagegen gehalten, indem sie kommuniziert hat: „Und ich will Landeshauptmann, Landeshauptmann werden.“ Das hatte eine andere Symbolkraft dahinter, wie ich erfahren habe von Maria Fekter, als der Genderausdruck der Landeshauptfrau. Sie hat gesagt, was ein Mann kann, kann ich als Frau genauso gut und deshalb werde ich auch Landeshauptmann.

*Das ist so ein „Seicherl“, die Frau Klassnic, und ist aber da so hart gewesen. Aber irgendwo hat sie es schon richtig gemacht. Das „Vater unser“ hat sie gebetet, als das Dorf untergegangen ist, ich meine, das war eine emotionale Geste, die zwar lächerlich ist, aber sie war irrsinnig durchschlagend.*

Sie war die Landesmutter – eine Gabi Burgstaller war auf diese Art und Weise, glaube ich, nie die Landesmutter.

*Nein, war sie nicht. Die hat mir auch gut gefallen die Burgstaller z.B.: solche Frauen, wie die Burgstaller habe ich gut gefunden. Die hat gut ausgesehen, hat sich durchgesetzt, hat auch immer wieder etwas gegen die Parteispitze gesagt, hat eine eigene Meinung gehabt. Also die finde ich war in Ordnung.*

Die war dem Herrn Faymann glaube ich, eh nicht so ganz angenehm.

*Nein, nein, weil die hat eine eigene Rolle gespielt.*

Die österreichische Bundeshymne – die Maria Rauch-Kallat hat damals den Antrag eingebracht, dass auch die Töchter verankert werden.

*Das finde ich so blöd.*

Müssen die Töchter in unserer Hymne vorkommen oder nicht?

*Wissen Sie was, ich habe mir vorgestellt, wenn ich eine Skifahrerin bin, wie z.B. die Marlies Schild oder so und da oben stehe am Podest und müsste singen „Heimat bist du großer Söhne“, dann würde ich mich auch ärgern, aber die Hymne so umzumodeln, dass plötzlich die Töchter und die Söhne vorkommen, finde ich auch furchtbar. Sondern ich finde, es muss eine neue Hymne mit einem neuen Text her, weil der Text ist ja ohnehin so sperrig. Der Text ist ja nicht mehr zeitgemäß. Ein neuer Text, wo Frauen und Männer gleichermaßen vorkommen, aber Töchter und Söhne da jetzt herunterwuzeln, das finde ich furchtbar.*

Der Politologe Thomas Hofer hat gesagt, ihn würde es sehr interessieren, wenn man eine Umfrage machen würde für einen neuen Text der Hymne, ob da immer noch „heiß umfehdet wild umstritten“ vorkommen würde. Die Leute in Österreich würden sich wahrscheinlich schon ganz anders definieren, als in der Hymne vorkommt. Er weiß es auch nicht, ob es notwendig ist, dass die Töchter vorkommen in der alten Version ...

*... die Töchter nein, ich finde, man muss ja nicht speziell auf die Frauen und Männer eingehen, aber man kann ja eingehen drauf, wenn es einem einfällt, aber es genügt ja schon, wenn man die ganze Bevölkerung lobt sozusagen in der Hymne, was die geschaffen hat und in Österreich haben wir wirklich sehr viel geschaffen seit dem Krieg, aber wie gesagt: Es wäre ein absolutes Muss, eine neue Hymne mit einem neuen Text, wo eben der Geschlechterkampf nicht irgendwie überbrückt werden muss.*

Ich weiß nicht, ob Sie das mitbekommen haben, dass der Sänger Andreas Gabalier das absichtlich in der alten Version beim Formel 1-Rennen in Spielberg gesungen hat. Er hat eben die Version, seiner Aussage nach, im Sachunterricht mit acht Jahren ohne Töchter gelernt und diese Darbietung hat dann zu einem Aufschrei geführt etc. Muss man als bekannter Sänger nicht Vorbildwirkung haben und die im Gesetz verankerte – richtige – Version der Bundeshymne singen?

*Ich finde, ein Schauspieler oder Sänger, der kann meiner Meinung nach da schon ein bisschen über die Schnur springen und muss sich nicht unbedingt an die von allen akzeptierte und öfters belächelte Regelung halten. Ich würde ihm das nicht übel nehmen.*

Abschließend würde ich gerne wissen: Welchen Tipp hätten Sie mit ihrem heutigen Wissen an junge Politikerinnen bzw. Frauen, die in die Politik streben? Was würden Sie denen mitgeben oder empfehlen oder wovor würden Sie warnen?

*Also, ich finde, einen Kampfgeist brauchen sie und Diplomatie auch, weil ich bin oft angeeckt, weil ich zu wenig diplomatisch war. Ich hasse es zwar, etwas auf diplomatischem Weg durchzusetzen und nicht auf geradem Weg, aber ich glaube, man macht sich beliebter, wenn man diplomatisch ist und das Beliebtheitsein ist in dem gesamten Parteiapparat ungeheuer wichtig. Das gilt nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen. Man muss sich beliebt machen, damit man sein Netzwerk hat und ein Netzwerk braucht man. Es geht auch schon darum, wenn man etwas durchsetzen will. Wenn man z. B. vorher mit jemanden reden kann: „Stoßt du in die selbe Kerbe?“, dann kann man eher etwas durchsetzen, als wenn man alleine aufsteht und etwas durchsetzen will. Das Netzwerk ist bereit, dann auch aufzustehen, auch wenn es unangenehm ist oder wenn es vorher schon versprochen ist. Also Beliebtheitsein ist sehr wichtig, das habe ich, glaube ich, glaube ich, nicht richtig gemacht. Ich hätte mich viel mehr überall „einweimperln“ sollen usw. Nicht schleimerisch, aber zum Liebling machen überall.*

Das Stichwort Netzwerk ist gefallen – glauben Sie, dass hier die Männer noch den Frauen voraus sind?

*Ja, weil schauen Sie, wenn Sie als Frau zu einem Mann sagen: „Geh, gehen wir Mittagessen“, dann ist das noch immer ein bisschen komisch und es schwingt immer noch vom Mann mit: „Was will die von mir?“ Männer machen sich untereinander leichter etwas aus und verabreden sich leichter, das ist ja auch im Wirtschaftsleben so. Ich habe z. B. einen Cousin und der hatte eine sehr schöne Position in der Nationalbank. Der ist immer mit seinem Vorgesetzten essen gegangen und ich habe auch eine Nichte in der Nationalbank, die einen nicht so tollen Job erhalten hat und ich habe gesagt: „Warum gehst du nicht auch mit deinem Vorgesetzten essen?“ – und sie sagte: „Ich kann zu meinem Vorgesetzten nicht sagen – gehen wir essen.“ Das sind noch diese kleinen Unterschiede, die es den Frauen erschweren, sich auch dieses Netzwerk aufzubauen.*

Vielleicht auch aufgrund dieser unterschiedlichen Netzwerkkulturen und auch Stammtischgepflogenheiten in Österreich ist es vor allem auch für Frauen am Land bzw. auf

der kommunalen Ebene schwieriger, die Bürgermeisterinnenämter für sich in Anspruch zu nehmen.

*Na, dort überhaupt, weil am Land ist noch größtenteils die Meinung, dass die Männer die Gescheiteren sind und die Tüchtigeren und die Frauen zu parieren haben. Außerdem habe ich immer wieder gehört, dass die Frauen am Land viel mehr Schwierigkeiten haben, am Abend wegzugehen und den Mann alleine sitzen zu lassen. Man muss ja erst einmal einen Mann finden, der am Abend alleine zuhause bleibt, entweder bei den Kindern oder alleine. Mir haben manche Politikerinnen gesagt – ich glaube, die Stadträtin Kubierna, eine sehr gescheite Frau, eine Ärztin, nach zwei, drei Jahren hat ihr Mann gesagt: „Du, entweder, du gibst die Politik auf oder ich muss mir eine Freundin suchen.“ Ich glaube, es ist ja naheliegend, dass jemand, der nichts mit der Politik zu tun hat, nur das Negative ertragen muss, nämlich nur die Absens, dass sich der irgendetwas anderes sucht.*

Aber alle Frauen von Politikerinnen haben ja jetzt auch nicht einen Zweitmann oder Freund, glaube ich.

*Nein, das ist ja ein riesiger Unterschied, weil die Frau gewinnt im Ansehen davon, dass ihr Mann Politiker ist.*

Glauben Sie wirklich, dass das immer noch so ist?

*Ja, natürlich. Schauen Sie, stellen Sie sich vor, eine Hausfrau, die keinen eigenen Beruf hat. Die heiratet, bleibt Hausfrau und plötzlich wird ihr Mann etwas, geht zu Empfängen, Veranstaltungen und ist im Fernsehen: „Du, deinen Mann habe ich im Fernsehen gesehen“ usw. Na, klar ist die stolz drauf, das ist eine Erhöhung für eine Frau. Für einen Mann eher nicht, da heißt es dann: „Jössas, die spricht so in einer Rede, wie wird die erst zuhause sein“, „Was für eine Bissgurn ist die erst zuhause?“*

Das heißt: eine andere Wertung und Gewichtung?

*Ja, und ich fürchte, das werden wir nicht wegbekommen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir das wegbekommen, weil die Frauen noch immer gerne gesehen werden und sich selbst*

*noch gerne sehen als das Weibchen und die Sanfte usw. Bei den Kindern wollen die Frauen ja dann wieder sanft sein.*

Als Mutter und so ...

*Genau als Mutter und so, gehört ja auch dazu.*

Was glauben Sie, wie lange brauchen wir noch bis wir eine Bundespräsidentin haben?

*Das hängt nur von einer geeigneten Kandidatin ab.*

Sind wir so weit im Land?

*Absolut.*

Bis zur Bundeskanzlerin wird es noch ein bisschen länger dauern, glauben Sie?

*Ich glaube nicht. Ich glaube, dass überhaupt keine Vorurteile bestehen hinsichtlich einer geeigneten Person. Das glaube ich nicht. Heute sagt man nicht mehr: „Die schafft es nicht, die ist nicht geeignet“, wenn sie ein entsprechendes Auftreten hat. Das sagt man nicht mehr, aber wenn sie dann agiert, dann wird sie sehr kritisch beobachtet.*

Frauen mehr als Männer?

*Ja, aber ich sehe weit und breit keine Kandidatin für eine Bundespräsidentin. Für mich wäre die Prammer (Anm.: Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, verstorben Juni 2014) ...*

Da hat es immer geheißen – ist jetzt nach dem Ableben sehr spekulativ – die wäre aufgestellt worden.

*Also mir hätte sie nicht gefallen.*

Die Benita Ferrero-Waldner (Anm.: Bundespräsidentchaftskandidatin der ÖVP) war eigentlich sehr knapp dran.

*Die hat mir gefallen, die habe ich auch gewählt.*

Die war sehr knapp dran, das haben schon sehr viele vergessen. Aber die Wählerinnen, die Frauen haben sie verhindert. Die wurde nicht von Frauen gewählt.

*Ja, die Betreuerin von meiner Tochter hat gesagt: „Ich wähle keine Frau“, meine Mutter – mittlerweile verstorben – war damals neunzig Jahre, hat auch gesagt: „Nein, eine Frau nicht.“ Das war damals, das ist jetzt, glaube ich, überwunden. Eine gute Frau wird gewählt, aber ich sehe keine – weit und breit.*

Frauen tun sich anscheinend die Politik wirklich nicht an.

*Aber sind wir uns einig, die Frau Ashley – wenn ich die nur sehe, dann denke ich mir: „Nein, danke, das ist ein Sinowatz-Typ.“*

## **12.10 Transkription – Interview Dr. Thomas Hofer, MA 9.9.2014**

Im österreichischen Nationalrat liegt der Frauenanteil bei knapp 31 % (183 Sitze, davon werden 56 von Frauen bekleidet) – welche Schlüsse lassen sich hier grob auf den Stellenwert von Frauen in der österreichischen Politik ziehen?

*Der Stellenwert von Frauen in der österreichischen Politik ist im Vergleich zur gesellschaftlichen Entwicklung noch unterentwickelt, das ist auch keine große Überraschung, da natürlich die einzelnen Parteistrukturen sehr unterschiedlich sind, was die Aufteilung angeht und den Quotengrad, wenn man das so sagen will. Aber grundsätzlich hinkt die Politik, nicht nur bei der Frauenquote, sondern auch in anderen Bereichen, gesellschaftlichen Entwicklungen hinterher. Was aber wohl auch zutrifft und das sieht man auch bei den Neos, denen man nicht wahrscheinlich vorwerfen kann, dass das auf eine Art und Weise ideologisch motiviert wäre – die massiv mit der Frauenquote zu kämpfen haben, die haben die schlechteste von allen mittlerweile, sind auch nicht so viele, aber trotzdem, dass es auch schwieriger ist Frauen dafür zu motivieren und die auch dazuzubekommen „Machtpositionen“ anzustreben. Also das scheint schon auf beiden Seiten zu liegen bei Parteien, aber auch politisch interessierter oder engagierter Frauen, das so politisch zu verankern und wenn ich mir anschau, wie die Diskussion läuft z.B. in Richtung Personalisierung des Wahlrechts, wenn dann das erste Argument von Expertinnen und Experten ist: Aber Achtung, das können wir nicht machen, dann gibt es noch weniger Frauen, denn die setzen sich in Wahlkämpfen nicht durch. – Dann muss ich mir schon die Frage stellen – und deshalb merke ich das jetzt auch kritisch an – was die sogenannte Expertendiskussion genannt wird, dass Frauen auch wenig zugetraut wird. Aus meiner Sicht der Dinge fälschlicher Weise ist, denn ich bin kein Vertreter des Argumentes: „Die armen Hascherl muss man quasi unter Artenschutz stellen, denn sie setzen sich in der freien*

*Wildbahn nicht durch. " Also wir brauchen jetzt das Reißverschlussystem, denn sonst bleiben sie immer übrig, das ist jetzt aus meiner Sicht ein falscher Frame, wenn wir schon in Richtung politischer Geschichten gehen, wo man immer sagt, wir müssen jetzt etwas für die Quote tun. Das ist von vornherein negativ aufgeladen und ich glaube, das färbt einfach ab. Ich kann mir durchaus vorstellen – ich bin keine Frau – aber dass das viele fähige, engagierte Frauen abhält, wenn das so läuft, dass ich aufgrund meines Geschlechtes quasi gefördert oder auf eine Liste gehievt werde, dann interessiert es mich nicht. Ich glaube, dass das eine insgesamt negativ aufgeladene Geschichte ist. Die immer so läuft: „Wie können wir den armen Hascherln denn helfen, dass sie ein bisschen mehr werden?“ – Das ist ehrlich gesagt ein Zugang aus den 1970er Jahren.*

Woran kann das liegen, dass die Frauen als die armen kleinen Hascherl abgestempelt werden, vor allem im politischen Bereich?

*Weil sie vor allem im medialen Bereich – es gab gerade das Beispiel mit Sonja Ablinger (SPÖ)... Der mediale Zugang, „jetzt tun wir ihnen etwas Gutes, jetzt machen wir die übliche Geschichte“, Frauen werden nicht ernst genommen, Frauen bleiben schon wieder einmal übrig. Sie werden sofort als Opfer abgehandelt und dargestellt und apostrophiert. Das glaube ich, ist der falsche Zugang, weil es aus meiner Sicht der Realität nicht mehr entspricht. Natürlich ist es so, dass Frauen noch immer in Aufsichtsräten, in Führungsetagen unterrepräsentiert sind, aber ich glaube auch, dass die mediale Zuspitzung, vom Spin und vom Frame her diskutieren, eine reine Opfergeschichte ist. Das glaube ich, wenn man das als Ziel definiert, die Quote, den Frauenanteil zu heben, der verkehrte Zugang ist. Damit sage ich nicht, dass es verwerflich ist, dass man ein Reißverschlussprinzip hat. Das wird immer unter dem Pretext diskutiert: Ok, wir müssen jemanden zwingen, damit die jetzt endlich dazulernen und die armen Hascherl nicht mehr ins Hinterzimmer verwiesen werden.*

Also finden Sie Frauenquoten in der österreichischen Politik nicht zielführend?

*Also ich sage einmal, das ist ok. Das ist eine persönliche Meinungsgeschichte. Es ist eine Möglichkeit, wie man zum Ziel kommt. Ich persönlich denke mir und das ist auch ein gewisses Problem, glaube ich, dass eben jede Quote für Diskussionen sorgt, nicht nur in Geschlechterrollen, sondern auch in anderen Geschichten, immer auch eine negative Geschichte hat, weil sie insinuiert, egal, ob das jetzt eine Migrantendiskussion ist, sie wären selber nicht imstande, sich diesen Platz zu erkämpfen und das halte ich vom Prinzip her für falsch aufgezwirbelt. Auch wenn ich nicht negiere und deshalb bin ich da auch zerrissen oder vom wissenschaftlichen her: Natürlich ist es eine gewisse Männerdominanz vor allem bei bestimmten Parteien, aber keine Frage und natürlich hat es auch bei den Grünen etwas bewirkt, dass es auch dieses Reißverschlussystem gibt, gar keine Frage. Aber ich glaube, das wäre auch bei den Grünen und anderen Parteien auch so gegangen.*

Warum geht es bei den Grünen und nicht bei den Neos? Ich dachte mir, bei den jungen Parteien funktioniert es besser. Das Team Stronach ist gut unterwegs, die Grünen sind mit 54 % sehr gut unterwegs, bei den Neos hat es nicht geklappt. Matthias Strolz hat in einem Profilinginterview gesagt, „ja, dass mit den Frauen ist uns eben passiert“ – das finde ich sehr verwerflich und abwertend diese Aussage. Man vergisst nicht auf Frauen bzw. grenzt nicht – das unterstelle ich jetzt einmal grob – qualifizierte Frauen aus. Warum klappt es nun doch nicht bei den jungen Parteien?

*Das ist eine wirklich spannende Frage, da sind wir bei einem wirklich spannenden Thema. Also ich kenne den Matthias Strolz sehr gut und so wird er es nicht gemeint haben, aber*

*trotzdem kommt durch: „Wir hätten halt auf die Frauenquote auch noch schauen sollen.“ Das meine ich ja, dass die Denke ist, worauf müssen wir schauen, was kommt wie an in der veröffentlichten Meinung, in der Medienöffentlichkeit und jetzt müssen wir halt darauf noch schauen, wen haben wir da und wen könnten wir noch an wählbare Stelle hieven. Aber immerhin, die Neos haben es geschafft bei der Europawahl und das wird auch in Wien so sein, in Vorarlberg ist es auch so, mit Spitzenkandidatinnen ins Rennen zu gehen. Aber es ist schon so, sicherlich auch eine Rekrutierungsgeschichte, dass es da zu wenig – das ist jetzt eine gute Frage – es ist auch eine Netzwerkfrage ... mit Engagement – die haben viel mit Open Space und Labs versucht und gemacht – von Grund auf ein Mangel da war und deshalb eine gewisse Schiefelage bekommen hat. Bei den Grünen ... die haben sehr früh darauf geschaut und deshalb war ich sehr unentschlossen bei den Quoten, weil die natürlich schon sehr frühzeitig darauf geschaut haben, dass sie sehr breit und ausgewogen aufgestellt sind, auch was die Migrantinnenquote angeht. Dass das bei den Neos so schief gegangen ist, zumindest was den Nationalrat angeht, ist in dieser Dimension eine erstaunliche Geschichte. Ich glaube, es hat schon auch damit zu tun, vielleicht hat er das gemeint, dass in der Art und Weise wie die Partei sich aufgestellt hat, wie schnell das gehen musste, in welchem Zeitraum das gegangen ist und man auf diverse bestehende Netzwerke zurück gegriffen hat und dort Frauen unterrepräsentiert waren ... Aber es ist jedenfalls natürlich auch ein Konstruktionsfehler, darüber braucht man gar nicht reden. Ich weiß, dass jetzt in der Listenauswahl für Wien extrem darauf geschaut wird, auf diesen Problembereich. Ich glaube aber auch, dass man sich grundsätzlich etwas überlegen muss und über das System Politik etwas überlegen muss, dass da zu wenige qualifizierte Frauen – und ich glaube, es gibt keinen Mangel an qualifizierten Frauen – aber es ist eher eine Geschichte, was strahlt Politik aus, was strahlt eine Parteiorganisation als solche aus ... Durch viele sinnlose Sitzungen muss man sich abstrudeln, das würde z. B. mir persönlich widerstreben, aber egal, die Art und Weise, also besser gesagt ein gewisses männlich dominiertes Hierarchiedenken wird damit ausgestrahlt.*

Historisch gewachsen auch?

*Ganz sicher auch historisch gewachsen. Diverse Parteien strahlen das noch stärker aus. Die FPÖ ist da doch mehr Testosteron, als andere. Sieht man auch an den Wahlergebnissen und an den Zielgruppendefinitionen und dass das den Neos passiert ist, ist eigentlich erstaunlich und hätte man nicht grundsätzlich erwartet. Aber es ist so und wir haben die Quote vorher angesprochen im Nationalrat – und die ist deplorabel, gar keine Frage – und da müssen sie auch raus aus dem Eck, weil es auch einer der Angriffspunkte ist, der irgendwann einmal wirklich ein Problem werden könnte und da täuscht das dann auch nicht darüber hinweg, dass man Spitzenkandidatinnen durchaus häufig ins Rennen schickt in der EU-Wahl, Wien, Vorarlberg.*

Ist das nicht auch lediglich vielleicht eine Schönfärberei, dass man ein Versäumnis so jetzt aufholen möchte?

*Ja. Eigentlich müsste das jetzt alles historisch wachsen. Man müsste sich das überhaupt insgesamt anschauen. Ich bin jetzt nicht der Über-Genderexperte, aber man müsste sich anschauen: Ok, wie lange ist es jetzt schon, dass bei den StudienabgängerInnen die Frauen in der Überzahl sind? Aber natürlich muss sich das auch schön langsam widerspiegeln in diversen Machtstrukturen und tendenziell tut es das auch, aber nicht so schnell, wie man das glauben würde. Das wird sicherlich bis zu einem gewissen Grad auch mit – abwertend gesagt, Seilschaften oder neudeutsch gesagt, Netzwerken, zu tun haben – wo Rekrutierung in der Politik noch immer funktioniert. Es hat auch damit zu tun, wie sich Parteien rekrutieren*

*und wie Personal rekrutiert wird. Übrigens auch für Minister- und Ministerinnenämter, auch da zeigt die Erfahrung: „Wen kennst du, wen könnten wir hier nehmen?“ Wenn dann die Diskussion bei der ÖVP-Umbildung ist: „Die Karmasin kann man jetzt nicht austauschen, weil die ist jung und stellt etwas dar etc.“ – Das ist natürlich eine Art der Diskussion, die entwürdigend ist, aber es ist eben so – auf das muss man aufpassen, denn da schauen die Medien drauf – aber es ist nicht organisch gewachsen und es ist logisch, ich hab da zehn Namen auf der Liste, weil ich die kenne und die sind geeignet dafür und fünf davon sind Frauen, so ist es nicht. Es ist noch immer anders, dass man sagt: Ok – so wie es auch das Strolz-Zitat nahe legt – so auf die Art, „darauf haben wir vergessen, dass wir auf diese Ausgewogenheit hätten schauen sollen“. Das ist, was ich mit der Quote meine, das ist sicherlich ein Vehikel, ein Werkzeug, wie man das schafft. Für mich aber mit dem bitteren Beigeschmack aus Sicht der Frauen, sage ich jetzt einmal nass-forsch, obwohl ich keine bin, ist es trotzdem mit negativem Touch. Quote hat eben noch immer etwas Paternalistisches sozusagen, man muss denen jetzt helfen, dass sie sich auch dort wiederfinden und das ist eigentlich erstaunlich und nicht ganz optimal (ich formuliere es einmal feministisch), dass wir dort am Anfang des 21. Jahrhunderts noch sind.*

Während den Gesprächen mit den Politikerinnen, ich habe primär Frauen befragt, die ein Ministerinnenamt inne haben oder hatten, außer Eva Glawischnig – als Klubobfrau nimmt sie trotzdem eine Sonderposition ein – habe ich gefragt, ob sie für Quoten sind. Die eine ist mehr, die andere ist weniger dafür (noch immer ein wenig parteiabhängig), keine einzige wollte jedoch als Quotenfrau tituliert werden, weil wie Sie gesagt haben, es ein wenig untermauert: „Ich habe diese Stellung nur, weil ich eine Frau bin und nicht ob meiner Qualifikation.“ Was denken Sie aus Ihrer Erfahrung und Ihren Begegnungen heraus, wie könnte man den Frauen diese politischen Ämter schmackhafter machen? So dass es nicht nur den Eindruck ergibt z. B. nochmals die Frau Minister Karmasin: Da ich eine erfolgreiche Unternehmerin bin, bin ich sicherlich auch eine gute Ministerin – da liegen Welten dazwischen, wie wir wissen. Sie sieht gut aus, weiß sich zu verkaufen und präsentieren – auch medial, ist aber eine Wackelkandidatin, wie man immer wieder erfährt, ob dem auch wirklich so ist im Inner Circle der ÖVP, weiß ich nicht ... Aber wie könnte man es Frauen schmackhaft machen, dass sie in die Politik streben?

*Ich glaube, dass ist ein Maßnahmen-Mix und ich komme jetzt mit ein paar Geschichten – wissen tut keiner, wie es wirklich funktioniert, aber ein paar Ideen kann man haben. Ich glaube, dass es ein paar grundsätzliche Geschichten braucht, die ursächlich nicht unbedingt damit zu tun haben, dass das unbedingt eine Gendermaßnahme ist. Z. B.: Ich glaube, es ist notwendig, die Rekrutierung in der Politik auf grundsätzlich neue Beine zu stellen und auch im Wahlrecht. Auch wenn viele Kolleginnen und Kollegen in meiner Profession das jetzt gegenteilig formulieren würden, die sagen: Ok, wenn ich da eine Art Vorwahlssystem mache und eine Art – aus meiner Sicht ganz wichtig – „turn limit“-Begrenzung der Ämter, der Funktionsperioden ... Ich glaube, man muss ein paar Stellschrauben im politischen System nachziehen. Also ich würde hergehen und sagen, in einem Amt eine Begrenzung auf maximal zwei bis drei Perioden und dann muss man raus, so dass es zu einer Durchmischung kommt und man sagt, ich hab jetzt nicht unbedingt die Parteikarriere von der Wiege bis zur Bahre – von der ÖH-Funktion bis hin zum Landtag, Nationalrat, Minister etc. Dass es sozusagen die klassischen Karrieren, wo man auch diese Sitzungen – manche Ämter muss man sich in Österreich wirklich ersitzen in vielen, vielen Sitzungen – dass das endlich einmal aufgebrochen wird und es dadurch zu einer größeren Durchmischung zwischen Politik, Wirtschaft, Gesellschaft gibt. Damit viele auch – ich bin da fast singulär unterwegs – nein, das zeigen Erfahrungen aus anderen Ländern, wenn man „primary“ macht in einer Partei, dann kommen Frauen noch viel weniger zum Zug. Ich glaube das nicht, weil es würde etwas*

ändern, wenn man „turn limits“ hat und offenere Wahlsysteme, dass es eine Durchlüftung des Systems insgesamt wäre. Frauen werden derzeit sehr viel ... Die Art und Weise, wie die Rekrutierung läuft, wie in einer Partei Nachwuchs- und Hoffungskräfte und zukünftige Standkräfte ausgewählt werden, strahlt nicht gerade etwas Frauenförderndes aus. Es ist immer noch dieser Geruch mit, das ist diese Seilschaft und die machen das über die Männerklubs und Männerzirkel und Männernetzwerke. Ich glaube, dass das aufgebrochen gehört und dass das ursächlich dann auch durchaus Frauen attraktiver finden würden und die dann sagen würden: Ok, ich mache eine Zeit lang Politik, ich bringe die Erfahrungen die ich in einer Managementfunktion gemacht habe in einem Unternehmen, NGO etc. erworben habe, bringe ich jetzt auch in die Politik ein und nach acht Jahren mache ich dann wieder etwas anderes. Diese Rekrutierung, die Verfasstheit der Partei und diese Bünde – nicht nur in der ÖVP, wo sie auch so heißen, aber auch die Vorfeldorganisationen der SPÖ strahlen das ja auch aus. Die Verfasstheit der Parteien gewisse Frauen nicht abschreckt, wie eine Maria Fekter, die gesagt hat, das mache ich jetzt mit und begeben mich in diese männerdominierte Welt, weil ich das will. Da ist die Schwelle und Hürde für viele Frauen sehr groß, dass man sagt, das tue ich mir jetzt an. Ich glaube, dass grundsätzlich diese Strukturen innerhalb der Partei, was die Rekrutierung, dass sich Ersitzen von Positionen angeht, dass wenn man das aufbricht und ein bisschen durchlässiger macht, durch die zuvor genannten ein, zwei Maßnahmen, dass es damit zu einer Attraktivierung und Öffnung in mehrererlei Hinsicht käme und eben auch für Frauen. Daher in Richtung 21. Jahrhundert zu kommen, würde es auch Frauen einfacher machen oder es ihnen attraktiver erscheinen lassen, dass sie so eine Karriere eine Zeitlang anstreben. Das war jetzt nicht ein Gendervorschlag, der sagt: So jetzt brauchen wir ein Frauenprogramm in einer Partei und einen Frauenzirkel, das ist alles – Entschuldigung – sehr, sehr männlich gedacht, einen Mangel zu beheben, in dem man die Strukturen, die sich über viele Jahrzehnte geformt haben und männlich gedacht und organisiert sind, versucht ein Gegenprogramm auf diese Art und Weise hochzuziehen. Ich weiß nicht, was die anderen Interviewten gesagt haben in dieser Richtung, aber ich kann mir vorstellen, dass einige gesagt haben, meine Kolleginnen mussten sich verbiegen und mussten sich anpassen und wie halt dann geredet wird in den internen Zirkeln. Ich glaube, das gilt es zu ändern. Man muss eigentlich an die Wurzel gehen der Geschichte und kann jetzt – und deshalb bin ich auch ein bisschen ein Quotenskeptiker, auch wenn ich es durchaus als Vehikel sehe, dass es etwas bringen kann – aber da eher an die Wurzel des Systems gehen und wie gesagt, die Grünen haben das schon bewiesen, dass das – und das wird dort etwas weniger emotional diskutiert als woanders – dass man das durch Strukturen und Rekrutierungsvorgänge auch anders angehen kann. Bei den Grünen ist das nicht so schlecht gelungen, ich hänge nicht dieser These an, man öffnet das Wahlrecht, man personalisiert es, ich glaube nicht, dass das zur Folge hätte, dass noch weniger Frauen in die Politik gehen, sondern wenn man ein paar andere Stellschrauben dreht und „turn limits“ macht, könnte das durchaus einen positiven Effekt haben und mehr Frauen in die Politik locken, die durchaus, genauso – wie gesagt, ich stehe ja vor allem grundsätzlich nicht vor Kuratel und sage, „die armen Hascherl müssen jetzt 50 % der Listenplätze bekommen, weil sonst schaffen sie es nicht“ – ich bin eben im Gegenteil der Meinung, dass wenn man das ein wenig öffnet und diese alte Strukturen ein wenig aufhebt und durchlüftet oder verändert, dass es dann „automatisch“ zu einer stärkeren Durchmischung käme, auch was die Geschlechter angeht.

Jetzt ist viel gefallen, Sie haben Rekrutierungsänderung gesagt, Strukturen durchlüften, Seilschaften, Netzwerke ist ganz oft gefallen. Sind die Frauen da einfach ungeschickter, als die Männer, was Netzwerke betrifft? Es gibt ja doch immer noch sehr viele Clubs oder Verbindungen, wo Frauen dezidiert ausgeschlossen sind, stellt wahrscheinlich – wie manche Studien zeigen – auch im ländlichen Bereich eine große Hürde für Frauen dar, in die Politik

zu gehen, weil sie einfach gewisse Hürden nicht nehmen und vordringen können und das ein „inner circle“ ist, wo es für Frauen fast unmöglich ist. Ist auch bei mir in der Arbeit eine These, warum auch der ländliche Teil eher unerschlossen bleibt in der Politik von Frauen und sie eher ein politisches Amt auf ministerialer Ebene ausführen können, als Bürgermeisterin zu werden in einer größeren Stadt. Wie sehen Sie das speziell auf den ländlichen Raum bezogen – ich werde eher Ministerin, weil die brauchen ja jemanden in der Regierung, denn eine Regierung ohne einen gewissen Frauenanteil ist nicht mehr vorstellbar und leistbar für Bundeskanzler und Vizekanzler oder ist es einfach so, dass am Land sich die Frauen das einfach selber nicht zutrauen. Wie ist hier Ihre Einschätzung?

*Ich glaube schon, dass – und da bleibe ich bei der These von vorhin – es tatsächlich so ist, es ist vor allem die Art und Weise, wie Politiker rekrutiert werden, wo es vor allem am Land bei den Landes- und Bezirksparteien noch viel stärker ist als bei der Bundespartei, wo man darauf schaut und auch sagt: Achtung, da haben wir eine kritische Öffentlichkeit, die man in vielen Bundesländern oder Regionen viel weniger hat als auf der Bundesebene. Diese Netzwerke funktionieren und wie läuft es denn in der Politik? Man kennt sich vom Klub sowieso und Netzwerktreffen Y, das regelmäßig stattfindet, so funktioniert ja jeder, dass er überlegt, wen kenne ich, wem vertraue ich und habe ich über Jahre hinweg immer wieder getroffen. Es gibt ja in dem Fall keine objektivierte Verfahren in der Rekrutierungspolitik. Da kommt es ja auf Vertrautheit und auf Level, wie jemand dicht halten kann und loyal er ist und das weiß man ja am Anfang nicht, wenn man ein objektiviertes Verfahren abhält und dann schreiben wir den Posten XY aus.*

Birgt das in der Einschätzung von so manchem ein „Risiko“?

*Richtig, zumindest in der alten Denke, dass das natürlich am Land viel stärker zum Tragen kommt, na gar keine Frage. Wenn man sich dort natürlich anschaut, wie die Rekrutierung von Bürgermeister und Gemeinderäten etc. funktioniert, ist das natürlich noch viel stärker althergebracht und das ist auf der Bundes- und großstädtischen Ebene viel weniger oder man ist schon ein Stück weiter. Ich glaube, dass hier diese alten Strukturen noch viel, viel stärker da sind. Ein Tipp: Herr Ahammer von SVP (Südtirol) – die haben „turn limits“ eingeführt und haben plötzlich im Jahr 2012 ein Drittel der Bürgermeister nicht mehr gehabt in Südtirol, weil sie nicht mehr durften und das hat zu einer Durchmischung geführt, wo junge zum Zug kamen. Das hat zu einem Aufbrechen des Systems geführt, wo am Anfang sich viele in der Partei gefürchtet haben und meinten, warum müssen auch erfolgreiche Bürgermeister/Politiker auf einmal auf ihr Amt verzichten, die haben das ja auch gut gemacht. Ja, schon, aber das mag im Einzelfall schon auch zutreffen und vielleicht geht es auch dem einen oder anderen amerikanischen Präsidenten seit den 1950er Jahren so, der sich noch eine zusätzliche Amtszeit verdient hätte. Aber es ist eben so, dass es eine Funktionsbeschränkung gibt. Vielleicht würde die Einführung der „turn limits“ schon auch im ländlichen Bereich etwas bewirken, da sie die Art des Denkens verändert. Weil sich diejenigen, die sich denken, ich bleibe ohnedies in meinem Karrieretrack, ich bleibe Bürgermeister auf Lebenszeit, wenn ich keinen Fehler mache, auch das ändert, denn man sagt sich dann „nein, kann ich nicht“, das ist eben etwas, wo ich mich anders orientieren muss. Daher würde ich es prinzipiell/grundsätzlich etwas anders angehen, da es auch und gerade am Land etwas verändern würde. Ich weiß schon, wenn jemand vom Gemeindebund oder der ÖVP/SPÖ hier sitzen würde, wäre ein Argument, dass man ohnehin jetzt schon ein Problem hat, Bürgermeisterkandidaten zu finden, das ist schon wahr. Aber durch diese Änderung des Denkens und durch diese Öffnung in Richtung über die Netzwerke hinaus, in eine Richtung, wo man klassischer Weise Politiker findet, eben genau in diesen Netzwerken oder wo auch immer, eine Öffnung im Denken auch bei diesen Leuten nach sich ziehen würde und sich am*

*Land, glaube ich, noch viel stärker ein Argument ist – muss ja nicht immer ausgesprochen sein, es ist ja systemisch – ist ja nichts, wo sich alle Player sich das in diesem System jeden Tag vergegenwärtigen, es passiert ja auch viel im System unbewusst oder unterbewusst, wenn jetzt das politische System eine eigene Psyche hätte, dann glaube ich, wird vieles unterbewusst und unbewusst laufen. Dass man in der Grundstruktur einige systemische Interventionen braucht, um in diesem Speech zu bleiben, um die Denkart der sich jetzt im Systembefindlichen zu ändern. Daher würde ich es ja prinzipieller Anlegen, ich weiß auch nicht, ob es zum Erfolg führt, aber ich glaube, dass wir auch viel konservativer denken, auch in den Ansätzen bisher und „was können wir jetzt machen“ und ich bleibe beim Bild der armen Hascherl: Wie können wir die jetzt hineinzwingen und wie müssen sich die dann anpassen an das System? Ich glaube, dass es ein Mix ist aus diesen Seilschaften und durchaus auch vielen Frauen, die sagen: Muss ich mir das antun? Es wird vermutlich ein Mix sein, aber ich will mich nicht als Mann so nass-forsch hinstellen und sagen – eine dumme Phrase von mir – „ich weiß wie Frauen denken und warum sie diese Karriere nicht anstreben“. Aber ich kann mir vorstellen, dass das die Art und Weise, was das System ausstrahlt, das es eben teilweise Testosteron-dominiert daherkommt, die Art und Weise eine männliche Denke vermittelt und deswegen auch unattraktiv ist. Kann wohl ein Thema sein und jetzt gehe ich nicht, weil ich nicht in diese Schiene abdriften möchte, dass man sagt, dann brauchen wir Teilzeitmodelle – das ist mir viel zu defensiv. Von wegen, da müssen wir Frauen helfen bei Karriere und Familie – auch das ist schon wieder falsch gedacht und da müssen wir eher ein schwedisches Modell heranziehen (50 % meiner Verwandtschaft sind in Schweden, deshalb weiß ich ein bisschen, wie es funktioniert). Dort ist alles ganz anders, dort geht man alles ein bisschen anders an und das ist viel selbstverständlicher als bei uns, dass Kindererziehung aufgeteilt wird usw. Auch hier systemische Veränderung von Beginn an, die das verursachen würden, auch wenn es für viele bei uns auch ein Argument ist, das kann schon sein. Insofern finde ich auch, was die Frau Karmasin da einbringt sehr, sehr ok, sie stellt die Abendveranstaltungen hinten an. Aber gerade ihr Bereich ist ein Beispiel – es könnte auch einem Mann so gehen – aber sie wurde eben aus bekannten Überlegungen hineingenommen, dass sie natürlich diese Machtbasis in der ÖVP nicht hat und sich diese nicht ersessen hat über viele Jahre und deshalb als eine Wackelkandidatin gilt. Jetzt geht es auch männlichen Quereinsteigern vermutlich so, aber ich glaube, dass es systemisch bedingt noch Frauen eher so geht als vielen Männern.*

Könnte man da vielleicht auch einen Bogen spannen: Frauen – wurden jetzt öfters als Hascherl tituliert (Anmerkung Hofer: Bitte, sie werden dazu gestempelt, dazu gemacht im öffentlichen Diskurs) ist es vielleicht auch daher so, dass Frauen – im konkreten Fall Ministerinnen – die weichen Ressorts überhaben, weil sie sich selber das nicht antun wollen und z. B. eine Maria Fekter ist jetzt sicherlich eine Ausnahme, da braucht man Sitzfleisch, da ist es sicherlich etwas anders und umfangreicher, als z. B. um jetzt nochmals die Frau Karmasin zu strapazieren im Familienministerium. Kann es sein, dass sich Frauen eben diese weicheren Themen lieber antun, wenn überhaupt oder haben sie gar keine Chance, die richtig wichtigen und gewichtigen Ressorts zu übernehmen?

*Ich glaube, auch da ist es ein Mix. Es ist nicht ganz so selbsterklärend. Eine Maria Fekter, eine Johanna Mikl-Leitner haben sich das über Jahrzehnte auch ersessen, auch ohne das jetzt abqualifizieren zu wollen. Die sind auch geeignet für solche Jobs oder auch eine Susanne Riess-Passer damals als Parteichefin, in einer sehr, sehr – auch damals – männerdominierten FPÖ. Dass diese Politikerinnen eher die Ausnahmen sind. Für die weichen Ressorts, das wird wohl einerseits die Denke sei: „Ok Frauenministerin, von mir aus auch eine Bildungsministerin ...“*

Wir hatten aber auch schon einmal einen Herrn Frauenminister ...

*Gut, dass war wieder eine ganz andere Geschichte, aber gut, ja richtig. Grundsätzlich: Ich bin kein Anhänger dieser These, ich glaube das führt auch ein bisschen zu dieser Denke, ganz ehrlich bei Frauenminister wirkt es jetzt ein bisschen komisch, aber ich bin nicht der Meinung, dass ein Gesundheitsminister Arzt oder Krankenpfleger gewesen sein muss, um ein guter Gesundheitsminister zu sein. Das kann ein Vorteil sein, dass man sich auskennt in diesem Bereich, muss aber nicht sein. Ich bin auch der Meinung, dass der Norbert Darabos, obwohl er es dann nicht war, weil er sich in diese Rolle gefügt hat, dass auch ein Zivildienstler ein Heeresminister sein kann, wir hatten auch schon Untaugliche in diesem Ressort – der Herr Lichal hatte ein anderes Image als der Herr Darabos. Ich bin auch der Meinung, dass man nicht der Überdrüber-Finanzexperte sein muss, um Finanzminister zu sein, es ist sicherlich kein Nachteil, wenn man etwas versteht vom Fach, aber ich würde es jetzt nicht auf diese Rollen reduzieren. Insofern, Herbert Haupt war eine andere Regierungskonstellation, er war auch noch skurril in seinen Aussagen, aber prinzipiell – ich weiß, das ist etwas Ketzerisches, was ich sage, aber why not: Dann macht halt einmal ein Mann das angeblich weiche Frauenressort. Würde ich ja im Sinne von Paul Watzlawicks in Richtung paradoxe Intervention meinen. Warum soll nicht auch ein Mann gute Frauenpolitik machen können? Klingt absurd, es werden jetzt viele emanzipatorisch Denkende sich hier Ihren Teil über mich denken, aber ich meine es genau umgekehrt, ich meine es unter diesem Aspekt, dass es eben keine Rollenzuteilung ist, es ist eben so, das Frauenressort wird ja jetzt so gedacht: „Wir müssen jetzt etwas für die Frauen machen, denn die sind ja so arm.“ – deshalb gibt es einmal das Frauenministerium, jetzt bin ich nicht grundsätzlich dagegen, dass es ein Frauenministerium gibt, aber eigentlich sollte es es nicht geben müssen. Liebe Freunde, wir sind nicht dort, das ist mir bewusst, frauenpolitisch, aber da muss eine Frau hin und der müssen wir zuhören, aber die hat eigentlich kein Budget, aber jetzt muss ich als Infrastrukturminister sagen, ja, da mache ich auch ein Frauenförderungsprogramm, das ist mir eben zu sehr gedacht in der „Ecke Hascherl“.*

*Anderes Beispiel: Es ist der Frame, wir müssen etwas für die Frauen machen, das ist gerade angesagt und da muss man etwas tun, sonst hat man schlechte Presse, das ist sehr oft der Rahmen, in dem Politiker – ohne i hinten – denken, das müssen wir jetzt machen, denn das kommt in den Medien gut an, das gehört gemacht. Das meine ich mit ernst: Sie machen es, weil sie es machen müssen oder irgendwie von der kritischen Öffentlichkeit dazu gezwungen werden.*

*Anderes Beispiel, wo auch ein Frame im Spiel war – wo man merkt, es gibt eine gewisse Absicht und ich bin dann verstimmt, das Integrationsressort war bis vor Kurzem im Innenressort angesiedelt. Jetzt frage ich mich: warum? Warum war damals das Integrationsstaatssekretariat im Innenressort? Es gibt keinen logischen oder inhaltlich nachvollziehbaren Grund, warum das dort in diesem Ressort angesiedelt ist, außer dass der Diskussionsrahmen, in dem Fall über Jahrzehnte von der FPÖ, seit 1986 zumindest gepflegt eines Jörg Haider und eines Heinz-Christian Strache, dazu geführt hat, dass wir alle und auch die SPÖ und ÖVP, die das damals entschieden haben 2008, Integration ist gleich Problem ist gleich Polizei ist gleich Innenressort und Sicherheit. Warum nicht im Wirtschaftsministerium? Warum nicht als eigenständiges Ministerium? Warum nicht im Bundeskanzleramt? Wo auch immer ... Deshalb sage ich, ich weiß, ich bin einen Schritt weiter und das wirkt komisch, wenn jetzt das Zitat alleine dastünde „Warum nicht einen Mann als Frauenminister?“ Ich kann mir das schon vorstellen, dass das komisch wirkt, aber wir müssen uns vom Gedanken lösen genau in dieser geschlechterspezifischen Rollenzuteilung: Familie, das muss eine Frau sein, Sicherheit muss schon ein Mann sein. Warum können wir nicht eine Frau als Verteidigungsministerin haben? Siehe Deutschland. Ich hätte sowieso kein Problem damit. Vielleicht hätten die Soldaten ein Problem, das weiß*

*ich nicht. Ich hätte null Problem, denn das ist eine Geschlechterzuteilung, die wir hier treffen und natürlich Frauenministerin muss eine Frau sein. Es ist ein Rollendenken, wo ich sage, auch dieses Rollendenken und -zuteilung Teil des Problems ist.*

Wird diese Rollenzuteilung auch noch von den Medien geschürt, forciert? Färbt das auch auf die Darstellung von Politikerinnen in den Medien ab? Zitat von Angela Merkel: „Könnten Sie nun endlich aufhören mich über meine Frisur zu befragen, ich habe so schöne und interessante Inhalte über die ich gerne sprechen möchte.“

*Definitiv ist das so. Man darf nicht alle Medien in einen Topf werfen. Es ist unterschiedlich vom Qualitäts- und Boulevardsegment, auch im Boulevardsegment muss man auch unterscheiden. Aber natürlich ist das so und weil gerade Deutschland erwähnt wurde: Jetzt hat die Frau von der Leyen ein Problem, weil sie sich in dem Fall sehr Kamera-adäquat präsentiert hat rund um die Waffenlieferungen. Die Medien sind jetzt glücklich, weil sie auf den Herrn von Gutenberg verweisen können, der das noch viel extremer gemacht hat, aber ja Frauen müssen als Politikerinnen noch viel, viel stärker darauf aufpassen, dass sie nicht über ihre „Inszenierung“ dazugehört, wie man sich gibt, sich anzieht bis hin zur Stimme – ist jetzt etwas wofür niemand etwas kann – aber wie wir aus der Empirie wissen, wie kommen Stimmen an, welche Tonlage – über das Frauen viel stärker und schneller definiert werden und ihnen schneller auf den Kopf fallen kann als Männern. Es kann, Stichwort Gutenberg, auch Männern auf den Kopf fallen oder Buchinger, der damals beim Friseur war und damals mit Kdolsky das Paar gebildet hat in der Regierung Gusenbauer/Molterer, die es übertrieben haben mit der Inszenierung, aber das passiert eher Frauen wegen des medialen Ungleichgewichtes. Das ist natürlich unfair.*

Aus Ihrer Erfahrung: Wie könnten Frauen jetzt entgegenwirken – Stichwort: Double-Bind-Effekt. Wenn sie sich zu hart geben, wirken sie unauthentisch, härter als Männer, nicht weiblich, wenn sie sich zu weich geben, dann sind sie schnell zu emotional und nicht kompetent genug. Aus dieser Diskrepanz heraus, wie können sich hier Politikerinnen schützen? Ist Ihnen hier in Ihrem Berufsleben schon etwas untergekommen, wo Sie sich dachten, das wäre ein guter Weg, so könnte die Gratwanderung geschafft werden?

*Ich glaube, es gibt verschiedenste Beispiele, wo Frauen das auch gut überwunden haben und dass das eine Gratwanderung ist, sieht man anhand anderer Beispiele von Margaret Thatcher bis Hillary Clinton. Aber z. B. eine Angela Merkel, die am Anfang ihrer Karriere oder mit dem Aufstieg ins Bundeskanzleramt und schon davor natürlich damit zu kämpfen hatte, darüber brauchen wir gar nicht reden, einerseits das Protégé von Kohl, „Kohls Mädchen“, die hat das aus meiner Sicht gut überwunden und hat zu einem gewissen Zeitpunkt auch gebrochen mit Kohl, was ihr dann auch wieder schlecht ausgelegt wurde. Für mich ist Merkel schon ein Beispiel, dass die eine eigenständige Geschichte entwickelt hat und ich der Meinung bin, dass man sich mit dieser Frage – das klingt ein bisschen komisch – aber nicht zu viel auseinandersetzen sollte. Sobald sich eine Ministerin oder Partei- oder Klubchefin zu überlegen beginnt, wie ziehe ich mich heute früh an und wie mache bzw. ändere ich meine Frisur ...*

Ist aber Thema!

*Absolut, richtig! Ich sage auch nicht, dass es egal ist. Aber ich glaube, sobald es das Denken dominiert und man mit dem Mindset reingeht und die Medien indirekt darauf hinweist, wird es zum Problem. Ich glaube, Merkel – und durchaus auch von der Leyen ist ja auch Teil ihrer Inszenierung, die super erfolgreiche, mehrfache Mutter und trotzdem erfolgreich und die*

*Frau Schröder, bei der es dann nach hinten losgegangen ist. Das ist ein massives Thema. Ich glaube, dass man es nur so überwinden kann, aber ich habe da jetzt auch nicht den Stein der Weisen in der Tasche, indem man versucht, es für einen selber und auch für die Medien immer weniger Thema sein zu lassen. Noch einmal: als Mann ziehst du einen Anzug an.*

Mann trägt quasi eine Uniform, die es bei einer Frau nicht gibt. Es gibt Studien, wo Wählerinnen und Wähler davon ausgehen, dass Politikerinnen aus sogenannten bürgerlichen Lagern moderner, schicker, eleganter gekleidet sind, auch in Bezug auf Frisur, Styling und Schmuck, als Politikerinnen aus dem linken Lager. Wie kann man dem entgegenwirken? Die Frau Glawischnig ist wirklich nicht gerade aus der sogenannten „Birkenstock-Fraktion“, eine sehr modische und flotte Person. Dennoch wird der Stereotype mit der Kleiderzuteilung in der Wählerschaft aufgegriffen und von den Medien geschürt. Ist man nicht fremdbestimmt von den Medien?

*Ja, sicher ein Stück weit. Die Analyse stimmt ja, aber gerade Eva Glawischnig ist ja ein Beispiel, wie weit man gehen kann und wo man aufpassen muss. Ich erinnere mich daran, als sie das erste Mal Mutter geworden ist oder ihre Hochzeit oder das Babygeschäft im ersten Bezirk, wo sie einkaufen geht. Ich glaube nur, dass sie mittlerweile – und es war sicherlich auch kein einfacher Prozess – kann sie besser beurteilen als ich, aber ich habe es von außen beobachtet – jetzt mittlerweile ist es kein Thema mehr, das hat sie über die Jahre gut gemacht. Sie zeigt schon auch, dass das ein Problem ist und ein massives Thema sein kann und natürlich gerade nach van der Bellen haben alle gesagt: „So, jetzt kommt die chic-chic“ – und die zieht sich an und kauft ihre Babykleidung im ersten und ist das kompatibel mit den Grünen und war ein Thema bei den Grünen und darüber hinaus und Thema in den Medien und in der sogenannten Wiener Blase, wo alle Experten, Journalisten, Politiker und sogenannte Auskenner unterwegs sind, die natürlich darüber geredet haben. Aber ich glaube Glawischnig ist ein Beispiel dafür, dass man darüber hinweggehen kann und ich glaube nicht, dass bei der Eva Glawischnig das mitsurrt im Kopf und sagt: „Wahnsinn, wie muss ich mich jetzt als Frau geben und was könnten die Boulevardzeitungen Krone, Heute, Österreich schreiben, wie meine Frisur sitzt oder nicht sitzt.“ Keine Ahnung. Ich glaube, über das ist sie hinweg und es wird noch immer mitschwingen, aber sie hat es von der Positionierung geschafft und so habe ich es auch gemeint, es sollte immer weniger Thema werden in der eigenen Darstellung und dass man nicht sagt: „Ok, worauf muss ich jetzt aufpassen“, sondern es sollte eher das Thema sein, welche Aktionen machen wir, wie positionieren wir uns als Grüne – attackieren wir jetzt den Faymann frontal oder nur indirekt, wie grenzen wir uns ab, wie machen wir das mit der Wahlstrategie. Ich glaube, dass das die zentralen Fragen sind und je mehr ich im Mindset habe – auch so eine Framing-Strategie – je mehr ich mich mit dem rosa Elefanten beschäftige und darüber nachfrage, warum der jetzt rosa ist und warum er ein blaues Mascherl hinten hat, je mehr lasse ich mein eigenes Denken fremdbestimmen. Je weniger das der Fall ist, desto eher kommt man davon und ich glaube, dass Glawischnig, Merkel, einige andere, durchaus auch Clinton, die sehr darunter gelitten hat, dass sie wegen Lewinsky, Flowers, dauernd die unterbutterte Ehefrau von Bill Clinton war. Das kann ja auch noch immer weh tun, wenn sie wirklich antritt bei der nächsten Präsidentschaftswahl 2016, keine Frage, aber sie hat mehr als genug Akzente gesetzt als Außenministerin, als Kandidatin, als First Lady in Richtung Gesundheitsreform, dass es eigentlich bei der Betonung dieser Kompetenzen und Stärkefelder, das ist das Maximum, was ich anbieten kann, in den Hintergrund rückt, ob man es ganz wegbekommt, weiß ich nicht.*

Aber alle von Ihnen genannten Personen haben eines gemeinsam: Die Zeit hat Ihnen geholfen.

Ja!

Sie haben es nicht vom Fleck weggeschafft. Sie mussten sich ihr Standing über die Themen hart erkämpfen. Also bei einem Mann ist es nicht so, außer bei Gusenbauer vielleicht, der hatte ein anderes Auftreten anfänglich und wurde optisch schon auch verrissen, aber ob der Herr Faymann beim Friseur war oder nicht, interessiert niemanden. Beim Sommergespräch 2014 der Frau Glawischnig war sofort in der Wiener Blase/Twitteria prompt Thema, dass sie kürzere Haare hat und ihr die längeren besser gestanden haben.

*Sie haben vollkommen recht, es wird immer Thema sein und ich habe es zuvor unfair genannt und es wird ein Thema sein, dass man schwer rauskriegt. Ich nenne jetzt bewusst dieses Beispiel: Wäre der Herr Schelling eine Frau, hätte er ein Problem. Schnurbart ist ein wenig out, oder?*

Unter den Schnurbartträgern nicht!

*Richtig, aber gemeinhin würde man sagen ... – es gibt im übrigen in Amerika auch Untersuchungen, dass Männer mit Bart vor allem jene mit Vollbart, aber auch Schnauzern weniger gewählt werden und weniger erfolgreich sind bei Wahlen als bartlose oder glattrasierte Männer. Ist aber kein Thema. Ich will es in keiner Sekunde bestreiten – es ist so, es ist unfair, ein Missverhältnis, eine schiefe Ebene – man kann es nennen, wie man will. Ich sage, weil die Frage war – wie gleicht man das aus – komplett ausgleichen wird man es nicht können, das ist die Erziehung oder ich weiß nicht, vielleicht ist das in 20 Jahren anders. Derzeit ist es noch so, wahrscheinlich viel weniger arg als vor 20 Jahren. Ich kann mich erinnern, als damals Barbara Prammer auf die bundespolitische Ebene gekommen ist und die sich damals auch einiges anhören hat müssen, auch auf der fachlichen Ebene damals für Umweltbereich und im Lebensmittelsicherheit zuständige Ministerin, wo auch das eine oder andere wirklich Frauenfeindliche dabei war. Aber es wurde bereits die Twitteria erwähnt und dort möchte man eigentlich glauben, dass schon einige Personen darüber hinweg sind, aber das ist nicht unbedingt so. Ist ein Klischee, was ich jetzt sage, aber es ist „Bohren harter Bretter“. Ganz wird man es nicht wegbekommen und die einzige Gegenstrategie, die mir dauerhaft einfällt, ist wirklich die, dass ich sage: versuchen die anderen Geschichten in den Vordergrund zu hieven, ja bis zu einem gewissen Grad wird wohl der Mindset der Politikerinnen wohl immer davon bestimmt sein und das mit reinwirken. Man sollte das Extreme in die eine und in die andere Richtung vermeiden, keine Frage. Ob man es ganz wegbekommt auf mittelfristig – ich weiß es nicht. Ich glaube, dass es bei der Eva Glawischnig und Sie haben das Sommergespräch genannt – das es ab und an nochmals aufpoppt – aber nicht mehr der dominierende Frame bei ihr ist. Das war es einmal, aber darüber ist sie hinweg.*

Sie gilt dafür als „oberlehrerhaft“. Das Attribut bekommt sie jetzt nicht mehr weg, aber es gibt Schlimmeres als oberlehrerhaft zu sein, inkludiert ja auch ein bestimmtes Wissen. Zuvor ist Barbara Prammer schon erwähnt worden. Ihre Nachbesetzung mit Doris Bures ist nicht unumstritten. Zum einen wurde sofort gesagt, es wird wieder mit einer Frau nachbesetzt. Inkludiert das jetzt wieder, um wieder auf die Quote zurückzukommen, egal welche Ausbildung man hat, auf Barbara Prammer muss eine Frau nachfolgen, das ist so und sieht sonst auch nicht gut aus. Vor allem auch aufgrund der Geschichte von Barbara Prammers Geschichte, die sich sehr für Frauen und Frauenrechte engagiert hat. Das zweite ist, Doris Bures, die eine Wegbegleiterin des Bundeskanzlers ist, die Dienste geleistet hat – wie es auch in den Medien öfters hieß und jetzt belohnt wurde, aber direkt jetzt von der Regierung ins Parlament wechselt, ob da nicht die Distanz fehlt. Stichwort auch Untersuchungsausschüsse,

ob sie da nicht zu nahe dran ist und hier auch eine schützende Funktion für Faymann und Konsorten hat, hingesetzt wurde. Wie geht man mit solchen Themen um, hätte man das boykottieren sollen als Eva Glawischnig, vielleicht auch von der SPÖ Sonja Ablinger, indem man gesagt hätte – „ja, eine Frau, aber nicht die“?

*Schwierige Debatte. Ich kenne Doris Bures, ich traue ihr das Amt zu. Es ist schon ungewöhnlich, direkt von der Regierungsfunktion das dann zu machen. Ich sage aber ganz ehrlich, es gab auch umstrittene Nationalratspräsidenten, wie einen Heinz Fischer, der auch ein Ministeramt davor ausgeübt hat, es gab parteipolitisch massiv und eindeutig positionierte Politiker wie Andreas Kohl – ja, er war Klubobmann und nicht Minister – aber trotzdem parteipolitisch aufgeladen und einer der engsten Vertrauten von Wolfgang Schüssel, da hatte das damals keine so große Aufruhr erzeugt. Ich glaube, ein guter Politiker muss verschiedene Rollen ausfüllen und erfüllen können, also ich würde das nicht als grundsätzliches Disqualifikationsmerkmal sehen, wie wohl es ein Thema ist und sie wird sich zu beweisen haben, gerade durch die Aufwertung der Präsidenten – es sind ja drei – in Richtung Vorsitzführung in Richtung U-Ausschuss, da hat sie noch einmal eine stärkere Beobachtungsphase und Testphase über sich ergehen zu lassen in den nächsten Monaten, wo man ganz genau darauf schauen wird, gar keine Frage. Dass sie Vertraute des Bundeskanzlers ist, da gab es auch andere schon, das würde ich nicht grundsätzlich als Disqualifikation sehen.*

*Ich komme jetzt zum Frauenaspekt – das ist für mich der negative Downset an dieser Debatte. Sobald ich diese Quote habe, weil sie eingefordert wird medial oder von der kritischen Öffentlichkeit, sobald die Quote und damit der Frame „wir müssen die armen Hascherl fördern“ ist der Umstand, dass eine unabhängig von Doris Bures – dass sie politische Erfahrung hat ist unumstritten, sie ist ja keine Quereinsteigerin, die das Geschäft erst lernen muss – sobald man in eine Position kommt und da kann man noch so viel Wissen und Know-how haben, man wird trotzdem primär und auch im besten Fall unter dieser Quotengeschichte gesehen: „Die ist das doch nur, weil sie eine Frau ist“. Das ist für mich, der negative Frame, wie am Anfang des Interviews gesagt, rutscht sofort durch, egal ob man es verdient hat oder nicht. Völlig egal. Man rutscht als Frau sofort in diese Schiene hinein.*

Gibt es bei Männern nicht, weil es eine Männerdomäne ist.

*Genau und das ist eben etwas, wo ich sage, dass ist ein echtes Problem und da bin ich jetzt skeptisch. Wiewohl ich die Beweggründe verstehe und ich weiß schon, es gibt Für und Wider, aber gerade bei Bures ist es ein Punkt. Auch da bin ich ein bisschen anders und nicht dass ich jetzt den Herrn Faymann verteidigen möchte in der Frage interne Quoten, was die Klubgeschichte angeht, aber das war natürlich hochgezogen die Ablinger-Geschichte. Es hat uns alle nicht gestört und keiner hat hingeschaut, als die Laura Rudas ersetzt wurde durch den Christoph Matznetter. Das zeigt mir, dass das auch in dem Fall – und da würde ich sagen, dass ist ein Problem – dass das eine aufgesetzte Debatte war, die ihre sachliche Begründung hat, ja klar, nur noch einmal: Bei der Frau Rudas hat das niemanden gestört und da gab es das Statut auch schon von der SPÖ. Deshalb sage ich, es glauben auch viele Medien, weil sie das Thema aufgreifen, das muss jetzt aber schon sein und dass sie damit der Sache etwas Gutes tun, aber ich glaube, dass es damit aber manchmal ins Gegenteil umschlägt. Es ist nur sehr schwierig, das aus der Welt zu schaffen, das weiß ich schon, aber deshalb, glaube ich, und komme gerne wieder darauf zurück, man muss systemisch einfach an ganz ganz anderen grundsätzlichen Schrauben drehen, um das pro futura anders aufzusetzen. Ich weiß jetzt auch nicht, ob das zu 100 % erfolgreich ist, aber es wäre ein Ansatz, eine Möglichkeit – aus meiner Sicht ein etwas weitergehender Ansatz. Nochmals zurück zur Doris Bures, ist ein gutes Beispiel für mich gewesen, dass egal was man zuvor gemacht hat, egal*

*welche Qualifikationen, welche Historie man hat in der Politik, es ist grundsätzlich der Spin drinnen – „hat ja eine Frau sein müssen, denn da kann die SPÖ das Thema nicht gebrauchen, dass man wieder einen Mann hinsetzt“. Solange wir in dieser Art diskutieren und dass das Erste ist, was einem einfällt, ist die ganze Geschichte nicht gut aufgesetzt.*

Abschließende Frage aus einem ganz anderen Bereich: die österreichische Bundeshymne. Stichwort Andreas Gabalier, der die Hymne beim Formel 1-Rennen in Spielberg so gesungen hat, wie er sie noch im Sachunterricht in der Volksschule gelernt hat. Warum müssen wir 2014 wirklich noch über die großen Töchter, die das Land definitiv hervorgebracht hat, diskutieren? Der Einsatz und der Antrag, den damals Maria Rauch-Kallat eingebracht hat, wurde damals auf innerparteilichen Männergeheiß – Karlheinz Kopf war federführend – abgewürgt. Sie hat ihn dennoch eingebracht gemeinsam mit den SPÖ Damen und den Grünen, es hat sich durchgesetzt. Gesungen werden meistens nur die großen Söhne. Es gab eine Diskussion in der ZIB 24 mit Rauch-Kallat und Gabalier bzw. das Ländermatch Österreich-Schweden und da stehen die Fußballspieler und auch das Publikum und singen wieder nur die großen Söhne und man wundert sich als ZuseherIn. Alleine, dass man überhaupt darauf achtet, wie diese Passage gesungen wird, ist schon traurig. Die Schlagzeilen in den Boulevardzeitungen am Folgetag waren auch von diesem Thema bestimmt. Wie kann das heutzutage noch immer sein in Österreich?

*Eine typische Diskussion, die auch sehr stilbildend für Österreich ist, wo diese langsam aufkeimende, ich glaube, da kommt etwas anderes noch zu tragen, nämlich so eine grundsätzliche Stimmung, nicht nur auf die Frauen bezogen – „wie müssen wir jetzt schöner sprechen“, alles was unter Political Correctness läuft, dass es da – leider - eine gewisse zweite Gegenströmung gibt, die sagt, das und das lassen wir uns jetzt nicht nehmen und sagen. Was natürlich krank ist. Getrude Brinek: „Machen wir doch einen Wettbewerb und überhaupt eine neue Hymne“, was ich grundsätzlich super finde, nicht dass ich jetzt glaube, dass jede Hymne das aktuelle Jahrzehnt wieder geben muss, indem es gesungen werden muss. Ich gehe jetzt gar nicht aufs Gendern ein, ok ist ein historisches Dokument, jetzt kann man sich darüber unterhalten, muss ich jetzt Goethe gendern, das ist eine zweite Debatte, ganz ehrlich gesagt aus meiner Warte eine Ablenkungsdebatte, ich gehe nur anders her und sage, dass was die Frau Brinek gesagt hat, finde ich ganz interessant. Ich hebe es weg von der Frauenfrage und ich hebe es weg von, was kommt da alles vor – „Land der Hämmer zukunftsreich“, „heiß umfehdet wild umstritten“ – sind wir heute heiß umfehdet wild umstritten? Ich hätte gerne gewusst von diesem Land, wie eine Hymne – nicht nur ob der Genderdiskussion – wie würde die Hymne aussehen und wir uns positionieren? Wofür steht Österreich heute im 21. Jahrhundert, wo sind wir? Ich hätte gerne den Text komplett neu und dann relativiert sich für mich schon diese Genderfrage, denn dann reden wir anders. Noch einmal, ich kann fünfzehn Debatten anfangen über diese Hymne, die natürlich nicht mehr passt und verändert gehört, aber nicht nur in der Frage und deshalb sage ich, das ist schon wieder so eine oberflächliche Debatte. Es tut mir eigentlich weh diese Debatte, es darf eigentlich kein Thema sein, aber dann gilt das als eine Art Statement, wenn ich als Fußballer nicht singe. Ist wieder ein Klischee. Jetzt bin ich ein Fußballfan und ich kenne viele Fußballstadien der Welt und ganz ehrlich, in Barcelona und Großbritannien hat man viel mehr Frauen im Stadion und da ist es nicht unbedingt so ein Thema.*

Die Spanier haben keinen Text bei der Hymne.

*Ich war jetzt nicht auf der Hymne, ich war jetzt bei der Publikumsdurchmischung. Ist schon komplett eine andere. Sei wie es sei, es ist eine traurige Debatte, ich finde auch hier, es ist eine – natürlich hat die Frau Rauch-Kallat recht und ist das eine lächerliche Geschichte und*

*zeigt, wie wenig weit eigentlich Personen der Öffentlichkeit, des öffentlichen Interesses sind, dass das ein Problem für sie darstellt – in Schweden wäre es kein Problem, da stehen die Männer über so etwas drüber. Ich muss mich als Mann nicht darüber definieren, ob die Söhne und Töchter vorkommen und nicht darüber definieren, wie viele Männer und Frauen im 19. Jahrhundert bekannt waren, das ist lächerlich. Aber es zeigt leider den Stand der öffentlichen Diskussion in Österreich.*

Welche Version singen Sie?

*Ich gestehe, ich singe die Hymne nicht einmal im Stadion, aber wenn ich sie singen würde, ich bin nicht ganz so national aufgestellt, aber ich hätte null Problem damit, die Töchter und Söhne zu singen, weil es ist als Symbol gedacht und völlig ok. Ich habe keine Sekunde ein Problem damit und verstehe ganz ehrlich nicht, warum Männer ein Problem damit haben können. Viele haben offensichtlich ein Problem und ganz ehrlich, was mich mit Schaudern erfüllt hat, waren die Reaktionen auf den Facebook-Eintrag von Frau Bundesministerin Heinisch-Hosek, als sie mit dem Zeigefinger auf die Töchter gewiesen hat. Also diese Reaktionen waren unfassbar und das ist schon etwas, das einem Sorge bereiten kann und noch die viel ärgere Geschichte, als die Debatte zwischen dem Herrn Galalier und der Frau Rauch-Kallat. Da glaube ich, da ist das Genderthema eines davon, aber in Richtung Migration, Israel, was da noch daher kommt ... Da glauben wir alle, die Wiener Blase, die zurecht in die Richtung geht mit Political Correctness, was mittlerweile schon diminutiv verwendet wird und abwertend verwendet wird, etwas Gutes hat und erzieherische Wirkung hat, wo wir alle zu sehr glauben, dass das schon einen Durchdringungsgrad hat in der österreichischen Gesellschaft, um was Positives zu sagen: Man sieht seit den 70ern, dass sich definitiv auch in der breiten Bevölkerung etwas weiterentwickelt hat und dass das noch eine Zeit braucht, aber auch in anderen Bereichen, wenn man es positiver framed, wenn man es grundsätzlich positiver angeht, einfach passieren muss. Vielleicht dauert es alles zu lang und ist so, keine Frage, aber da ist der Status quo in vielerlei Hinsicht weniger als befriedigend.*

D. h. das nächste Mal haben wir vielleicht eine Frau Bundespräsidentin?

*Ja.*

Probiert haben sie es schon oft, geschafft hat es noch keine.

*Richtig, aber wir reden ja noch nicht einmal von Bundeskanzlerin. Ok, da sind wir wieder beim alten Thema, gewachsene Strukturen und auch damals, auch wenn die Susanne Riess-Passer eine gute Performance hingelegt hat, in dieser Situation mit dem Herrn Haider in Kärnten, da braucht man nur nachfragen bei ihr, wie das so war, aber klar. Dass viel gescholtene Amerika, das auch seine Probleme hat mit der Frauenquote in verschiedenen Institutionen, aber dort wären sie weiter, aber vielleicht die Hillary könnte 2016 zeigen, dass es geht. Es wurde durchaus in frauenrechtlicher Hinsicht nicht bedauert, dass es der Obama wird, das war wiederum eine Emanzipation auf anderer Ebene, aber es war schon auch Thema. Ich glaube, es ist schon auch ein Problem. Ich glaube, dass das Land auch schon bereit dafür wäre, ich meine mit der Ferrero-Waldner, die hat besser abgeschnitten, jetzt nicht weil Frau, gegen den Heinz Fischer, weil bei dem hat man das Gefühl gehabt, er ist als Nationalratspräsident auf die Welt gekommen. Auch wenn er heftige parteipolitische Auseinandersetzungen hatte, wie zuvor gesagt, war er lange genug SPÖ-Politiker im Parlament und wurde erst dann Nationalratspräsident, aber der strahlt etwas Präzidentielles aus im Vornherein.*

Hat auch das Alter dementsprechend, dass er vielleicht auch haben sollte als Bundespräsident?

*Klar, aber Ferrero-Waldner war näher dran, als am Beginn der Kampagne erhofft.*

Aber gerade Ferrero-Waldner hatte doch das Problem, dass das Frausein alleine nicht gereicht hat und sie wollte sich dann über die Sprachenkompetenz über das diplomatische Engagement positionieren – Frauen haben aber eher den Heinz Fischer gewählt, als die Ferrero-Waldner, wie wir jetzt im Nachhinein wissen. Sie konnte die Frauen dezidiert nicht ansprechen mit ihrem Frausein, sie war eher ein abschreckendes Beispiel vor allem im ländlichen Raum, d. h. vielleicht müsste die nächste Kandidatin auch darauf ein Augenmerk legen.

*Ja, sicher, wobei ich hoffe – das ist jetzt auch schon wieder zehn Jahre her – dass wir hier auch schon wieder ein Stück weiter wären, das ist wohl wahr. Hat natürlich auch mit der Wählerschaft zu tun und der Aufteilung und das durchaus noch das Lagerdenken ein Thema war und rot/grün/lf im Gegensatz zur Geschichte schwarz/blau Wählerschaft. Ferrero-Waldner wurde gerade damals in einer Zeit, wo die schwarz/blau Regierung war ... beide Parteien waren männlich dominiert, das war auch ein Faktor. Aber es ist richtig, das war so und ist nicht von der Hand zu weisen. Ich wäre gespannt, wie es wäre mit einer Kandidatin z. B. aus dem rot/grünen Lager, sage ich jetzt einmal.*

Wen könnten Sie sich hier ad hoc vorstellen?

*Fällt mir jetzt ad hoc nicht so schnell ein, weil wir momentan anders denken – bei grün muss man im Augenblick an van der Bellen denken, keine Ahnung, ob der Lust hat. Eine Madeleine Petrovic wird es auch nicht machen. Ganz ehrlich, ich denke jetzt da anders, da fallen mir einige ein. Ob das jetzt eine Brigitte Ederer, eine Monika Kircher-Kohl, ich muss ja nicht immer an Politikerinnen denken – der NGO-Bereich, wenn ich ein bisschen nachdenke, fallen mir da auch sicherlich Frauen ein, die könnten durchaus für eine Partei, ein Lager Kandidatin sein. Muss ja nicht immer so sein, dass man sich das ersetzt, muss ich nicht nur in der aktuellen Parteikarriere denken.*

## **Abstract**

„Die österreichischen Politikerinnen – Vorwärts zurück“ ist der wohl überlegte Titel dieser vorliegenden Magisterarbeit. Die Thematik rund um Frauen in der Politik, aber auch an der Spitze von Parteien und dem Staat sorgt noch immer für hitzige Debatten, diverse Meinungen aber auch für eine vorwärtsgewandte Bewusstseinschärfung. Politische Bewegungen ohne einen adäquaten Frauenanteil sind kaum noch vorstellbar, bilden unsere diverse Gesellschaft nicht realistisch ab und finden auch in der medialen Darstellung keine positive Resonanz.

Trotz dieser Faktoren ist es selbst im 21. Jahrhundert für Politikerinnen nicht selbstverständlich, gleichberechtigt in allen Gremien und Funktionen vertreten zu sein. Diese Tatsache möchte die vorliegende akademische Arbeit hinterfragen. Fußend auf den wesentlichen feministischen Theorien und der Geschlechterstereotypenforschung wird ein kommunikationswissenschaftlicher Rahmen gebildet. Ausgangspunkt ist eine Spurensuche in der österreichischen Geschichte, um herauszufiltern, welche Beschränkungen Frauen auferlegt wurden und bis heute spürbar sind – von der Bundes- bis hin zur kommunalen Ebene. Um diese gewachsenen Strukturen noch näher zu beleuchten, wurde die Stellung der Frau in den vier größeren Parlamentsparteien (Anm.: 2014) untersucht und zur Veranschaulichung eine Vertreterin auf ihrem politischen Weg nach oben porträtiert.

Neben der Untersuchung formaler, historischer und innerparteilicher Phänomene, wurde herausgearbeitet, welche Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen ProtagonistInnen auf medialer- und öffentlicher Darstellungsebene vorhanden sind. Nach der Definition der wesentlichen Kategorien geht die Arbeit in den groß angelegten empirischen Teil über. Hierfür wurden zehn ExpertInneninterviews im Herbst 2014 geführt. Das Auswahlkriterium lag bei den Befragten darauf, ob sie bereits ein Ministerinnenamt bekleidet haben oder zumindest an einer Parteispitze gestanden sind (Anm.: Ausnahme Sonja Ablinger/SPÖ aufgrund ihres konkreten Falles). Um auch die Außenperspektive einzufangen, wurde darüber hinaus der Politologe Dr. Thomas Hofer, MA interviewt. Die umfangreiche Untersuchung und deren Ergebnisse wurden final in den analytischen Rückschlüssen zusammengefasst. Auf den Punkt gebracht lässt sich festhalten, dass an Frauen in der österreichischen Politik noch immer andere Maßstäbe angelegt werden – sei es aufgrund innerparteilicher Gegebenheiten oder medialer Mechanismen. Ein Backlash – ein Zurückdrängen der Frauen aus Positionen – ist wieder deutlicher ausmachbar und stellt zugleich nicht nur einen Rückschritt für die Gleichstellung und Achtung von Frauen dar, sondern auch für unsere gesamte Gesellschaft.

English Version:

“Austrian female politicians – Forth back“ is the well-considered title of this Master’s thesis. The issue of women in politics as well as at the top of parties and as heads of states is still causing animated debates, giving space not only for diverging opinions but also for a step towards an awareness-raising. Political movements without an adequate proportion of women are hardly imaginable anymore; they do not represent our diversified society in a realistic manner and do not even find a positive response in the media.

Despite these factors, even in the 21<sup>st</sup> century it cannot be taken for granted that female politicians are equally represented in committees and functions. This is the fact this academic work aims to scrutinize. Based on essential feminist theories and gender stereotypes research, a communication science frame is formed. Starting point is a search for traces in Austrian history in order to abstract restrictions imposed on women and still noticeable today – from federal to municipal levels. In order to shed more light on these evolved structures, the position of women in the four major parliamentary parties (Note: 2014) has been examined and a representative has been portrayed on her way up the political path.

In addition to the analysis of formal, historical and inner-party phenomena, existing differences between male and female protagonists on media and public representation level have been worked out. After defining the main categories, the work moves on to a large-scale empirical part. For this purpose ten expert interviews have been conducted in autumn 2014. The selection criterion for the respondents was whether they already held a position as minister or at least as leader of a party (Note: except for Sonja Ablinger / SPÖ on the basis of her specific case). Moreover and in order to catch the outside perspective too, the political scientist Dr. Thomas Hofer MA has been interviewed. The extensive analysis and its results have been summarized in the final analytical conclusions. Getting to the heart of the matter it may be highlighted, that still today different benchmarks are being applied to women in Austrian politics – wether due to circumstances within the party or to media mechanisms. A backlash – a repressing of women out of their positions – is again more clearly perceptible and represents not only a regression of equality and respect of women, but also of our entire society.